Österreichisches Jahrbuch

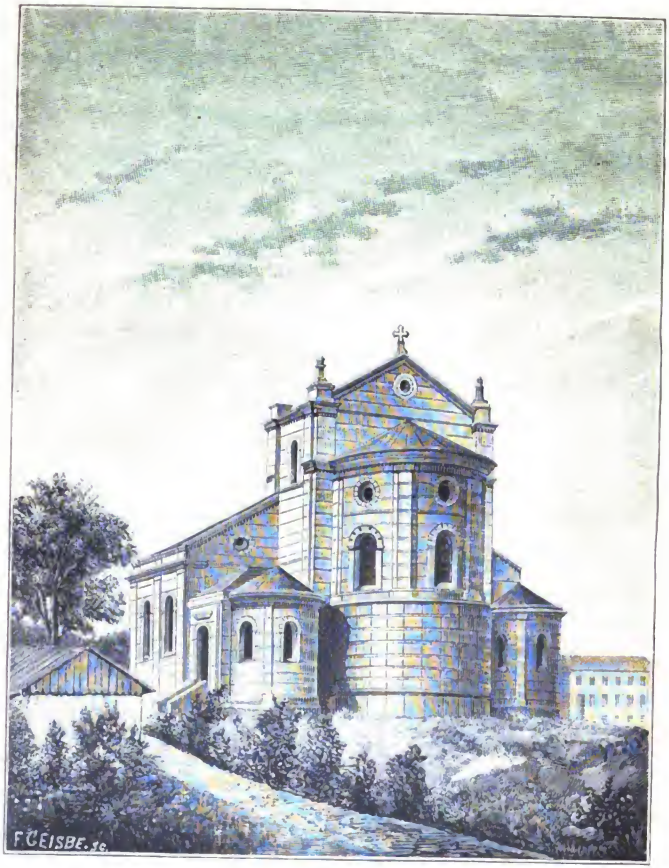
Joseph Alexander Helfert (Freiherr von)

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google



Der bis zum Jahre 1890 vollendete Theil der Herz-Jesu-Basilica unter den Kaisermühlen.

Digitized by Google

Oesterreichisches

Jahrbuch.

Für den österreichischen Volksschriften-Verein

herausgegeben und geleitet

von

Frhr. v. Helfert.

Austriacus sum, Austriaci nihil a me alienum puto.
Hammer-Purgstall 1846.

Vierzehnter Jahrgang.

Wien, 1890.
Verlag des österreichischen Volksschriften-Vereines.
Kanzlei: I. Salvatorgasse 12.
In Commission bei Kubasta & Voigt.

Digitized by Google

Der bis zum Jahre 1890 vollendete Theil der Herz-Jesu-Basilica unter den Kaisermühlen.

Digitized by Google

STANFORD UNIVERSITY
LIBRARIES
STACKS
FEB 10 1903

DP 17
C4
v. 14

Druck von Rudolf Brzezowsky & Söhne in Wien.

Digitized by Google

Die
Propheten des dreißigjährigen Krieges.

Von Dr. G. E. Haas.

Propheten wie Prophezeiung würden gleich unverständlich bleiben, wenn wir den geneigten Leser nicht unmittelbar auf den Schauplatz und in die Mitte der Ereignisse versetzten, welche allein derlei Absonderlichkeiten zu erzeugen im Stande waren.

Wie sich die Reichs-Unmittelbaren mit Hülfe der Reformation von Kaiser und Reich unabhängig zu machen suchten, so strebten die Landstände reformirten Bekenntnisses innerhalb des österreichischen Länder-Complexes eine Stellung an, wie sie die Feudalherren Frankreichs im Mittelalter dem Königthum gegenüber eingenommen hatten. Diese illoyalen Bestrebungen mußten nothwendig zum Bürgerkrieg führen. Es ist begreiflich, daß Rebellion und Abfall nicht vom grünen Tische aus wegdecretirt und die Protestantisirung Oesterreichs nicht mittelst Regierungs-Erlassen verhindert oder rückgängig gemacht werden konnte. Ferdinand II. mußte sich die Wiederherstellung seiner Macht vielmehr mit Waffengewalt erkämpfen. Härte und Zwangsmaßregeln erwiesen sich dabei unvermeidlich, Hinrichtungen und Austreibungen von Landesverräthern und hartnäckigen Widersachern standen auf der Tagesordnung.

Es ist ein Spiel mit wohlfeilen Phrasen, wenn man heute dem ersten Fürsten zu Liechtenstein, weil er die kaiserlichen Befehle vollführte, Steine in's Grab nachwirft, oder wenn man sagt Ferdinand II. hätte eine andere Politik beobachten und sich an die Spitze der Protestanten stellen sollen. Gibt es doch nichts unbilligeres und steht mit dem Geiste der Weltgeschichte nichts in grellerem Widerspruche als die Beurtheilung

Digitized by Google

historischer Persönlichkeiten von dem subjectiven Standpunkte, von der modernen Zeit und unserem Denken und Fühlen aus.

Wie stand es unmittelbar nach dem Fenstersturz — 23. Mai 1618 — in Prag? Graf Thurn hatte die Absicht, mit jener Gewaltthat alle Brücken der Verständigung abzubrechen, die für den allfälligen Rückzug dienlichen Schiffe zu verbrennen, und er führte sie auch meisterhaft aus. In Prag herrschte fürchterliche Gährung, die das schlimmste besorgen ließ. Der Erzbischof, die Gesellschaft Jesu, eine Anzahl politisch verdächtiger Aebte und Kloster-Vorstände werden des Landes verwiesen, man bereitet sich auf die Vertheidigung, minder euphemistisch, auf die Empörung und Losreißung vom Erzhause vor. Dieses Uebergangs-Stadium ist aber bald zurückgelegt. Es folgt die offenbare Rebellion. Die Empörer bieten sich verschiedenen Fürsten, darunter selbst dem Beherrscher der Gläubigen in Stambul als treue Unterthanen an. Zuletzt nimmt der Pfälzer Friedrich V. die ihm angebotene, aber selbst vom Sultan verschmähte böhmische Krone an. Natürlich behalten die Stände die Macht für sich und lassen ihrem neuen Herrn nur den leeren Schein übrig. Der churfürstliche Jüngling ist aber auch damit zufrieden. Scultetus und Camerarius drängen zur Annahme, Jakob's Tochter Elisabeth stachelt seinen Ehrgeiz und das abmahnende Wort der leiblichen Mutter verhallt ungehört und unverstanden. Die alte protestantische Adelskette jubelt und theilt die Hetzjagd nach Vergnügen mit dem jugendlichen Fürsten, denkt aber gleich wenig als der neue Gebieter an Nahrungssorgen, Haushalt und Sicherung der geschaffenen Lage.

Am 8. November 1620 wurde die böhmische Krone in der Schlacht am Weißen Berge verspielt, wie man eine Wette verliert oder einen gleichgiltigen Gegenstand in die Schanze schlägt. Die böhmischen Herren der alten Geschlechter schienen kaum zu wissen, daß sie Leben und Freiheit verwirkt hatten, daß ihre Köpfe nicht allzu fest am Rumpfe saßen. Sie ließen nach dem unglücklichen Tage am Weißen Berge selbst die Vorsicht außeracht, einen Boden schleunigst zu verlassen, der unter ihren Sohlen brannte. Als ob Gott die Rebellen-Häupter mit Blindheit geschlagen hätte, schlugen sie selbst die Warnung in den Wind, welche ihnen Tilly — kaum ohne Vorwissen seines kaiserlichen Herrn — hatte zukommen lassen. Umsonst standen Thore und Thüren offen, sie blieben in unbegreiflicher Verblendung, bis Liechtenstein plötzlich achtundvierzig schwer gravirte Personen greifen und zur Haft bringen ließ. Bald darauf folgten

Digitized by Google

die ersten Maßregeln der Gegen-Reformation. Noch 1622 die Ausweisung der lutherischen Prediger, vorerst aus Prag, dann aus dem ganzen Königreich, 1625 sollten nur katholische Unterthanen zum Bürgerrechte gelangen und rechtsgiltige Ehen abschließen können. 1626 wurde den Nichtkatholischen der Betrieb von Gewerbe und Handel untersagt und das Recht letztwillig zu testiren aberkannt. 1627 wurde den Herren und Rittern protestantischen Bekenntnisses die Wahl zwischen Rückkehr in den Schooß der Mutterkirche oder Auswanderung gestellt.

In Folge obiger Verordnungen verließen dreißigtausend Familien das Land, sie bildeten den Kern jener Unzufriedenen, die nicht aufhörten gegen das Haus Oesterreich zu conspiriren. Das Ausland trug das Seine redlich bei, den Streit der Geister wach zu erhalten. Frankreich, Schweden und Holland außerhalb, und die protestantischen Fürsten im Reiche selbst hatten Gründe genug, die Unzufriedenheit der österreichischen Stände zu nähren. Der feindseligste Eifer regte sich unter den Vertriebenen, die nur unter dem Beistande der Feinde Oesterreichs und im Gefolge ihrer sieghaften Fahnen in die Heimat zurückzukehren hoffen durften. Der in Hoffnung und Glaube verwandelte Wunsch — eine Metamorphose die in der Menschenseele oft genug zum Vorschein kommt — legte den Propheten das Wort auf die Lippen und drückte ihnen die Feder in die Hand.

Noch vor Ausbruch des dreißigjährigen Krieges erhoben sich in Böhmen prophetische Stimmen und es war ein gefeierter Arzt, der den Tod des Kaisers Mathias durch ein fünffaches M, welches der Deutung „Majestas Mathias morietur mense Martio“ [1]) entsprach, ankündigte. Es soll aber kein Geringerer als Erzherzog Ferdinand gewesen sein, der das fünfmalige M mit einer gleichen Prophezeiung auf den Urheber der ersten Ankündigung bezogen: „Maligne mentiris mala morte morieris“ [2]) zu widerlegen suchte. Thatsächlich gingen beide Prophezeiungen in Erfüllung. Kaiser Mathias starb am 20. März 1619, anderseits kam der erste Prophet in den böhmischen Unruhen elend um.

Wenn die böhmischen Herren, die, weiß Gott, noch in letzter Stunde auf göttliche Intervention warteten, sich reuevoll bezeugt und Hoffnung auf Besserung gegeben hätten, Ferdinand II. würde Gnade für Recht

[1]) Kaiser Mathias wird im Monat Mai sterben.
[2]) Böser du lügst, du selbst wirst bösen Todes sterben.

Digitized by Google

haben ergehen lassen. Nur ihr verstockter Sinn hinderte ihn, seinen Gefühlen zu folgen.

Als die wegen Hoch- und Landesverrathes verurtheilten böhmischen Herren zum Tode geführt wurden, glaubten die protestantischen Prädicanten, die ihnen den letzten Beistand leisteten, in einigen zufällig eingetretenen Erscheinungen, so in dem prachtvollen Sonnenaufgang der die Scene beleuchtete, ein himmlisches Zeichen zu Gunsten der Rebellen und ihrer Sache erkennen zu sollen; und da der kaiserliche Marschall Torquato zu Pasewalk im Sterben lag, deuteten die Protestanten das entsetzliche Uebel, welchem der kaiserliche General erlag, als gerechte Strafe des Himmels und besangen die grausamen Leiden des Befehlshabers in anmuthigen Versen. Doch dies nur im Vorübergehen. Oesterreich hatte von derlei unüberlegten und spontanen Kundgebungen des Hasses und Fanatismus nichts zu besorgen. Anders verhielt es sich mit den drei Männern, auf die wir sogleich zu sprechen kommen — mit Drabitius, Kotterus und Amos Comenius.[1]) Sie haben die Verbreitung von Haß und Feindschaft gegen das Haus Oesterreich zu ihrem Tagewerke gemacht und keine Gelegenheit ungenützt gelassen, die Interessen der Habsburgischen Dynastie zu schädigen. Von ihnen gilt, was die Geschichte einem griechischen Maler in den Mund gelegt: „Nulla dies sine linea“.[2]) Ihnen schloßen sich noch andere an, aus deren Kreis wir Warner und die Poniatovia hervorheben. Sie begnügten sich nicht, die damalige Gegenwart durch Schmähreden zu vergiften, sie suchten auch das Vertrauen auf die Zukunft Oesterreichs und seines Herrscherstammes zu erschüttern, die Dynastie bei den künftigen Geschlechtern zu verleumden und die Welt glauben zu machen, daß Glück und Stern unwiderruflich von den Habsburgern gewichen sei und jeder, der sein Schicksal an das Fatum des Hauses Oesterreich knüpfe, dem Verderben in die geöffneten Arme renne. Die drei genannten Männer, aus den österreichischen Erbländern Mähren und Schlesien stammend, waren die eigentlichen Propheten des dreißigjährigen Krieges, obgleich ihre Orakelsprüche sich auch auf die Zeiten nach dem großen Kriege bezogen. Ihre Prophezeiungen hallten noch bis tief in's achtzehnte Jahrhundert nach.

[1]) Selbstverständlich soll mit den folgenden Auslassungen über das Prophetenthum Komensky's seinen großen literarischen Verdiensten, namentlich seinem epochemachenden Auftreten im Gebiete der Pädagogik und Didaktik nicht nahegetreten werden. Anm. d. Redaction.

[2]) Kein Tag ohne (Pinsel-) Strich.

Digitized by Google

Es wimmelte um die Mitte des siebenzehnten Jahrhunderts in Deutschland förmlich von Propheten. Wir können es uns nicht versagen einige Namen zeitgenössischer Seher, wie sie Christoph Barhut gesammelt, hieher zu setzen. Sie lauten: Jakob Böhme, Nicolaus Drabitius, Christoph Kotter, Johann Kregel, Martin Drescher, Lorenz Pscherrer, David von Oppen, Johann Warner, Georg Reichard, Johann Engelbrecht, Peter Reckin, dann aus den Reihen des schwächeren Geschlechtes: Christina Poniatovia, Benigna König, Susanna Rüger, Margaretha Heidenvetter und Anna von Meden. Dem Stande nach befindet sich darunter ein Schuster- und ein Schneidergeselle, zwei Bader, ein Kuhhirt, ein siebenjähriges Mädchen und drei Damen vom Adel.

Hoch unter den erwähnten Sehern, welche politische Zwecke verfolgten und ihre angebliche Propheten-Eigenschaften nur als Versuche der Durchführung ihrer Umsturzpläne benützten, ragt Nicolaus Drabitius als Architypus des damaligen Seherthumes unter seinen Genossen auf. Es wird uns darum, und weil er als der Ausgangspunkt der antiösterreichischen Propheten-Politik betrachtet werden kann, gestattet sein, uns zuvörderst mit seiner Person zu beschäftigen. Vorher geschickt sei nur noch, daß sich die drei Männer kannten, gegenseitig unterstützten, ihre gemeinsamen Pläne förderten und daß Amos Comenius recht eigentlich das wahre Bindeglied zwischen den Schwarmgeistern jener Periode war.

Nicolaus Drabitius (Drabik) — dies zur Kennzeichnung der Sachlage — galt seinen Anhängern als unfehlbare Autorität, so daß Kuhlmann in seinem 101. Kühlpsalm ausdrücklich von ihm singen konnte: „Wer Drabik heut verwirft, der hat sein Heil verworfen. Er kreuziget den Jesusgeist."

Wer ist nun dieser Drabitius, der an Fürsten und fürstliche Räthe schreibt, mit dem die Vornehmsten verkehren, dessen Vorhersagungen bei den Großen der Erde Beachtung finden und in Frankreich sowohl als in Siebenbürgen und in Polen so gut gekannt sind als bei den Generalstaaten?

In Mähren hatte die neue Lehre, bald nachdem sie Luther zu verkünden angefangen, festen Fuß gefaßt. Dort waren noch Sedimente aus der Hussitenzeit — die Mährischen Brüder — vorhanden, welche die Ausbreitung „des reinen Evangeliums" wesentlich begünstigten. Nicolaus Drabitius wurde seinem Vater, der Bürgermeister des nächst der Stadt

Digitized by Google

Brünn gelegenen Städtchens Stráznic war, in diesem Orte 1587 geboren. Die Eltern widmeten den Jungen dem geistlichen Stande. Indessen währte es geraume Zeit bis der Candidat zu einer Anstellung gelangte und wir hören, wie er erst in seinem dreißigsten Jahre zu Drahotoč zum Predigeramte zugelassen wurde. Die Gegen-Reformation mit den sie begleitenden Ausweisungsmandaten trieben ihn und seine Amtsgenossen fort und in die Fremde. Er flüchtete nach Ungarn und wählte die kleine Stadt Lednitz zu seinem bleibenden Aufenthalt.

Da Drabitius bald inne wurde, daß an eine Rückkehr zu seinem Predigeramte in absehbarer Zeit nicht zu denken war, so vertauschte er seinen geistlichen Beruf gegen einen weltlichen und wurde Tuchhändler. Sein Schwiegervater, der ein ähnliches Geschäft betrieb, verhalf ihm zur Eröffnung eines Tuchladens, doch scheint dem Drabitius der nöthige Handels- und Geschäftsgeist gefehlt zu haben. Es ist notorisch, daß er sich um sein Geschäft wenig kümmerte und wohl zu Grunde gegangen wäre, wenn sich nicht seine Frau als die Seele des Broderwerbes bewährt hätte.

Drabitius hatte sich schon durch seinen Rücktritt vom Predigeramte, den er trotz den entgegengesetzten Weisungen seiner geistlichen Behörde vollzog, mit der letzteren überworfen. Diese hielt nämlich noch immer an der Hoffnung auf Rückkehr und Wiedereinsetzung fest und wollte nicht, daß sich die Diener am Worte durch den Betrieb weltlicher Geschäfte zur Erfüllung ihres eigentlichen Berufes unfähig machten. In der That ließen sich die Berufsgenossen des Tuchhändlers nicht überreden, dem Beispiele des Drabitius zu folgen und führten vielmehr gegen ihn Klage, als er sich immer mehr verweltlichte, der Schlemmerei ergab, bei keinem Trinkgelage fehlte und einen wenig erbaulichen Lebenswandel führte. Als er endlich gar in einen Raufhandel gerieth, der ihm eine ernstliche Verwundung zuzog, wurde er von einer in Polen tagenden Synode feierlich seines Predigeramtes entsetzt.

An dem Tuchhandel scheint Drabitius niemals großes Gefallen gefunden zu haben. Er war augenscheinlich für den Handel nicht veranlagt und sehnte sich nach geistiger Thätigkeit, die ihm der Verlust seines Amtes nicht mehr gestattete. Es war unter diesen Umständen, daß er einen Beruf wählte, der zwischen politischer Agitation und phantastischer Träumerei schwankte. Er wurde zum Propheten. Wie viele vor ihm hatten nicht diesen Beruf schon in allen Ehren ausgeübt! Wie viele Zeitgenossen

Digitized by Google

und Landsleute übten ihn noch nicht aus! Es handelte sich nur darum, sich höhere Zwecke zu stellen und die Umstände zur Erreichung derselben klug zu benützen.

Vor ihm, und zwar noch zu Ende des sechzehnten Jahrhunderts hatte Leonhard Thurnaisser die Wahrsagekunst mit lohnendem Erfolge ausgeübt, 1616 war Stephan Michelbacher zu Augsburg als Wundermann und Prophet aufgetreten, nahebei gleichzeitig Johann Panlhaber. Drabitius zauderte nicht, seinen Vorhersagungen, von seinen Vorgängern abweichend, politischen Anstrich zu verleihen und seine Farben von dem Hasse zu borgen, den er gegen das Haus Oesterreich, das ihn aus Amt und Stellung vertrieben, gefaßt hatte. In den Erscheinungen, die ihm wurden, schreitet er vom allgemeinen zum besonderen fort. Das Gesicht vom 23. Hornung 1638, mit dem ihn Gott begnadete, deutete nur auf mächtige Kriegsheere hin, mittelst welcher Oesterreich gedemüthigt und überwunden werden sollte; auf Kriegsheere, die von Sonnenaufgang — von Seite des Halbmonds — und von Mitternacht — Dänemark und Schweden — hervorbrechen müßten.

Der Spuck vom 13. Januar 1643 drückte sich bereits deutlicher aus. Er bezeichnete den Anführer der Streitkräfte aus dem Osten und nannte ihn Rágóczy. Dieser forderte von Drabitius Bekanntmachung der Erscheinung; er sollte das ihm gewordene Gesicht seinen Amtsbrüdern mittheilen und ihnen kundthun, daß sie Gott wieder in die Heimat zurückführen, in ihr Amt einsetzen und die ihnen zugefügte Beleidigung rächen werde.

Von da an spann Drabitius seine Gesichte je nach dem augenblicklichen Bedarfe fort. Als er bemerkte, daß seine Vision der vollen Wirksamkeit entbehrte, fingirte er einen göttlichen Auftrag, Comenius in's Vertrauen zu ziehen.

Im Jahre 1644 verkündete Drabitius, daß die Kaiserlichen der Stadt Lednitz und den protestantischen Flüchtlingen nichts anhaben würden, denn ihnen sei keine Gewalt gegeben über Rágóczy und dessen Länder. Drabitius wollte augenscheinlich, daß man sich an seine Worte halte und nicht nach seinen Thaten richte, denn er selbst löste die Kanonen im Lednitzer Schlosse mit einem solchen Eifer, daß er darüber fast um ein Auge gekommen wäre. Das heißt wohl, daß er den materiellen Waffen mehr vertraute, als dem himmlischen Schutze, der ihm unmittelbar zugesichert worden war. Uebrigens erwies sich auch seine Wahrsagung als

Digitized by Google

unzuverlässig, denn die Kaiserlichen nahmen schließlich Lednitz ein und machten den Drabitius zum Gefangenen. Amos Comenius, der des Drabitius Angelegenheiten, wie und wo er konnte, förderte, bringt es gleichwohl nicht über sich, den Freund ungetadelt zu lassen. Er hätte sich — meint er — nicht irdischer Waffen bedienen sollen, wie Petrus in der Vertheidigung des Herrn, sondern in Gottesvertrauen Schutz suchen müssen.

Wenn im kaiserlichen Heere ein solcher Geist der Verfolgung und Unduldsamkeit geherrscht hätte, wie die protestantische Geschichtsschreibung vorgibt, Drabitius hätte für sein Leben zu zittern Ursache gehabt. Er blieb indessen unbelästigt und durfte es gleich nach der Einnahme von Lednitz wagen, in das Lager Rágóczy's zu gehen, um diesen zum Vernichtungskampf gegen Oesterreich aufzufordern. In der That gab Drabitius vor, daß ihm der Auftrag geworden um Ragoczy's Beistand zu werben. Er ließ den Prinzen durch eine Vertrauensperson — „per Theologum, Medicum Aulaeque Magistrum“ — wissen, „daß er von Gott zum König von Ungarn unter der Bedingung ausersehen worden, daß er die Macht des Hauses Oesterreich und des Papstes vertilge, wozu es ihm an göttlichem Beistande nicht gebrechen werde; sollte er sich dagegen dem göttlichen Auftrage jenes Natterngezücht zu vernichten widersetzen, dann würde ihn Gott mit schweren Plagen heimsuchen und sein Haus gänzlich ausrotten bis auf den Hund, der die Wand bepisst“.

Drabitius verfehlte seines Zieles, denn der Prinz ließ ihm antworten, daß der Friede mit dem Kaiser bereits abgeschlossen sei. Die Abschrift der Offenbarungen des Drabitius, die ihm letzterer bislang zugeschickt hatte, war von Rágóczy, der auf den Propheten keine großen Stücke hielt, in's Feuer geworfen worden.

Drabitius setzte nach zweier Prinzen Rágóczy Hingang seine Hoffnung auf den Fürsten Georg von Siebenbürgen, den Bruder Sigmund Rágóczy's. Bei ihm wirkte Comenius im Interesse seines Sinnesgenossen. Der Fürst entschloß sich in der That zu einem Einfall auf polnisches Gebiet, jedoch zu seinem Verderben, den Nutzen davon hatte das Haus Oesterreich, den Spott seine Gegner.

Auch von dem Tode Ferdinand III. versprachen sich die Verbannten Prediger und Propheten glückliche Folgen, aber auch in diesem Punkte irrten sie, denn es gelang seinem Nachfolger Leopold I. seine Hausmacht auf's neue zu consolidiren und dort Verbündete zu finden, wo es Männer

Digitized by Google

wie Comenius, Drabitius, Kuhlmann und Kotter an wenigsten vermutheten. Statt wider Leopold I. das Schwert zu ziehen, zogen es die Seemächte England und die General-Staaten für den katholischen Kaiser und König.

Die Prophezeiungen des Drabitius schmiegten sich den Hoffnungen der anti-österreichischen Partei an. Er sah, wie die Macht des Orients sich mit dem Löwen des Nordens zum Sturz des Hauses Habsburg und des Papstthums verband, wie der Protestantismus über die römische Kirche den Sieg davon trug. Merkwürdiger Weise wurde der Seher auch ermahnt dem Amos Comenius von seinem Gesichte genaue Mittheilung zu machen, damit dieser alle Welt davon in Kenntnis setze. An den Ufern des Bosporus sollte man davon so viel wissen als in Schweden, Frankreich, Holland und Dänemark oder im Lager des Rágóczy; und in der That wurden die Offenbarungen des Drabitius thatsächlich in aller Herren Ländern herumgetragen. Comenius stellte sich förmlich in den Dienst des Drabitius und übertraf alle die von letzterem gehegten Erwartungen.

Hatte Drabitius seine Enthüllungen bisher nur in Abschriften verbreitet, so war ihm Comenius behilflich sie drucken zu lassen. Weil Comenius anfänglich Willens war dem Drabitius zwar gefällig zu sein und den Druck zu veranlassen, sich jedoch an der Verbreitung des Druckes nicht zu betheiligen, weil er für sich Unannehmlichkeiten besorgte, so betitelte er die Revelationen seines Freundes mit „Lux in tenebris" das heißt das Licht sollte verborgen bleiben. Comenius mochte schriftliches Andern ohne Scheu mittheilen, gedrucktes und zwar auf seine Veranlassung durch den Druck vervielfältigtes nicht ganz ohne Gefahr.

Indessen blieb es bei dem guten Vorsatze. Als sich die Prophezeiungen zu erfüllen schienen, zögerte Comenius nicht länger des Drabitius' Licht leuchten zu lassen.

Der Prophet aus Stráznitz wurde oft an sich selbst und seinen Gesichten irre und hatte bisweilen Lust die aufgezeichneten Offenbarungen zu verbrennen. Ehe es aber zu diesem äußersten kam, stellten sich rechtzeitig Bedenken ein, ob er nicht die höhere Inspiration misverstanden und misdeutet habe. Die Verkündigung war gewiß richtig und fehllos, nur hatte er in dem Zeitpunkt der Erfüllung oder in der Person, durch welche die Erfüllung herbeigeführt werden sollte, geirrt. Er setzte sich sofort über derlei böse Zufälle hinweg, obgleich er nicht hindern konnte, daß seine Autorität durch das Ausbleiben des Erfolges erschüttert wurde.

Digitized by Google

Viele wiesen in der That spöttisch auf die Unzuverlässigkeit seiner Prophetengabe hin, während ihm wieder Andere getreu blieben.

Einigen Ersatz in seinen Nöthen mochte es ihm gewähren, daß Comenius seine Wiedereinsetzung in das eingebüßte Predigeramt bewirkte. Der abgewirthschaftete Tuchhändler und Prophet trat nun abermals in die Reihen der Diener am Worte zurück. Geschützt wurde Drabitius durch seine neue Stellung vor den gerechten Unwillen der kaiserlichen Regierung, der durch das Buch von dem „im Dunkel erstrahlenden Lichte" erregt wurde.

Man hatte des Drabitius und seiner Wahrsagungen nicht geachtet, so lang diese nicht förmlich an die Oeffentlichkeit getreten waren; sobald sie aber in Druck verbreitet wurden, lenkte sich die allgemeine Aufmerksamkeit so sehr auf diese Schriften, daß der kaiserliche Hof darauf sinnen mußte dem unberufenen Propheten das Handwerk zu legen. Drabitius wurde jedenfalls zur Flucht gezwungen. Wohin er sich wendete und welches Ende er nahm ist ungewiß, aber doch wahrscheinlich, daß er nach der Türkei ging und dort vielleicht als Renegat sein Leben beschloß.

Wie die Schriften des Drabitius in aller Welt Hände gelangten und in Paris so gut gelesen wurden als in Constantinopel, so wirkten sie auch auf andere prophetisch veranlagte Geister wie Kotter und Kuhlmann ein. Der letztere zog aus den Revellationen des Drabitius den Schluß, daß er — Kuhlmann — dazu auserlesen sei Babylon und den Antichrist zu stürzen. Darauf zielen seine eigenen Worte: „Quem caesares armis potentibus non debellavere juvenis inermis debellabit in virtute Jesu Christi praelians". [1])

Drabitius übertraf an Wirksamkeit ohne Zweifel die Rothe, Barthel und andere Concurrenten seiner Zeit. Dennoch würde er ohne des Comenius Beihilfe nur in engeren Kreisen bekannt geblieben sein. Amos Comenius war der eigentliche Spiritus Rector, der seinen Gefährten Kotterus und Drabitius erst den Lebensodem einblies, der ihre Weissagungen vertrieb und sozusagen an den Mann brachte.

Nächst Drabitius spielte der Kürschner Christoph Kotter aus Sprottau in Schlesien die bedeutendste Prophetenrolle. Seine Orakelsprüche sind, wie die des Drabitius, Comenius und der Poniatovia in dem Hauptbuche der Propheten „Lux in tenebris" enthalten.

---

[1]) Den Kaiser und Könige mit mächtigen Waffen nicht besiegen konnten, den wird ein waffenloser Jüngling besiegen, kämpfend in der Kraft Christi.

Digitized by Google

Kotter empfing die Vorhersagungen aus dem Munde eines ihm in Menschengestalt erscheinenden Engels. Die Gesichte wechselten mit Entzückungen und Zukunft kündenden Träumen ab. Kotterus will sich anfänglich der Ausführung der ihm gewordenen Befehle widersetzt haben, so daß ihm der Engel bis sechsmal auffordern mußte Hand an's Werk zu legen. In Wirklichkeit scheint Kotterus längere Zeit nicht mit sich einig gewesen zu sein, ob und wann er als Prophet hervortreten solle. Erst die dem dreißigjährigen Kriege vorangehenden Ereignisse dürften seinen Entschluß zur Reife gebracht haben. Je größer die Gedankenverwirrung und je seltener ein verständiges Urtheil, desto mehr Aussicht hat der falsche Prophet auf Glaublichkeit und Erfolg.

Christoph Kotter wurde in der That zum Propheten, als der Tod des Kaisers Mathias und die Empörung der Böhmen alles in Wirrsal zu stürzen drohte, die protestantische Union und die katholische Liga waffneten und die Fremdmächte nur auf den Augenblick lauerten, sich in die inneren Angelegenheiten Deutschlands zu mischen.

Kotter gab vor, nur der Drohung mit ewiger Verdammnis zu weichen. Als Bußprediger scheint er kein besonderes Glück gemacht zu haben, erst als er die Politik in seine Vorschau mischte und es ihm gelang die Aufmerksamkeit hochgestellter Personen zu erregen, stellte sich der beabsichtigte Erfolg ein. Sein Engel richtete das Augenmerk auf den unglücklichen Winterkönig und befahl dem Kotter sich mit diesem Fürsten in's Einvernehmen zu setzen. Kotter gehorchte und stellte sich dem Churfürsten 1620 zu Breslau vor. 1625 erschien er am Hoflager des Churfürsten Georg Wilhelm von Brandenburg, der nach ihm verlangt hatte, und wiederholte seinen Besuch nochmals im darauffolgenden Jahre 1626. Der Churfürst, der an dem Sprottauer Propheten warmes Interesse nahm, ließ ihn von den Frankfurter Theologen prüfen und nachdem diese Prüfung zu seinen Gunsten ausgefallen, nach Hofe kommen. Sein Ruf stieg binnen kurzer Frist dermaßen, daß sich der Bürgermeister von Straßburg um seinen Besuch bewarb. Kotterus beantwortete zwar die ihm von jenem Stadtoberhaupte vorgelegten zweiundsechzig Fragen sofort, lehnte aber den gewünschten Besuch mit der Entschuldigung ab, daß ihm der Engel dazu keinen Auftrag gegeben und nur gestattet habe, der Stadt Straßburg sein Contrefait zu verehren, das er denn auch seinem Briefe beilege.

Von großer Wichtigkeit und entschiedenem Vortheile für Kotter wurde es, daß man den Amos Comenius auf ihn aufmerksam machte.

Digitized by Google

Der Hofmeister des jungen Grafen Zirotin — das Haus Zirotin spielte in der Reformations-Geschichte Mährens eine hervorragende Rolle — erwähnte gelegentlich einer Reise des Comenius über Görlitz der Vorhersagung eines vom heiligen Geiste getriebenen Mannes Namens Christoph Kotterus, welche den Protestanten zum besonderen Troste dienen müßte. Der genannte fromme Mann stelle nämlich den Untergang des Antichrists und der mit diesem verbündeten Mächte in nahe Aussicht: Kotterus verdiene allen Glauben und Comenius, der sich nicht augenblicklich für den neuen Seher einnehmen ließ, würde wohl daran thun, sich persönlich zu überzeugen und die Bekanntschaft des Kotterus zu machen.

In der That verlangte Comenius, als er durch Sprottau kam, den Kotter zu sprechen. Seine Frau entschuldigte die Abwesenheit des Kotterus, der sich gerade am Brandenburgischen Hofe befand; wohl aber bekräftigte der Pastor von Sprottau Abraham Mencelius das von dem Hofmeister des Grafen Zirotin zum Lobe des Kotterus Vorgebrachte. Mencelius stimmte nicht nur mit dem Hofmeister überein, sondern gab ihm auch die Prophezeiungen Kotter's zu lesen.

Es scheint, daß Comenius von dieser Schrift nicht wenig befriedigt wurde. Er wartete die Rückkunft des Kotterus ab. Während der Zeit übersetzte er das Manuscript in's Böhmische. Es unterlag ferner bei Comenius keinem Zweifel, daß der Weissagung des Kotterus göttliche Inspiration zu Grunde lag.

Die beiden Auguren verstanden sich bald vollkommen und Comenius beredete seinen Freund ihn sofort nach Polen zurückzubegleiten. Unter Weges erzählte Kotter, daß ihm angekündigt worden, der Papst werde durch eine Kirchen-Versammlung der gesammten Christenheit seines Amtes entsetzt und dieses selbst aufgehoben werden; auch würde ein Gesetz zu Stande kommen, das keinen allgemeinen Bischof mehr zuließe. Auf den Einwurf des Comenius, daß diese Stelle in den Aufzeichnungen des Kotterus fehlte, erwiderte dieser: Er habe nur aufgeschrieben, wozu er aufgefordert worden sei, nicht aber solche Vorhersagungen, die ihm ohne diesen Zusatz mitgetheilt worden seien.

Später ging Comenius nach Berlin und erfuhr dort, daß Kotter von ebenso Vielen für einen Propheten als für einen Betrüger gehalten wurde. In Berlin und Brandenburg traf Comenius nämlich eine Menge Schicksalsgenossen, welche durch die Gegen-Reformation aus Böhmen und Mähren vertrieben worden waren und ihr Leben mühselig im Auslande

Digitized by Google

fristeten. Nach gleichzeitigen Berichten fanden die Flüchtlinge dort nicht die gehoffte Aufnahme und Unterstützung, sondern eilten vielmehr unaufhaltsam ihrem Untergange entgegen (La Croze bei Bayle Art. Kotterus).

Natürlich fühlte sich Comenius durch die einander widersprechenden Urtheile über Kotterus nicht beruhigt; dem General-Superintendenten Christoph Pelargus gelang es indeß bald, seine Zweifel zu zerstreuen. Er war derselbe Gottesgelehrte, von welchem Churfürst Georg von Brandenburg ein Gutachten über die Prophezeiungen des Kotterus gefordert und der sich daher auch auf das umständlichste mit der Prophetengabe desselben beschäftigt hatte. Dieser gelehrte Herr mahnte nun den Comenius, jeden Zweifel an den Gesichten des Kotterus fahren zu lassen. Pelargus schloß mit den Worten: Post omnia velo tandem pensitata divinibusque suggesta, non aliud habeo quod dicam, nisi Deum misisse Angelum suum, qui nuntiaret nobis servis suis ea, quae oportet fieri cito." [1])

Die böhmische Uebersetzung des Comenius machte ihre Wege und gelangte in verschiedene Hände. Am meisten wurde sie natürlich in Böhmen verbreitet, aber auch die Mutter des Winterkönigs verlangte darnach und zwar für ihren Sohn, den vertriebenen König, der begierig war, zu erfahren, was das Schicksal noch mit ihm vorhabe. Da sich Comenius gerade in Berlin befand, wurde er ersucht, die Abschrift der Revelationen des Kotterus der Churfürstin Juliane zu überreichen. Comenius ließ sich aber die Gelegenheit nicht entgehen, sich unmittelbar mit dem Ex-König Friedrich in Verbindung zu setzen, reiste nach dem Haag wo sich Friedrich gerade aufhielt, bat um Gehör, stellte sich dem König vor und unterbreitete ihm das gewünschte Buch, das nebenher gesagt, die schmeichelhaftesten Dinge für Friedrich und dessen Haus enthielt. Nach Kotterus hätte der Winterkönig nicht nur in sein verlorenes Königreich wieder eingesetzt, sondern selbst mit der obersten Leitung der Geschicke Europas betraut werden müssen. Während dem fürstlichen Streben hienieden lediglich Niederlagen beschieden waren, versprach ihm Kotterus eine ununterbrochene Reihe von Triumphen, von denen aber Friedrich keinen einzigen erleben und sehen sollte. Comenius bemerkte bei Ueberreichung des Buches,

[1]) „Nach allem enthülle ich endlich das gedachte und gottseits eingegebene, ich habe nichts anderes zu sagen, als daß Gott Seinen Engel schickte, der uns seinen Dienern das verkünde, was ohne Aufschub geschehen muß."

Digitized by Google

daß es dem Kotterus nicht darauf ankomme den König von der Wahrheit des Inhaltes zu überzeugen, er wolle nur daß einst, wenn sich alles erfüllt haben werde, niemand von einer Weissagung post hoc reden könne. Die im königlichen Archive hinterlegten Papiere würden alsdann der Wahrheit Zeugnis geben.

Man konnte den politischen Verführungskünsten dieser Unruhestifter kaiserlicher Seits nicht unthätig zusehen. Der Verkehr mit den offenbaren Feinden des Hauses Oesterreich forderte zur Gegenwehr heraus. An den kaiserlichen Fiscal in Schlesien und der Lausitz erging also die Aufforderung, sich des Pseudo-Propheten zu bemächtigen. Kotter, der alle Ursache hatte, auf der Hut zu sein, fiel den Kaiserlichen 1627 wirklich in die Hände.

Ein günstiger Stern waltete trotz der Unvorsichtigkeit Kotter's über dessen Haupt. Der kaiserliche Fiscal starb noch während der Gerichts-Verhandlung und man weiß nicht, wohin das Urtheil des Prager Appellations-Gerichtes gekommen ist. Allerdings blieb Kotter noch einige Zeit in Haft, und es unterliegt keinem Zweifel, daß diese keine sehr ehrenvolle und gelinde war. Endlich gestattete man aber seiner Frau und seinen Freunden Zutritt, dann wurde er an den Pranger gestellt, über dem Haupte war ein Täfelchen mit der Inschrift: „Hier der falsche Prophet, der vorher sagte, was nicht eintraf". Hierauf wurde er von dem Büttel aus dem Orte geleitet und verwarnt, bei Todesstrafe nicht mehr in die kaiserlichen Staaten zurückzukehren.[1])

Kotter begab sich nach der Lausitz, welche dem Churfürsten von Sachsen eingeräumt worden war und lebte dort unangefochten bis an sein Ende, das in das Jahr 1647 fiel. Er erreichte das zweiundsechszigste Jahr.

Wurde Kotter sammt seinen in dem Buche „lux in tenebris" abgedruckten Offenbarungen bald vergessen, so feierten seine Prophezeiungen ihre Auferstehung während der Siege, welche die Türken 1683 vor Wien führten und in welchen die Feinde Oesterreichs die Erfüllung der Vorhersagungen der drei Propheten zu erkennen glaubten. Als sich aber auch in den darauffolgenden fünfzig Jahren keine einzige Prophezeiung als richtig erwies, senkte endlich ewiges Vergessen seinen Schleier über das bunte Gewebe von Selbsttäuschung und beabsichtigter Irreführung der Zeitgenossen.

[1]) Comenius erzählt S. 28 den Vorgang in seiner Historia revelationem.

Derjenige, welcher den Prophezeiungen seiner Freunde erst Werth und Bedeutung verlieh und für ihre Verbreitung sorgte, war Amos Comenius (Komensky). Geboren 1592 zu Niwnitz (Nivnice) in Mähren, widmete sich derselbe dem Schuldienste, in der Folge auch dem Predigeramte. Er stammte aus einer der mährischen Brudergemeinde angehörigen Familie. Die mährischen Brüder, sowohl den Katholiken als den Utraquisten verdächtig, wurden von den Behörden sorgfältig überwacht und neigten schon zu Anfang der religiösen Unruhen zum Protestantismus hin. Diese Herkunft des Comenius war vielleicht für den ganzen Lebensgang dieses Haupt-Propheten des dreißigjährigen Krieges entscheidend.

An geistiger Veranlagung übertraf Amos Comenius alle seine Schicksals-Genossen, er war zum tüchtigen Schulmann geboren, machte seine Studien zu Herborn, wurde Rector in dem nahen Prerau und 1618 Prediger zu Fulnek, einem kleinen Städtchen Mährens. Hätte es sich Comenius mit dem Ruhme eines trefflichen Schulmannes begnügen lassen, sein Leben würde aller Wahrscheinlichkeit nach ruhig verflossen sein. Als Erfinder einer neuen Lehrart — des Anschauungs-Unterrichtes — war Amos Comenius eine gesuchte Persönlichkeit, und Schweden, England und Siebenbürgen bewarben sich um den Mann, um ihre Schulen nach seiner Methode einrichten zu lassen.

Er hatte bereits 1616 einige Versuche der Verbesserung des Sprach-Unterrichtes erscheinen lassen und sich an eine größere Arbeit gemacht, als Fulnek von den Spaniern überfallen, seine Bücherei geplündert und seine Arbeit unterbrochen wurde, 1621. Drei Jahre später wurden alle reformirten Prediger in Böhmen und Mähren geächtet und Landes verwiesen. Comenius wandte sich nach dem Gute eines gleich ihm flüchtigen Barons, des Georg Sadowski aus Slaupna, nahe der sächsischen Gränze. Er gelangte durch einen Amtsbruder dorthin, der bei des böhmischen Barons drei Söhnen als Erzieher angestellt war. Erst als ihm auch hier Gefahr drohte, verließ er das Land völlig und übersiedelte nach Lissa, einer polnischen Stadt und nahm dort die Reformation des sprachlichen Unterrichtes wieder auf.

Es wäre von rein menschlichem Standpunkte begreiflich, wenn sich sein Zorn über das Haus Oesterreich und der unstillbare Rachedurst der ihm zugefügten Unbilden von der in Fulnek erlittenen Plünderung und darauf folgenden Verbannung aus den Ländern der Wenzelskrone hergeschrieben hätte. So viel darf als sicher gelten, daß er von diesem

Digitized by Google

Zeitpunkte angefangen gegen das Haus Oesterreich zu agitiren, was zeitlebens nicht mehr aufhörte.

Zu Lissa ertheilte er lateinischen Unterricht und beschäftigte sich mit der Vollendung seines auf Verbesserung der Lehrmethode abzielenden Werkes. Dasselbe wurde 1631 unter dem Titel „Janua linguarum reserrata“ veröffentlicht und legte den Grund zur Berühmtheit, welche Comenius als Schulmann erlangte. Nicht leicht wurde ein zu jener Zeit erschienenes Buch so rasch und in so viele fremde Sprachen übertragen, als die „Entriegelte Pforte der Sprachwissenschaft“. Gewiß aber hat noch kein Buch seinen Verfasser in verhältnismäßig kurzer Zeit so zahlreiche Verehrer zu Wege gebracht, als dieses Werk, von welchem er selbst keinen solchen Erfolg erwartet hatte.

Einige Jahre nach Erscheinen seines Buches erhielt er von der schwedischen Regierung — 1639 — die Aufforderung, sich an die Spitze der Reformation des schwedischen Schulwesens zu stellen. Comenius lehnte zwar ab, sagte aber seine werkthätige Unterstützung denjenigen zu, welchen das Reformationswerk übertragen werden würde. Zu dem Ende übersetzte er sein in böhmischer Sprache verfaßtes Buch in's Lateinische. Das Werk seiner erneuten Bemühungen zur Verbesserung des Anschauungs-Unterrichtes trug den Titel: „Pansophiae Prodromus“. Dieses Buch diente zur weiteren Verbreitung seines Rufes als Gelehrter und Schulmann und hatte seine Vocation nach England zur nächsten Folge.

Comenius, der besser daran gethan hätte, wenn er den Ruf nach Schweden Folge leistete, ging nach England, traf aber dort auf solche Verhältnisse, die keinen Fortgang seines Unternehmens erhoffen ließen. England war von Parteiungen gespalten und sah dem Ausbruch seiner Revolution entgegen. Comenius zögerte daher nicht lang und setzte 1642 nach Schweden über. In Schweden wirkte „Ludwig von Geer“ ein Freund der Gelehrsamkeit und Schätzer eines wohl geordneten Schulwesens, für ihn. Da Ludwig von Geer reich war, so ermöglichte er dem Comenius die Ausarbeitung seiner Werke zur Verbesserung des Schulwesens, mit welcher er von dem schwedischen Reichskanzler Oxenstierna, mit dem er lange Unterredungen hatte, betraut war. Er begab sich zu diesem Zwecke nach Elbing im preußischen Staate und genoß dort derjenigen Muße, welche ihm eine ruhige Ueberarbeitung gestattete. Ludwig von Geer gewährte ihm großmüthig so reichliche Mittel, daß er sich von fernerem Schulhalten und mühevollem Broterwerb befreit sah und nun

Digitized by Google

seiner eigentlichen Lebens-Aufgabe sich widmen konnte. Er selbst bekennt dies mit folgenden Worten: „Mein Gönner hat mich in den Stand gesetzt, meiner Muße derart leben zu können, daß ich nicht mehr an einer einzelnen Schule zu lehren brauche, sondern meine Zeit dem allgemeinen Nutzen zu widmen vermag."

Die nächsten vier Jahre, die er zu Elbing zubrachte, verliefen in Arbeit und Thätigkeit. Als er mit seinen Studien zu Ende gekommen war, begab er sich wieder nach Schweden und unterbreitete sein nunmehr vollendetes Werk einer aus Fachmännern zusammengesetzten Commission, welche das Manuscript, insofern der Autor nochmals verbessernde Hand daran legen würde, für druckreif erklärte.

Comenius that, wie ihm geheißen, und überarbeitete sein Werk nochmals. Darüber vergingen abermals zwei Jahre, während welcher er sich zu Elbing aufhielt. Umstände unbekannter Art nöthigten ihn nach Ablauf jener zwei Jahre sein Domicil nach Lissa zurück zu verlegen. Es geschah 1648. Wieder nach zwei Jahren reiste er an den Hof von Sigmund Rágóczy, der seinen Rath zur Verbesserung seines Schulwesens heischte. Er blieb mit dieser Einrichtung beschäftigt vier Jahre, um im fünften nach Lissa zurückzukehren. Dort traf ihn 1656 ein ähnliches Unglück, wie jenes, das er in jungen Jahren zu Fulnek erfahren hatte, er büßte, da die Polen Lissa verbrannten, alle seine Manuscripte mit alleiniger Ausnahme seiner Schriften über die Panſophie und die Offenbarung Johannis ein.

Comenius, der seinen Mitverbannten bereits dadurch geschadet hatte, daß er sie überredete, ihr Exil würde nur von kurzer Dauer sein, brachte sie nochmals durch die Vorhersagung, daß Lissa nichts böses widerfahren werde, in's Unglück. Weil sie auf Comenius vertrauten, zehrten die Exulanten ihr Vermögen in der Zuversicht baldiger Rückkehr auf und geriethen in's Elend, und weil sie glaubten, daß Lissa unangegriffen bleiben werde, flüchteten sie nicht rechtzeitig aus der Stadt. Aber noch mehr, Comenius hatte die Waffen der Polen förmlich nach Lissa gelenkt, indem er den König Karl Gustav bei seinem Einfall in Polen mit Lob überschüttet und Schweden den Sieg und die Vertilgung des Papstthums versprochen hatte. So freundliche Gefühle und Wünsche für den Feind mußte die exilirten Protestanten bei den Polen tief verhaßt und Jenen den Aufenthalt unerträglich machen.

Als Karl Gustav später seine Waffen gegen Dänemark wandte,

Digitized by Google

verfaßte Comenius eine neue Lobrede in welcher er die nämlichen Erwartungen aussprach. Aus dem Streit der beiden protestantischen Vormächte konnte aber seiner Sache doch nur Nachtheil und kein Vortheil erwachsen. Aus dem Briefwechsel zwischen dem Churfürsten von Brandenburg und Cromwell geht zur Evidenz hervor, daß die Schweden den Reformirten in Polen nur Schaden brachten, oder, wie sich der Churfürst ausdrückt, „die protestantische Kirche in Polen verwüsteten". Comenius selbst, der seine protestantischen Landsleute zum Bleiben beredete, traute seinen eigenen Gesichten nicht allzu sehr und beschloß, dem Sprichworte „Procul a Jove procul a fulmine" folgend, dem Sturme rechtzeitig auszuweichen und aus Lissa zu flüchten; doch wurde ihm das Verlassen seiner geistlichen Heerde verwehrt und er also zum treuen Ausharren ermuntert.

Zuletzt verließ er doch die Stadt, begab sich als Flüchtling nach Schlesien, von da nach Brandenburg, Hamburg und schließlich nach Amsterdam, wo er bleibenden Aufenthalt nahm. Holland war im siebzehnten Jahrhundert der Zufluchtsort aller der Religion oder Politik willen Verfolgten. Dort fanden sich Verbannte aus aller Herren Länder zusammen. Wer in England mit der Regierung unzufrieden war oder die Unzufriedenheit der englischen Regierung erregt hatte, Abenteurer welche am Festlande verfolgt wurden, spanische Juden, Ketzer, mit Gefängnisstrafe bedrohte Uebelthäter, Wundermänner, Abtrünnige der verschiedensten Art, sie suchten in Holland Schutz und er wurde ihnen großmüthig gewährt. Schriften, die sonst nirgends gedruckt werden durften, in Amsterdam fanden sich Drucker und Herausgeber. Insbesondere aber gefielen sich die Generalstaaten als die Beschützer des Protestantismus und namentlich derjenigen Protestanten, die von der kaiserlichen Regierung feindlich behandelt wurden. Von Holland gingen die giftigsten Streit- und Flug-Schriften wider das Haus Oesterreich aus, später freilich auch gegen Ludwig XIV. und die Anmaßungen Frankreichs. Amos Comenius hatte sich schon als Verbannter und Gegner des erzkatholischen Hauses Oesterreich einer liebevollen Aufnahme in Amsterdam zu erfreuen; dieselbe gestaltete sich um so freundlicher, als die Holländer aus der Anwesenheit des mährischen Schulmannes Nutzen zu ziehen wußten. Comenius war ohne Frage ein trefflicher Lehrer, welchem die Amsterdamer Bürger keinen ähnlichen zur Seite stellen konnten. Sie übergaben ihm daher ihre Söhne zum Unterricht, den sie übrigens reichlich bezahlten. Auf dieses Verhältnis

Digitized by Google

bezieht sich auch eine Stelle in des Nicolaus Arnoldus Discursus theologicus contra Comenium: „Mercatoribus quibusdam Amsterdamensibus gratus vivit, qui delicatulis suis filiis ejus opera habitum Latinitatis, nullo labore et majore aeris quam temporis dispendio, infundi posse sperant“. [1])

Die Amsterdamer Bürger fanden es höchst annehmlich, ihren zarten Söhnchen das Lateinische sonder Mühe und gleichsam spielend eintrichtern zu lassen. „Aber“, fragt Arnold, „wo bleibt da die Sorge für die böhmischen und polnischen Seelen, deren Pflege ihm als Senior und Superintendent anvertraut war, und die er in Elend zurückließ, während er sich selbst so vortrefflich zu rathen wußte?“

So viel man ihm auch Gutes erwies, der Sohn seines ersten Wohlthäters Ludwig's von Geer Lorenz übertraf an Freigebigkeit die ganze Kaufmannschaft und Bürgerschaft und setzte den Comenius in Stand, nicht nur behaglich zu leben, sondern auch sein neuestes Werk über den Anschauungs-Unterricht im Drucke erscheinen zu lassen, 1657.

So fleißig auch Comenius an seinen Werken über den Unterricht arbeitete, zur Hauptaufgabe seines Lebens hatte er sich doch die Rache an dem Hause Oesterreich gestellt und seine schulmännische Thätigkeit diente ihm nur dazu, immer neue politische Fäden zu spinnen, Anknüpfungspunkte zu finden und unter dem Deckmantel eines ruhigen Broterwerbes seine politischen Zwecke zu verfolgen. Es dünkt uns darum unbillig, nur die eine und löblichere Seite seiner Thätigkeit hervorzukehren und von der andern völlig abzusehen und sie nur nebenher zu berühren, wie es in den meisten Encyklopädien geschieht. Amos Comenius erschien überall zuerst als Schulmann, suchte in dieser Eigenschaft Zugang an fürstlichen Höfen zu gewinnen und vertauschte, sobald er seiner Sache gewiß war, den Schulmeister gegen den Politiker und Seher. Er sammelte die Visionen anderer, wie des Drabitius, Kotterus, der Christina Poniatovia, brachte sie in eine gewisse Ordnung und Reihenfolge, setzte sein Ansehen dafür ein und ließ kein Mittel unversucht, Oesterreich und dem Papstthum immer neue Feinde zu erwecken. England, Schweden und den Fürsten von Siebenbürgen faßte er dabei hauptsächlich in's Auge, er wandte sich aber auch an den Churfürstlich Brandenburgischen Hof und liebäugelte

[1]) Er lebt zu Amsterdam vielen Kaufherren zu Gefallen, die ihren verzärtelten Knaben durch seine Mühewaltung die Kenntnis des Lateinischen, ohne viel Arbeit und mit mehr Einbuße an Geld denn als Zeit, eintrichtern zu lassen hoffen.

Digitized by Google

mit dem Divan. Karl Guſtav, Cromwell und Rágóczy ſollten die von Gott über das öſterreichiſche Haus ausgeſprochene Acht vollſtrecken.

Als ſich keine ſeiner Vorherſagungen bewähren wollte, gerieth er auf den Gedanken, Ludwig XIV. die Vollſtreckung des göttlichen Urtheiles zu übertragen. Er überſandte dem König zu dem Ende die Offenbarungen des Drabitius, legte ſie aber in dem Sinne aus, daß Ludwig XIV. unter den Herrſchern gemeint ſei, dem die Macht über alle andern gegeben werden ſollte.

Die angebliche Stelle in des Drabitius Prophezeiung ſollte ungefähr in folgenden Worten abgefaßt ſein: „Um dieſe Zeit wird es Gott gefallen, dem Hauſe Oeſterreich die Krone zu nehmen und ſie auf das Haupt des franzöſiſchen Königs zu ſetzen, weil er für werth gehalten wird des Kaiſerthums und der vielen Königreiche, welche die von Oeſterreich inne haben. Dabei wird es aber nicht ſeines Verbleibens haben, zumal das Haus Oeſterreich beſtimmt iſt, ganz von der Erde vertilgt zu werden. Es werden die Völker vom Aufgang heran ſtürmen, ſich der feſten Plätze bemächtigen und vor Wien rücken. Die Türken werden die Stadt einnehmen und den Halbmond an die Stelle des Kreuzes aufpflanzen, dann werden ſie Kärnthen und Steyermark mit Krieg überziehen, in Venedig einbrechen und ſich vor Rom lagern und den Papſt zur Flucht nöthigen. Erſt dann wird ſich der König von Frankreich, nachdem er zum deutſchen Kaiſer gekrönt worden, in ſeiner Macht und Stärke erheben, Frieden gebieten und der Welt die Ruhe zurück geben. Alsdann werden ſich auch alle, die an Chriſtum glauben, der vollſten Gewiſſensfreiheit zu erfreuen haben. Die Erfüllung iſt nicht mehr fern. Bereits hat ſich Ludwig der großen und reichen Stadt Straßburg bemächtigt und greift täglich mehr aus, ſo daß ihm fünf Churfürſten gehorchen, darunter drei Geiſtliche und der von Brandenburg, der doch der mächtigſte unter ihnen iſt. Auch iſt es dem König von Frankreich gelungen, ſich den Elſaß und Freiburg zu unterwerfen, von dem Türkenkrieg aber, der noch nicht beendet iſt, läßt ſich nicht beſtimmt vorher ſagen, was für eine Wendung er nicht noch nehmen werde."

Während die Schwärmer unter den vertriebenen Predigern und die proteſtantiſchen Feinde Oeſterreichs den Glauben an die Erfüllung der von Comenius verbreiteten Prophezeiungen treu bewahrten, galt Comenius der Mehrzahl Proteſtanten längſt als Gaukler. Mareſius wandte das italieniſche Sprichwort: „Con arte ed inganno vivo mezzo

Digitized by Google

l'anno, con inganno e con arte vivo l'altra parte" unmittelbar auf den Comenius an. Nach Maresius soll er den beiden de Geer große Summen Geldes zur Vorbereitung seines „Pansophie" genannten Werkes abgeschwatzt haben. Das tausendjährige Reich der Heiligen sollte nach seiner Berechnung 1672 seinen Anfang nehmen, eine Aussicht, die seine Pansophie und Sprach-Verbesserung völlig unnütz erscheinen ließ. Comenius soll aber auch von einem ungemessenen Hochmuth und einer kaum erträglichen Rechthaberei besessen gewesen sein. Zuletzt mochte er wohl die Nichtigkeit seiner chyliastischen Träume und prophetischen Anwandlungen eingesehen haben, mindestens deutet seine letzte Abhandlung: „Unius necessarii" die 1668 zu Amsterdam gedruckt wurde, auf eine solche Sinnesänderung hin. Hätte er bis zum türkischen Kriegszug 1683 gelebt, er würde auf seine alten Sprünge gekommen sein, denn gerade in diesem Jahre schien die Erfüllung aller gegen das Haus Oesterreich gerichteten Vorhersagen nahe gerückt. In der That fehlte nicht viel, daß Wien, wie Drabitius vorher gekündet, von den Türken eingenommen worden wäre. In der That wurden damals die Prophezeiungen des Drabitius, nachdem sie bereits halb vergessen waren, wieder hervor gesucht und eifrig gelesen. Das geschah noch einmal nach dem Tode Karl VI. — 1740 — weil zu jener Zeit abermals eine historische Wendung zu Ungunsten des Hauses Oesterreich bevorstand.

Die Deutung der beliebten Bilder schwankte beständig. So war es bald Cromwell, bald Ludwig XIV., die von Abend ausgehen sollten, um das Haus Oesterreich zu verderben; so erblickte man in dem Löwen von Mitternacht, den die Potocka verkündete, einmal den König von Schweden, dann wieder den Churfürsten von Brandenburg, von welch beiden man Feindseligkeiten gegen die Kaiserlichen erwartete. Comenius war ein fleißiger Scribent und schrieb die mannigfaltigsten Bücher. Ein Theil derselben beschäftigt sich mit didaktischen Gegenständen, ein anderer mit politisch-religiösen Stoffen. Am bekanntesten ist seine „Janua linguarum reserata" ein Titel, der so viele Zugkraft bewährte, daß andere Schriftsteller denselben nachbildeten, wie Carus Larebonius, indem er sein Buch wider den Jurieu: „Janua coelorum reserata" überschrieb. Wichtig für uns ist das „Lux in tenebris" betitelte Buch des Komenský, das die Prophezeiungen gesammelt enthält, und ein zweites über die Revelationen — Historia revelationum — und ein zweites das eine erweiterte und vermehrte Geschichte der Enthüllungen zur Darstellung bringt.

Digitized by Google

Amos Comenius starb in seinem achtzigsten Lebensjahre 1671, ein Jahr vor dem nach seiner Vorhersage 1672 zum Anbruch kommenden tausendjährigen Reich und dreizehn Jahre vor der zweiten Türkenbelagerung Wiens. Maresius wirft ihm seine Phantasterei mit den Worten vor: „Sed praesertim est Comenius fanaticus, visionarius et enthusiasta in folio — vor allem ist Comenius ein Schwärmer, Hellseher und Eiferer ersten Ranges"; ferner, daß er Päpsten, Kaisern und Königen Verhaltungs-Regeln vorzuschreiben wagte und sie mit Briefen belästigte. Die Friedens-Unterhandlungen zu Breda 1667 boten ihm zur Herausgabe eines eigenen Buches Veranlassung, das sich: „Der an die Gesandten Englands und Belgiens zur Friedenshandlung geschickte Friedensengel" betitelte. Den Protector Cromwell wollte er durchaus für Böhmen waffnen, um dieses Land der österreichischen Herrschaft zu entziehen. Wie Maresius im Antirhetico, urtheilte auch Arnoldus im Discurso theologico contra Comenium und in seiner Schrift „de tribus videntibus".

Man darf dreist behaupten, daß Comenius die Seele aller der gegen das Haus Oesterreich gerichteten Racheschriften war und den Rapport zwischen den Propheten und Denjenigen, welche die Vorhersagungen verwirklichen sollten, vermittelte. Aus eben diesem Grunde erscheint auch Amos Comenius in die Mitte jener anti-österreichischen Bestrebungen gestellt und den stärksten Angriffen seiner Gegner ausgesetzt.

Dem Kleeblatt Drabitius, Kotter und Comenius gesellte sich noch ein vierter Mann untergeordneten Ranges zu — Quirin Kuhlmann. Er war der jüngste aus ihnen und erst 1651 zu Breslau geboren. Seine Visionen nahmen nach Ablauf einer schweren Krankheit ihren Anfang, das heißt wohl, daß Spuren des Uebels zurückgeblieben waren und sich in nervösen Erscheinungen kundgaben. Kuhlmann hielt den heiligen Geist für seinen unmittelbaren Lehrer. Seine Sehnsucht nach Holland war so groß, wie diejenige der Kreuzfahrer das heilige Land zu betreten. Jacob Böhme's Schriften, die zu Leyden in seine Hand geriethen, machten den ohnedies reizbaren Mann halb verrückt. Er wollte von Böhme in wenigen Tagen mehr gelernt haben, als von allen Gelehrten seines Jahrhunderts. In Holland machte er aber auch die Bekanntschaft mit einem anderen Propheten, den Johann Rothe. Dieser Schwärmer scheint keine politischen Zwecke verfolgt, aber die sociale Ordnung dergestalt gefährdet zu haben, daß man ihn hinter Schloß und Riegel setzen mußte.

Digitized by Google

Kuhlmann hielt treue Freundschaft mit Rothe und bedrohte die Stadt Amsterdam mit schweren himmlischen Strafgerichten, weil sie ihren Propheten Rothe verlassen und verunglimpft habe. Johann Rothe hatte aber zu seinem eigenen Gesichte weniger Zutrauen als sein Freund Kuhlmann, denn er schwor das Prophetenthum ab, wandte sich einem ordentlichen Erwerbe zu, heiratete, gründete eine Familie und war 1700 noch am Leben.

Kuhlmann wandelte andere Wege. Er wollte wie Drabitius und Kotter die katholische Kirche aus ihren Angeln heben und den Anti-Christ, so da in der ewigen Stadt residiret, von seinem Throne stürzen. Merkwürdiger Weise suchte der wunderliche Prophet dessenungeachtet den Umgang des Jesuiten Wirsching, den er auch betreff seines Vorhaben an den heiligen Vater zu schreiben zu Rathe zog. Als Beweggrund gab er den Nutzen der Christenheit vor. Der Papst sollte in seine — des Kuhlmann — Geheimnisse zum Besten der Kirche, „ad Christianae Ecclesiae commodum" eingeweiht werden und P. Wirscher ihm die Gelegenheit verschaffen, daß sein Brief in die Hände des Pontifex Maximus niedergelegt werde. Natürlich hatte Kuhlmann des Papstes in aller Weise zu schonen und ihn in seinem Schreiben die gebührende Ehrfurcht zu erzeugen. Wie sich aber dieser Brief mit der Vornahme, dem Papstthum für alle Zeiten ein Ende zu machen, vereinigen lasse, darüber ertheilt der Prophet keine Aufschlüsse.

Die Lecture des Drabitius schmuggelte die Politik in seine Prophezeiungen ein. Von da an kargt er gegen die von ihm auserlesenen Vollstrecker seiner Prophezeiungen nicht an Versprechungen, doch bezieht er sich dabei gern auf Drabitius, so in seinem Gruß an Ludwig XIV., der mit den zutraulichen Worten: „Salve Ludovice, Rex liligere, salve", [1]) beginnt und mit der Wiederholung von Drabitius Zusagen, daß Rom des Königs von Frankreich sein solle, schließt. Er äußerte sich des öftern, daß das Haus Oesterreich die kaiserliche Krone verlieren müße. Gegen einen Herrn von Dam bezieht er sich diesfalls auf Kotterus, der den Sturz Oesterreichs mit Gewißheit angekündigt. Seine Reise nach dem Orient unternahm er sowohl zur Bekehrung der Türken und Tartaren, als auch um diese Völker zur Zerstörung des Anti-Christs und seiner Anhänger anzufeuern.

---

[1]) Sei gegrüßt Ludwig, lilientragender König sei gegrüßt.

Digitized by Google

Kuhlmann war außerordentlich titelsüchtig und sein Bildnis war mit einer bunten Auswahl aller erdenklichen Titel geschmückt. Er wird ein zweiter Scaliger, Grotius, Opiz, Maretus, Erasmus, ein neuer David, Josua und Moses, ein neuer Cyrus, Alexander und Constantin genannt.

Kuhlmann war übrigens nicht schüchtern, sondern erpreßte Geld wo es nur immer anging. Mit Androhung göttlicher Strafgerichte war er gleich bei der Hand, falls sich die Geldbeutel nicht willig öffneten. Er schrieb an Behörden wie Privatleute stets im Prophetenton und begehrte ihre Beihilfe als etwas selbstverständliches. In legitimer Ehe lebte er nie, wohl aber in zahlreichen Concubinaten. Er soll sein Ende im Monat October 1689 zu Moskau auf dem Scheiterhaufen gefunden haben und zwar wegen seiner Weissagungen und Erregung von Aufruhr. Das Diarium Biographicum Henningi Witte drückt sich folgendermaßen aus: „Ob Vaticinia quaedam et seditionis Motum concrematus.“ [1])

Wie wir mit einem historischen Ueberblick begonnen, so dünkt es uns schicklich auch mit einem solchen zu schließen. Die verschiedenen Phasen des dreißigjährigen Krieges haben bisweilen die Hoffnungen der Exilirten in einer bis an Gewißheit des Erfolges streifenden Weise gehoben, um sie gleich darauf in's Meer der Zweifel zu versenken. Die ersten Waffenthaten Gustav Adolfs, das erzwungene Bündnis Brandenburgs und Sachsens, nachdem er sich bereits Pommerns versichert hatte, der Beitritt anderer Fürsten, die Allianzen mit Frankreich erfüllten die Unzufriedenen mit überschwänglichen Hoffnungen. Die Prophezeiungen, welche das Verderben des Hauses Oesterreichs zum Gegenstand hatten, schienen nicht ganz ungerechtfertigt. Unter den Kaiserlichen herrschte Zwiespalt. Wallenstein und die Liga vertrugen sich nicht und ersterem war Gustav Adolf auf deutschem Boden nicht unwillkommen, weil seine Anwesenheit die Nothwendigkeit eines starken kaiserlichen Heeres besser und überzeugender nachwies, als es der kaiserliche Feldherr je durch Vorstellungen zu thun vermochte. Die Schlacht am Breitenfeld documentirte die Ueberlegenheit der schwedischen Waffen, zugleich aber auch, daß es gelungen war, Deutsche gegen Deutsche zu hetzen. Bruderblut wurde vergossen. Der Churfürst Johann Georg von Sachsen ließ das von Truppen entblößte Böhmen überfallen. Die Sachsen rückten in Prag ein, mit ihnen

[1]) Wegen etwelcher Prophezeiungen und Erregung von Aufstand verbannt.

Digitized by Google

die verbannten Edelleute, an ihrer Spitze Graf Thurn. Wieder mußten die Jesuiten weichen, wieder wurden katholische Kirchen protestantisirt. Die böhmischen Flüchtlinge in Polen, Ungarn und Brandenburg rüsteten in ihren Träumen bereits zur Rückkehr und die Poniatovia schien mit ihrem nordischen Löwen, der seine Tatze in den Leib des Erzhauses einschlug, Recht zu behalten.

Das Waffenglück der Schweden erschütterte selbst die Bundestreue Maximilians von Bayern, des Oberhauptes der Liga. Er unterhandelte insgeheim mit Frankreich und veranlaßte Ferdinand II. zu jenem Schreiben, in welchem er seinen Vetter mit gerechten Vorwürfen überhäufte. Mit Fug bemerkte er, daß es gerade Maximilian war, der zum Restitutions-Edict gedrängt hatte, durch welches der Bürgerkrieg entzündet worden, daß es dem Urheber der schweren Wirren am wenigsten ziemte, den Kaiser im Unglücke zu verlassen.

Mit den falschen Propheten Hand in Hand gingen die Geschichtsfälscher, sie unterschieden sich von jenen nur dadurch, daß die Propheten keine Erben ihres Handwerkes hatten, wohl aber die letzteren. Was die Parteimänner niederschrieben, galt als historisches Evangelium, wurde wiederholt ausgeschmückt, retouchirt, immer von neuem mit glänzendem Firniß bedeckt und überlebte in seiner Fixirung die Orakelsprüche der Seher um anderthalb Jahrhunderte.

Die rückwärts gekehrten Propheten, wie die Geschichtsbaumeister genannt werden, erhöhten ihre protestantischen Lieblinge zu Helden und Halbgöttern, während sie die Katholiken in den dunkelsten Farbentönen abbildeten. So that in jener Zeit Spanheim mit dem edlen Tilly, so wurden die Besten auf kaiserlicher Seite wie Straßenräuber und Meuchelmörder behandelt.

Vor Nürnberg — 24. August 1632 — erhielt Gustav Adolf die erste Schlappe auf deutschem Boden. Er wich vor Wallenstein aus Nürnberg zurück. Der König von Schweden hatte dem kaiserlichen General vergeblich die böhmische Krone angeboten. Daß sie Wallenstein ausschlug, spricht gewiß nicht für den späteren angeblichen Verrath, dessen sich der kaiserliche Befehlshaber schuldig gemacht haben sollte. Lützen wetzte die Scharte von Nürnberg wieder aus, aber der Sieg war mit Gustav Adolf's Leben erkauft. Während die Feinde Oesterreichs über jede Niederlage der Kaiserlichen frohlockten und sich in ihren Hoffnungen bestärkt fühlten, stürzte sie der plötzliche Wechsel des Kriegsglückes in tiefe Trauer und Zag-

Digitized by Google

haftigkeit. Das war der Fall, als die Schlacht von Nördlingen — 6. September 1634 — für die Schweden verloren ging.

Der Hauptschlag auf die Hoffnungen der Vertriebenen wurde 1648 durch den Frieden von Münster-Osnabrück geführt, wie aus dem Geständnisse unserer Propheten deutlich hervorgeht. Mit diesem Friedensschluß schloßen sich ihnen die Thore zur Rückkehr auf ewige Zeit, denn wenn das „Cujus regio ejus religio“ [1]) für die protestantischen Fürsten und Länder galt, so nahmen es auch die österreichischen Dynasten in seinem ganzen Umfang für sich in Anspruch. Hätten die Gegner das Gewicht der Entscheidung, welche durch den westphälischen Frieden getroffen worden, vollkommen begriffen, sie würden nicht länger auf die Stimme ihrer Propheten gehorcht haben. Letztere fühlten wohl selbst, welche Ungeheuerlichkeit sie den ihnen Vertrauenden zumutheten, wenn sie fortfuhren, den Untergang des Hauses Oesterreich zu predigen und voraus zu sagen. Kam es aber im Verlaufe dieses Jahrhunderts auch nicht mehr vor, daß ein österreichischer Fürst gleich Ferdinand II. innerhalb der Mauern seiner Burg mit Gefangenschaft bedroht schien, so fehlte es doch nicht an neuen Anlassen zu Streit und Verwirrung der Geister. Jeder derselben war jenen Erzfeinden des kaiserlichen Hauses willkommen, um daran die schlimmsten Folgerungen zu knüpfen.

Der frühe Tod des erwählten römischen Königs Ferdinand IV. — 1654 — und noch mehr das drei Jahre später erfolgte Ableben des Kaisers Ferdinand III. 1657 erfüllten die Gegner der Habsburgischen Dynastie mit neuen Hoffnungen, die sich auch in den Visionen ihrer Seher abspiegelten. Man wußte, daß der nordische Löwe auf dem Sprunge stand und der große König des Abendlandes seine Hand nach der deutschen Krone ausstreckte, man kannte die Gesinnung der geistlichen Churfürsten und die Zauberkraft des französischen Goldes. Nur eines hatten die Propheten nicht vorher gesehen, nur Eines war ihrem Scharfblicke entgangen, daß gerade die protestantischen Wahlfürsten ihre Stimme auf dem Haupte Leopolds vereinigen würden. Daher die innere Beschämung der Seher, ihr Mißtrauen gegen die Engel, welche ihren Rapport mit der göttlichen Vorsehung vermittelten, daher auch die Vorwürfe ihrer eigenen Parteigenossen und das Sinken ihrer Autorität.

Die Propheten waren längst zu ihren Vätern versammelt worden,

[1]) Wessen das Land dessen der Glaube.

Digitized by Google

als sich ihre Prophezeiungen dennoch zu bewähren schienen. Es war damals, als die Türken 1683 vor Wien rückten. Hätte Comenius, der zwölf Jahre früher gestorben war, noch gelebt, er hätte den Triumph gefeiert, daß seine Weissagungen wieder hervor gesucht und theuer bezahlt wurden. Nie hatte „lux in tenebris“ so hell gestrahlt, als bei der Flucht Leopolds nach Linz und dem Sturmlauf der türkischen Krieger. Dennoch war es nur ein letztes Aufflackern der erlöschenden Flamme. Das Belagerungsheer wurde weggefegt und die kaiserliche Armee trat jenen Triumphmarsch an, der sie nach Ofen und bis Belgrad führte.

Noch ein letztesmal gedachte man aber der Vorher-Verkündigungen einer Poniatovia, eines Kotterus, Drabitius, Comenius und Kuhlmann, als der letzte Habsburger Carl VI. — 1740 — die Augen schloß. Nun konnte es gar nicht mehr fehlen, die Natur hatte den Propheten in Erfüllung des Vorgesagten Beistand geleistet, der Letzte des Geschlechtes lag auf dem Paradebett. Aber nein — die falschen Propheten wurden erst jetzt definitiv und für ewige Zeiten in den Schooß der Erde und der Vergessenheit gesenkt. Maria Theresia behauptete sich im Vernichtungskampf gegen eine halbe Welt. Die Wunder Leopold I. hatten sich auf die Urenkelin und von ihr auf das Haus Habsburg-Lothringen vererbt und wer aus Oesterreichs Gegnern nicht die materielle Macht scheut, der möge, wie Gustav Adolf die Tugenden der österreichischen Fürsten, oder wie Ludwig XIV. die zum Heil der Monarchie und ihrer Herrscher gewirkten Wunder fürchten.

Digitized by Google

Ritter-Rhapsodie

Mohort

von **Vincenz Pol.**

Ins Deutsche übertragen von Hauptmann Guzek.

V. Theil.

Ein heit'rer Abend war's, voll Reiz voll Duft;
Der Mond ging auf, man sah die Steppe leuchten,
Die Rosse trabten scharf bei kühler Luft,
Bald flammten Feuer, die uns ferne däuchten,
Bald schrie ein scheuer Vogel, der da flog,
Als Mohort sinnend nach der Gränze zog;
Er rief voll Rührung aus nach langem Schweigen,
Indem er in des Mondes Antlitz sah:

„Dich treuer Zeuge! seh' ich wieder da!
Du wirst den Weg mir bis an's Ende zeigen —
Ach, sie ist hin die Zeit, da ich in's Weite
Zum Bräutchen ritt, so ahnungsvoll wie heute.

Im letzten Kampfe mit den Schwedenheeren
Fiel auch Różański in der Waffenthat:
Er hütete der Krone Schwert in Ehren,
Daher beschloß man nun im Hetmansrath,
Ein feierlich Gepränge zu bereiten
Und so den Todten heimwärts zu geleiten.

Da sprach zu mir der Hetman: „Ziehet hin
Und übergebt der Witwe selbst den Todten;
Ich hab' nach meinem und der Ritter Sinn
Zum Trauerzug, o Ritter, Euch entboten,

Digitized by Google

Auch leg' ich Euch den Trauerbrief an's Herz;
Denn Schonung ziemt uns für der Frauen Schmerz
Und Achtung ihm, der da von uns geſchieden:
Gott gebe ſeiner Aſche ew'gen Frieden!"

Nun zog die Schaar, die das Geleite gab,
Mit meinem Trauerzug vom Schlachtfeld ab.
Ich aber nahm mit mir und barg die Sachen
Von Werth, die der Verblich'ne hinterließ,
Befahl im nächſten Dorf den Sarg zu machen,
Den ich im Trauerwagen führen ließ,
Und lud dann Mönche ein, uns zu begleiten,
Und ließ den Zug zur Witwe langſam ſchreiten.

Bei hellem Mondſchein, war's, wie dieſes Mal.
Der Zug hielt an vor einer Kloſterpforte,
Ich gab dem Prior Nachricht von dem Fall
Und ließ den Todten an dem heil'gen Orte.
Dann aber mußt' ich zu Herrn Wojski eilen,
Der, ihm verwandt, in einem nahen Orte
Sein Landhaus hatte, um die herben Worte
Von dieſem Todesfall ihm mitzutheilen.
Es mochte ihm gar großen Schmerz bereiten,
Daß nun der Tod gelöſt das Freundſchaftsband
Der Nahverwandten, die ſeit frühen Zeiten
Bei einer Fahne unſerm Vaterland
Gedient. Sie hatten in demſelben Jahre
Die Bräute heimgeführt und glückbewußt
Als Nachbarn lang gelebt in froher Luſt:
Des einen Freund war Freund dem edeln Paare.

Als ich erſchien, ſaß Wojski in der Halle;
Die Botſchaft war ihm nicht ſo bald bekannt,
Als er vor mir in hellen Thränen ſtand.
Sie galten ſeines Waffenbruders Falle;
Doch knickt der Schmerz nicht lange einen Mann:
Er kniete hin, ſprach: „Friede ſeiner Aſche",
Erhob ſich, legte eilig Trauer an
Und rief: „Jetzt laßt uns gleich im Wagen
Die Trauerbotſchaft nach Malinki tragen."

Digitized by Google

Der Hof liegt eine Stunde weit inmitten
Von dichtem Grün in alter Eichen Pracht.
Der Prior hatte ſich mit raſchen Schritten,
Mich anzumelden, zeitlich aufgemacht.
So harrte alles auf dem Flur der Stunde,
In welcher ich erſchiene mit der Kunde.

Jetzt nahen wir der Frau, allein die Laſt
Der Trauerbotſchaft läßt kein Wort uns finden;
Und doch, berührt von unſ'rer Blicke Haſt
Erräth ſie, ruft gefaßt, trotz Schmerz und Bangen:
„Ihr kommt, mein Witwenthum mir anzukünden!“
Und ſchon erbleichen ihrer Tochter Wangen,
Sie wankt und wird im Fallen aufgefangen;

Nun kam ein Mädchenſchwarm herein, zu dienen;
Ich zog mich aus dem Frauenkreis zurück,
Herr Wojski blieb, der Prior blieb bei ihnen;
Erſt abends ſchenkten ſie mir einen Blick.

Dann kamen früh die Nachbarn aus der Runde,
Der Prior hielt die erſte Leichenfeier.
Die Hausfrau kam mit ſchwarzem Kleid und Schleier
Zur Morgenbeichte, das Geſind kam auch
Mit ihr, getreu dem guten alten Brauch.
Dann gingen nach vollbrachter Andachtsſtunde
Herr Wojski und der Abt mit mir daran,
Den Traueract zu ordnen und ſodann
Die Art der Leichenfeier zu berathen,
Der Wojewodſchaft alles zu berichten,
Zum Trauermahl zu laden die Magnaten.
Schon ließ der Abt die Klöſter unterrichten
Durch Boten, ausgeſandt auf flinkem Roß.
Herr Wojski lud aus nahem Hof und Schloß
Gar viele Gäſte in der Witwe Namen,
Und nach den Worten die vom Hetman kamen,
Beeilt ich mich zu laden jedermann
Im Kreis der Wojewodſchaft. Ich begann
Beim Wojewoden ſelbſt, wie ſich's gebührte,
Und ritt, bis man zum kleinſten Hof mich führte.

Digitized by Google

Nun kam der Tag der Trauer und der Pracht.
Zwei Knappen folgten einem jeden Reiter.
Wir standen ausgernht in bester Tracht.
Auf stolzen Rossen prunkten die Begleiter
Von Adel kühn im Glanz der schmucken Habe.
Ich harrte an der Spitze meiner Schaar,
Da kam der Wojewod mit seinem Stabe
Zu Pferd im Waffenschmucke schön, fürwahr,
Und höfliche Gesellschaft war zu ihm gestoßen,
Da viele sich von ferne angeschloßen.

Nun fährt der Leichenwagen aus dem Thore
Und Glockenton erschallt und Sang im Chore;
Dem Sarge folgt ein schwarz umhängtes Pferd
Zum Zeichen, daß ein Ritter heimwärts fährt,
Auf seinem Sarge ruhen Schwedenfahnen
Und Waffen, die an ihren Träger mahnen.

Die Brüder von zwölf Klöstern ganz voran,
Dann hundert Priester und der Suffragan,
Dann aber folgt dem Zuge eine Menge
Gespanne aller Art in solcher Länge,
Daß ihr beim Trauerhaus das erste seht,
Indeß beim Kloster noch das letzte steht. —

Die Spitze hielt beim Dorf auf mein Geheiß,
Bis auf der Wiese sich der Zug geschloßen,
Hier stand der Sarg in einem dichten Kreis. —
Ich blieb mit meinen Reisigen zu Rosse.

Die Wege kreuzen vor der Witwe Haus,
Dort blieb beim Thor der Leichenwagen stehen;
Bald kam die Witwe zu dem Sarg heraus,
Um ihren Gatten einmal noch zu sehen.

Der Mutter stand das Töchterlein zur Seite,
So hold, so schön, als ob ein Engel stünde,
Der trauernd gab der Trauernden Geleite —
Und ringsum stand das weinende Gesinde.

Digitized by Google

Gleich einem Eber ſchien mein Pferd ſo wild,
Und ich, ich ſollte eine Rede halten,
Da ſeufzt' ich zu der Jungfrau Gnadenbild:
„O ſteh' mir bei!“ und durch ein ſeltſam Walten
Schien plötzlich mir die Zunge aufzuthauen,
Mein Pferd ſtand ſtille wie in Erz gehauen.

Ich bin kein Redner! Doch für wahre Thränen
Erbarmt der Schöpfer ſich der Menſchenbruſt,
Und wenn er blickt in unſ'rer Seele Tiefen
Und wenn er ſie erhört, quillt unbewußt
Der Strom der Worte, die im Herzen ſchliefen —
Und aus der Hörer Augen quellen Thränen.

Ich bin kein Redner! Doch dem Himmel Dank,
Daß mich des Glaubens Gnaden ſtets beſeelten!
Denn fühlt der Menſch am raſchen Herzens Gang,
Daß großer That die wärmſten Schläge gelten,
Dann wächſt die Seele immerdar,
Er fühlt ſich werth zu reden vom Altar
Und werth als Held zu ſterben wie zu ſiegen,
Und werth im Grab der Könige zu liegen.

So wie der Rede Klang mir längſt entfiel,
So weiß ich nicht, wie mir die Worte kamen
In der Begeiſterung — doch ſag ich nicht zu viel:
Ich ſprach dort würdig in der Sender Namen.
Ich pries den Himmel, der das Edle ſchafft,
Das Vaterland und ſein Geſchlecht, das beſte,
Das mit des Adlers ſchneller Flügelkraft
Den Drachen ſchlug in deſſen eig'nem Neſte.
Ich gab der Frau des Todten Ehering,
Nebſt Siegeln mit dem Wappen eingeſchnitten;
Das Scapulier von ſeinem Hals empfing
Die Tochter nach des Hingeſchied'nen Bitten.
Ich ſah ſie an, ſie ſah mich an ganz voll,
Aus ihrem Auge eine Thräne quoll;
Sie ſchien mir jetzt voll Glorie trotz der Demuth,
Mein Herz erbebte übervoll von Wehmuth,
Es hörte auf der Rede Strom zu fließen —
Ich mußte ſchnell mit einem Worte ſchließen.

Digitized by Google

Die Feier dauerte drei Tage fort,
Man hörte Messen und manch Trosteswort.
Am ersten ward der Sarg in's Grab getragen,
Am zweiten sah man schon das Grabmal ragen,
Am dritten ward das Seelenamt gebracht,
Dann schloß das Trauermal um Mitternacht;
Man sprach die Thränen trocknend manches Wort
Zum Abschied, eh' die Witwe ward verlassen.
So zog denn auch der Wojewode fort;
Ich konnte auch die Meinigen entlassen,
Denn schon vorüber war die Schwedennoth
Und jeder froh, dem ich den Abschied bot;
Ich aber blieb der letzte in den Hallen,
Der Witwe und der Tochter zu Gefallen.
Allein schon nach des ersten Monats Leid,
Nachdem die ersten Schmerzen überwunden,
Verlangten Frau und Töchterlein Bescheid
Bald über Krieg, bald über Tod und Wunden
Des Hingeschied'nen. Sprach ich noch so klug,
Verwickelt' ich mich dennoch oft genug
Im eig'nen Netz, wenn's galt, vor ihren Leiden
So mannhaft dazustehen, wie die Beiden.
Man mied die Thränen wie ein schlimmes Ding,
Doch sah ich, wenn sich Fräulein Anna setzte
Und alles in gewohnter Weise ging,
Daß eine Thräne ihre Arbeit netzte.
Auch hört' ich abseit stehend im Gemach,
Daß sie zur Zofe halb in Thränen sprach:
„Ist's denn so spät? es will kein Licht mehr taugen . . .
Macht dies vielleicht die Schwäche meiner Augen?
Ich habe kaum die Seide noch erkannt."
Und die Vertraute will den Schmerz versüßen,
Nimmt ihr die Arbeit schonend aus der Hand
Und trocknet ihre Thränen auf mit Küssen.
Doch weh' dem Haupte und dem Herzen wehe!
Denn diese Jungfrau wurde mir so werth!
So darf man kein erschaff'nes Wesen lieben.
Darum ist so viel Buße mir geblieben,
Weil solches Feuer ich in mir genährt,
Wie es nach unser'm menschlichen Verstande
Nur Gott gebührt und dann dem Vaterlande.

Digitized by Google

Ich blieb ſechs Wochen dort und dieſe Zeit
Entſchwand wie eine Stunde Seligkeit.
Die Trennung kam, es zog mich fort in's Weite.
Sich züchtig neigend an der Mutter Seite,
Sprach ſo die Jungfrau, als ich Abſchied nahm:
„Da es dem Herrn gefiel, zu unſerm Gram,
Spinnrocken nur für uns zurückzulaſſen
Und keinen Arm für meines Vaters Schwert,
So läg' es müßig hier bei uns, verlaſſen;
Bei Ihnen ſei's ein Angedenken werth!"
Da nahm das Schwert ich thränend, das geſeite,
Und trug es immerfort an meiner Seite.

Ich hatte dann mich auf den Weg gemacht,
Und ritt nun raſtlos heim, in einer warmen,
Wie heute hellen ſtillen Sommernacht;
Mein Herz jedoch, das ließ ich bei der Armen.

Nachdem ich mich dem Hetman vorgeſtellt,
Da hört' ich ihn an einem Morgen ſagen:
„Am Hofe, ſcheint es, war's Euch etwas bang,
Gelang's dem Kind in Feſſeln Euch zu ſchlagen?
Dem Kind? — was doch dem Schweden nicht gelang! —
Dem hilft man ab, ſofern es Gott gefällt."

Ein Jahr ſechs Wochen wurde nichts geſprochen,
Erſt bis der Witwe Trauer war gebrochen,
Da rief der Hetman: „Seh' ich wieder klar,
Iſt Eurem Wunſch nicht Wandlung widerfahren,
So laßt uns endlich nach Malinki fahren,
Um mit der Braut zu treten zum Altar.
An Vaters Statt — er ruhe ſanft im Frieden —
Geb' ich den Segen nun dem Kinderpaar.
Die Herrſchaft Koszowate ſollt Ihr haben
Und was zum Gut gehört aus meinen Gaben.
Du warſt mein Kampfgenoſſe in der Schlacht;
Brautführer ſei ich Dir in gold'nem Frieden!
Es ſei ein neuer Freundſchaftsbund gemacht,
Bis alles löſt des Himmels Herr hienieden."

Digitized by Google

Da fiel ich ſprachlos hin zu ſeinen Füßen,
Er half mir auf, ſah mich halb ſcherzend an
Und ſprach: „Da geht ja ſchon die Hochzeit an! —
Jetzt raſch an's Werk, Ihr werdet ſchreiben müßen.
Nur über langes Bitten, wie bekannt,
Vergibt man heute einer Tochter Hand;
Die Witwe thät's wohl dem Wort zu Liebe;
Doch wär's auch gut, wenn Eure Mutter ſchriebe
Und einen Boten ſendete ſofort
An Wojski, der ein guter Nachbar dort;
Dort ſoll der Bote warten mit den Briefen —
Wir tanzen noch, weil wir ſo lange ſchliefen." —

Wahr iſt es, wahr, daß ich Euch treu geblieben
Und Euch zum Tod zu dienen nicht geſäumt;
Doch welch' ein Herz! wie mußte dieſes lieben,
Da es mir ſolch' ein ſchönes Los erträumt!

Vom Hetman's Hofe bis Malinki machten
Vier Tagereiſen mir geringe Mühe.
In Wojski's Dorfe ſtanden wir ſchon frühe.
Bevor wir noch an unſ're Ruhe dachten,
Gab ihm der Hetman ſeinen Wunſch bekannt.
Herr Wojski hörte freundlich ſeine Sprache,
Verhieß, da er der Witwe nahe ſtand,
Uns Unterſtützung in bewußter Sache.

Er war ſchon früh zur Witwe aufgebrochen;
Doch fand er ſich zum Frühſtück wieder ein.
Er hatte dort gewiß von mir geſprochen;
Denn nur die Frau empfing uns ganz allein,
Als wir erſchienen mit dem Sechsgeſpanne.
Sie ſprach zunächſt von ihrem ſel'gen Manne
Mit Wort und Seufzern als wir ihr genaht;
Sobald ſie uns dann einzutreten bat,
Begann der Hetman:

„Dieſer Ritter hier,
Der Streiter Vorbild und der Fahne Zier,
Herr Mohort, meine rechte Hand im Streite,
Im Frieden mir ein lieber Freund zur Seite!

Digitized by Google

Er fleht an Eurer Schwelle, nehmt ihn auf! —
„Willkommen hier," begann die Frau darauf,
„Als längst bekannt!" und gab mit leichtem Gruße
Dem Hetman freundlich ihre Hand zum Kusse.

Nun gab's ein Gastmahl, das drei Tage währte;
Der Hetman ließ die Pferde angespannt,
Bis er für mich begehrt des Mädchens Hand,
Mit welchem ich nur noch bei Tisch verkehrte.
Da sprach der Hetman so am vierten früh:
„Drei Tage Gastmahl ohne weiße Suppe —
Das geht doch nicht — da fallet auf die Knie,
Das Mädchen wird die Werbung nicht verschmähen.
Auch einen Ring — wir hätten's bald versehen —
Verlieh Euch zur Verlobung meine Frau;
Denn was uns Noth thut, muß die Frau verstehen;
Geschieht es nur daß, wie ich Gott vertrau',
Auch Eure Mutter diesem Bund willfahre,
Dann führt Ihr bald die Tochter zum Altare!"

Im Panzer schlägt so warm des Ritters Herz.
Im Panzer fleht zu Gott, daß nichts verderbe,
Wie vor der Schlacht, so hüllet Euch in Erz,
So ziemt's, daß ich für einen Ritter werbe.

Und wisset, kommt Herr Wojski gleich zurück,
Dann Heil für Euch! doch schallt's an Eure Ohren:
Auf's Pferd — dann ist es aus mit Eurem Glück,
Dann reitet fort; denn alles ist verloren!"

Nie schlug mein Herz so heftig in dem Kampf,
Als auf der Ritterwacht in jenen Hallen.
Das Roß stand da mit mächtigem Gestrampf,
Es fühlte wohl daß meine Würfel fallen.

Da kam Herr Wojski mit Victoria!
Die Witwe saß mit Augen roth von Thränen,
Der Hetman schien auf ihrem Stuhl zu lehnen,
Als dann der Vorhang ward zurückgeschlagen,
Da trat ich in den Saal, vom Glück getragen.

Digitized by Google

„Auf's Knie, wie vor der Mutter!“ alſo klangen
Des Hetman's Worte und ich warf mich hin.
Mein Herz empfand ſogleich ein ſeltſam Bangen,
Es ſchlug im Panzer, wie noch nie vorhin.

Der Hetman reichte meiner Mutter Schreiben,
Das nun die Witwe unter Thränen las.
Sie ſprach: „Gott wird dem Hauſe gnädig bleiben,
Weil er der armen Witwe nicht vergaß
Und ſeine Huld der Waiſe zugewendet,
Indem er wackere Beſchützer ſendet,
Und ſo geſchehe denn ſein heil'ger Wille!
Die Tochter trete ein!“

Das Mädchen kam
Gleich einem Engel, der in weißer Hülle
Vom Himmel weg den Flug zur Erde nahm.

„Dein Vater, Anna! ruht in kühler Erden;
Der Hetman, Kind, will dir ein Vater werden,
Er ſorgt ſo gnädig für dein Loos im Leben —
Willſt du wohl Herz und Hand Herrn Mohort geben?“

Das Mädchen hört's, ward bleich und ſank dahin,
Daß ſie geknickt, wie eine Lilie ſchien.

Als ihr Herr Wojski nun den Segen bot
Und dann der Hetman, ward ſie blühend roth.
„Viel iſt erreicht,“ ſprach dieſer, „Gott zu loben;
Doch eh' wir ſcheidend unſern Dank bezeugen
Und eh' das Knie wir um den Brautkranz beugen,
Sei's doch gewährt, das Paar noch zu verloben!“

„O Kind! gib deinen Ring zum Unterpfand!“
So rief die Frau. Des Mädchens holde Wangen
Sah ich voll Reiz und Himmelsanmuth prangen.
Zum erſtenmal berührt' ich ihre Hand
Und ſteckte meinen Ring an ihren Finger,
Da pochte laut mein Herz im Eiſenzwinger.
Am ſelben Abend kamen viele Gäſte,
Der Hetman ſprach ein würdig Wort zum Feſte.

Digitized by Google

Man wünschte Glück, so meiner Braut wie mir,
Man trank das Wohlsein aller, die da waren.
Zur Witwe ging, und wich nicht mehr von ihr,
Der Hetman, bis den Trautag er erfahren.
Ich reiste dann sogleich nach Koszowate,
Wo ich mit meinen eig'nen Augen sah,
Welch' Heiratsgut man mir gegeben hatte.
Ach alles, alles war in Fülle da.
Hier Wintervorrath, Honig, Milch und Korn,
Dort Fische, Schwämme, Wiesen, Mühlen, Auen;
Ein lichter Hof, ein schmuckes Häuschen vorn,
Die Nachbarn rings erweckten gleich Vertrauen,
Sogar ein Kirchlein war ganz nah' zu schauen.
Und doch empfand ich keine rechte Lust —
Vielleicht weil alle Räume einsam und verlassen,
Vielleicht weil ich, des Glückes kaum bewußt,
Nicht fähig war die Wirklichkeit zu fassen;
Doch war es so.

Ich fuhr zur Mutter dann,
Es war der Tag der Hochzeit nicht mehr ferne.
Auch warb ich unterwegs zur Trauung an
Als Zeugen einen Freund; er folgte gerne.
Ich war vom Hause fort seit vielen Lenzen,
Seitdem ich's vor dem Schwedenkrieg verließ;
Als ich im Wald das Landhaus sah erglänzen,
Da sah ich ein gesund'nes Paradies.
Ach, meine Mutter war so liebbereit,
Sie war die beste aller Mutterseelen.
Nachdem ich ihrer herzlich mich erfreut,
Begann ich alles klar ihr zu erzählen.
Sie sprach: „Mir bangt im Herzen ob der Kunde,
Ich bete, daß der Herr in Eurem Bunde
Euch segnen mög' — doch seltsam scheint es mir,
Was ihr Euch gabt: ein Schwert, ein Scapulier."

„Es ist ein Gott, dem will ich fest vertrauen!"
So rief ich aus, ganz hoffnungsvoll erregt;
Allein von meiner Mutter Wort erschreckt,
Erfaßte mein Gemüth ein leichtes Grauen. —

Digitized by Google

Ich nahm mit mir der lieben Mutter Segen
Nebſt Angedenken ſinnig, hübſch und traut
Und zog mit meinem Freund dem Glück entgegen
Fort nach Malinki, fort zu meiner Braut.
Um Oſtern war's, ſchon war der Froſt gewichen,
Es lagen Schnee und Eis ſchon halb zerthaut
Der Wind war lau, es regnete in Strichen;
Nur war der Njemen noch vom Eis geſtaut.

Die Schollen, die ſich an den Prahm gedrückt
Und auch das feſte Eis auf großen Tiefen
Verwehrten uns den Fluß zu überſchiffen;
Es hätte leicht das Fahrzeug uns zerdrückt.
Des Eisgang's harrt' ich ſtundenlang in Ruh'
Dann ſchritt ich doch von Ungeduld hinüber
Ein-, zweimal auf dem Eis im heißen Fieber
Der Jugend und ich rief den Knechten zu:
„Ob krumm, ob grad,
Zum Liebchen führt der Pfad.
Muth vorwärts!"

Und wir fuhren ganz gemach
Und nahten uns dem andern Uferrand,
Da borſt das Eis mit donnerlautem Krach
Und unſ're Scholle ſchien ſich loszulöſen
Und trieb mit uns im Strom fernab vom Land —
Was konnte uns aus ſicherm Tod erlöſen?

Ich zog das Schwert, durchſchnitt der Pferde Banden
Und trieb ſie fort, ſie brachen ſich auch Bahn
An's Land; nun rief ich meine Knechte an,
Da brach die Scholle ein, auf der wir ſtanden;
Ich ſah den Schlitten und die Diener ſinken
Mit ſieben Pferden nahe dem Ertrinken:
Ich ſprang von Block zu Block, dem Freund voran;
Doch riſſen in die Strömung uns die Schollen
Und trieben raſch uns fort in wilder Bahn
Des Stroms, der plötzlich hoch war angeſchwollen
Und der auf eine öde Bank uns trieb.

Digitized by Google

Dort hatten wir bei Nacht die Schreckensſtunden,
Umringt von Eis und Waſſer zugebracht,
Bis uns ein Fiſcher endlich aufgefunden
Und uns ſodann in's nächſte Dorf gebracht.

Ich hätte ſchwimmend Rettung leicht gefunden;
Allein mein Freund lag da, geſchwächt, erſtarrt;
Ihn ſo allein zu laſſen, war zu hart;
Er hätte nie die Drangſal überwunden.
Auch trennt' ich mich nicht gerne von dem Schwerte
Und hatte Sachen mit von großem Werthe.

Man wußte bald von unſerer Gefahr,
Auch wurden meine Pferde aufgefangen.
Die Nachbarn glaubten, daß wir untergangen,
Daß uns die Scholle ſo verderblich war.
Man ſuchte fleißig uns den Fluß entlang,
Bis uns ein Gruß wie Himmelstroſt erklang.
Die Edelleute ſaßen noch in Sorgen,
Als uns ein Fiſcher brachte früh am Morgen;
Da kamen ſie mit Labung brav und bieder
Und nahmen uns zur Pflege auf wie Brüder.

Nun aber wich der letzte Lebensmuth
Vom Freund, der ſonſt nicht leicht zuſammenknickte.
Man gab ihm einen Trunk, der ihn erquickte;
Er kam vom Fröſteln in die Fiebergluth.
„O das geht ſchlimm," ſo ſagt' ich mir mit Kummer,
Er aber rief im fieberhaften Schlummer:
„Man hat es prophezeit — was wird daraus?
Gebt her die Schärpe! oh, mit mir iſt's aus!"
Er ſchrie bei Nacht: „Ein Pferd, ein Pferd, ich reite,
So ſchnell ich kann, die Braut ertrinkt noch heute!"
Am Morgen kam ein Kloſterbruder an,
Den man zur Heilung meinem Freund beſchieden —
Zu ſpät, denn eh' der Abend noch begann,
War ſchon der Freund in meinem Arm verſchieden.

Zum Grabgeleit' erſchien der ganze Ort.
Erſt jetzt ergriff mich meiner Mutter Wort;

Digitized by Google

Der ſollte Zeuge meiner Hochzeit werden
Und ich begrub ihn heut' in kühler Erden!

Ein großes Unglück kommt faſt nie allein.
Mein Gaſtherr ſpannte meine Pferde ein
Und führte nach Malinki mich im Wagen.
Nun quälten mich Gedanken ruhelos.
Vor meinem Unfall, alſo vor fünf Tagen,
So dacht' ich, kam mir meiner Knechte Troß
Auf eine Tagereiſe nachgefahren;
Ich wußte auch, daß ſie gerettet waren.
Doch was darnach geſchah, war mir nicht klar.
Ob nicht der Troß vom Unglück heimwärts eilte,
Ob er am Ort der Ueberfuhr verweilte,
Ob er vielleicht ſchon in Malinki war,
Errieth ich nicht und meine Qual begann
Und wuchs gewaltig in des Zieles Nähe,
Da rief ich: „Treibt um Gotteswillen an,
Denn mich zerreißt ein namenloſes Wehe.“

Nun wiederhallte dumpfes Grabgeläute,
Es drang zum Ohr ein Pſalmgeſang heran,
Ich ſchlug den Dammweg ein, dort ſah ich Leute
Mit Fahnen, Kerzen und ein Kreuz voran.
Auch flogen Raben, Dohlen, eine Menge,
Wie eine ſchwarze Wolke kreiſchend her
Und überſchreiend Pſalm- und Glockenklänge.
Und ſieh'! man brachte einen Sarg daher,
Da fiel auf meine Seele tiefer Schatten.
„Wer iſt's, o Gott! wen will man denn beſtatten?“
Doch alles rettet ſich vom Damm und ſchreit:
„Geſpenſt! Vampyr! es rette ſich wer kann!“
Man flüchtet ſich vor mir und ſpringt beiſeit,
Die Unglücksvögel flattern mir voran.
„Geſpenſt, Vampyr!“ ſo ruft man tauſendſtimmig.
Die Rabenwolke ſchwirrt und kreiſcht ſo grimmig,
Ich aber ſtürme fort auf eb'ner Bahn,
Schon faßt Verzweiflung mich mit ſtarren Armen,
Ich ahne, was es gibt, o Gott! Erbarmen!

Digitized by Google

Der Sang verſtummt — an jenem Thor, dem grauen,
Steht jetzt ein Sarg, die Leute flieh'n von hinnen,
Ich ſpringe ab — darf ich den Augen trauen?
Ein off'ner Sarg, — und meine Braut darinnen?
O ſehet! alſo war mein Hochzeitstag,
Da ſie ſo jungfräulich im Brautgewande,
So ſchön, ſo hold wie eine Lilie lag,
Still wie ein Engel aus dem beſſeren Lande.

„Schlaf' ſüß mein Engel! träume ſüß mein Herz!" —
Ich faſſe an den Sarg und heb' ihn leicht,
Ich wachſe, fliege mit ihm himmelwärts;
Im Winde ſpielt das weiße Band der Krone,
Ich fühl' ihr Haar, das meine Wange ſtreicht;
Mich tragen, wie in Wolken hoch, Dämone.

Ich flog wer weiß wohin mit meiner Bürde,
Hoch über Dächer über Eichen hin.
Mir war's, als ob ich lichtwärts fliegen würde,
Und als der Sarg dem Himmel nahe ſchien,
Da ſtürzt' ich plötzlich aus den ſtolzen Höhen
Und dann, ich weiß nicht mehr, was dann geſchehen.

Nach dieſem Sturme ſenkte ſich die Nacht
Auf meinen Geiſt — wie lang ich ſo verbracht,
Ob die Verzweiflung mir die Sinne raubte
Und ob ein Dämon ſaß in meinem Haupte,
Das wird mir immerdar ein Räthſel ſein.

Oft fiel in meine Nacht ein heller Schein,
Ich fühlte dann nur dumpfen Schmerz im Haupte,
Ich ſah Herrn Wojski und den Prior wieder,
Und hörte beten, nahm Arzneien ein;
Allein kaum fielen meine Augenlider,
Als ſchon die Hölle ihren Spuck erneute.
Die Dohlen ſchwirrten wieder hin und her,
An meine Ohren ſchlug das Grabgeläute
Und mich umflog der Raben ſchwarzes Heer.

Digitized by Google

Ich hatte lang bewußtlos dagelegen,
Nur manchmal rüttelte der Schmerz mich auf,
Um noch in mir Bewußtſein zu erregen.
Und ſiehe! eines Morgens wach' ich auf
Und da ich ringsum blicke in der Zelle,
Iſt niemand da — ich mach' das Kreuz allein,
Verſuche aufzuſtehen — Arm und Bein
Gehorchen mir — die Schwäche war vergangen.
Ich kleide mich, umgürte mir das Schwert,
Das immer über meinem Bett gehangen
Und fühle Geiſt und Arm, wie neu bewehrt!
Im Oſten prangt der Morgenſonne Gluth,
Es lockt mich etwas in die Welt, die weite,
Worauf ich durch den langen Kreuzgang ſchreite
Und über Treppen, ſtaunend, daß ſo gut
Mein Körper mit gewohnter Kraft verſehen.
Im Hofe merk' ich an der Lüfte Wehen,
Am Wieſenduft, daß ſchon der Sommer da —
Horch! Dort im Stalle wiehern laut die Pferde,
Ich trete ein und ſehe froh erregt
Mein Roß, das ungeduldig ſtrampft die Erde.
— „Es iſt ſchon Zeit mein Renner für uns beide" —
Das denk' ich mir im Innern voller Freude
Und ſteige von der Krippe ſacht' hinauf.
Es wiehert mir zur Antwort, daß es gellt,
Und trägt mich fort. Von niemandem geſehen
Ritt ich gerade fort und blieb erſt ſtehen,
Als ich erſchaut die weite Steppenwelt.
Da es mein Schickſal iſt aus Himmels Händen,
Will ich mein Leben einſam hier beenden!

Drei Jahre irrt' ich in der Steppenflur
Hier an der Gränze, längſt erloſch die Kunde
Von mir und doch entdeckte meine Spur
Die Mutter, die ich bis zu dieſer Stunde
Nicht wieder ſah. Es kam von ihr geſandt
Ein Bote durch die fernen Länder;
Er brachte Geld, dann Pferde und Gewänder
Und einen Abſchiedsbrief von ihrer Hand.

Digitized by Google

Der Brief riß wieder auf die alte Wunde
Und brachte von der Braut die letzte Kunde.

Als mich der Eisſtoß drohte zu verſchlingen,
Erſchien mein Troß am Riemen, ſpät bei Nacht.
Ein Knecht beſtieg die Fähre unbedacht
Und wagte in der Nacht das Wageſtück;
Er kam hinüber, lief, als brächt' er Glück,
Und konnte Gram nur nach Malinki bringen.

Er ſtürzte in den Hof in früher Stunde.
Das Mädchen lief ihm aus dem Thor entgegen,
Sie ſah ihn bleich! „Iſt Euer Herr wohlauf?“
Der Unglückſel'ge rief verſtört hierauf:
„Mein Herr .... der iſt .... ertrunken!“

Dieſe Worte
Erfüllten ſie mit unnennbarem Leid.
Sie fiel in Ohnmacht und nach kurzer Zeit
Stieg ſie, ein Engel, auf zur Himmelpforte
Und ich blieb hier für dieſes rauhe Leben —
Ich trug das Kreuz, der Herr hat es gegeben. ...“

Hier ſchwieg der Greis, er griff zum Roſenkranze,
Der Oſten war vom Morgenſtern erhellt,
Der Tag erglühte ſchon im erſten Glanze
Und friſch und hold umgab uns Gottes Welt!
Ich folgte mit dem Aug' der Sternlein Lauf
Und ſeufzte dann zur Himmelsjungfrau auf.

VI. Theil.

Oft ſchlägt an's Ohr gebieteriſch ein Schall
Und weckt im Herzen keinen Widerhall.

Doch wie ganz anders iſt er anzuhören,
So daß im Klang das Herz zu zittern ſcheint,
Den Lauf des Blutes leichte Schauer ſtören,
Sobald es heißt: nun geht es vor den Feind.

Digitized by Google

Dann ſcheint im Wort die Kraft ſich zu entfalten
Zu einem ſolch' geheimnisvollen Walten,
Daß kein Soldat mehr widerſtehen kann.
Nicht ſein Verſtand, ſein Arm vollzieht Befehle,
Dann gilt der Wille nicht, es gilt der Mann,
Und ſelbſt das Pferd verſteht des Reiters Seele.

Auf's Pferd! ſo rief der Lager-Commandant,
Auf's Pferd! ſo dröhnt' es wie im Wogenbrand,
Auf's Pferd! — ein Sturm entſtand von kurzer Dauer,
Auf's Pferd! noch gab es Lücken klein und groß,
Auf's Pferd! und alles ſtand wie eine Mauer.
Habt Acht! — die Reihen harrten regungslos.

Im Morgenglanz der erſten Sonnenblitze
Beſtieg der Fürſt wohl aufgeräumt ſein Roß,
Durchflog die Reihen, eilte an die Spitze
Und dann ertönte ein Trompetenſtoß.

Marſch! Unſere Waffen blinkten in der Sonne.
Marſch! Wie ein Strom, ſo wogte die Colonne.

So ernſt, ſo ſtill! . . . . im Thau verhallte ſchon
Das Marſch-Signal, wir waren von dem Ton
Im Augenblick des Scheidens ſo durchdrungen,
Als wäre uns ein Lebewohl erklungen.
Den Blick der reichen Scholle zugewandt,
Empfand ein jeder, daß ſein Herz beklommen,
Und grüßte ſtill das gräberreiche Land
Und fragte ſich: „Wann werd' ich wiederkommen?
Vielleicht gebroch'nen Muths, von Gram verzehrt . . .
Wer weiß, wer einſt von uns noch wiederkehrt?“

Die Fahnen wehten in der Reiter Mitten,
Als wir den breiten Weg zur Gränze ritten
Und Pferd und Reiter trieb die Eile an.
Wohin denn? Welche Scholle wird uns decken?
Wer wird, wenn ihm verſperrt der Rückkehr Bahn,
Ein unnütz Opfer ſich im Staube ſtrecken?

Digitized by Google

Man fühlte bald das Herz vom Abſchied ſchwer,
Und ritt dann wie im Leichenzug daher;
Da rief der Fürſt: „Die Sänger vor die Reihen,
Der Ukraine einen Gruß zu weihen! —
Und dort am Himmel ſeht den Kranichflug,
Ein gutes Zeichen! — weh' des Feindes Heeren!
Das Land erſtarkt in Kampf und Siegeszug.
Man ſieht den Kranich zieh'n und wiederkehren,
So iſt auch unſ're Rückkehr doch kein Wahn.
In Gottes Namen Sänger! Friſch voran!"

War's auch den meiſten in der Seele bange,
Des Führers Wort belebte das Gemüth,
Die Sänger ritten raſch voraus zum Sange
Und ſtimmten an ein altes Reiterlied,
So daß die Steppe widerhallte:

Vom Berge, vom weiten
Die Reiſigen reiten,
Schon klopft man an das Fenſter munter,
Mach' Mädchen auf und komm' herunter
Und tränk' die Rößlein ſchnell!

Ein Band, das Herzen unſichtbar umſchlingt
Scheint Herr und Führer geiſtig zu verbinden,
So zwar, daß öfter alle gleich empfinden,
Und daß ein Strom elektriſch ſie durchdringt.

Als ſich der Fürſt des muntern Lied's erfreute,
Da ſchoß ein Hoffnungsſtrahl auf unſ're Leute
Und brachte friſchen Geiſt und Frohſinn mit,
Den Mann belebend und des Pferdes Tritt.
Herr Mohort ritt beim Fürſten als Begleiter,
Er ſtreichelte das Pferd und meinte heiter:
„Ein gutes Wort ward uns geoffenbart
Von Euer Durchlaucht, ganz nach Hetmans Art.
Da uns der Kranichzug ſo hold geweſen,
Da wir im Vogelflug die Zukunft leſen,
So geb' ich auch was ähnliches bekannt,
Was einſt ein Ritter König Johann's ſchaute,
Als er, ein Jüngling, vor den Türken ſtand.
Ein Aar war's damals, dem das Heer vertraute.

Digitized by Google

So manches Ding liegt unſern Sinnen nah'
Und der Verſtand kann keinen Aufſchluß geben,
Doch mag's im Kriege der Soldat erleben,
Wie das, was dort vor einem Heer geſchah.
Es zog von Tarnów gegen Krakau weiter
Der König, der ſich wie ein Gottgeweihter,
Gleichwie ein Märtyrer im Glaubenskrieg
Bereitet hatte zu dem großen Sieg.

Er ſchritt in Krakau mit den Proceſſionen
Und that Gelübde, wies dann Spenden an,
Beſah den Muſenſitz der Jagellonen,
Der Schule wie ein Schüler zugethan.
Nachdem er Ehrfurcht den geweihten Reſten,
Den Schutzpatronen Lob gebracht und Dank,
Da zog der König, einer unſ'rer beſten,
Der, gottgeſalbt ein mächtig Scepter ſchwang,
Dem Feind entgegen unter Glockenklang.

Obgleich ein Ritter ganz aus einem Stücke,
Obgleich beſeelt von wahrer Frömmigkeit
Zur Himmelsfrau und zur Dreieinigkeit,
Vertraute er mit nichten ſeinem Glücke
Und ſiegte doch — Gott ſegnet das Vertrauen,
Macht ſiegreich, die auf ſeine Hilfe bauen.

In Mähren kam im Königslager an
Der Primas Ungarns, Erzbiſchof von Gran,
Den König für das Bündnis hoch zu preiſen
Und ihm als Gaſtherr Dienſte zu erweiſen.

Und es geſchah, daß einſt im Morgengrau —
Es hieß, daß uns der Feind ſchon nahe wäre —
Ein Kreuzweg plötzlich lag vor unſerm Heere;
Und niemand wußte mehr den Weg genau.

Der König winkte, alle ſtanden harrend,
Mit düſterm Aug' in's ungewiſſe ſtarrend.
Des Königs Blicke folgten einem Aar,
Der vom Gebirg herangeflogen war

Digitized by Google

Und der das Heer mit Kreisen weit umfassend,
Sich plötzlich vor dem König niederlassend,
In's Aug' ihm blickte und mit einem Stoß
Dem Mittelwege nach von dannen schoß.

Der König pflegte immer hoch zu halten
Die Zeichen, die der Hetmanswürde galten.
Der Feldherrnstab, der einst die Türken schlug
Bei Chocim war sein treuester Begleiter,
So daß auch diesmal der gekrönte Streiter
Nach Hetmans Art ihn links am Sattel trug.
Als ihm der Aar in's Auge sah verwegen
Und ihm den Weg verrieth in Flügelschlägen,
Da warf der König links hinauf den Stab
Und schwenkte mit dem Pferd zur rechten ab,
Hiebei die Kunst des flinken Reiters zeigend,
Indem er sich mit kühnem Schwunge neigend
Den Stab im Fallen rasch ergriff am Knauf,
Gleichwie zum Spiel; indeß sein Pferd sich drehte
Als ob es Türken siegreich niederträte.
Kühn leuchteten des Königs Augen auf
Er rief, indem er rasch nach vorwärts drängte:
„Dem Adler nach, den Gott zum Führer schenkte!"

„Fürwahr, welch' edles Blut! welch' ein Prophet,"
Sprach Mohort „wer den Blick des Aars versteht!
Auch Dir, o Fürst, mög' solches Gott verleihen,
Dein Bündnis mit dem Volk auf ewig weihen!"
Da drückte warm der Fürst des Greises Hand
Und rief gerührt: „Für Gott! für Volk und Land!
Mir nach, Ihr Herrn!" worauf er abseits schwenkte
Und scharf auf einen Steppenhügel sprengte,
Wo sein Gefolge ihn alsbald umgab.
Er nahm von dieser Höh' die Heerschau ab.

Jetzt schien den Steppenweg entlang, den breiten,
Das Heer geschlängelt, wie ein Strom zu gleiten,
Die Truppen ritten an und ab geschwind,
Die Fahnen flatterten vorbei im Wind.

Digitized by Google

Man ſah noch Pferd und Reiter an der Spitze,
Dann zog ein Band von dunkeln Helmen nach,
Dann die Colonne, wie ein Streifen flach.
Ganz rückwärts ſah man nur noch Waffenblitze,
Im Staubgewölk, das vor dem Heer ſich wand
Und dann der Steppe und des Himmels Rand.

Als nun der Fürſt vertrauend um ſich blickte,
Da ſah er wieder einen Kranichflug
Zu Häupten ſchwebend vor dem Heereszug.
Nachdem ſein Pferd mit Wirbeln an den Füßen
Den Zügel hin- und hergeriſſen,
So ſchlug es ſtrampfend auf den Boden los
Und legte einen Menſchenknochen los.

Man müßte vieles in's Gedächtnis rufen
Und fände ſchweres Unglück überall,
Wenn man durchdenken wollte alle Stufen
Vom Glanze Polens bis zu ſeinem Fall —

Bei Boryszkowce ſteht am Dorfesende
Ein Teich mit einem Damme feſt und breit,
Daneben fließt ein Bach im Sumpfgelände;
Den Damm bekrönt ein Grab aus alter Zeit.
Dort ſollten wir zuerſt zuſammenprallen,
Der Feind bedrängte uns ſchon mannigfach
Und folgte uns in drei Colonnen nach;
Schon waren Schüße zeitlich früh gefallen.
Kościuszko führte unſ're Vorhut an,
Die vor dem Feind ſchon etwas Luft gewann;
Der Fürſt befehligte den Kern, die Mitte,
Und General Wielhorski folgte dann,
Uns mit der Nachhut ſchirmend, dann und wann
Dem Feinde wehrend, mit gemeſſ'nem Schritte.

So ging's den ganzen Tag; die Nacht brach an,
Da war noch ſchnell der Dammweg zu gewinnen,
Die Brücke zu verbrennen, um ſodann
Dem Feind durch einen Nachtmarſch zu entrinnen.

Digitized by Google

Es ſandte wiederholt zur Nachhut hin,
Der Fürſt Befehle ganz in dieſem Sinn.
Der ganze Plan war richtig angetragen,
Der Damm, der Teich ſowie das Moor
Gewährten Schutz im Rücken unſerm Corps.
Bevor der Feind die Brücke neu geſchlagen,
Bevor er nach dem Uebergang bereit
Und fähig war den Vormarſch zu beginnen,
Verlor er immerhin geraume Zeit;
Wir aber wollten raſch an Raum gewinnen
Und erſt am Bug dem Feinde ſteh'n zur Schlacht.

Es ſchien uns, als wir dieſen Damm erklommen,
Daß uns der Herr in ſeinen Schutz genommen
Und daß der Plan gelang. Schon ſank die Nacht,
Man ritt im Rudel, von der Haſt getrieben,
Und drängte nach der Furt mit aller Macht.
Der General ritt vorne auf der Brücke
Und Mohort war zu allerletzt geblieben;
Er rief: „Im Schritt!“ und dem Befehl ſo klar
Gehorchte man, ſo groß der Lärm auch war.

Da plötzlich hörte man ein mächtig Brauſen
Aus tauſend Stimmen dröhnte Angſt und Grauſen.
Was war's?

Die Brücke ſtürzte vorne ein,
Zugleich erreichte uns mit drei Geſchoßen
Der Feind; er fegte durch die Maſſe, dichtgeſchloſſen,
Gleich an drei Stellen unſern Dammweg rein
Und riß dort dreifach eine große Lücke;
Jetzt preßte ſich der Schwall erneut zur Brücke,
Wo Mann und Pferde einem Knäuel gleich,
Beengt von abgeſtürzten Brückenbäumen,
Das Waſſer ſtauten, welches wild den Deich
Durchbrechend, ſtrömte mit Gebraus und Schäumen.
Man floh beſtürzt, das Schußfeld raſch zu räumen
Und warf ſich in den Sumpf und in den Bach.
Schon lagen die Getroff'nen da in Menge.

Digitized by Google

Da brach sich Mohort kräftig freie Bahn
Zu einem Trupp, noch wehrhaft im Gedränge
Und rief zum Commandanten: „Welche Schmach!
Mir nach! mir nach! den Hügel dort hinan!"
Dort stand er, wie ein Kriegsgott stehen würde,
Besah die Gegend und befahl mit Würde:
„Habt Acht! zu sechsen richtet Euch in Reihen!"
Im Mitteltheil des Dammes stand der Hügel;
Als der Befehl von dorther war erschallt,
Begriff man, daß es den Geschützen galt,
Man räumte schnell den Damm auf unserm Hügel.

„Ich greife an — und kehr' ich nicht zurück,
Versucht das zweite Treffen dann sein Glück!"
Indem er dies dem Commandanten sagte
Und im Galopp zum Sturm von dannen jagte,
Rief kräftig er noch ein begeisternd Wort:
„Der Glaube, lehrt Sanct Paul, ist unser Hort!"

Nun fiel die Salve und in grauer Wolke
Verschwand der Führer mit dem Reitervolke.
Wir harrten — Mohort's Pferd lief frei heran,
Da hieß es: „Zweites Treffen marsch! Greift an!"
Und sieh' als wir im besten Anlauf waren,
Begannen die Geschütze abzufahren.
Wir ritten über manchen Kanonier,
Verfolgten die Kanonen mit Begier,
Und hielten dann die Stellung der Geschütze.
Beendet war der Kampf im Abendschein,
Der Feind in Flucht — es kehrte Stille ein
Und uns're Nachhut räumte Moor und Pfütze.
Um Mitternacht stand neu die Brücke dort,
Da zog, was lebte, mit der Truppe fort.

Ganz vorn begann es sich alsbald zu regen,
Der Fürst, so hieß es, reite uns entgegen.
Er wußte nach Bericht von Mohort's Tod
Und wer von uns die Höhe dort besetzte,
Von welcher uns der Feind so arg bedroht.
Er rief: „Litauens Ritter war's, der letzte!

Digitized by Google

Wie war ſein Tod?“ „Es war ein Heldentod,
Wie eine Eiche fällt im Sturmes Wetter.
Er fiel und war uns allen hier ein Retter“.
Der Fürſt darauf: „Zum Trauern fehlt die Zeit,
Doch ſtellt dem Helden hier ein Grab bereit!“
Man ſuchte raſch und fand auch Mohort's Leiche,
Und alle, die ihm waren gleichgeſtellt,
Sie trugen ſeine Reſte auf dem Deiche
Zum Hügel hin, vom Feuer roth erhellt.
Nun warf der Fürſt den Mantel auf die Erde,
Die Träger legten Mohort's Leiche hin
Und alles ſchwieg, auf daß mit ernſtem Sinn
Der Todte weihevoll beſtattet werde.
Dann ſprach, ſobald das Grab geſchloſſen war,
Der Fürſt ganz kurz: „Er fiel mit ſeinem Schwert
Ihn deckt ein Heldengrab, des Edlen werth!“
Wir knieten auf dem Hügel hin im Kreiſe
Und ſtimmten an ein Lied mit ernſter Weiſe,
Dasſelbe, welches Mohort öfter ſang,
Wenn er dem Gaſtherrn zollte Lob und Dank:
Es iſt ſchon Zeit nach Haus,
Ich blieb zu lange aus.

Man ſtieg zu Pferd, das Feuer brannte weiter
Noch hell, ſo lang bis unſer letzter Reiter
Der Nachhut folgend, jenen Ort verließ.
Was blieb uns nun, von dem, was uns ſo theuer?
Ein Held im Grab, im Herzen Kümmernis
Und dort auf einer Höh' ein einſam Feuer.
Ich ſah mich öfter um, wie ruhelos,
Als ſich die Truppe ſchon im Nachtmarſch mühte
Und ſah den Hügel mit dem Flammenſtoß,
Der durch die Nacht in rothem Schein erglühte.

Der Vorfall war nur wenig Tage alt,
Da machten wir an einem Fluße Halt.
Ein Wagen war auf unſern Weg gerathen,
Da hielt den Reiſenden die Wache an,
Sobald ſein mäuſefarbenes Geſpann,

Digitized by Google

Das ich erkannte, war herangetrabt.
Der aus dem Wagen steigend vom Soldaten
Sich führen ließ — das war der Klosterabt.

‚Herr Mohort?' fragte er — „Er ist dahin —"
‚So mußte meine Ahnung sich bewähren,
Er fiel?' — „Als Held und Ritter voller Ehren;
Bei Boryszkowce deckt ein Denkmal ihn."

‚Er ruhe', sprach nun ernst der Abt, ‚im Frieden.
‚So manches Jahr verlebten wir hienieden,
Bis mir ein Zeichen ward, daß sein Geschick
Erfüllet sei, wie er es angedeutet;
Das war gewiß sein letzter Augenblick,
Denn unser Glöcklein hat von selbst geläutet'.

‚Der Truppen Abmarsch schmerzte uns fürwahr,
Wir wünschten Gottes Schutz der wackern Schaar
Und als wir hörten, daß man Schlachten schlage,
Vergingen im Gebet uns ganze Tage.
Vor einem Abendmahl, es ist nicht lang,
Gewahrt' ich Brüder eilend auf dem Gang,
Ich hielt sie an, um ihre Hast zu deuten,
Da sagten sie: man hört das Glöcklein läuten
In Mohort's Raum, versiegelt und versperrt —
Und wirklich war das Siegel unversehrt;
Da rief ich aus: Ein Zeichen ist's von oben!
Wenn Unheil droht, so hilft nur ein Gebet,
Das Glöcklein klingt, so laßt den Herrn uns loben,
Weil Mohort's Leben jetzt zu Ende geht.'

‚Dann sprachen wir beim Schein geweihter Kerzen
Das Sterbgebet mit Trauer in dem Herzen,
So daß in manchem Aug' die Thräne stand.
Als allgemach der Schall des Glöckleins schwand
Und endlich zitternd war der letzte Ton verklungen,
Da rief ich aus: Jetzt hat er ausgerungen.
Der Gang erdröhnte mächtig und hiebei
Sprang Mohort's Zellenthür entzwei.
Da sprach ich das Gebet für Sterbende.' —

Digitized by Google

Ich fand dann mit dem Rector aus Vergleichen,
Daß auch die Zeit der sonderbaren Zeichen
Im Kloster, als die Thür der Zelle brach,
Genau der Zeit des Dammgefechts entsprach.
Der Rector rief: „Uns mag der Trost genügen,
Daß wir den Kampf geahnt und in der Zeit
Gebetet für Herrn Mohort's Seligkeit,
Als er schon lag in seinen letzten Zügen." —

Wenn uns die Ahnung böses offenbart,
Wer glaubt und hofft nicht, daß das Loos sich wende?
Es starb der Fürst so ganz nach Mohort's Art,
Und auch der Fürst errieth im Traum sein Ende.

Drei Tage vor der Schlacht bei Leipzig träumte
Der Fürst, daß er an einem hellen Tag
Im Schatten einer Eiche schlummernd lag;
Da fiel aus heit'rer Höh' ein Blitz und räumte
Herniederfahrend gleich die Eiche fort;
Nun sah der Fürst das Taggestirn verschwinden,
Er däuchte sich an einem öden Ort
Und konnte Pferd und Säbel nicht mehr finden.
Der Angstschweiß trat ihm auf die Stirn, er rief:
Mein Pferd! mein Schwert! um Gotteswillen!
Indem er hin und her verzweifelnd lief;
Da sah er Mohort wohlbewaffnet reiten,
Er nahte ruhig, wie in frühern Zeiten,
Stieg ab und hielt den Bügel helfend hin.

Bei diesem Anblick schwang sich kühlen Blutes
Der Fürst auf's Pferd und war nun guten Muthes,
Allein das Pferd erhob sich, wie es schien,
Vom Boden weg mit einem kühnen Sprunge
Und schwebte wie ein Aar mit leichtem Schwunge.

Am nächsten Morgen sprach von ungefähr
Der Fürst beim Frühstückstisch von diesem Traume
Mit Officieren — plötzlich war's im Raume
Ganz still geworden, niemand scherzte mehr;
Und dennoch kannte einer nur im Kreise
Den Gränzdienst und Herrn Mohort's Art und Weise.

Digitized by Google

Der Fürſt, der nun des Eindrucks inne ward,
Schwieg ſtill zunächſt, worauf er ſolcher Art
Von Mohort ſprach, daß jedes Herz erglühte,
Und tiefer drang die Ahnung in's Gemüthe.
„Der letzte Ritter war's in unſerm Land
Der noch im Panzer an der Gränze ſtand"
So ſprach der Fürſt „ſo fromm bei kühnen Thaten,
Nach ihm gibt's keine Ritter, nur Soldaten.
Der Hetman träumte ihm vor ſeinem Tod
Mir träumte nach ſo langer Zeit vom Alten!
Ach, wer erräth der Zukunft Weh und Noth?
Wird er, der Freund, mir einſt den Bügel halten?
Du ſtolzer Adler ſonder gleichen,
Wie ſchön biſt Du als Panzerzeichen!
Ob von der Gränze führt Dein Heldenflug
Ob vom Tartaren nach dem Siegeszug!

Am Gränzſaum Polens ſtandeſt Du zur Wehre —
Und Gott vertraut mir heute Polens Ehre,
Ich geb' ſie Gott zurück" — er ſeufzte auf
Und ließ nun den Gedanken freien Lauf,
Als ſchwelgt' er in der Jugend gold'nen Träumen,
Als ſchweift' er in der Steppe fernen Räumen,
Als ſäh' er in vergang'ner Zeiten Schoß
Den Zeiger ſchon für Polens künftig Loos,
Und Kopf und Arme ſenkend, ſang er leiſe
Für ſich Herrn Mohort's wohlbekannte Weiſe:

Es iſt ſchon Zeit nach Haus,
Ich blieb zu lange aus.

Digitized by Google

Seifried Christoph Graf Breuner.

Ein österreichischer Staatsmann aus der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts.

Historische Skizze von **Joseph Maurer.**

Seifried Christoph Breuner wurde im Jahre 1569 geboren. Er war der Sohn Seifried's Freiherrn von Breuner. Wie der Vater 1554, so hatte auch der Sohn später nach der Sitte vieler Adeligen ihrer Zeit die juridischen Studien auf der Universität zu Padua besucht, in deren Matrikel er am 30. März 1581 eingetragen wurde. [1]) Gleich seinem Vater [2]) widmete sich Seifried Christoph Breuner dem Staatsdienste. Sehr jung schon war er Kämmerer der Erzherzoge Karl und Maximilian.

Im Jahre 1592 trat Seifried Christoph Breuner in den Stand der Ehe. Er heiratete die junge Witwe des Grafen Ferdinand Nagaroll, Maria Anna Elisabeth, die Tochter Leonhard V. Freiherrn von Harrach zu Rohrau und der Jakobine Gräfin von Hohenzollern. Die Braut war 1564 geboren. Die Hochzeit wurde zu Wiener-Neustadt am 9. Februar 1592 gehalten. Breuner bat den Kaiser, wie das damals beim Adel Brauch war, er möge zur Hochzeit einen Adeligen senden, der seine Stelle verträte. [3])

---

[1]) Blätter des Vereines für Landeskunde für Nieder-Oesterreich 1882, S. 239.

[2]) Derselbe war Kämmerer Max II. und Rudolph II., 1569 Hofrath, 1587 bis 1591 n.-ö. Statthalter und geheimer Rath.

[3]) Er schrieb: „Allerdurchleuchtigister, Großmächtigister Röm. Kayser, auch zu Hungarn vnd zu Behaimb Khünig ꝛc.

Allergnedigister Herr. Eurer Röm. Kay. Matt. gib Ich allergehorsambist zu vernemben, daß ich mich auß sonderer schickhung Gottes, auch der Khüniglichen würden zu Polln Maximilian Erzherzogen zu Oesterreich ꝛc. meines gnädigisten

Digitized by Google

Am 27. Juni 1594 verlor Seifried Christoph Breuner seinen Vater. Die Hofkammer wurde angewiesen, dem Sohne den noch ausständigen „Rathssold" des Vaters (als geheimer Rath bezog er jährlich 1200 fl.) nämlich 2130 fl. 40 kr. auszuzahlen. [1])

Im Jahre 1597 trat Seifried Christoph Breuner aus dem Hofdienst in den Staatsdienst über. Erzherzog Mathias war sein Fürsprecher beim Kaiser, indem er am 29. September 1597 aus Ebersdorf an seinen Bruder Rudolph II. nach Prag schrieb: „Breiner will sich brauchen lassen und nach dem Exempl seiner Voreltern Ew. Röm. Kay. Matt. dienen." [2])

Noch in demselben Jahre wurde Breuner Hofkammerrath. Er rückte schnell vor, denn schon gegen Ende des Jahres 1600 wurde er n.-ö.

Herrn guthaißen sowol mit Rat vnd vorwissen meiner lieben Eltern vnd negsten befreundten, zu wailandt des wolgebornen Grafen vnd Herrn Herrn Ferdinanden Grafen zu Nagaroll Herrn auf Altspaur vnd Ehrensprunn, Ewer Kay. Matt. gewester Rath vnd Obristen zu Raab sambt dero zugethanen Grauizen seligen, hindterlassenen Widtfrawen, der auch wohlgebornen Gräfin vnd Frawen Frawen Anna Gräfin zu Nagaroll, gebornen Freiin von Harrach ehelichen verlobt vnd versprochen. Wie wier dann zu vordrpflanzung solches christlichen Werths vnser bayder heuradts abredt vnd offentliches versprechen auf den Neunndten February künfftiges Monats vnd alsbaldt darauf vnser hochzeitlichen Ehrentag in der Neustadt zu halten entschlossen sein vnd angestellt haben, Langt demnach an Ew. Kay. Matt. ꝛc. mein allergehorsambistes Bitten, Sy wollen vns zu berürten vnsern ehelichen versprechen vnd volgunden hochzeitlichen Ehrentag auf vorgehörten Neunndten February künfftigen Monats daselbst in der Neustatt auß sondern Kayl. Gnaden durch dero gesandten gnedig erscheinen, der Ew. Matt. ꝛc. Reputation daselbst repräsentire vnd mit seiner gegenwarth gehörtes vnser eheliches versprechen vnd hochzeitliche Freudt ziere vnd christlichen vollenden helffe. Das will vmb Ew. Matt. ꝛc. Ich die Zeit meines Lebens neben meinem Herrn Vatter vnd den meinigen in allerunterthänigisten gehorsam zu verdienen mich bevleißen. Deroselben zu gnaden mich allergehorsambist bevelhendt vnd vmb gnedigste verordnung ains gesandten mich unterthanigist vertröstendt.

Datum Wienn den vierdten January Ao. 92.

Ew. Kay. Matt.

allerunterthänigister gehorsambister Diener
Seyfried Christoph Breiner."

(K. k. Hofkammer-Archiv Adelsfamilien, Lit. B, Nr. 23.)

[1]) K. k. Hofkammer-Archiv. Gedenkbuch 1594, S. 29.

[2]) Irrigerweise ist das Datum des 29. September 1597, z. B. bei Wißgrill, Schauplatz u. s. w. Wien, 1794, 1. Bd., S. 386, öfters als der Tag angegeben, an dem Breuner Hofkammerrath wurde.

Digitized by Google

Hofkammer-Präsident, als welcher er am 22. December 1600 installirt wurde. [1]) Als solcher bezog er jährlich 1000 fl.

Oftmals half Breuner den bedrängten Staatsfinanzen mit seinen Mitteln aus der Noth, wie zahlreiche Schadlos-Verschreibungen beweisen. Einige davon sollen angeführt werden. Am 24. März 1600 erhalten Ferdinand Hofmann und Seifried Christoph Breuner eine Schadlos-Verschreibung über 60.000 Thaler, weil sie sich des Kaisers wegen gegen den Reichs-Pfennigmeister Zacharias Geitzkofler von Gaillenbach verschrieben hatten. Am 29. März 1600 erhält Breuner allein eine solche Schadlos-Verschreibung von Kaiser Rudolph II. über eine Geitzkofler verschriebene Summe von 12.000 fl. An demselben Tage erhält Breuner noch eine Schadlos-Verschreibung, weil er dem Pfennigmeister des Erzherzogs Mathias, Stephan Pfeffenhauser, Geld ohne Interessen dargeliehen. Am 2. April 1601 erhält Breuner eine Verschreibung über 6040 fl. 35 kr. 1 Pf., die er durch Zacharias Geitzkofler dem Kaiser geliehen. Am 27. April 1601 erhielt er wegen seiner ausständigen Schulden eine kaiserliche Anweisung an die beiden Reichs-Pfennigmeisterämter. Am 30. Mai 1601 empfing er eine kaiserliche Schadloshaltung, weil er Rudolph II. zur Deckung der Kriegsauslagen durch den böhmischen Kammer-Präsidenten 22.000 Schock meißerisch (22.000 fl.) à 60 Groschen, den Groschen zu 7 kleinen Pfennigen vorgestreckt hatte. Mit Karl von Liechtenstein hatte er wieder für Kriegsauslagen 24.000 fl. an Heinrich Anselm von Promnitz hergegeben, wie eine kaiserliche Verschreibung von Prag den 17. August 1601 zeigt. Schon am folgenden Tage erhält er wieder eine kaiserliche Verschreibung, weil er 70.000 fl. dem Bartholomäus Castello auf zwei Monate für Kriegsausgaben vorgestreckt. Am 28. März gab Kaiser Rudolph II. Breuner eine Verschreibung über 10.000 fl., welche dieser zur Bestreitung der Kriegskosten auf ein Jahr zu 6 Percent dargeliehen. Das vicedomische Salzamt war angewiesen, diese Summe zurückzuzahlen. [2])

[1]) Die Hofkammer ordnete an: „Von der Kayſ. alhierigen Hof der n. ö. Camer in Freundtschaft anzuzeigen, Es seye erſt angeregte Hof-Camer auf Irer May. allergnedigiſte Reſolution dero Recht Directoren bey der anwesenden Hof-Camer und n. ö. Camer-Praesidenten Herrn Seyfried Christoph Preiner Freyherrn zu dem Praesidenten-Ambt heut umb ain Uhr Nachmittag bey Ir der n. ö. Camer zu installiren entschlossen, Wolle demnach sye die Camer zu bestimbter Zeit am gewöhnlichen Orth zu solcher Installirung unbeschwärt erscheinen. 22. Decembris 1600, v. Pölsterl." (Hofkammer-Archiv.)

[2]) K. k. Hofkammer-Archiv. Gedenkbücher von 1600, 1601, 1602.

Digitized by Google

Breuner hatte durch seine Opferwilligkeit keinen Schaden gelitten. Am 26. August 1600 befahl Kaiser Rudolph II., Erzherzog Mathias möge anordnen, daß die kaiserliche Herrschaft Statz Seifried Christoph Breuner übergeben werde, da er darauf eine „Pfand-, Bau- und Gnaden-Summa" von 48.708 fl. und noch 24.000 fl., die vom Grafen Ferdinand von Nagaroll ererbt, liegen hatte. Am 19. October 1600 trug Rudolph II. Breuner auf, einen Revers auszustellen, daß auf der Herrschaft Statz weder er noch einer seiner Nachfolger eine andere als die katholische Religion ausüben werde, daß er die Kirchenlehen schützen und aufrecht erhalten werde, und daß er die geistlichen Beneficien niemals anders als mit katholischen Priestern besetzen werde.

Im Frühjahre 1602 nahm Breuner auch noch die Verwaltung des „Obristen Proviantweesens in Hungarn und Oesterreich" in seine Hand. Er übernahm hiezu auch die früheren Verwalter und Officiere, die am Ende des Jahres „nach Gelegenheit Ires Verrichtens über Ire Ordinaryhesoldung mit etwas ergötzung bedacht werden sollten". Breuner wurde auch am 12. März 1602 von Prag aus von Kaiser Rudolph II. aufgefordert, 50.000 bis 60.000 fl. für das Proviantwesen aufzubringen, um demselben aufzuhelfen. In dieser Beziehung wurde er am 16. März 1602 wieder erinnert, daß er sich auf niemand verlassen dürfe, sondern daß die niederösterreichische Kammer die nöthigen Mittel selbst zu Stande bringen müße. Am 30. März 1602 wurde ihm vom Kaiser aufgetragen, nebst den in Linz anwesenden Landtags-Commissarien die Landstände dahinzubringen, daß sie die für die Gränzen und das Feldproviantwesen benöthigte Summe von 50.000 fl. völlig und ohne Abzug bewilligen und bald zum größten Theil auszahlen möchten. [1])

Im Jahre 1601 erhielt Breuner von der Hofkammer auch 1050 fl. und 1618 fl. 35 kr. für zwei Reisen, die er in das Feldlager nach Kanischa zum Erzherzog Ferdinand gemacht hatte, um Kriegsvölker nach Wien zu bringen.

Seifried Christoph Breuner war ein Finanzgenie; das sehen wir am besten aus seinen Gütererwerbungen. Nachdem er sich die Rechte des Wolf von Unverzagt, des früheren Hofkammer-Präsidenten, [2]) in Bezug

[1]) A. a. O.

[2]) Es soll eine Reihenfolge der Hofkammer-Präsidenten von 1539 bis 1719 gegeben werden: 1539 Zott v. Perneck, 1541 Achaz Schratten Ritter v. Kindberg,

Digitized by Google

auf das Kammergut Asparn an der Zaya, das schon seit 1479 pfandweise vergeben war, 1609 erworben hatte, erlangte er am 13. Februar 1610 den kaiserlichen Befehl, daß ihm Asparn eingeantwortet werde, wenn er alles bezahle, was noch außer der ihm bewilligten „Gnade“ [1]) auf dem Gute laste. Am 16. August 1611 erfolgte eine andere kaiserliche Resolution, vermöge welcher das Kammergut Asparn an der Zaya dem Freiherrn Seifried Christoph Breuner erblich um 85.000 fl. überlassen wurde. [2])

Am 3. März 1610 gestattete König Mathias den Unterthanen [3])

1546 Christian Bernhard Freiherr v. Khevenhüller, 1556 Melchior Hobereck v. Guetmanstorf, 1558 Franz Turso, Bischof von Neutra, 1563 Erasmus v. Gera, 1568 Richard v. Strein, 1574 Christoph Graf v. Althan, 1580 Ferdinand Freiherr von Hoffmann, 1602 Wolfgang Freiherr v. Unverzagt, 1607 Helmhard Freiherr v. Jörger, 1607 Paul v. Krausenegg, 1613 Hanns Christoph Ursenbeck, 1615 Gundacker v. Polheim, 1623 Johann Abt von Kremsmünster, 1630 Max Freiherr v. Breuner, 1634 Ignaz Abt zu Lilienfeld, 1637 Ulrich Franz v. Kollowrat, 1648 David Ungnad v. Weissenwolf, 1656 Ludwig Graf v. Sirzendorf, 1679 Christoph Freiherr v. Abele, 1683 Wolfgang Andreas Graf v Rosenberg, 1692 Cardinal Leopold Graf v. Kollonitsch, 1694 Seifried Christoph Graf v. Breuner, 1700 Gotthard Graf v. Salburg, 1703 Gundacker Graf v. Starhemberg, 1715 Ferdinand Graf v. Mollart, 1716 Franz Anton Graf v. Walsegg, 1719 Johann Franz Gottfried Graf v. Dietrichstein. (K. k. Hofkammer-Archiv.)

[1]) Schon 1605 hatte Breuner den Kaiser um einen Gnadengehalt gebeten, da er schon durch fünf Jahre seine Hofkammer-Directorspflichten erfüllt, des Krieges wegen sein Vermögen erschöpft und Einbußen erlitten habe. Am 6. Januar 1603 machten die Brüder Seifried Christoph, Max und Hanns Freiherren v. Breuner die Einladung an Kaiser Rudolph II. sich durch einen Abgesandten bei der Hochzeit ihrer Schwester Maria Barbara mit Georg Christoph v. Teufel, die am 6. Januar 1603 stattfand, vertreten zu lassen. Das wurde gewährt und der kaiserliche Gesandte brachte ein „silbern vergoldtes Trinkgeschirr“ im Werthe von 100 fl. dem Brautpaare zum Geschenke. (K. k Hofkammer-Archiv.)

[2]) Es erhielten nämlich: Bernhard Leo v. Halls Erben 12.786 fl. 40 kr.
Hanns Christoph v. Unverzagt 30.838 „ 18 „ 2 Pf.
Seifried Christoph v. Breuner 20.000 „ — „ —
Hanns Freiherr v. Mollart 15.000 „ — „ —
Herr v. Keruberg 6.375 „ — „ 2 „
85.000 fl.

[3]) Die Herrschaftsunterthanen waren zerstreut in den Orten: Asparn, Schletz, Olgersdorf, Garmans, Herrnleis, Grafensulz, Paasdorf, Hohersdorf, Siebenhirten, Altmanns, Hüttendorf, Wetzleinsdorf, Niederleis, Naglern, Ameis, Felim, Stronsdorf, Stronegg, Wulzeshofen, Patzenthal, Kammersdorf, Harras, Gaubitsch, Enzersdorf, Schweinbarth, Alt-Ruppersdorf, Frattingsdorf, Poisdorf, Wenzersdorf, Maisbierbaum, Mollmannsdorf, Tresdorf, Hagendorf, Engersdorf, Pazmannsdorf, Elsbach. (F. e. Consistorial-Archiv in Wien.)

Digitized by Google

der Herrschaft Asparn, dem neuen Eigenthümer den Eid zu leisten. Zur Uebergabe der Herrschaft waren der n.-ö. Kammerrath Graf Augustin Hardegg, Christian Leischer zu Schiltern und Wolf Khainiger zu Khainig abgesandt worden. Das Kirchen-Patronat hatte sich Mathias mit einem Decrete vom 8. März 1610 vorbehalten. Aber er gab auch dieses dem Freiherrn Christoph Breuner, als dieser am 12. März 1610 einen Revers ausstellte, daß weder er noch seine Nachkommen jemals von der Pfarre Asparn, ihren Filialen und Beneficien Nutzen ziehen wollen, daß diese allen Steuern und Contributionen wie die andern Pfarren unterworfen sein sollten, daß er ferner nie das geringste an Gründen, Gütern oder Unterthanen davon entziehen wolle; daß es auch fernerhin dem Landesfürsten, wenn diese Pfarren frei wären, was immer bei Hof angezeigt werden müßte, frei stehen solle „taugliche Subjecte" auf diese Pfarren zu setzen. Ohne Wissen und Einwilligung des Landesfürsten sollten die Pfarren nicht verliehen werden. Im übrigen sollten diese Pfarren wie andere landesfürstliche Pfarren behandelt werden. Sollte Breuner oder einer seiner Nachkommen protestantisch werden, oder einem Prädicanten die Pfarre geben, oder die Herrschaft einem Akatholiken verkaufen, so sollten die Kirchenlehen wieder an den Landesfürsten fallen sammt allem, was dazu gestiftet und gewidmet worden.

Am 12. Januar 1618 kaufte Breuner auch die Herrschaft Stronsdorf mit Stronegg von der Witwe Elisabeth von Küneritz auf Hagenberg, gebornen Freiin von Eckh. Von derselben hatte er 1616 auch das Gut Bernhofen gekauft. Bei dessen Uebergabe machten sowohl die frühere Besitzerin als auch die Unterthanen Schwierigkeiten, was Breuner zu einem heftigen Proteste Anlaß gab. [1])

Unter allen seinen Besitzungen hatte Breuner sein Gut Asparn am liebsten. Schon am 7. September 1611 hatte er es dahingebracht, daß diese Herrschaft zur Grafschaft erhoben wurde.

Im Jahre 1614 bat Breuner um einen zweiten Jahrmarkt für Asparn. Der Kaiser bewilligte denselben. Die Urkunde ist auch deshalb interessant, weil wir daraus wenigstens andeutungsweise von den großen Unglücksfällen erfahren, von denen Asparn damals heimgesucht und bis zum Rande des Verderbens gebracht worden war. Es heißt nämlich darin: „Thun khundt iedermänniglich, daß bey Uns der Edl, unser lieber

[1]) K. k. Hofkammer-Archiv.

Digitized by Google

Getrewer Seyfried Christoph Breiner, Freyherr zu Stübing, Fladnitz vnd Rabenstein, Vnser Rath supplicando allerunterthänigst angebracht vnd Vns zu vernemben gegeben, wie daß die Vnterthanen seines Markhts Asparn an der Zaya in diesen Vnserm Ertzhertzogthumb Oesterreich vnter der Enns gelegen, bey deren fürübergegangenen Thürkenkriegen vnd anderen Vngelegenheiten, von dem Kriegsvolkh, so bey Ihnen zu vnterschidlichen Mahlen vast auf Jahr und Tag losiert worden, ganz vnd gar in armuth vnd verderben khomben. Derowegen zu etwas Erhollung Ihres erlittenen Schadens noch eines Jahrmarkhts auf Allerheyligen Tag hochnotturftig weren, mit gehorsambisten Bitt, daß wir Ihme Seyfrieden Breiner, Freyherrn vnd seine Vnterthanen des Markhts Asparn an der Zaya zu sondern kayserlichen Gnaden vnd gueten denselben gnädigist bewilligen vnd darumb ausfertigen lassen wollten." [1])

Seifried Christoph Breuner führte in Asparn auch die Gegen-Reformation durch. Die größte Zahl der Bewohner des Marktes war protestantisch geworden. Breuner sah das mit Misfallen; besonders unlieb war es ihm, daß fast der ganze Rath aus Protestanten zusammengesetzt war. Breuner setzte nach drei Jahren die protestantischen Rathsherren ab und ernannte nur katholische. Aber schon nach einem Jahre gab er die Wahl der Rathsherren frei und es wurden zum Theile auch wieder Protestanten gewählt, die weiter nicht behelligt wurden. Breuner betrieb dann die Gegen-Reformation mit milderen gütigen Mitteln und erreichte dabei ganz wohl sein Ziel. Er war darüber hoch erfreut, besonders da die Gemeinde auch gern Hand anlegte die baufällige Kirche renoviren zu helfen. Breuner gab dieser seiner Freude dadurch Ausdruck, indem er dem Markte ein Privilegium in Bezug auf das Leutgeben, die Salzkammer, das Zapfenmaß und das Wappen gab und ihm das Weingebirge und den Zehent auf dem Steinberge im Sulzer Felde schenkte. Breuner sagt, er thue dies, „weil ich angesehen vnd wahrgenomben die Lieb, Treu, Eifer vnd Gehorsam, so meine Vnterthanen vnd Inwohner des Markhts Asparn an der Zaya mir nit allein anfangs vnd mit Antretung dieser Herrschaft Asparn erzeuget, sondern auch noch täglichen thuen, vnd hierfüro also zu continuiren sich gehorsamblichen anerboten haben. Bevor aber daß sie mir als ihrem Herrn vnd Obrigkeit nicht als Vnterthanen sondern als Kinder gefolgt, vnd auf vätterlich vnd treu-

[1]) Gemeinde-Archiv des Marktes Asparn a. d. Zaya.

Digitized by Google

herzige Fürsorg vnd Ermahnen: Auch genugsamen Vnterricht, den höchst verdamblichen Irrthum vnd Ketzerei der lutherischen vnd anderen sektischen Religion verlassen vnd sich zu dem allgemeinen wahren vnd alleinseelig-machenden katholischen Glauben begeben, in demselben bisher beständig verharren vnd selben nit allein für ihre Personen darinnen eifern, sondern auch ihre Kinder also vnterweisen vnd erziehen. Beneben deme, daß sie neben mir vnd dem gewesten Pfarrherrn, Herrn Hannsen Reicharten, das vralte Gotteshaus allda zu Asparn, welches von den (Herrschafts-Pfand-) Inhabern vnd sektischen Prädicanten destruirt vnd gar eingehen wollen, wiederumb erheben vnd aufbauen helfen." — Der Markt durfte neben seinem Wappen auch das Breuners führen. — Das Vorgehen Breuner's gegen die Protestanten in Asparn genau betrachtet, kann da von einer gewaltsamen Gegen-Reformation nicht die Rede sein.

Schon 1600 war Seifried Christoph Breuner des Erzherzog Mathias Conferenzrath im Staats-Ministerium geworden. Später erreichte er noch eine Reihe von Würden und bekleidete mehrere Staatsämter. Nach Georg Bernhard von Ursenbeckh wurde er Landmarschall und General-Obrist des Erzherzogthums unter der Enns, als welcher er am 6. December 1620 installirt wurde.

Am 7. August 1620 war Philipp Christoph Freiherr von Eitzing als letzter seines Stammes gestorben. Er hatte das n.-ö. Erbkämmerer-amt bekleidet. Dieses erhielt nun durch Kauf Seifried Christoph Breuner, in dessen Familie dieses Amt bis zu dem Erlöschen desselben 1782 verblieb, während der Titel noch heute diesem gräflichen Geschlechte gebührt. Mit diesem Amte [1]) waren zum Genusse das Dorf und Landgericht Pöttendorf und die Jagd in den Donauauen verbunden.

Im Jahre 1621 errichtete Breuner aus den Herrschaften Asparn an der Zaya und Statz mit kaiserlicher Erlaubnis für den jeweiligen Aeltesten der Erben seines Geschlechtes ein Fideicommiß, das in Bezug auf das Gut Asparn noch heute besteht.

Nicht minder angesehen als bei Kaiser Rudolph II. und besonders bei Mathias war Breuner bei Kaiser Ferdinand II. Dieser ernannte ihn am 25. April 1624 zum Reichsgrafen und gab ihm den Titel Hoch- und Wohlgeboren. Am 3. April 1626 wurde Breuner Statthalter von Nieder-Oesterreich, welches Amt er bis 1640 inne hatte, in welchem

[1]) Siehe mehr darüber J. P. Kaltenböck, Austria 1843, S. 11.

Digitized by Google

Jahre er seines hohen Alters wegen darauf resignirte. Sein Sohn Seifried Leonhard Graf Breuner erlangte von Kaiser Ferdinand III. 1657 das Recht, daß sich alle Mitglieder des gräflich Breuner'schen Geschlechtes Grafen und Gräfinen von Asparn nennen durften. [1])

Viele Briefe, welche Kaiser Ferdinand II. an Seifried Christoph Breuner richtete, sind aus dem Archive in Asparn an der Zaya, wo sie sich früher befanden, veröffentlicht worden. [2]) Diese Briefe enthalten eine Menge von kaiserlichen Befehlen, wie über die Einladung der Stände zur Huldigung, die Aufbringung der Kriegsmittel, die Einquartierung der Soldaten u. A. Besonders in Geldangelegenheiten erholte sich der Kaiser bei Breuner Rath. Wenn der Kaiser auf dem Reichstage in Regensburg weilte, mußte ihm Breuner oft Most, Obst und dergleichen nachsenden. Der Kaiser berichtete dann auch unbedeutende Einzelnheiten, so: wie viel Vögel er habe, daß sein Vogelfütterer gestorben sei und ähnliches, was als ein Zeichen seines guten Einvernehmens mit Breuner anzusehen ist. Dann schrieb der Kaiser wieder über die Wiedertäufer in Mähren, deren Schatz und wie derselbe zu heben wäre, dann über das Vertheidigungswesen, über Prädicanten, Küraſſiere, Proviant, Getreidevorräthe, Munition, Darlehen u. s. w.

Breuner's Ehe mit Anna von Harrach war eine recht glückliche. Sie dauerte bis zum Jahre 1624; in diesem Jahre starb am 2. September Maria Anna Elisabeth in Wien. [3]) Sie wurde nach Asparn gebracht und in der Breuner'schen Gruft vor dem Hochaltare der Pfarrkirche begraben. An der Kirchenwand auf der Epistel-Seite ließ Seifried Christoph Breuner seiner Gattin ein Grabdenkmal aus rothem Marmor errichten, in dessen Inschrift er die Tugenden seiner Frau, namentlich ihre Frömmigkeit und ihre Barmherzigkeit rühmend hervorhebt und auch erwähnt, daß seine Gattin Mitstifterin des Asparner Minoriten-Klosters und des dortigen Armenspitals gewesen. Zur Gründung des Klosters hatte sie nämlich 4000 fl. hergegeben. Für das Armenspital gab sie 1700 fl., für welches Geld eine Mühle und der Weinzehent von 87 Vierteln Weingärten gekauft wurden.

Nachdem Breuner seine erste Gattin durch den Tod verloren, ver-

[1]) Gräflich Breuner'sches Archiv in Grafenegg.

[2]) Von Ad. M. Böhm im Notizenblatt der k. k. Akademie der Wissenschaften, 1. und 8. Jahrgang.

[3]) Diese und manche folgende Angabe ist aus einer Chronik des Minoriten-Klosters in Asparn a. d. Zaya (zusammengestellt von P. Joseph Thaube) gemacht.

Digitized by Google

mählte er sich bald wieder mit Maria Margaretha Freiin von Mollart, Tochter Peter's Freiherrn von Mollart, kaiserlichen Oberst-Stallmeisters und dessen Gattin Anna Katharina Herrin von Castelamphi. Dieser Ehe war keine gar lange Dauer beschieden, indem Maria Margaretha von Mollart, Freiin von Reinegg und Drosendorf, regierende Frau der Herrschaft Niederleis, am 1. November 1632 in Wien starb. Ihr Leichnam wurde nach Asparn gebracht und an der Seite der ersten Gattin Breuner's in der Gruft der Pfarrkirche bestattet. Auf der Epistel-Seite der Kirche ließ ihr Graf Breuner ein Grabdenkmal aus rothem Marmor errichten. Die Verstorbene wird in der Grabschrift besonders als Mutter der Armen und als Mitstifterin des Klosters und des Hofspitales gelobt. Sie hatte dem Convente 2000 fl. gespendet. Breuner errichtete für seine Gattin eine Stiftung, da diese schon die Absicht gehabt eine zu machen, der Tod kam inzwischen, da sie „die Schuldt der Natur bezahlt vnd von dieser Welt vngezweifelt in die ewige Freudt und Seligkeit geschieden vnd dahin aufgenommen worden ist". Für diese Stiftung wurde ein eigener Priester bestimmt, der auf dem Altar zu Unserer Lieben Frau Himmelfahrt die Stiftungs-Verbindlichkeiten persolviren sollte, „welchen Altar meine Voreltern aus des Römischen Reichs vnd der Ketzer Handten in dieß Landt gebracht, vnd ich sonder allen Zweifels aus Gnadt des Allerhöchsten vnd vorbitt U. L. Frau gar auf Asparn gewidtmet." Dieser prächtige gothische Flügelaltar kam später in die Spital-Kirche in Asparn an der Zaya und ziert nun die schöne Schloß-Capelle des Grafen Breuner in Grafenegg.

Am 30. Januar 1631 erhielt Breuner ein Intimationsdecret, daß ihm der Kaiser „zur Gnadenrecompens und zu einer Ergötzlichkeit 30.000 fl. Rh. für treu beständig vnd nützliche Dienste aus extraordinari Mittl zu bezahlen" bewilligt, so sehr war der Kaiser mit seinem Statthalter zufrieden.[1]) Für diese 30.000 fl. erhielt Breuner Schuldbriefe und am 20. Juni 1633 Anweisungen auf den neuen Weinaufschlag

[1]) Bezüglich dieses Amtes war folgende Verordnung erlassen worden: „Von der Röm: Kay: auch zu Hungarn vnd Böheimb Kön: Mayt: Vnsers allergnädigisten Herrn wegen die N: O: Regierung, die N: O: Herren Camer Präsident vnd Räth in Freundschaft zu erindern allerhöchstgedacht Ihre Kay: Mayt: habe deroselben Rath vnd Camerern vnd Landtmarschalchen in Oesterreich unter der Enns Herrn Georg Bernhardt Vrsenpech Freihern ꝛc. auf sein vnterthänigstes Pitten vnd vmb deren durch Ihne angezogenen erheblichen Vrsachen willen gemelten Landtmarschalchsambts

Digitized by Google

bei der Mauth in Ybbs und an der mährischen Gränze. Wegen alter Schuldforderungen wurde ihm unter demselben Datum das Dorf des mährischen Rentamtes, Khelschitz, zugewiesen. Dasselbe repräsentirte einen Werth von 9333⅓ fl., von welcher Summe aber Breuner 2233 fl. 20 kr. nachgesehen wurden. Vom Jahre 1614 her begehrte Breuner noch einen Ausstand von 6500 fl., der durch Auslagen bei der Abdankung der Pucher'schen Reiter entstanden war. Mit diesem Begehren wurde er aber — 1633 — abgewiesen. Mit 89.492 fl. Hofprätensionen aber wurde er auf die Mauthen Troppau und Jägerndorf und auf die Confiscationen gewiesen. [1])

Mit seinem nicht geringen Reichthume stiftete Graf Breuner manches Gute. So gründete er in Asparn ein Minoriten-Kloster. Der Bischof von Passau Erzherzog Leopold Wilhelm wollte anfangs von diesem Plane nichts wissen, da Breuner den Minoriten auch die Pfarren, die auf seiner Herrschaft waren (Asparn, Ameis und Grafensulz) übergeben wollte. Breuner entschädigte den Bischof von Passau für seinen Entgang (portiones canonicae, primi fructus, cathedratica) und erlangte durch den Kaiser Ferdinand dessen Einwilligung zur Klostergründung. Breuner führte als Hauptgrund für die Errichtung des neuen Klosters an: „weil sonderlich dieser Orden im V. U. M. B. ein gestiftetes Kloster mit Einkommen nit hat, auch die meisten umliegenden Pfarren bey der vorübergegangenen Rebellion und Kriegsunruhen ruinirt und verödet

---

mit gnade erlassen vnd mit an dessen Statt Ihrer Kay: Mayt: Geheimben Rath vnd Camerern Herrn Seyfried Christoph Preiner Freyherrn vmb Ihrer Kay: Mayt: vnd dem hochlöblichisten Hauß Oesterreich in vnterschiedlichen Rathsmittlen vnd getragenen Landt Amptern gelaisten getrewen vnverdroßenen nütz vnd ersprießlichen Diensten, auch dabey erzaigten sonderbahren geschicklichkeit willen, zum Landtmarschalchen in Oesterreich vnder der Enns Ihr genedigist gefallen lassen: der auch anhent dato die gewönlich Aydt Pflicht vor Ihr der Regierung gelaistet vnd in berürts Landtmarschalchambt installirt worden, dessen man Ihn Herrn Präsidenten, Herren R: O: Camer Räth hiemit darumben erindern wöllen, daß Sy sein Herrn Landtmarschalchen Besoldung wie auch desselben alte Ausständt halber sowohl, auch neben dem bey dero vndergebenen Canzley die Verordnung thuen, damit Ihme Herrn Preiner als angehenden vnd bestätigten Ihrer Kay: Mayt: geheimben Rath vnd Landtmarschalchen hinfüro der gewönliche titul gegeben, dafür erkannt, geehrt und respectirt werde. Actum Wienn den 1. December im 1620. Jahre." (K. k Hofkammer-Archiv.)

[1]) A. a. O. Gedenkbücher von 1630—1633.

Digitized by Google

vnd theils mit sektischen Prädicanten vermischt, daher vnzweiflich zu hoffen, daß durch dieses Gott dem Allmächtigen sehr annehmliche Werk denen armen Verführten vnd lange Zeit im Irrthum des Glaubens gestellten Seelen für ein großer Nutzen mit der Patrum Lehr, Predigten vnd Vnterweisungen geschaffen werden kann." Es verging aber fast ein Jahrzehent, bevor diese Verhandlungen zu Ende geführt wurden. Breuner, ein energischer Mann, wartete diese Zeit nicht ab, sondern berief schon 1624 Minoriten nach Asparn. Er hatte für den Minoriten-Orden, wie viele seiner Zeitgenossen, eine ungemein große Vorliebe. Die Ursache davon mag vielleicht die gewesen sein, daß er in seiner Jugend einen Minoriten, P. Constantin Sarnanus, der 1586 Cardinal geworden, zum Beichtvater gehabt. Die Minoriten hatten sich außerdem bei der Gegen-Reformation in Nieder-Oesterreich vortheilhaft hervorgethan, weßhalb sie Breuner auch zu diesem Zwecke in Asparn haben wollte. Im Jahre 1627 legte Breuner den Grundstein zu dem neuen Kloster in Asparn. Es wurde bald vollendet, da es nicht groß war. 1629 wurde die Pfarre Asparn dem Kloster incorporirt und am 20. October 1630 stellte Graf Breuner den Stiftbrief des Klosters aus. Derselbe ist ziemlich umfangreich. Er erklärt darin, daß er „fleißig betracht hab, wie hoch ich nach meinem christlichen Stand vnd Nahmen die Ehre des Allerhöchsten zu befördern vnd als regierende Obrigkeit meiner Herrschaften für meine Vnterthanen vnd dero Seligkeit zu sorgen vnd für mein eigen Heil wie auch für die Seligkeit meiner lieben Voreltern, Freundt vnd Verwandten, Lebendigen vnd Toten, vnd sowohl zeitliche als ewige Wohlfahrt Fürsehung zu thun verpflichtet bin, hingegen befunden, daß der Gottesdienst in mein Markht vnd Grafschaft Asparn an der Zaya wegen Mangel der Priester vnd anderer Vngelegenheiten mit großem Verlust der Seelen in merklichen Abgang komben, die Ketzereien vnd Sekten eingerissen, alß hab' ich aus vorbedachtem fleißigen Rath, auch freien Wissen vnd Willen zu Erzeugung meiner schuldigen Dankbarkeit der allerheiligsten Dreifaltigkeit vnd dem ganzen himmlischen Heer vnd absonderlich der allerwürdigsten Mutter Gottes Maria, dem heyligen Martyrer Pankratio vnd dem heyligen Patriarchen vnd Beichtiger Francisco zu Ehren diß Closter gestiftet."

Die Steuern und Lasten der übernommenen Pfarren mußten die Minoriten tragen. Breuner gab ihnen noch 1700 fl., die auf der Mauth zu Stein lagen, dann 4000 fl. die von seiner ersten Gattin Anna von Harrach herrührten, und 2000 fl. von seiner zweiten Gattin Margaretha

Digitized by Google

von Mollart. Breuner stellte im Stiftbriefe der Minoriten folgende Bedingungen: Im Kloster sollten zwölf Ordens-Genossen, darunter sechs Priester, wohnen. Sie sollten die Pfarren Asparn, Ameis und Grafensulz mit der Seelsorge versehen und sich besonders die christliche Unterweisung angelegen sein lassen. Es wurde ihnen auch aufgetragen, wie und welchen Gottesdienst sie zu halten hatten. Da das Kloster die Seelsorge zu versehen hatte, so mußten alle Insassen deutscher Nation sein, besonders der Guardian „ohne alle Widerred". Der Stifter konnte einen Guardian alle drei oder sechs Jahre dem Provinz-Capitel oder dem Provinzial präsentiren. [1])

Breuner stiftete in Asparn auch ein Spital für zwölf Arme. Obwohl die Stiftung schon früher gemacht wurde, ist der Stiftbrief doch erst aus dem Jahre 1649. In diesem gibt Breuner an, er habe das Spital gestiftet, um Gott für das viele Gute, das er ihm erwiesen, zu danken und für die vielen Vernachlässigungen, die er sich seiner Aemter wegen im Gottesdienste zu Schulden kommen lassen, Genugthuung zu leisten. Es wurde genau bestimmt, wie viel jeder Spitalarme zu bekommen hatte. Jeder erhielt jährlich 16 Ellen Tuch, 3 fl. auf Schuhe, 16 Ellen Leinwand auf Hemden und anderes, wochentlich 2 Pfund Rindfleisch, junges Fleisch durch das ganze Jahr hindurch 12 Pfund, ein Küffel Salz, 12 Pfund Schmalz, 8 Metzen Getreide, $1^1/_2$ Metzen Küchenspeisen, 2 Pfund Kerzen u. s. w. Das Spital besaß eine Mühle, einen kleinen Meierhof, Aecker, Wiesen, Weingärten und einen Wald, sowie Geld, Grunddienste und Zehent.

Da das Spital zu weit von der Pfarrkirche entlegen war, als daß die alten gebrechlichen Leute hätten täglich die Kirche besuchen können, so ließ Breuner neben dem Spitale eine Kirche bauen, wo er wochentlich dreimal die heilige Messe lesen ließ. Das Portal dieser Kirche trägt das Wappen Breuners und das seiner ersten Gattin Anna von Harrach und die Jahreszahl 1650.

Mit einem „Gnadenbriefe" vom 6. Februar 1632 schenkte Graf Breuner dem Markte Asparn auch das halbe Ungeld (eine zehnprocentige Verzehrungssteuer).

[1]) Archiv des Minoriten-Klosters in Asparn an der Zaya. Als Zeugen sind auf dem Stiftbriefe gefertigt: Philipp Friedrich Breuner Weihbischof in Olmüz, Leonhard Helfried Graf von Meggau, Seifried Leonhard Breuner und Sigmund Adam von Traun.

Digitized by Google

Der Ehe Breuner's mit seiner ersten Gattin war mit drei Kindern gesegnet gewesen. Es entstammten derselben sein Erstgeborner und sein späterer Erbe Seifried Leonhard, dann Ferdinand Ernst, der aber in seiner frühesten Jugend starb, und Elisabeth Susanna, welche ein Alter von 21 Jahren erreichte und am 7. Januar 1615 starb. Auch sie wurde in der Gruft zu Asparn beigesetzt und Breuner errichtete seiner geliebten Tochter in der Kirche zu Asparn einen marmornen Gedenkstein mit einer Inschrift, in der er über den Verlust seines Kindes klagt.

Der zweiten Ehe des Grafen Seifried Christoph Breuner waren nur zwei Töchter entsprossen: Maria Katharina und Polyxena. Die letztere wurde Klosterfrau bei den Augustinerinen zur Himmelspforte in Wien, wo eine Verwandte von ihr, Gräfin Agnes Elisabeth Breuner, von 1638 bis 1670 Priorin war und das Kloster rühmlich leitete.

Seifried Christoph Graf Breuner vermählte sich noch ein drittesmal mit Johanna von Holleneck, der letzten dieses uralten Rittergeschlechtes. Diese Ehe blieb kinderlos.

Da die Pfarre Statz, über die Graf Breuner Patron war, mehrere tausend Gulden Steuern schuldete, wollte Breuner sie dadurch tilgen, daß er mit dem Minoriten-Provincial Dr. Arnold Birkmann und dem Guardian von Asparn, Dr. Clemens Widmer am 4. Mai 1632 eine Vereinbarung schloß, dergemäß die Minoriten die Pfarre Statz mit Wultendorf und Neudorf auf 18 Jahre mit allen Einkünften und Lasten übernahmen. Sie mußten dafür die Seelsorge versehen und jährlich von den Schulden 200 fl. abzahlen. Diese Gegend (etwa die heutige Bezirks-Hauptmannschaft Mistelbach) war bereits wieder katholisch geworden. Als Graf Seifried Christoph Breuner als Statthalter von Nieder-Oesterreich mit dem Pfarrer und Dechant von Mistelbach Paul Pörsius eine Visitation des Decanates vornahm, konnte letzterer berichten, daß „die Reformation mit dem gemeinen Mann Gottlob mit vollbrachtem Nutzen glücklich und wohl abgegangen." [1])

Meist gibt das Testament eines Mannes auch genügend Aufklärung über den Charakter desselben. Das ist auch bei dem Grafen Seifried Christoph Breuner der Fall. Obwohl er noch in den besten Jahren stand, machte er doch am 8. December 1630 sein Testament. Dasselbe ist von

---

[1]) Wiedemann, Geschichte der Reformation und Gegen-Reformation im Lande unter der Enns. 3. Band. S. 304.

Digitized by Google

einer außergewöhnlichen Ausdehnung und Weitschweifigkeit. Nach einer religiösen Einleitung versichert Breuner, daß er nur in der katholischen Religion sterben wolle, und daß jede gegentheilige Aeußerung, die ihm vielleicht in der Krankheit entschlüpfen würde, für nicht gethan angesehen werden sollte. Begraben wollte er in der von ihm erbauten Gruft in der Pfarrkirche zu Asparn, mit dem Ordens-Habit der Minoriten angethan, ohne jedes Gepränge mit Begleitung der Kloster-Personen und der Patronats-Pfarrer werden. Durch Ordens-Geistliche sollten tausend Messen gelesen werden, wofür die Minoriten 300 fl. erhielten. Ebensoviel erhielten die Hausarmen auf den Herrschaften Breuner's. Auch seine Nachfolger fordert Breuner auf sich in der Gruft zu Asparn begraben zu lassen und auch die Klosterstiftung daselbst nach Möglichkeit zu vergrößern. Die Armen in Asparn und Statz sollten nie vergessen werden. Von seinen Erben wünschte sich Breuner ein kleines Denkmal, „aber keinen schüldt vnd dergleichen Eitelkeit", auch keine Leichenpredigt, weil seine Würde nichts „als lauter Staub vnd Aschen". Auf sein Grabdenkmal sollte man die Worte der heiligen Schrift setzen: „Erbarmet euch meiner, erbarmet euch meiner, wenigstens ihr meine Freunde."

Seine Gattin sollte dem Heirats-Contracte gemäß aus den Gütern Asparn, Statz, Lomnitz, Grußbach und Höflein befriedigt werden und noch 10.000 fl. darüber erhalten. Für ihre Lebenszeit konnte sie das Freihaus in der Wallnerstraße in Wien benützen. Nach ihrem Tode sollte dasselbe dem Oberst-Erbkämmereramt geschenkt werden. Das Himmelpfort-Kloster in Wien erhielt wegen seiner Tochter Polyxena 4000 fl. Dem Frauen-Kloster St. Joseph in Brünn, zu dem Breuner „eine sonderbahre Andacht" hatte, vermachte er 2000 fl. Die Diener erhielten eine volle Jahres-Besoldung ausbezahlt.

Die meiste Sorge im Testamente machte dem Grafen die genaue Bestimmung des Universalerben, der das Fideicommiß Asparn erben sollte. Zunächst war als Erbe sein Sohn Seifried Leonhard und dann dessen Sohn Seifried Franz bestimmt. Immer sollte der nächste männliche Verwandte den ersten Anspruch auf das Fideicommiß haben und erst beim Abgange männlicher Erben waren auch Töchter erbberechtigt. Für keinen Fall aber sollte jemals ein Unkatholischer das Fideicommiß erben. Hätte ein solcher Anspruch, so sollte er seiner Rechte entsetzt werden; die Güter werden administrirt, die eine Hälfte des Einkommens erhält der Administrator, die zweite gehört dem Kloster und dem Spitale in

Digitized by Google

Asparn. „Vnd dieweil das Vnheil derer, so außer der heyligen katholischen alleinseeligmachenden Kirchen so groß, daß allen Seegen vnd Benedeyung hinwegnimbt, wie leyder in diesem vnsern Vaterlandt bei ansehntlichen vralten Geschlechtern, die theils gantz vntergegangen, theils von Tag zu Tag abnehmen vnd in Verderben gerathen", deshalb schloß Breuner auch die seiner Nachkommen von der Erbfolge auf seinem Fideicommisse aus, die zwar katholisch geblieben, aber sich protestantische Gattinen genommen. Breuner mußte aber gleich bei seinem Sohne Seifried Leonhard eine Ausnahme machen, der zur Zeit der Abfassung des Testamentes mit einer Protestantin Maria Susanna, Tochter des Grafen Hieronymus Wenzel Thurn, Witwe des Grafen J. G. Heissenstein, vermählt war. Dieselbe sollte sich aber um die Waisen, das Kloster, die Unterthanen, die Pfarre und das Spital nicht kümmern. Niemals sollte für sie, selbst beim Sterben nicht, ein Prädikant auf den Gütern zugelassen werden. Seifried Christoph wünschte ihr die Rückkehr zur katholischen Kirche. Ihre Kinder sollten ihr nicht länger als bis in das fünfte Jahr gelassen werden, dann an einen katholischen Ort gebracht und dort katholisch erzogen werden. Widerspräche dem sein Sohn oder sonst einer seines Geschlechtes mit Stillschweigen oder mit Rath und That, „derselbige soll den Fluch mit dem verfluchten Judas dem Verräther hier vnd dort haben."

Der sich „liederlich, leichtfertig vnd seinem Stand zuwider" verheiraten würde, sollte nicht erbberechtigt sein. Der zunächst dann Berechtigte sollte das Fideicommiß erben. Fiele die Erbberechtigung auf einen Breuner, der in einen Orden getreten, so sollte der Ordensmann unfähig sein diese Erbschaft anzutreten, wohl aber konnte dies ein Weltpriester thun.[1])

Auch die anderen Güter Breuner's erbte sein Sohn Seifried Leonhard zur Befriedigung der Legate, Schulden und Stiftungen. Streitigkeiten sollten der Landmarschall, Statthalter und n.-ö. Kanzler und in letzter Linie der Landesfürst entscheiden.

Breuner versichert, daß er das Testament nur zur Erhaltung und Förderung seines Geschlechtes gemacht, „weil er mit saurer Mühe und Arbeit seine Güter durch Gottes Segen gewonnen". Von seinem Vater habe er nur 38.000 fl. erhalten, das übrige habe er „durch die Gnad Gottes erobert." Er zählt dann die „sonderen Hochheiten" auf, die

[1]) Von 1708—1710 war auch Johann Joseph Graf Breuner, Erzbischof von Prag, Besitzer von Asparn.

Digitized by Google

der seinem Geschlechte verschafft. Das oberste Erbkämmerer-Amt, den Titel Hoch- und Wohlgeboren, das Palatinat, das Fideicommiß, den Titel „edle Herren von Stätz" für das ganze Geschlecht.

Wenn einer der Grafen Brenner dem Hause Oesterreich untreu werden sollte, so sollte er und seine Nachkommen auf ewig von seiner „Herrschaft, Hochheit und Dignität verworfen sein, gib ihm der Fluch für den Segen, so ich geblnet halber mei posterität zu geben schuldig wäre." Brenner rief für den Fall einer Untreue eines der Seinen „die weltkundige Güte und Milde des hochlöblichen Hauses von Oesterreich" an, damit die Güter für solch einen Fall nicht confiscirt, sondern an den nächsten treuen Verwandten übergehen sollten.

Kaiser Ferdinand II. bestätigte Brenner's Testament mit Unterschrift und Siegel am 12. April 1631. Von vier vidimirten Abschriften des Testamentes kam eine in das Schatzgewölbe der n.-ö. Landkanzlei, eine zu den n.-ö. Ständen, eine zur Universität und die letzte in das Stift Schotten in Wien. Das Original des Testamentes war auf Pergamentblätter geschrieben, von denen jedes unterfertigt und mit einem daranhangenden Siegel versehen war. Es wurde auf dem Schlosse Statz in der Capelle in einem Kasten in der Mauer aufbewahrt. Als Zeugen hatten das Testament gefertigt: Hanns Breuner Commandant von Raab, Max Breuner Hofkammer-Präsident, Friedrich Breuner Domdechant in Olmüz, Hanns Philipp Brenner „Obrist über ein Regiment hochteutsches Kriegsvolk zu Fuß", Hanns Balthasar Graf Hoyos Landmarschall und Dr. Christian Schaffler. [1])

Graf Seifried Christoph Brenner starb in Wien am 22. November, 1651, 82 Jahre alt. Er wurde in der Gruft der Pfarrkiche in Asparn, wie er es verlangt hatte, an der Seite seiner ersten zwei Gattinnen begraben.

Sein Standbild, das ihn äußerlich als einen kräftigen energischen Mann zeigt, steht vor dem Schlosse in Asparn an der Zaya. Graf Breuner ist dargestellt als Ritter des goldenen Vließes, welche hohe Auszeichnung er auch besaß. Auf dem Sockel des Monumentes steht: Sigfridus Christophorus fundator fideicommissi Aspernensis. MDCXXXIIII. Im Refectorium des Klosters ist auch ein Oelgemälde zu sehen, das den Stifter des Klosters darstellt. Im Kloster-Archive ist

[1]) Gräflich Breuner'sches Archiv in Grafenegg.

Digitized by Google

das Bild des Grafen Seifried Christoph aus Holz geschnitzt zu sehen. Die Statue ist polychromirt. Der Graf ist auch hier als Ritter des goldenen Vließes abgebildet. Er hat die Hände zum Gebete gefaltet und blickt andächtig zu Boden. Es scheint, daß diese schöne Statue einstens ihren Standplatz in der Kirche, etwa in der Nähe der gräflich Breuner'schen Gruft gehabt.

In der Kirche selbst hat nun Breuner kein Denkmal, da die silberne Gedenktafel, die ihm seine Erben angefertigt, nicht mehr vorhanden ist, weil sie bei einer Kirchensilbereinsammlung eingeschmolzen wurde. Aber wenn Graf Seifried Christoph Breuner nirgends ein Denkmal hätte, so könnte er doch nicht vergessen werden, denn seine Schöpfungen reden lauter als Denkmale, sie leben noch immer fort.

Digitized by Google

Der halbe Schimmel der Pardubice.[1])

(Altböhmische Sage.)

Am Prager Dom, dem alten,
Hoch oben am Hradschin,
Steh'n seltsame Gestalten
Voll tiefem tiefem Sinn.

Da schaut seit grauen Jahren
Auch nieder auf das Land
Erzbischof Ernst, der erste,
Von Pardubic benannt.

Was soll der halbe Schimmel
In seinem Wappenschild?
Wißt ihr wohin das Rößlein
Im rothen Felde zielt? . . .

Hört! Siebenhundert Jahre
Und mehr sind's eben jetzt,
Da hat der deutsche Kaiser
Den Wälschen zugesetzt;

Da stand der alte Rothbart
Vor Mailand mit dem Heer,
Und wo er schwang die Streitaxt,
Da fiel sie centnerschwer.

---

[1]) Ernest von Pardubic, der erste Prager Erzbischof aus dem edlen Hause der Herren von Pardubic und Stara. Er starb zu Raudnic im Jahre 1364 und wurde in Glatz begraben; sein Bildniß zählt zu den interessantesten der Büsten auf dem Triforium des Veits-Domes in Prag. . . . Das vorstehende Gedicht ist vor mehr als 25 Jahren in einem Prager Sammelwerke „Aehren und Blumen vom Felde deutscher Prosa und Poesie" erschienen, und daher halb der Vergessenheit verfallen; sowohl Form als Inhalt dürften eine Wiedergabe desselben wohl rechtfertigen.

Digitized by Google

Da fochten auch die Böhmen
In ſeinem Kriegsgeleit,
Die Böhmen, die wie Löwen
Stets zogen in den Streit.

Da ſtand vor Mailands Thoren
Herr Jeżek, zubenannt
Von Pardubic, in Böhmen
Als Streiter wohlbekannt.

Der ſchwang die Axt, den Hammer
Wie weiland Goliath
Und zeichnete die Wälſchen
Durch manche Böhmenthat.

Der ritt auf einem Schimmel
Vor Mailands Eiſenthor,
Und drang mit ſeinen Mannen
Trotz Pfeil und Schleuder vor,

Und bahnte mit dem Schwerte
Sich ſeinen Weg und hieb
So grimmig, daß kein Wälſcher
In ſeiner Nähe blieb.

Wie flogen da die Fetzen
Von manchem wälſchen Hut!
Wie klafften da die Wunden,
Wie ſtrömte da das Blut!

„Mit dem iſt nicht zu ſtreiten!
Der iſt ein Mann von Stahl!!“
So ſchallt's von allen Seiten
Im Graben und vom Wall.

Des Böhmen Art iſt: Vorne
Zu packen ſeinen Mann,
Der Wälſche macht viel lieber
Sich hinterrücks daran. . . . .

Digitized by Google

D'rum stehen auch und lauschen
Auf Mailands Thor die Herrn,
Den Igel [1]) rücklings fassen
Das thäten sie gar gern.

Und als der wack're Kämpe
Nach wohlgemähter Saat
Den treuen Schimmel spornet
Zum Rückzug aus der Stadt.

Und schon sein Rößlein lenket
Zurück durch's off'ne Thor,
Da rasselt jetzt das Gitter
Im Mauerspalt hervor.

Und fällt an seinem Sattel
Wohl centnerschwer herab
Und haut des Schimmels Rücken
Dicht hinter'm Reiter ab.

Der aber springt behende
Herab vom halben Pferd
Und läßt nach rückwärts blitzen
Sein gut gebläutes Schwert,

Und zeichnet manchem Wälschen
Mit seinem guten Stahl
Auf die gebräunte Stirne
Als „Merks" ein blutig Mal —

Und haut sich trotz den Pfeilen
In's Lager seine Bahn
Und langt mit Ehrenwunden
Vor seinem Kaiser an.

Der spricht: „Ei hochwillkommen
Mein wack'rer Pardubic!
Sonst kamt ihr hergeritten
Im festen Sattelsitz.

[1]) Jezek bedeutet deutsch Igel.

Digitized by Google

Wo habt ihr heut den Schimmel,
Das Rößlein weiß wie Schnee?
Wie kommt's, daß nur zu Fuße
Ich heut den Reiter seh'?"

Da spricht der Ritter lachend:
„Erlauchter Kaiser, wißt
Daß heut der halbe Schimmel
Mir nur geblieben ist.

Die Hälfte liegt vor'm Thore
Die and're Hälfte d'rin,
Doch denk ich sie zu holen
So wahr ich Böhme bin!

Gebt mir ein and'res Rößlein
Und einen frischen Schild
Dann will ich wieder jagen
Da drinnen unser Wild." —

Da drückt der edle Rothbart
Des Ritters starke Hand
Und spricht: „Du wackrer Streiter
Vom edlen Böhmerland!

Du sollst noch heute haben
Mein allerbestes Roß
Und sollst fortan verbleiben
Mein treu'ster Kampfgenoss'.

Du sollst noch heute haben
Den allerschönsten Schild,
Auf blutig rothem Felde
Des halben Schimmels Bild.

Digitized by Google

Den ſollſt fortan du führen
Als deine Wappens Zier,
Er flatt're in den Lüften
Auf deinem Feldpanier.

Der künde unſ'ren Feinden
Von weitem laut es an;
Daß auch auf halbem Roße
Der Czech ein ganzer Mann!"

Dr. F. Iſidor Proſchko.

Digitized by Google

Die Slovenen

und die Märzbewegung von 1848.

Von Joseph Kpitz.

I.

Unter dem alten System.

Frühzeitig verloren die Slovenen, der Rest eines ehedem ausgebreiteten Slavenstammes, die politische Selbständigkeit. Seit dem 8. Jahrhundert sind sie unauflöslich verbunden mit ihren germanischen Nachbarn; sie theilen deren Geschicke, wachsen mit einem Theile derselben aus dem deutschen Reichskörper heraus und liefern das Material für die Brücke aus dem Stammlande der Babenberger und ihrer habsburgischen Erben zum Meere. Mit dem Verluste der politischen Selbständigkeit begann der nationale Abbröckelungs-Proceß, dem die Marken des Stammes Stück für Stück zum Opfer fielen. Deutsche, Italiener, Magyaren und selbst die stammverwandten Kroaten bringen slovenische Landestheile an sich, bis weitab von den heutigen Gränzen dieses Stammes nur noch die Namen der Berge, der Flüsse, Thäler und Ortschaften, riesigen Grabschriften gleich, dem jetzt dort wohnenden Geschlechte Kunde von den ehemaligen Herren des Landes bringen. Während Völker von härterer Art die weichen Slovenen zurückdrängten und deren Gebiet schmälerten, trieben sie ihre Wurzeln auch tief in's Mark des Volkes selbst vor: der slovenische Adel ging bis zum Ausgange des Mittelalters fast gänzlich unter oder wurde entnationalisirt und stammfremde oder dem slovenischen Volksthum abgewandte Feudalherren brachten den slovenischen Bauer in eine mehr oder weniger drückende Abhängigkeit.

Demselben Schicksal verfiel das Bürgerthum. Die Lage an damals viel mehr als heute von wälschen und deutschen Kaufleuten belebten Straßen, das ausgesprochene Anpassungs-Vermögen der Slovenen an

Digitized by Google

fremde Art und Sprache, die Ueberlegenheit der Nachbarn über das geistig wie materiell zurückgebliebene slovenische Volk, diese und andere Factoren entfremdeten die Städte dem ursprünglichen Volksthum und beraubten letzteres der eigentlichen Brennpunkte nationaler Cultur-Bestrebungen. Die Nation sank zu einem Volke von Bauern herab und nur ein Theil der Intelligenz, der Clerus, bewahrte bei seinem apostolischen Berufe die Fähigkeit auf das Volk einzuwirken, um es vor völliger Verwahrlosung zu behüten. Doch auch hier fand manche Ausnahme statt. Insbesondere aus dem Seminar der Seckauer Diöcese, zu welcher die Mehrzahl der südsteirischen Slovenen gehörte, gingen nicht wenige Seelsorger hervor, die der slovenischen Sprache gar nicht oder nur in unzureichendem Grade mächtig waren, da sie als Deutsche dieselbe niemals gelernt oder als Söhne slovenischer Eltern die Muttersprache in den Jahren ihres Studienganges ziemlich verlernt hatten; war ja jedes slovenische Wort in den Gymnasien bei entehrender Strafe verpönt! Als Seelsorger stockslovenischer Pfarrkinder mußten sie erst die gewöhnlichsten Gebete zu erlernen suchen, machten sich aber die Sache bald leicht, indem sie in ihrer Verlegenheit den slovenischen Text mit zahllosen deutschen Ausdrücken spickten und so, unterstützt von den Herrschaftsbeamten, jenen bekannten Dialect schufen, der noch heute die Gebete und die Sprache des Volkes so unrühmlich gegen die Sprachreinheit der Reformatoren des 16. Jahrhunderts abstechen läßt. Die beinahe ausschließlich deutschen und italienischen Oberhirten von Seckau, Gurk, Laibach u. s. w. waren nicht fähig, die schreienden Mißstände zu heben. Immerhin gebührt dem Clerus, der aus dem Volke hervorgegangen und in seinem Wirkungskreise mit dem Volke unzertrennlich verbunden war, das Lob, auf die geistige und sittliche Hebung des Volkes allein Einfluß geübt zu haben.

Das slovenische Volk, beraubt des Adels wie des Bürgerstandes, glich einem seiner Gliedmaßen beraubten Rumpfe; bewegungsfähig war es nur, wenn die Magenfrage in ihrer Unerbittlichkeit es in die Action hineintrieb. Die ganze Art des Verkehrs zwischen Gutsherren und Bauern, beziehungsweise zwischen letzteren und den stammfremden rauhen Gutsbeamten hat in dem Charakter und äußern Wesen des slovenischen Unterthans manche den Beobachter unsympathisch berührende Züge hervorgerufen, die man, wie z. B. das mistrauische zurückhaltende Benehmen gegen Fremde, so irrig als Stammes-Eigenthümlichkeiten betrachtet. Jener Kauz, der sich als „vierte göttliche Person" auf Erden bezeichnete und

Digitized by Google

die südsteirischen Bauern als Motoren benützte um den Fliegenwedel in Bewegung zu setzen, ist nur eine besonders derbe Illustration der Mehrheit der ganzen Gattung, welche auf den „windischen" Unterthan mit souveräner Verachtung herabsah und deren ganzer Erziehungserfolg darin bestand, daß sie dem Bauer die Gewohnheit einbläuten, die Frage nach seinem Begehr mit einem demüthigen: „Ich danke für die Frage" zu beantworten.

Dazu kam die unbillige Belastung mit einer Steuerleistung, die in keinem Verhältnisse zur Steuerkraft der meist wenig productiven slovenischen Gebiete stand. Gegenüber einer durchschnittlichen Steuerleistung von fl. 4·41 und 4·53 in den reichen Sudeten-Ländern entfiel auf den Kopf der Bevölkerung Krains vor 1848 eine Jahresleistung von fl. 5·35, und erst nach jahrzehentlangen Anstrengungen gelang es jenen Grundbesitzern des Rudolfswerter Kreises, deren Steuerleistung um 100 Percent erhöht worden war, einen Nachlaß von 25 Percent zu erwirken. Zu allem Ueberfluß war mancher Bauer in Krain mit 192 jährlichen Robottagen belastet. Das kam allerdings anderwärts, z. B. in Ungarn und Galizien, auch vor; allein was dort der Unterthan an Kraft einbüßte, das mehrte den Wohlstand des Gutsherrn, und weil dieser mit seinem Bauer zu einem großen Theile *eines* Stammes war, so verlor die Nation als solche nichts; sie behauptete ihre historische Stellung, während jeder Verlust, der den slovenischen Bauer traf, zu einer Schwächung des gesammten Volkes ausschlug.

Nicht minder mißlich waren die geistigen Zustände, da auch die Schul-Verwaltung in den Fesseln des germanisirenden Centralismus lag. Den Dorfschulen Unter-Steiermarks wurden dieselben Schulbücher aufoctroyirt, welche die deutsche Jugend von Grätz gewiss nicht ohne Schwierigkeiten bewältigte; schon im zweiten Schuljahre mußte der slovenische Knabe das deutsche Lesebuch und die deutschen Evangelien ebenso gewandt lernen wie der deutsche. Der Misserfolg blieb nicht aus und trat grell zu Tage in der Ignoranz, welche die Schüler der Sonntagsschule in der Christenlehre zeigten. Und gerade hier, in der Sonntagsschule, entstand die Agitation zu Gunsten einer Umgestaltung der Volksschule im Sinne einer größeren Berücksichtigung der Muttersprache als Unterrichtssprache. Das alte System fand entschiedene Misbilligung selbst bei deutschen Schulmännern. [1]) Was die Volksschule begann, das setzte die Mittelschule fort,

[1]) Vergl. Dr. Puff's Aufsatz in der Grazer Tageszeitung v. 7. Juni 1848.

Digitized by Google

an welcher nur selten der eine oder andere Lehrer gelegentlich mit den Schülern die Muttersprache pflegte. Die von der Regierung 1816 in Laibach begründete Lehrkanzel für slovenische Sprache fand wenig Theilnahme außerhalb der theologischen Kreise; regeres Interesse erweckte die in Grätz 1812 begründete slovenische Lehrkanzel, während im Klagenfurter Priester-Seminar A. M. Slomšek die zukünftigen Seelsorger slovenischer Pfarrkinder für die Pflege der slovenischen Sprache erwärmte. Es darf hier hervorgehoben werden, daß für eine größere Berücksichtigung der slovenischen Sprache besonders lebhaft die Stände Krains und Steiermarks eintraten. Die krainischen Stände führten gegen die von Joseph II. verfügte Aufhebung des Laibacher Lyceums unter anderm die Nothwendigkeit an, eine Anstalt höheren Ranges im Lande selbst zu besitzen, an welcher der angehenden Intelligenz des Landes die slovenische Sprache mitgetheilt werde, damit dieselbe nicht durch die Ausbildung an fremden Hochschulen dem Lande und Volke entfremdet werde. Die steirischen Stände unterstützten 1810 das Verlangen nach einer slovenischen Lehrkanzel in der „Ueberzeugung, daß die Bildung des gemeinen Mannes einzig durch die Muttersprache gefördert, daß aber auf diese Weise auch durch Hebung des Bildungsbedürfnisses am besten die Ausbreitung der deutschen Sprache bewirkt werde".

An maßgebender Stelle hingegen war man allen literarischen Bestrebungen unter den Slovenen abhold. Slomšek's Ansuchen um Bewilligung zur Gründung eines Bücher-Vereins wurde ohne Angabe der Gründe abgewiesen. Dem Buchdrucker Blasnik verschaffte nach langjährigem erfolglosen Bitten der edle Erzherzog Johann die Bewilligung zur Herausgabe einer „landwirthschaftlichen und gewerblichen Zeitung" (1843). Slovenische Lieder waren auf der Bühne streng untersagt, und wenn es hin und wieder doch den Sängern auf Betreiben des Dr. Bleiweis gelang ein heimisches Lied zum Vortrag zu bringen, so witterte der Gouverneur Joseph Frh. v. Weingarten dahinter sofort — „den Rubel auf Reisen". Verboten war Jahre hindurch die „Koleda", verboten sogar die Anzeige eines slavischen Concertes in Prag oder Wien. Redacteur Kordeš schätzte sich glücklich, mit seinem Projecte der Gründung einer slovenischen Theater-Gesellschaft keinem ärgeren Schicksale als einer scharfen Rüge verfallen zu sein.

Uebrigens waren die Slovenen selbst an manchem Unglück schuld, das ihre ersten schüchternen literarischen Versuche vor 1848 traf. Abge-

Digitized by Google

sehen davon, daß die wenigen Männer, die zur Feder griffen um für das slovenische Volk zu schreiben, mit dem Widerstand der Censur, mit der Gleichgiltigkeit der Massen, mit der Feindseligkeit Gebildeter des eigenen Volkes zu kämpfen hatten; daß dem rührigsten und begabtesten volksthümlichen Schriftsteller, dem spätern Lavanter Bischof Slomšek, vom Buchhändler die keineswegs ermuthigende Antwort zutheil wurde: „Slovenische Bücher kauft niemand" — fing man mit einem erbitterten ABC-Kriege an, während die illyrische Bewegung in Kroatien die besten Kräfte Miklošić, Trstenjak, Vraz u. A. dem slovenischen Schriftthum entzog und zu „Illyriern" machte, diese alle überdies sammt dem Vorkämpfer der gemeinslavischen Schriftsprache M. Majar in den Verdacht des Panslavismus brachte.

Es war ein epochemachendes Ereignis, ein Wendepunkt von größter Tragweite, als 1843 Dr. Johann Bleiweis seine „Novice" („Neuigkeiten") herauszugeben begann. Dieses Blatt wurde bald der Mittelpunkt, um welchen fast alle slovenischen Schriftsteller sich schaarten, es machte dem Illyrismus bei den Slovenen ein Ende. An die Stelle des utopischen Planes der Schöpfung einer gemeinsamen südslavischen oder gar allslavischen Schriftsprache trat das selbständige slovenische Schriftthum, das in richtiger Würdigung der Verhältnisse bildend, zu geistiger Regsamkeit auffordernd, auf die Massen zu wirken sucht und in dieser klugen Beschränkung ungeahnte Erfolge erzielt hat.

Ob die Begründung einer selbständigen slovenischen Literatur statt der Anlehnung an die sprachlich so nahe verwandten Kroaten und Serben nicht ein verhängnisvoller Schritt war, mag hier unerörtert bleiben. Gewiß aber ist es ein Verhängnis, daß kaum je ein so kleines Volk, wie es die Slovenen sind, in einem so hohen Grade der politischen Zersplitterung anheimgefallen ist, daß eine nur etwas über 1 Million zählende Nation in nicht weniger als acht Verwaltungs-Gebiete auseinandergerissen wurde. Abgesehen von dem durch den Illyrismus zum Kroatenthum hinübergezogenen Theile der Slovenen bewohnen diese in compacter Masse Krain, Süd-Steiermark, Süd-Kärnten, Görz und Gradisca, Triest und dessen Territorium, Nord-Istrien, Theile Venezians und Ungarns. Diese verhängnisvolle Zersplitterung hat ihren Ursprung einerseits in den Verhältnissen der slovenischen Vorzeit, anderseits in der höchst ungünstigen Configuration des von ihnen besiedelten Gebietes. Die Gebirgsmauer der Karawanken und ihrer Ausläufer trennt die Slovenen an

Digitized by Google

der Drau, an der Gail und San von den Krainern, die Julischen Alpen schieben sich zwischen die Bewohner des Isonzo-Gebietes und das Saveland, und die öden Hochflächen des Karstes isoliren die meeranwohnenden Slovenen von dem Kern der Stammesbrüder. Während auf diese Weise die Slovenen in natürliche territoriale Gruppen zerlegt wurden, verfielen sie dem Entnationalisirungs-Processe zu Gunsten der Deutschen, Italiener und Magyaren, denen die Außenländer angelwei offenstanden.

So bildeten sich allmählig gesonderte politische Einheiten, die naturgemäß zu Cultur- und Interessen-Einheiten wurden, so daß die große Masse mit der Zeit das Bewußtsein der Zugehörigkeit zum slovenischen Volke verlor; ja der „Steirer", der „Krainer", der „Kärntner" und der „Meer-Anwohner" wurden sogar wahrhaft feindliche Brüder. Sie alle waren zwar noch immer „gente Sloveni", allein das unaufhaltsam vordringende fremde, namentlich deutsche Element, bereitete die Verwirklichung des „natione Germanus" auch im ethnographischen Sinne vor, da im Kampfe ums Dasein, wenn hier von einem solchen überhaupt die Rede sein darf, das slovenische Element sich als das weniger widerstandsfähige erwies. Wenn wir hinzufügen, daß Hand in Hand mit der erwähnten politischen Zersplitterung die kirchliche Unterordnung der Slovenen unter mehrere Bisthümer alle Folgen des alten „divide et impera" nach sich ziehen mußte, so werden wir die Lage verstehen, in welcher das Jahr 1848 dieses Volk fand.

Die dargestellte Zersplitterung der Slovenen auf der einen, ihre Isolirung auf der andern Seite bedeutete für sie unendlich mehr, als z. B. die von dem früheren System ängstlich gehütete Isolirung der Deutsch-Oesterreicher von dem Gesammtleben der Deutschen. Trotz Metternich und Sedlnitzky stand der deutsche Oesterreicher in regem Verkehr und Austausch geistiger Errungenschaften mit seinem Stammesgenossen jenseits der schwarzgelben Pfähle, und dies machte die geistige Sterilität diesseits beinahe wett, da er gerade nach jenen Früchten mit besonderer Gier langte, welche von außen kamen. Der Slovene hingegen bekam für die mangelnde eigene geistige Production keinen Ersatz aus der Fremde. Getrennt von den anderen Slavenstämmen durch die natürlichen Schranken war die einheimische Intelligenz angewiesen auf die Beeinflußung von dem Culturkreis der Deutschen und Italiener, versank in demselben, identificirte sich mit ihm und ging verloren für das eigene Volksthum. Als bei den Nachbarn das Nationalitäts-Princip bereits die Geister

Digitized by Google

in ungeduldige Erregung versetzt hatte, da befaßten sich slovenische Gelehrte mit etymologischen und lexikalischen Studien und kämpften erbitterte Kämpfe um das Alphabet. Wohl besang Preširen's sentimentale Muse des Dichters Liebesschmerz, aber sie wagte nur ganz schüchtern die nationale Saite zu berühren. Man hatte keine Presse, da die „Novice" in den engen Schranken ihres Programms blieben; man besaß keine Vereine für nationale Propaganda, sondern nur landwirthschaftliche Gesellschaften, deren Mitglieder nur zum geringen Theile den breiten Schichten der Ackerbauer angehörten. Als Erzherzog Johann darüber sein Befremden äußerte, erklärte man die Ursache ihm offen: die krainische landwirthschaftliche Gesellschaft sei ihrer Sprache nach deutsch, daher dem Volke unzugänglich.

Während bei andern Völkern die Literaten oder auch die gesetzlichen Repräsentanten, die Stände, in den Kampf für die Freiheit eintraten und aus der Geschichte wirksames Rüstzeug für die Rechte des eigenen Volkes holten, hatte der Slovene weder die einen, noch die anderen auf seiner Seite; denn einige Gebiete besaßen keine Stände, andere hatten wohl Stände, allein diese waren national nicht Bestandtheile des Volkes, sondern vielmehr der „Pfahl im Fleische" desselben.

Anderen Völkern kam das historische Recht zustatten und ermöglichte, rasch ein klares Programm zu schaffen, das im wesentlichen die nationale Einigung und Selbständigkeit an die Stelle der Zerrissenheit, demokratisch-constitutionelle Zustände an die Stelle des Absolutismus und Privilegienwesens setzen wollte.

Gesetzt den damals kaum wahrscheinlichen Fall, daß auch die Slovenen in den Wirbel hineingerissen wurden, was sollte für sie der Rechtstitel politischer Forderungen sein? Das historische Recht gewiss nicht; denn dieses sanctionirte die bestehende, eine Sicherung der eigenen Nationalität ausschließende Ordnung der Dinge. Es konnte nur das Naturrecht angerufen werden, das die Zertrümmerung der alten provinziellen Gebilde und die Zusammenfassung der aus den alten Verbänden losgelösten Trümmer zu einer neuen administrativen Einheit verlangt: zu einer nationalen Einheit in staatsrechtlichem und culturellem Sinne.

Allein da mußte man sich wohl fragen, ob die Bedingungen zur Verwirklichung eines derartigen Programms vorhanden seien. Im Volke selbst lag die Möglichkeit gewiss nicht, sondern nur in einer völligen Umgestaltung des alten Reichskörpers und nur im Vereine mit Bundesgenossen. Würden aber Bundesgenossen sich finden, kräftig genug um

Digitized by Google

wirksam zu sein? Auch hier eröffnete sich eine trostlose Perspective infolge jenes „tragischen Conflictes", welcher unter den Slaven Oesterreichs bis zum heutigen Tage eine Einigung über die Grundfrage: ob historisches oder Naturrecht die gemeinsame Rechtsbasis bilden soll, verhindert hat. Wollte der Slovene das Naturrecht anrufen, dann mußte er Front machen sogar gegen seinen nächsten Verwandten, gegen den Kroaten, sobald dieser im Namen des historischen Rechtes den Anspruch auf Wiedervereinigung der karantanischen Slaven mit den Kroaten erhob.

II.

Im Völker-Frühling.

Wir haben hier die bewegten Märztage nicht zu schildern, sondern beschränken uns auf die Darstellung der Rückwirkung, welche die Ereignisse in Wien auf die Slovenen geübt haben. Auch die slovenischen Studenten Wiens wurden in den allgemeinen Wirbel hineingerissen, auch für sie trat an die Stelle des Studiums die Theilnahme an den Zeitereignissen, und einem slovenischen Juristen, der am 13. März seine Staatsprüfung abzulegen hatte und in den verödeten Gängen der Universität herumirrte, bedeutete Dr. Giskra mit der Feuerwaffe daherstürmend: „Heute werden die Prüfungen auf den Barricaden gehalten!" Während die deutschen Studenten ihr: „Was ist des Deutschen Vaterland?" sangen, erscholl aus den Kehlen ihrer slavischen Commilitonen" das „Hej Slovane" mit dem Refrain:

„Tam na Ural', tu na Tatri,
Tu in tam so moji brati;
In kjer je teme Balkana,
Tud tam vlast je Slovana." [1])

Im Rausche, in den die neuerrungene Freiheit alle versetzte, fiel es niemandem ein, an der Aeußerung dieser Freude, wie sie sich in den genannten Liedern kundgab, Anstoß zu nehmen; man fühlte sich noch nicht als Deutschen oder Slaven, sondern alle begrüßten einander als „Brüder". Als am Nachmittag eines der Märztage das Kaiserpaar ohne Begleitung eine Ausfahrt unternahm und das Volk in seiner

[1]) Dort am Ural, an der Tatra,
Dort und hier sind meine Brüder,
Und wo hoch der Balkan ragt,
Auch dort ist des Slaven Heimat.

Digitized by Google

Begeisterung die Pferde ausspannte und die kaiserliche Equipage wie im Triumphzuge dahin führte, ereignete sich auf dem Hohen Markte ein interessanter Zwischenfall, der für die damals herrschende Stimmung sehr bezeichnend ist. Aus dem nahegelegenen Café Grlović am Bauernmarkt, dem Hauptquartier der Slaven Wiens, eilten einige Herren herbei und jemand schüttete eine Handvoll weiß-blau-rother Cocarden in den kaiserlichen Wagen. Die Kaiserin erschrack nicht wenig, diese Farben waren ja täuschend ähnlich dem Symbol der französischen Revolution! Allein Dr. Kuretić ergriff das Wort und klärte den Irrthum auf: nicht französische Farben waren es, sondern die kroatischen Landesfarben. Sichtlich beruhigt und erfreut, nahm die Kaiserin eine Cocarde und heftete sich dieselbe an die Brust. Doch sehr rasch verflogen die Flittertage des „Völker-Frühlings" und der „Völker-Verbrüderung". Die Frage der Neugestaltung Oesterreichs und Deutschlands warf den Eris-Apfel unter die Völker; die deutsche und die magyarische Agitation gewannen rasch Oberwasser, „schwarzgelb" wurde bald identisch mit „reactionär", „deutschfeindlich", und Studenten, die mit anderen als den schwarz-roth-goldenen Cocarden öffentlich erschienen, setzten sich groben Insulten aus. Darum zogen sich die Wiener Slaven, darunter die Slovenen, bald von der Bewegung zurück. Als am Tage der „Sturmpetition" ein slovenischer Student mit einer klafterlangen weißen Fahne am Graben und Kohlmarkt erschien, weckte deren Aufschrift: „Brüderlichkeit aller Völker Oesterreichs!" nur sehr gemischte, ja häufig drohend feindselige Gefühle. Wenige Wochen vorher hätte sie gewiss allgemeinen Beifall gefunden.

In jenen Tagen wurden im „slavischen" Café Grlović eifrige Berathungen gepflogen. Die slovenischen Gäste desselben begannen Untersuchungen über die Ausdehnung des slovenischen Sprachgebietes und entwarfen den Plan der Herausgabe einer Karte der slovenischen Landestheile. Sie stellten die slovenische Tricolore zusammen und zwar auf Grund des krainischen Landeswappens mit den 1836 festgestellten Farben. Die Landesfarben der fast ganz slovenischen Provinz Krain, weiß-blau-roth, wurden jetzt slovenische Nationalfarben. Im Vereine mit den übrigen Slaven Wiens plante man die Gründung einer besonderen Abtheilung der Nationalgarde mit der Bezeichnung: „Nationalgarde, slavische Legion". Angesichts des erbitterten nationalen Haders kam diese Idee nicht zur Ausführung.

* * *

Digitized by Google

Nach Laibach gelangte die Kunde der Wiener Ereignisse am 16. März, und sofort schmückte man sich mit weißen Cocarden, „den Symbolen der Freude und Nationalität". Abends fand eine Fest-Vorstellung im landschaftlichen Theater und nach Schluß derselben eine improvisirte Illumination statt. Ausschreitungen trübten freilich die Weihe der Feier. An einer Modewaaren-Handlung prangte das Bild des Fürsten Metternich: dieses wurde von einigen Jungen herabgerissen, zerschlagen und in die Laibach versenkt. Der unpopuläre Bürgermeister Fischer mußte schleunigst die Flucht ergreifen, weil man an ihm sich vergreifen wollte; der „Freiheit" fielen auch die Mautschranken zum Opfer, deren verhaßte „Ueberleiter" das weite suchten. Diesem lärmenden Treiben des Janhagels machte das Militär leicht ein Ende.

Natürlich bildete man auch in slovenischen Gebieten rasch die Nationalgarde, die im Bunde mit der constitutionellen „Reife" der Bürger den Schutz des Militärs überflüßig machen sollte. Am 18. März constituirte sich die Nationalgarde Laibachs, zu der die Studenten des Lyceums und der chirurgischen Lehranstalt eine Art akademischer Legion stellten. Anfänglich traten 1006 Mann bei, aber bald zeigte sich das Streben, dem lästigen Dienste sich zu entziehen. Für die Nationalgarden auf slovenischem Boden wurde bald das Dienst-Reglement übersetzt, mit der Aufforderung des Uebersetzers: die Nationalgarde möge wirklich „national" und von diesem „belebenden Geiste in allem Thun beseelt sein", darum „soll das Commando slovenisch sein, damit die Gardisten den Geist des Befehls erfassen, nicht aber nach Art des vernunftlosen Thieres auf den stricten Befehl stehen bleiben, Kehrt machen oder marschiren. Wenn Eure Führer für solche gemeinnützliche Wünsche taube Ohren haben und der freiheitlichen Entwickelung der Nationalität sich widersetzen, dann fort mit ihnen, verjaget sie und wählet Euch andere; darum hat Euch ja Euer allergnädigster Kaiser das Recht gegeben, Eure Commandanten selbst zu wählen." Dieser Aufruf blieb wirkungslos und die Nationalgarde in slovenischen Städten blieb von allem Anfang jeden slovenisch-nationalen Sinnes bar.

Am 20. März versammelte Gouverneur Graf Welsersheimb die ständischen Verordneten und theilte ihnen die Kunde mit, daß der Kaiser Preßfreiheit und Constitution gewährt habe; den Ständen werde die neue Aufgabe der Vermittelung zwischen Thron und Volk zufallen. In gleich feierlicher Weise geschah die Veröffentlichung jener Concession im Rathhaussaale durch den Gouverneur; ein Hochamt, eine Fest-Vorstellung

Digitized by Google

im Theater, Illumination und Zapfenstreich gaben der Freude des Volkes Ausdruck. Sofort ließen sich auch slovenische und deutsche Stimmen vernehmen, um das Volk über die Ereignisse aufzuklären oder um die „zeitgemäßen" Forderungen zu formuliren.

M. Majar belehrte das Volk über den Begriff „Constitution", Fid. Terpinz feierte den Kaiser in einem Festblatt („Hochgefühl eines freien Herzens") und eine Versammlung hervorragender Bürger, Professoren, Advocaten u. s. w. entwarf eine „Dank-Adresse der Bewohner Krains an Se. Majestät den Kaiser". Die Verfasser (Guttmann, Dr. Bleiweis, Dr. Chrobat, Dr. Kleindienst und Dr. Burger) äußern ihre Freude und erneuern die Huldigung dem gütigen Herrscher, drücken aber gleichzeitig ihre Ansichten über die zu schaffende Ordnung der Dinge aus, um „zu beurkunden, daß die Anforderungen der Zeit auch in dieser kleinen Provinz dem Volke klar bewußt geworden sind, ungeachtet der beständigen Hemmungen des geistigen Verkehrs unter sich und mit den Nachbarstämmen". Sie verlangen unter anderem: „Hebung der Schule, Gleichstellung der slavischen und deutschen Volksstämme in Sprache und sonstigen Eigenthümlichkeiten", Oeffentlichkeit des aus freigewählten Vertretern von Interessen-Gruppen bestehenden Landtags, Verantwortlichkeit der Minister, Beeidigung des Heeres auf die Verfassung ꝛc.; denn dies seien Elemente, „von denen nach dem Zeugnis der Geschichte wohl keines fehlen darf, wenn die Constitution eines Staates, welcher slavische und deutsche Volksstämme in sich vereinigt, auf die Dauer Anspruch machen soll. Daß der gesammte deutsche Bund in dieser Zeit der Gefahr nach außen durch Oesterreichs großen Kaiser vertreten werde, ist der innigste Wunsch dieser Provinz, und wenn Oesterreichs Krone den übrigen deutschen Stämmen bei Herstellung der Verfassung auf Grundlage wahrer Volksfreiheit und der Anerkennung, daß nur dasjenige zeitgemäß ist was das Volk selbst als zeitgemäß erkennt, als Leuchte vorangeht, so wird die Erfüllung dieses Wunsches auf sich nicht warten lassen." 26. März 1848.

Kundgebungen der Freude finden wir in den Märztagen auch in den übrigen Gegenden Krains, wie in allen von Slovenen bewohnten Gebieten. Durchwegs patriotischen Charakter hatten die Vorgänge in Triest, Görz, Klagenfurt und Marburg. Friedlich erscholten da nebeneinander „Živio-", „Evviva" und „Hoch"; ohne Arg unterzeichneten Slovenen Adressen mit dem Ausdrucke des Dankes für die Gnade, mit welcher „der deutsche Landesvater" die innigsten Wünsche des „deutschen Geistes" erfüllt.

Digitized by Google

Auch die Landstände ließen sich vernehmen. Schon am 3. März hatten die steirischen Verordneten mit Rücksicht auf die bedenkliche Geldkrise die Einberufung des Landtages beschlossen, der bald zusammentrat und am 15. März von der Regierung die Berufung ständischer Vertreter nach Wien, die Umgestaltung der Landes-Vertretung in eine wirkliche Vertretung des Volkes mit erweiterter Competenz, endlich Oesterreichs innige Vereinigung mit den außerösterreichischen Deutschen verlangte, „seinen alten Bundesgenossen, mit welchen jenes verbunden wird durch Gemeinsamkeit der Geschichte und des Oberhauptes; denn ein herrliches mächtiges Oesterreich in innigem Bunde mit einem großen gebietenden Deutschland wird die festeste Stütze des Thrones und Volkes, des Glaubens und der Sitte, der Künste und der Wissenschaften sein." Mit dieser Forderung des Landtages einer zu einem Drittel slovenischen Provinz stimmte die Adresse der Grätzer Bürgerschaft überein. Die Landes-Vertretung war zugleich auf die Belehrung des Volkes bedacht, dessen ackerbautreibender Theil dringend die Lösung des Unterthans-Verbandes zu fordern begann. Gleichzeitig mit der Veröffentlichung einer in beiden Landessprachen abgefaßten Belehrung wurde an den Kaiser die Bitte um Regelung der Urbarial-Frage gerichtet; Deputirte wurden nach Wien zu den landständischen Berathungen abgeschickt und drei aus den Vertretern der Großgrundbesitzer, Intelligenz, Bürger und Bauern bestehende Comité's eingesetzt, um für den auf Grundlage derselben Interessen-Vertretung zu berufenden Landtag Entwürfe der zukünftigen Landes-Verfassung, der Gemeinde-Ordnung und der Aufhebung der Unterthänigkeit des Bauernstandes auszuarbeiten.

Der Landtag Kärntens schlug dieselben Wege ein. Landeshauptmann Baron Steruеck hatte gleich anfangs ohne höhere Autorisation Vertreter der Bauern und Bürger zu den Berathungen der Landstände zugezogen, damit die wahre Gesinnung des Volkes zum Ausdruck gelange.

Der verstärkte ständische Ausschuß Krains gab in einer Majestäts-Adresse vom 15. März der „erfreulichen Hoffnung Raum", daß der Kaiser geruhen werde, „dem ständischen Körper das Recht der Steuer-Bewilligung, die Controlle des Staats-Haushaltes und die Theilnahme an der Gesetzgebung zu ertheilen, die Oeffentlichkeit in der Rechtspflege und der gesammten Verwaltung durchzuführen, die Verhältnisse des Bauernstandes auf den Principien des Rechtes gehörig zu ordnen und dessen zeitgemäße Vertretung zu verfügen, die Municipal- und Gemeinde-

Digitized by Google

Verfassung zeitgemäß umzugestalten und eine bessere Bildung des Volkes einzuführen." Gleichzeitig wurde der Landtag für Krain auf den 6. April ausgeschrieben, und zwar in der alten Zusammensetzung, „um die Fragen der Zeit zu berathen" und geeignete Anträge und Bitten zu stellen. Für die Vorberathung derselben verstärkte sich der Ausschuß durch mehrere ständische Mitglieder, durch Advocaten, Professoren und Notable aus der Bürgerschaft und drei Grundbesitzer. Diesen außerordentlichen Beisitzern sollte jedoch Sitz und Stimme im Landtage selbst nicht zukommen und die Städte somit nur nach Maßgabe der Landes-Verfassung von 1818 vertreten sein, Laibach z. B. durch die für 1848 gewählten Doctoren Matth. Kavčič und Joh. Czuber. Der damalige Magistratsleiter Guttmann jedoch bestimmte den Stände-Ausschuß, der dringenden Forderung der Laibacher Bürgerschaft nach einer ausgedehnteren Vertretung nachzugeben, was auch kurz vor der Eröffnung des Landtages geschah. Da auch im Küstenlande ein kluger General Graf Gyulay als Gouverneur waltete, sind die slovenischen Landestheile vor jenen Erschütterungen bewahrt geblieben, welche so große Theile der Monarchie zunächst der Anarchie und dann dem Säbel-Regiment auslieferten. Während in den letzteren illegale Gewalten auftraten, deren Bedeutung zu der Ohnmacht der unter dem Terrorismus Wiens stehenden Central-Regierung in umgekehrtem Verhältnisse stand, wahrten in Krain und seinen slovenischen Nachbargebieten die legalen Gewalten die Autorität des Kaisers selbst in jenen Momenten, wo man gar nicht wußte, in wessen Händen die Führung der Geschäfte der Reichs-Regierung liege.

Selbst die brennendste Frage trübte relativ nur wenig die Ordnung: die Urbarialfrage. Das Jahr 1848 fand auf diesem Gebiete vielfach verworrene Zustände vor und der Bauer begriff von den Wirkungen des politischen Umschwungs nur dies eine: daß für ihn die Unterthänigkeit mit allen ihren Beschränkungen und Lasten aufhören müsse, natürlich so rasch und so billig als möglich. Dazu erfuhr man bei uns nur zu bald, daß in Ungarn und Kroatien der Bauer ohne jedwede von ihm den bisherigen Patrimonialherren zu leistende Entschädigung frei geworden sei. Die versuchte Belehrung wirkte nicht, die persönliche Intervention von Guts- und Staats-Beamten war in vielen Fällen ein Schlag ins Wasser, da die Herren, wie uns dies z. B. vom Adelsberger Kreisamt berichtet wird, die Sprache des Volkes gar nicht verstanden oder so arg radebrechten, daß sie einen — Heiterkeits-Erfolg erzielten. So wollte z. B. ein süd-

Digitized by Google

steirischer Beamter die slovenischen Bauern belehren, indem er ihnen die deutsche Broschüre Castelli's „Wie weit geht denn die neue Freiheit?" vorlas; auf Verlangen der Versammelten ersuchte er zwei anwesende Pfarrer, die Schrift ins Slovenische zu übersetzen; allein der Versuch mislang, weil sie den ihnen fremden Dialect der Broschüre nicht genügend verstanden. Die Bauern gingen schließlich, ohne belehrt worden zu sein, von dannen. Am wirksamsten waren die besänftigenden Bemühungen des Clerus, die populär geschriebenen Artikel der „Novice" und die Hirtenbriefe des allverehrten Lavanter Bischofs Slomšek, obwohl es vorkam, daß Bauern dem Geistlichen die Verlesung des Hirtenbriefes verboten oder ihn mit der damals in Schwung gekommenen Katzenmusik bedrohten.

Unter diesen Umständen darf man sich über einzelne Ausschreitungen der so häufig gereizten Bauern nicht wundern. Am 21. März überfielen 300 Bauern das Auersperg'sche Schloß Sonegg bei Igg, zerschlugen Thüren und Fenster und verbrannten im Schloßhofe Urkunden, Grundbücher, Möbelstücke, Kleider, Bilder, Nahrungsmittel u. s. w. An der Plünderung des Pfarrhauses in Igg verhinderte sie das inzwischen aus Laibach herbeigeeilte Militär; dafür hielten sie sich schadlos am Amerstiler Forsthause, wo sie alle Schriften, deren sie habhaft wurden, verbrannten. Bauern im Bezirke Treffen verwüsteten einen Theil der Herrschaft Landpreis; dem Pfarrer in Vinica äscherten sie die Wirthschaftsgebäude ein; in Krainburg wurde der Commissär geprügelt; mehrere Gutsbesitzer erbaten sich militärischen Schutz und wagten es nicht, ihre Unterthanen zur Leistung der üblichen Dienste anzuhalten. Aus dem Bezirke Raan wollten bei hundert Bauern nach dem benachbarten Kroatien auswandern, weil dort Zehent und Verzehrungssteuer abgeschafft, der Tabak aber billiger sei. Zwei Landtags-Abgeordnete wollte man nicht mehr nach Grätz ziehen lassen, weil sie dort für die Zahlung einer Entschädigung gestimmt hatten; ein anderer Deputirter genoß kein Vertrauen, weil er — Fleischhauer war; einem vierten Abgeordneten drohte man mit Todtschlag, wenn der Landtag die Entschädigung bewilligen sollte. Begreiflich sind Gewaltacte, die, wenn auch nur vereinzelt, gegen verhaßte Guts-Beamte vorkamen. Die für Steiermark, Krain und Kärnten erlassenen Robot-Aufhebungs-Patente vom 6. April, 11. April und 25. Mai verfehlten somit theilweise ihren Zweck; denn sie erklärten zwar das Unterthänigkeits-Verhältnis mit allen damit zusammenhängenden Lasten und Verpflichtungen für abgeschafft, allein sie hielten den bestehenden Zustand

Digitized by Google

noch bis 1. Januar 1849 fest und sprachen im Princip die Verpflichtung der Unterthanen zur Leistung einer billigen Entschädigung an die Bezugsberechtigten aus. Daher setzten die Bauern ihre ganze Hoffnung auf die Landtage, und als diese doch auch für die Entschädigung sich erklärten, auf den ersten österreichischen Reichsrath; dieser werde „kostenfrei" die Freiheit begründen, so glaubte man im Taumel der Freiheit.

Ueber Auftrag von Wien aus machte nun die Landes-Behörde die Gemeinden für alle von ihren Insassen begangenen Unthaten verantwortlich und drohte mit der Verhängung des Standrechtes. Dies wirkte und wir hören seitdem nur von geringeren Ausschreitungen der Bauern.

III.

Das national-slovenische Programm.

Gegenüber den Deutschen, Polen, Magyaren und Italienern mußten Čechen, Slovenen, Kroaten, Serben, Rumänen, Sachsen und Ruthenen die Erhaltung des alten Oesterreichs auf ihre Fahne schreiben, allerdings nicht des Metternich'schen und Sedlnitzky'schen Oesterreich, „des Kerkers der Völker", sondern eines auf der Grundlage der Freiheit und der Gleichberechtigung seiner Völker umgestalteten Oesterreich. In einem solchen Gemeinwesen soll, um mit dem Verfasser von „Oesterreich und seine Zukunft", dem Baron Andrian, zu reden, das Princip des blinden Gehorsams durch das Princip der Nationalität ersetzt werden; dieses Princip überzeugt den gemeinen Mann, daß er für *seinen* Vortheil und *seine* Ehre, zugleich aber auch für den Vortheil und die Ehre seiner Brüder kämpft, für sein Vaterland und seinen Namen. „Diese moralische Kraft wirkt Wunder in den Völkern und Heeren, und es kann sie heute weder die Disciplin noch das Genie der Feldherren ersetzen." Allein diese Ansicht wurde in den Hintergrund gedrängt und immer schroffer lauteten die Forderungen des nationalen Princips, freilich noch lang nicht angekränkelt von jenem widrigen Hass, der die nationalen Kämpfe unserer Tage so frivol in die Länge zieht.

Blicken wir auf die Bewegung innerhalb der Slovenen, so vermissen wir unter den Wortführern derselben jede Einigkeit. Die Zahl national bewußter Patrioten war in den Kreisen außerhalb des Clerus überhaupt klein; die Mehrzahl derselben stand den plötzlich eingetretenen Ereignissen kühl, ja skeptisch gegenüber. Sie hielten nur einen schritt-

Digitized by Google

weisen langsamen Fortschritt für möglich, entgegen jenen Enthusiasten, die, durchwegs ehrliche Naturen, das Alte im Handumdrehen über den Haufen stürzen und ohne Bedenken den kühnen Sprung in den neuen Zustand der Dinge, wie er ihrer begeisterten Phantasie als erreichbares Ziel vorschwebte, wagen wollten.

Ihnen allen entgegen wirkte die im alten Bureaukratismus ergraute Schaar der Vertheidiger des Bestehenden, sei es aus fatalistischer Ueberzeugung von der Unersetzbarkeit desselben, sei es in der Erwartung, daß der alte Zustand ohnehin bald wiederhergestellt werden würde. Viele „verbargen ihren vormärzlichen Zopf", um ihn bei jedem etwas kräftigeren Lebenszeichen „reactionärer" Richtung sofort wieder hervorzuziehen; diese „politischen Wetterfahnen" waren heute slovenisch, priesen Jellačić und führten sehr radicale Reden, um morgen streng „schwarzgelb" zu werden oder sogar nur schwarzrothgoldene Zeitungen zu lesen. Es gab eben auch hier die überall reichlich vorhandene Art von Leuten, deren Ueberzeugung nicht im Kopfe, sondern im — Magen wurzelt. Es kann nicht wundernehmen, auf Flugschriften zu stoßen, die dem Volke die merkwürdige Lehre predigten,[1]) man „dürfe von Russen und Kroaten nichts übles denken, von den Deutschen aber müße man Sprache und Sitte lernen. Wir wollen uns damit keineswegs von unsern deutschen Brüdern trennen. Wir wollen zwar auch mit unsern Nachbarn, den Slovenen und Kroaten, Freunde sein, aber Krainer bleiben; unserer Religion und unserm Kaiserthum wollen wir treu bleiben und einig mit unsern deutschen Brüdern, wie wir es schon seit vielen Jahren waren; auf diese Weise zeigen wir Krainer am schönsten unsere Nationalität." Für den guten Mann sind somit „Krainer" keine Slovenen, diese scheint er vielmehr als ein nur in den Nachbarländern Krains lebendes Volk zu betrachten.

Die slovenischen Forderungen wurden von mehreren Patrioten formulirt. Unter den letztern that sich durch seine Rührigkeit M. Majar, damals Caplan in Klagenfurt, hervor, der dafür mit der Verbannung auf den Luschariberg büßen mußte, aber rasch wieder bald hierhin bald dorthin geschickt wurde, so daß er sich selbst mit dem „ewigen Juden" verglich. Am 29. März veröffentlichte er in den „Novice" einen Aufruf; darin verkündigt er seinen Landsleuten, „daß nun die Slovenen als freies Volk in die Reihe freier Völker eingetreten und freien Völkern

[1]) „Krajno Krajncam" („Ein Krainer den Krainern"), anonym.

Digitized by Google

gleichgestellt sind . . . Verachten wir kein Volk, wir alle sind Brüder, Slaven, Deutsche, Italiener und Ungarn! Jedes Volk lebe in seinem Land, wie es ihm zusagt. . . . Wir erheben uns nicht wider die Deutschen, Italiener und Magyaren, diese nicht wider uns. Lasset uns überall und jederzeit Liebe zum Volke zeigen und uns Führer suchen. Lasset uns unser Volk nicht verlassen, der Slovene stehe brüderlich zum Slovenen, trage slovenische Farben, freue sich nach slovenischer Art. Unsere Abgeordneten sollen in Wien verlangen, daß es uns freistehe, in Slovenien wo, wann und in welchem Umfange wir es wollen, allmählich unsere slovenische Sprache in Schule und Amt einzuführen." Ehe es aber unter den Wortführern der Slovenen zu einer Einigung über das Programm kam, hatte die deutsch-nationale und die italienische Propaganda eine bedrohliche Ausbreitung gewonnen.

Wien wurde das Hauptquartier der Anhänger des „geeinigten Deutschlands", der schwarz-roth-goldene Fahnenschmuck sprach die Absichten der Führer klar aus, erschreckte jedoch weiterblickende liberale Deutsche selbst. Für Schuselka war die deutsche Fahne in der todten Hand des Standbildes Joseph II. ein böses Omen, und bange Ahnung der kommenden Katastrophe beschlich sein Herz, denn er erkannte, „daß die deutsche Fahne die Slaven erbittern muß." [1]) Die Gefahr erkannte man auch in Frankfurt, Andrian und Kuranda verlangten am 11. April in der National-Versammlung Bürgschaften „für die Unverletzlichkeit der Nationalität der österreichischen Slaven"; Schuselka beantragte die Erklärung, daß die Slaven zu „gleichberechtigten freien Verbündeten, nicht aber Unterthanen der Deutschen" erklärt werden sollen; Wiesner forderte für sie die Theilnahme an allen Errungenschaften der Deutschen und Anastasius Grün (Graf Anton Auersperg) wollte dies ausdrücklich auf die „Slaven in Steiermark, Kärnten und Krain" ausgedehnt wissen. Allein das Beispiel, welches die preußische Regierung gab, indem sie den Zusagen von 1815 entgegen die äußerste Härte gegen die Polen walten ließ, konnte wohl kaum den Slaven als Bürgschaft für größere Freiheit der Bewegung, für Wahrung und Entwickelung ihrer Nationalität in dem Rahmen eines deutsch nationalen Staatswesens dienen.

Was in Wien, Grätz und anderwärts auf deutschem Boden geschah, das glaubte man sogar im Herzen Krains, in Laibach, nachahmen zu

[1]) „Deutsche Fahrten" II. 66.

Digitized by Google

müssen. Am 7. April ließ die Nationalgarde, nach den Worten ihres Commandanten Sühnl „die Ehrenwache des wiedererwachten Deutschlands", auf dem Schloßbergthurm eine deutsche Fahne aufhissen, trotzdem zwei Tage vorher angesichts der lebhaften Opposition slovenischer Notablen, welche auf die freilich übertriebene Gefahr einer leicht zu Thätlichkeiten führenden Aufregung des Landvolkes hingewiesen, die Aufhissung dieser Fahne zu unterlassen beschlossen worden war. Unter Hochrufen auf das „geeinigte Deutschland" u. s. w. und unter den Klängen der Musik vollzog sich die Feier. Den größten Unwillen erregte das Geschehene wohl in den Kreisen der Wiener Slovenen und diese verlangten kurz darauf von dem in Wien anwesenden Hofrath Andreas Grafen Hohenwart, er möge sich für die Entfernung jener Fahne verwenden. Hohenwart erklärte, seine Competenz reiche nicht so weit, und übrigens dürfe man dieses „Färberzeichen" nicht so ernst nehmen. Die Stadt Stein folgte dem Beispiele Laibachs und feierte die Aufhissung der deutschen Fahne am 12. April mit Illumination und schwungvollen Transparent-Aufschriften. In Neumarktl sang die „Liedertafel" mit Vorliebe „Was ist des Deutschen Vaterland?" Die Amts-Zeitung brachte Artikel, welche die deutsch-nationale Gesinnung „als festen Punkt im Zeitendrange, als Polarstern unserer politischen Mitternacht" priesen und die Völker aufforderten, unter diesem Banner sich zu vereinigen, „denn die wahre Aufgabe unseres Jahrhunderts ist nicht die Ausprägung der Nationalität, sondern die freie sittliche und geistige Entwickelung der Europäer" (Dr. Del Cott).

Inzwischen bemühte sich die revolutionäre Propaganda in Italien vergeblich in den italienischen Gebieten Oesterreichs, namentlich in Triest und dem ehemals venetianischen Theile Istriens festen Fuß zu fassen. Zwar wagten sich italienische Cocarden und das silberne Kreuz der venetianischen Republik hervor und es wurde eine Sammlung für eine italienische Fahne eingeleitet, ja sogar Unterschriften für eine Adresse zu Gunsten des „geeinigten Italiens" wurden geworben. Allein die kluge und zugleich feste Haltung des Generals Gyulay unterdrückte derlei Versuche im Keime. Das beste that aber die Erwägung der Kaufmannschaft, daß Triest im „geeinigten Italien" an Venedig und Genua überlegene Rivalen finden und zur Unbedeutendheit herabsinken müßte, daß es aber als südlicher Hafen des geplanten „geeinigten Deutschlands", in welches Oesterreich nach Preisgebung Lombardo-Venetiens einzutreten hätte, zu erhöhter Bedeutung gelangen würde.

Digitized by Google

Man sieht, mit der Existenz der Slaven, die doch als Herren des Küsten-Gebietes bezeichnet werden, rechnet diese Politik ernstlich gar nicht. Sie übersieht, daß dieses Küsten-Gebiet für Oesterreich nur durch ein national kräftig entwickeltes Element, durch die Slaven des Littorales und des Hinterlandes, gerettet werden kann, weil für sie der Machtbesitz Oesterreichs gleichbedeutend ist mit der eigenen Existenz. Gewiss ist es in erster Linie die Loyalität der Slovenen und Kroaten gewesen, welche die Invasion der italienischen Propaganda selbst bei den kaum fünfzig Jahre früher von der Marcus-Republik getrennten Küsten-Bewohnern Istriens scheitern machte.

Es galt, den Widerstand der Slovenen gegen den Andrang jener Gegner zu organisiren. Und da ist es bezeichnend, daß die Anregung hiezu nicht von den Patrioten in der Heimat, sondern von den Slovenen Wiens ausging. Am 29. März unterzeichneten 44 in Wien lebende Slovenen folgende Adresse an die auf den 6. April einberufenen Stände Krains:

„Hochlöbliche Stände! Der von den Slovenen mit Sehnsucht gehegte Wunsch nach einer Umgestaltung ihrer unnatürlichen, auf veralteten Privilegien gegründeten politischen Verhältnisse geht seiner Verwirklichung entgegen. Da Ihnen die hohe und beneidenswerthe, aber auch äußerst schwierige Aufgabe, auf die Regeneration Oesterreichs und mit demselben, wir können es kühn behaupten, Europas Einfluß zu nehmen, zutheil ward, so sind wir von der Ueberzeugung durchdrungen, daß es Ihnen nur erfreulich sein kann, die Wünsche und Bestrebungen des Volkes, das Sie zu vertreten berufen sind, zu vernehmen. Denn nur eine nationale, d. i. auf die wahren Wünsche und Bedürfnisse des zu regierenden Volkes sich fußende Politik ist edel und nur die aus einer solchen Politik hervorgehenden Institutionen haben Bestand, wie es die Ereignisse der jüngsten Zeit allen Gesetzgebern zu einer ewigen nie zu überhörenden Warnung erwiesen haben, in welcher ein künstlich aufgeführter und leider nur zu lange erhaltener Bau bei der geringen Gefahr in allen Fugen erbebte und gleich darauf zusammenstürzte."

„In dieser Beziehung und vom heiligsten Pflichtgefühl gegen unser Vaterland beseelt, haben wir ergebenst gefertigte Slovenen uns erlaubt, Ihnen jene Bedürfnisse frei und offen auseinanderzusetzen, die wir nach unsern theoretischen und praktischen Erfahrungen für die zunächst zu realisirenden halten. Vor allem bitten wir Sie, zu erwägen, daß unser Volk ein slovenisches ist, daß also dessen Glück nicht durch Einpfropfung fremdartiger Elemente, sondern nur durch Entwickelung und Kräftigung der vorhandenen, leider vernachlässigten, gedeihen kann. Wir bitten Sie, dahin zu wirken, daß der Vereinigung mit unsern slovenischen Brüdern durch Schrift und Sprache kein Hemmnis in den Weg gelegt werde. Nur auf diesem Wege können wir uns entwickeln,

Digitized by Google

nur auf diesem Wege können wir ein würdiges Glied in der schönen Kette der Provinzen des zu einem neuen ruhmvollen Leben berufenen österreichischen Kaiserstaates werden. Ein Streben nach Entnationalisirung aber, abgesehen davon daß das erwachte National-Bewußtsein jedes Hoffen auf einen günstigen Erfolg ersticken muß, ist entehrend für den Beförderer desselben und grausam für die zum Opfer erkorene Nation, weil man dieselbe zwingen will, sich mit Fremdartigem, Naturwidrigem zu vermischen und sie dadurch hindert, jenen Grad der Entwickelung zu erreichen, den anzustreben sie durch die von der Natur geschenkten Gaben befähigt und berechtigt ist. Ja, eine Nation entnationalisiren heißt dieselbe heimatlos machen, denn die eigentliche, von der Vorsehung ihr angewiesene Heimat muß sie verlassen, die aufgedrungene ist und bleibt ihr aber immer eine fremde."

„Insbesondere bitten wir, folgende Wünsche bei unserm Vater, bei unserm vielgeliebten Herrscher, zu befürworten:

1. Sicherstellung der slovenischen Nationalität in Krain, Küstenland und in den slovenischen Districten Steiermarks und Kärntens.

2. Vermehrung der Volksschulen, Einführung der slovenischen Sprache in denselben, gründliche Ausbildung, ausreichende und lohnende Dotation der Schullehrer, Creirung von Lehrkanzeln für slovenische wie slavische Sprache und Literatur.

3. Errichtung einer Realschule und einer Ackerbauschule für Landleute und

4. Gründung von Credit-Anstalten zur Hebung der Industrie.

5. Besetzung der Aemter durch der Landessprache vollkommen kundige Männer.

6. Regulirung der bäuerlichen Verhältnisse und Vertretung des Bauernstandes.

7. Ermäßigung der im Verhältnis zu andern Provinzen zu hohen Grundsteuer." [1])

Bevor diese Eingabe an den Landtag gelangte, sprach Dr. Johann Bleiweis in Laibach selbst am 29. März die wichtigste Forderung, die seitdem in das slovenische Programm aufgenommen worden ist, „an öffentlicher und wichtiger Stelle" aus (es mag in dem verstärkten Stände-Ausschusse gewesen sein): „die Vereinigung der slovenischen Gebiete in eine einzige administrative Einheit mit der Bezeichnung Königreich Slovenien", eine Anregung, welche vorläufig wirkungslos gewesen zu sein scheint, wie es der Verlauf des am 6. April zusammengetretenen Landtags wahrscheinlich macht.

[1]) Unterschrieben: Dr. Dolenec, L. Perona, F. v. Garibaldi, Dr. Füster, L. Toman, Dr. F. Miklošič, Dr. Stedl, Dr. B. Zupanec, Dr. Martinak Bar. Rud. Rechbach, Ritter v. Pagliaruzzi, Drd. K. Deschmann, Ritter v. Fichtenau, August Dimitz. . . . .

Digitized by Google

Die Zusammensetzung dieses letzten Landtags alten Systems war, abgesehen von den sechs außerordentlichen Vertretern der Stadt Laibach (darunter Dr. Bleiweis, Fid. Terpinc, Mayer u. a.) und den drei Vertretern des Bauernstandes, die übliche; auf der Herrenbank finden wir die Grafen (darunter die Grafen Andreas und Karl Hohenwart, zwei Auersperge u. s. w.) und Barone, auf der geistlichen Bank den Bischof Wolf und mehrere Domherren, auf der Ritterbank fünf Vertreter des niedern Adels und auf der Städtebank die neun Deputirten der landtagsfähigen Städte Laibach, Möttling, Stein, Tschernembl, Rudolfswert, Krainburg, Weichselburg und Laas. Aus den Berathungen heben wir folgendes hervor:

Die Urbarialfrage wurde als dringend erklärt; es müße eine möglichst beschleunigte, „für den Unterthan und zehentpflichtigen Grundbesitzer vortheilhafte Ablösung der gesammten bäuerlichen oder Urbarialgiebigkeiten mittelst einer angemessenen, den Unterthanen oder Zehentholden obliegenden Entschädigung der Bezugsberechtigten stattfinden." Bis dahin möge die Landesregierung die Bezugsberechtigten in ihrem Rechte schützen und das Landvolk belehren, daß mit dem Aufhören der Unterthänigkeit alle bisher von den Dominien für Schulen, Kirchen u. s. w. gezahlten Concurrenz-Beiträge auf die Gemeinden überzugehen hätten.

Unter Darstellung der Mängel des Volksschulwesens (bei 3364 Gemeinden mit 493.411 Seelen gab es nur 98 Haupt- und Trivialschulen, 102 Sonntags- und 6 Industrial-Schulen; eingeschult waren 807, nicht eingeschult 2548 Ortschaften, von 57.036 schulfähigen Kindern besuchten nur 11.632 die Haupt- und Trivialschulen, 45.404 blieben ohne Schulunterricht) wurde eine angemessene Vermehrung der Schulen, namentlich der Mädchenschulen, Ausdehnung des Unterrichts auf „naturhistorische, landwirthschaftliche, diätetische und andere gemeinnützige Gegenstände" gefordert. Der motivirte Antrag, verfaßt von Dr. Bleiweis, besagt unter anderm: „Es ist eine allgemein angenommene Wahrheit, daß die Volksbildung eines Landes auf einer niedern Stufe steht, wenn auf hundert Häuser nicht eine Schule kommt", und es ist daher „eine der dringendsten Nothwendigkeiten für unsere Provinz die Vermehrung der Volksschulen von staatswegen" um mindestens 900; endlich müße die Ausbildung der Lehrer vervollkommnet und ihre materielle Lage durch Erhöhung der Gehalte auf 300 fl. verbessert werden.

Bleiweis beantragte: „In den Volksschulen sei die slovenische Sprache die ausschließliche Unterrichtssprache, in den Normalschulen werde

Digitized by Google

deutsch und slovenisch unterrichtet, in alle Schulen aber werde die illyrische Orthographie eingeführt." In der Begründung sagt Bleiweis: „Unsere Volksschulen müßen, wenn sie dem Volke nützen sollen, rein krainerisch (slovenisch) sein; denn wozu sollen dem Bauernkinde, welches aus der Schule zum Pflug und anderen landwirthschaftlichen Beschäftigungen zurückkehrt und sein Lebelang auf seinem Dorfe bleibt, die einzelnen deutschen Worte und Redensarten, die man in der Schule mit endloser Mühe und mit Vernachlässigung aller geistigen Entwickelung einprägt, und die es augenblicklich wieder vergisst, sobald es aus der Schule tritt, wodurch der ganze Unterricht fruchtlos wird, weil das Kind jetzt weder die eine noch die andere Sprache lesen, schreiben und in derselben rechnen oder einen schriftlichen Aufsatz zu machen gelernt hat. In der Normalschule der Städte jedoch, die auch solche Schüler besuchen die weiter zu studieren bestimmt sind, soll und muß der Unterricht auch in der deutschen Sprache, jedoch so ertheilt werden, daß dabei nicht wie jetzt die Muttersprache stiefmütterlich behandelt wird." Die Stände nahmen diesen Antrag in modificirter Form an; die Unterrichtssprache soll darnach in den Trivialschulen „in der Regel" die slovenische sein, „jedoch nach dem allfälligen Wunsche der Gemeinden" soll auch gleichzeitig in deutscher Sprache unterrichtet werden; in den Normal-Hauptschulen habe letzteres als Regel zu gelten. Genehmigt wurde der Antrag auf Einführung des neuen in Istrien und Südsteiermark bereits geltenden Alphabets in Krain. Ohne Widerspruch wurde verlangt: künftighin möge die Regierung nur Beamte anstellen, die sich mit der vollständigen Kenntnis beider Landessprachen ausweisen; dadurch werde man dem Mistrauen vorbeugen, das überall platzgreift, wo sich der Beamte mit dem Volke nicht verständigen kann. Um dem Unfug vorzubeugen, daß Aspiranten des öffentlichen Dienstes sich mit Zeugnissen über die Kenntnis der slovenischen Sprache ausweisen, ohne diese wirklich zu kennen, möge künftighin eine besondere ständische Commission die Candidaten aus dieser Sprache prüfen. Als Pflichtstudium an Gymnasien wollte aber der Landtag die slovenische Sprache für die Eingebornen doch nicht gelten lassen, „weil ohnehin künftighin von jedem auf öffentliche Anstellung aspirirenden jungen Manne vollkommene Kenntnis der krainischen Sprache verlangt werden und jeder daher selbst diesen Unterricht suchen wird."

Vollkommen gebilligt wurde jedoch Bleiweis' Antrag, von der Regierung zu verlangen, daß diese die „Gesetze jeder Art und auch alle

Digitized by Google

Verlautbarungen untergeordneter Behörden in's Slovenische übersetzen lassen und in der krainischen Zeitung in einem periodischen Amtsblatt mittheilen solle." Urgirt wird ferner die Errichtung der im Princip bereits 1847 beschlossenen „deutschen Realschule mit slovenischem gewerblichen Curs" in Laibach, einer Ackerbauschule und Thierarznei-Anstalt mit slovenischer Sprache.

Nachdem noch die Bitte um Herabsetzung der Salzpreise beschlossen, die Deputirten für die ständischen Berathungen in Wien (Graf Andreas Hohenwart, Baron Codelli, Dr. Burger und Dr. Orel) gewählt worden, wurde mit Rücksicht auf die Unverträglichkeit der Verbindung der Gouverneurs-Würde mit dem Amte des Stände-Präsidenten beschlossen, um das Recht, den letzteren vom Landtage wählen zu dürfen, zu petitioniren.

Nicht unerwähnt bleiben darf eine Petition der Stadt Krainburg, die ein recht radicaler Ton charakterisirte: Säcularisation des Kirchengutes, Besoldung der Geistlichen aus der Staatscasse, Verbot der Erzeugung von Branntwein aus Kartoffeln und Getreide, Aufhebung des Lotto, das „ein Ruin für die ärmere Classe" sei, Verminderung des stehenden Heeres und Beeidigung desselben auf die Constitution, „Aufrechthaltung der Nationalität in der innern und äußern Verwaltung dieses Herzogthums wie auch in allen höheren und niederen Lehranstalten" und schließlich die Errichtung einer Universität in Laibach. Einer Erledigung wurde diese Petition nicht zugeführt.

Mit jenen Forderungen gingen nun die Deputirten zu den ständischen Berathungen nach Wien, mit ihnen zugleich Deputationen der Stadt Laibach und der höheren Schulen.

Die Slovenen Wiens waren in großer Ungeduld. Während fast täglich aus allen Theilen des Reiches Deputationen in Wien bei dem Ministerium vorsprachen und mehr oder weniger werthvolle Concessionen mit nach Hause nahmen, säumten die Slovenen ihre Forderungen anzumelden, die als nächstes Ziel nach der Ansicht der hervorragendsten Vertreter der slovenischen Colonie in Wien (Advocat Dr. Dolenec, Dr. Miklošič, Jenko, Anton Globočnik, Peter Kozler u. a.) die Kräftigung und Sicherung der Nationalität anstreben sollten. Ihrer Ungeduld gaben sie lebhaften Ausdruck in dem „Aufrufe der 500 Slaven aus allen Slavenstämmen" (darunter Gaj, Braničani, v. Kukuljević, Peter Faster, Dr. Frič, Dr. L. Rieger, Dr. Trojan

Digitized by Google

u. s. w.), der die Slovenen zur Gründung eines geeinigten administrativen slovenischen Gebietes, zu innigem Anschluß an die Stammesbrüder in Kroatien, Slavonien und Dalmatien und zur Erkenntnis der Gemeinsamkeit der Interessen der Nord- und Südslaven aufforderte. Ein anderer Aufruf der Wiener Slovenen trieb die Landsleute zu raschem Handeln an; ungesäumt müße man die nationalen Forderungen in Wien zur Geltung bringen, nicht aber bis zum Zusammentritt des Reichstags verschieben; vor allem müße die Vereinigung aller Slovenen gefordert werden; „denn in unserer Zeit strebt alles nach Vereinigung, was desselben Stammes ist, und es erreicht seine Vereinigung. Grausam ist es, jene gewaltsam trennen zu wollen, welche Eins sind nach Blut, Herz und Sprache." Energisch müße man der Einbeziehung ins deutsche Reich widerstreben, in welchem die Slovenen untergehen müßten; was die Slovenen geleistet, verschweigt die Geschichte oder schreibt es den Deutschen zu; jetzt gelte es wenigstens die Sprache zu retten, die auch bereits gefährdet sei.

Endlich, Mitte April, erschien die sehnlich erwartete Deputation in Wien. Dr. Bleiweis, der Sprecher der Deputation, verlas in der Aula die Adresse des Laibacher Lyceums an die Wiener Universität, die in überschwänglichen Sätzen abgefaßt war.

„Edle hochherzige große Brüder! Der Tag des Lichtes ist gekommen und die furchtbare Finsternis, die solange das Rad der Aufklärung und Freiheit in seinem Laufe hemmte, ist gestürzt. Lichte Gebilde entwickeln sich aus den chaotischen Schatten der Vergangenheit; es sind Ideale der Freiheit in Geist und Gemüth, in Wort und That, die sich nun zu Wirklichkeiten gestalten. Lange seufzte der Geist in der undurchdringlichen Nacht des Zweifels und der Unthätigkeit, eine eherne Macht lähmte seine Schwingen und hinderte ihn, seinen Flug frei zur Sonne hinanzurichten, um aus ihren Strahlen Begeisterung zu saugen. Traurig senkte er seine gebrochenen Schwingen, kein Retter erschien, sie ihm zu heilen. Doch vom ungeheuren Brande, der im Westen auflohte, fiel auch ein Funken in's Herz Oesterreichs, und sieh', er hat gezündet! Mit schrecklicher Hand griff die rächende Nemesis in's Gewebe von Ränken, Lüge und Treubruch, und zerrissen lag es zu ihren Füßen. Und wer war diese Nemesis? Die heldenmüthigen Söhne der Universität, die herrlichen Jünger Apollo's waren es, die zuerst das Licht aus dem chaotischen Dunkel geschlagen, die unwürdigen Bande, mit denen der Geist gefesselt lag, gebrochen und zuerst das heilige Banner der freien Rede, des freien wissenschaftlichen Strebens auf den Mauern Wiens entfaltet haben. Und sieh', die Mauern erzitterten von unendlichem Jubel und dieser Jubel widerhallte unendlich von den fernsten Gränzen."

Digitized by Google

„Große Brüder, wir bewundern Euch, wir lieben Euch, frei bieten wir Euch die freie Hand. Gut und Blut für Euch, für's Vaterland und unsern großen Kaiser! Tausendfach widerhallen auch von den slovenischen Bergen die Dankeshymnen, die Euch unsere Herzen singen und ewig singen werden. Zu arm ist das Wort, um nur einigermaßen würdig die Gefühle unseres Dankes gegen Euch auszudrücken; doch auf dem Altare unseres Innern flammt die große That in blutigen Lettern zu ewigem Andenken. Noch einmal rufen wir begeistert: Hoch, hoch, dreimal hoch, edle hochherzige große Brüder!

Die durch Euch befreiten Slovenen Krains."

Dr. L. Neuwall beantwortete diese Adresse, indem er seiner Freude Ausdruck gab, daß auch die Bewohner Krains aus ihrer Erstarrung erwacht seien, und die Hoffnung aussprach, es werde der brüderlichen Eintracht Aller gelingen, jede Wolke zu verscheuchen, welche die Sonne der Freiheit zu verhüllen drohen würde. Zur Verlesung gelangte hierauf die Adresse der Bürger Laibachs an die Bürger Wiens, die folgenden Wortlaut hatte:

„Bürger! Die wichtigen und thatenreichen Ereignisse der glorreichen Tage des 13., 14. und 15. März sind in den freiheitsliebenden Gauen unseres slovenischen Vaterlandes mit Jubel vernommen worden. Freudetrunken und dankbar schlagen Euch unserer Brüder Herzen entgegen. Das durch die unerschöpfliche Huld unseres allgeliebten Kaisers uns gewährte Gut, die edle Freiheit, hat unsern durch soviele Jahrhunderte bestehenden Verband von neuem befestigt."

„Bürger Wiens, Freunde und Brüder! Ihr waret es auch, die in jenem unvergleichlichen Freiheitskampfe vereint mit der für Recht und Freiheit begeisterten Jugend der Wiener Hochschule den Sieg errungen habet."

„Empfanget nun auch unsern Dank, sowie Ihr Euch jenen aller Bewohner unseres großen constitutionellen Kaiserreiches mit Recht erwarbet. Fest und unerschütterlich wird das erneuerte Band um uns geschlungen; Brüderlichkeit und Einigkeit nur wird unser Gesammt-Vaterland fest und kräftig machen. Hoch unser constitutioneller Kaiser! Hoch die Bürger Wiens!"

Graf Colloredo pries dann den großen Sieg der Freiheit und forderte Slovenen, Italiener, Deutsche, Polen und Čechen auf, Brüder zu bleiben, geeinigt in gegenseitiger Liebe, die „uns alle stark und mächtig machen wird. Dies entbietet Euerer schönen slovenischen Stadt." Der greise Sprecher wurde auf die Schultern gehoben und unter brausenden Hochrufen im Saale umhergetragen, die weiß-blau-rothe Fahne aber wurde in der Aula aufbewahrt.

Digitized by Google

Wichtiger war ein Schritt, den Dr. Bleiweis auf Anrathen seiner Wiener Landsleute that. Da der Wunsch der Petition an die krainischen Stände nach Vereinigung der Slovenen von dem Landtage keiner Beachtung gewürdigt worden [1]), so entschloß er sich, diesen Punkt in der feierlichen Audienz bei Erzherzog Johann, zu welchem man in Krain großes Vertrauen hegte, zur Sprache zu bringen. Ueber diese denkwürdige Audienz liegt folgender Bericht Dr. Bleiweis' vor. Der Sprecher brachte dem erlauchten Prinzen die Sehnsucht der Slovenen nach Vereinigung vor und betonte, daß bereits Joseph II. eine ähnliche administrative Einheit geschaffen habe und daß ein „Slovenien" den mächtigsten Damm gegen die italienische Propaganda bilden würde. Seine ausführliche Darlegung hörte Johann aufmerksam an und entgegnete: „Gut, Sie haben recht, Ihr Plan wäre nach mehr als einer Richtung vortheilhaft. Sagen Sie mir jedoch, ist das, was die Krainer wünschen, auch der Wunsch der kärntner, steierischen und der übrigen Slovenen?" „Diese Frage", gesteht Bleiweis, „konnte ich damals nicht bejahen"; er mußte sich mit der Anerkennung des Erzherzogs trösten, daß dieser Wunsch der Slovenen kein überspannter, wenn er der Wunsch aller Slovenen und auf gesetzlichem Wege realisirbar sei; nur müße vorerst die Municipal-Freiheit eingeführt werden, dann werde man über die weitere Frage verhandeln können. Schwerlich hätte jedoch der Erzherzog zur Verwirklichung jener Idee mitwirken können; die „Entgliederung" der grünen Steiermark würde wohl kaum an ihm einen Gönner gefunden haben.

Wenig günstig war die Auffassung des Grafen Andr. Hohenwart über die Tendenzen der Wiener Slovenen. In seinem Berichte an die ständischen Verordneten Krains sagt er, „daß in Wien eine sehr stark auftretende südslavische Partei sich bildet, deren Tendenz es ist, ein südslavisches Reich zu gründen. Gestern bin ich von einer solchen Deputation heimgesucht worden, und sie übergab mir eine in diesem Sinne abgefaßte Proclamation, in der sie erklärte von Deutschland nichts wissen zu wollen." Hohenwart befürchtet „diese Partei würde durch das Beispiel Galiziens bestärkt", d. h. wenn es Galizien gelingen sollte, eine autonome Stellung, respective Selbständigkeit zu erlangen. Nun, Hohenwart sah hier entschieden zu schwarz. Was die Slovenen anstrebten, war in einem Auf-

[1]) Die Notiz der „Laib. Ztg." vom 18. Juni 1887, daß dieser „Wunsch als zeitgemäß berücksichtigt wurde" von den Ständen, erscheint uns als sehr unwahrscheinlich.

Digitized by Google

rufe, betitelt: „Was werden wir vom Kaiser erbitten?“ klar gesagt: Die Slovenen sollen Petitionen unterschreiben um 1. die Bildung des einigen Sloveniens, 2. die Gleichberechtigung der slovenischen Sprache in Schule und Amt und 3. Unabhängigkeit Oesterreichs von Frankfurt, „da wir überzeugt sind, daß die Deutschen Oesterreich zerreißen wollen; wir aber wollen Oesterreichs Bestand bis zum letzten Blutstropfen vertheidigen.“ Insoweit eine nähere Verbindung mit den Kroaten geplant wurde, war dieselbe nur für den Fall der Verwirklichung des Frankfurter Programms in Aussicht genommen. Aber selbst in dieser Gestalt erregte sie die Missbilligung mancher Slovenen, wie z. B. der Bischof von Lavant Slomšek sowohl gegen die Frankfurter Parteigänger wie gegen die Kroatophilen sich erklärte und, obwohl seinerseits eifrig für die Lostrennung Südsteiermarks von der Seckauer Diöcese thätig, doch die Gründung „Sloveniens“ perhorrescirte; offen tadelte er die Betheiligung mancher Priester an der Agitation zu Gunsten Sloveniens.

Am eifrigsten förderte das Programm der Wiener Slovenen, der in Grätz im April in's Leben gerufene Verein „Slovenija“. Am 22. April veröffentlichte er einen Petitions-Entwurf mit folgenden Forderungen: 1. Bildung eines geeinigten Slovenien, damit die Slovenen innerhalb ihres Sprachgebietes eine „Nation“ werden; 2. die Regierung möge im Einvernehmen mit slovenischen Vertrauensmännern Bestimmungen behufs Durchführung der Gleichberechtigung der slovenischen Sprache treffen, denn dieser gebühre in slovenischen Gebieten dieselbe Stellung, welche die deutsche in deutschen, die italienische Sprache in italienischen Gebieten einnehme; wenn möglich, soll eine slovenische Universität gegründet werden; 3. der Verkehr mit den Kroaten möge durch Aufhebung der Zwischenzollgränze erleichtert und beide Nationen sollen durch Gemeinsamkeit des höheren Schulwesens inniger verknüpft werden; 4. „zum deutschen Bunde wollen die Slovenen nicht gehören, sondern der constitutionellen Regierung Oesterreichs unerschütterlich treu bleiben, alle Völker des großen Reiches als Brüder betrachten.“

Die April-Verfassung überholte diese Petition und machte sie gewissermaßen gegenstandslos. Die Charte fand, dem amtlichen Berichte des Laibacher Magistrats zufolge, bei den Slovenen „freundliche“ Aufnahme; aber alle freiheitlichen Bestimmungen dieser ersten Charte Oesterreichs konnten vorgeschrittenere Nationale für jenen Mangel nicht entschädigen, den dieselbe mit allen späteren theilte: sie stellte wohl die

Digitized by Google

Gleichberechtigung aller Nationen als Grundgesetz auf, unterließ es jedoch, indem sie ein neues Princip für die künftige Entwickelung der Völker Oesterreichs sanctionirte, demselben entsprechende neue Formen zu schaffen. Er erntete dieses Verfassungswerk durch sein Bestreben, der Forderung der Zeit weichend, das Naturgesetz zu Gunsten der Völker als Norm aufzustellen, ohne die alten historisch-politischen Individualitäten im Sinne der modernen nationalen Idee in nationale Einheiten umzuformen, wenig Beifall, und die Grätzer „Slovenija" richtete an den Kaiser eine mit 11.000 Unterschriften bedeckte Petition und forderte 1. ein Kronland Slovenien mit eigenem Landtag, 2. Einführung des Slovenischen in Schule und Amt und 3., daß die Provinz Slovenien mit dem Deutschen Bunde nicht vereinigt werde. Wir erwähnen hier, daß diese Petition auch von Dr. Waser, der sich um ein Reichstags-Mandat im slovenischen Theile Steiermarks bewarb, unterzeichnet wurde, allerdings mit dem Beisatze, daß er sich die Provinz Slovenien lediglich als administratives Gebilde denke, das die alten Provinzen, also Steiermark, Kärnten u. s. w. fortbestehen lasse. Mit dieser Auffassung stand Waser nicht isolirt da; unter den hervorragenden Slovenen Kärntens und Steiermarks fand sich mancher, der diese Ansicht theilte, weil das jahrhundertlange Zusammenleben die Slovenen und Deutschen mit einander zu stark an die bestehende provincielle Einheit gefesselt hatte. Uebrigens schwärmten Einige für Slovenien als Verwaltungs-Organismus nur für die rein nationalen Interessen, z. B. für das Schulwesen.

Im Vorübergehen sei erwähnt, daß der Einladung des kroatischen Landtags folgend, Dr. Stephan Kočevar im Namen der Grätzer „Slovenija" nach Agram reiste, um den Verhandlungen des Landtages beizuwohnen; weitere Früchte zeitigten die besonders in Südsteier vorhandenen Sympathien für das Nachbarvolk nicht.

* * *

Im Oesterr. Jahrbuche für 1891 soll der Fortgang und Abschluß der slovenischen Bewegung im Jahre 1848 geschildert werden.

Digitized by Google

Bilder aus Kärnten.

Von Xaver Mayrhofer von Grünbühel.

I.

Die Eisfahrt auf dem Wörtherſee.

Heut' gibt es eine frohe Reiſe,
Kommt alle mit zum Wörtherſee!
Zwar blüht der Reinfroſt auf dem Eiſe,
Doch iſt die Bahn noch frei von Schnee,
Der Himmel iſt ſo wundermilde —
Fort mit dem ſchweren Winterflaus!
Auch harret gaſtlich unſ'rer Gilde
Glühwein und Punſch und leck'rer Schmaus.

Zieht immer Eure Zauberkreiſe,
Doch bleibt auch doppelt auf der Hut —
Hört Ihr das Murmeln laut und leiſe,
Den Athem der gebannten Fluth?
Schon mancher glitt auf blankem Stahle
In trügeriſch verdeckten Schlund
Und dient' zu unverhofftem Mahle
Den Rieſenwallern auf dem Grund.

Nein, laſſet uns nichts tolles wagen
Und folgen der erprobten Spur!
Iſt's nicht genug, ſo frei zu jagen
In ſchneebeglänzter Bergnatur?
Hinſauſend einen Gruß zu ſenden
Dem Fürſtenſchloß, auf Fels gebaut,
Der Dörfer freundlichen Geländen,
Dem dunklen Forſt, dem Kirchlein traut.

Digitized by Google

Es macht ein förderlich' Bemühen
Das Auge hell, die Wangen roth,
D'rum bleibt, bis bei des Tags Verglühen
Ein Weltbrand in den Wolken loht.
Der Weichling ſcheut die leichte Frohne,
Er bleibt des Hochgenuſſes bar —
Uns ſtellt ſich zu verdientem Lohne
Das Land im Königsſchmucke dar!

II.

Landskron.

Stolzes Schloß! Des Landes Krone
Wardſt du wohl mit Recht benannt,
Auf dem wald'gen Bergesthrone
Hältſt du jeden Blick gebannt;

Doch ſeit in Gewitterſchauern
Dich des Donners Strahl getroffen,
Sind geborſten Thurm und Mauern,
Stehen Thor und Fenſter offen;

Und verblichen ſind die Träume
Machterfüllter Herrlichkeit,
Trauernd durch die öden Räume
Schreitet die Vergangenheit.

III.

Die Straße über den Plekenpaß. [1])

Romas kühne Krieger brachen
Bahn ſich durch die Urwaldſtämme,
Kämpfend bauten die Legionen
Straßen durch die Alpenklämme.

[1]) Uebergang über die karniſchen Alpen von Mauthen (Gailthal) nach Timau oder Tiſchlwang (Val grande).

Digitized by Google

Unter Octavian erſchloſſen
Ward die Pforte Noricums,
Heut' noch zeugt die Plekenſtraße
Von der Dauer ſeines Ruhms.

Knarrend klimmt der Bretterwagen
Von dem Ochſenpaar gezogen
Jetzt hinan des Paſſes Höhe,
Wo einſt Römeradler flogen.

Licht iſt längſt der Wald geworden
Und gering des Waidmanns Beute,
Von den Alpenhängen ſchallen
Hirtenruf und Kuhgeläute.

Nur die Felſenberge blicken
Schweigend noch wie damals nieder
Und um ihre Häupter brauſen
Noch die alten Sturmeslieder.

IV.

Das Chriſti Leiden-Spiel zu Emersdorf im Roſenthale.

(Igra trpljenja našega gospoda Jezusa Kristusa.)

Mich hat das Spiel von Chriſti Leiden
Durch ſchlichtes Landvolk aufgeführt —
Vom Oelberg an bis zum Verſcheiden —
In ſeiner Einfalt tief gerührt.

Zwar blieb zumeiſt mir unverſtanden
Der wind'ſchen Worte weicher Laut,
Doch war der Sinn mir ſtets zu Handen
Von dem, was deutlich ich geſchaut.

Der Schauplatz war ein Dorfgelände,
Ein Bretterhaus der Bühnenſaal,
Des Mittagskogels Schneegewände
Strahlt' herrlich ob dem ſtillen Thal.

Digitized by Google

Wer fühlt' ſich nicht in jenen Stunden
Dem guten Volke nah verwandt?
Litt nicht der Heiland Tod und Wunden
Für Alle gleich in Lieb' entbrannt?

Das Chriſti Leiden-Spiel iſt von altersher in den Thälern Kärntens ſowohl auf der deutſchen als auf der windiſchen Seite ſehr beliebt und wird in der heiligen Oſterzeit bald da, bald dort unter großem Zulauf der Bevölkerung aufgeführt. Die Emersdorfer Aufführung vom Jahre 1888 zeichnete ſich durch beſondern Ernſt und ſtrenge Fernhaltung alles Aergerlichen aus und geſtaltete ſich in dem Schlußacte, wo die Darſteller die Bühne verlaſſen und im Gefolge der Zuſeher zur Kreuzigung auf einen nahen Hügel ſich begeben, zu einer beſonders ergreifenden religiöſen Kundgebung von hochdramatiſchem Gepräge. Die Frauen nehmen den Roſenkranz zur Hand und betheiligen ſich häufig zu Thränen gerührt an dem Kreuzwege; die Männer begleiten den Zug, der von der Geſtalt des triumphirenden Todes auf magerem Schimmel eröffnet wird, mit entblößten Häuptern. Dicht um die drei Kreuze ſchaart ſich dann die Menge, unter welcher die heiligen Frauen, die Jünger, die Schergen und zahlreiche Berittene, der Hauptmann mit den Kriegern, die Schriftgelehrten und Phariſäer Stellung nehmen. Das Volk nimmt unmittelbar Theil an den letzten erſchütternden Vorgängen. Das Erdbeben nach dem Verſcheiden des Heilands wird durch Böllerſchüſſe angedeutet; die Pferde ſcheuen und die dadurch entſtandene Unruhe vermehrt das Gefühl der Bangigkeit, welches alle beherrſcht; der Hauptmann bekennt die Gottheit des Gekreuzigten. — Dieſe Eindrücke, welche durch die erhabene Berganatur und durch die ernſte Sammlung der ländlichen Theilnehmer noch verſtärkt werden, ſind ſo mächtig, daß alle Bedenken wegen der zahlreichen Zeitwidrigkeiten und Unvollkommenheiten in der Gewandung und in dem Auftreten der ſchlichten Darſteller dadurch zurückgedrängt werden.

Digitized by Google

Die mittelalterliche Städtebefestigung

in ihren heutigen Denkmalen.

Besprochen von Dr. Karl Lind.

(Dritter und letzter Abschnitt.)

Es war uns gegönnt in diesen Blättern das Wesen der mittelalterlichen Stadtbefestigung unter Rücksichtnahme auf ihre heute noch erhaltenen bedeutenderen Denkmale in zwei Artikeln zu besprechen. Durch zahlreiche Abbildungen unterstützt haben wir es versucht, in dem einen Artikel das ganze Gebiet der mittelalterlichen Städtebefestigung im allgemeinen, wenn auch in gebotener Kürze zu behandeln und dabei die wichtigeren Arten der Befestigungsbauten zu erörtern, während wir uns in dem anderen Artikel den bis auf die neueste Zeit auf uns gekommenen Denkmalen mit besonderer Rücksicht auf deren Vorkommen in Böhmen, Mähren, Schlesien, und Galizien zugewendet haben. In dem gegenwärtigen Artikel wollen wir in den übrigen diesseitigen Kronländern Umschau nach derartigen Baudenkmalen und charakteristischen Resten alter Befestigungs-Anlagen halten und unsere Betrachtung mit einem Schlußworte zum Abschluß bringen.

Unter den Städten Ober-Oesterreichs, denen wir zunächst unsere Aufmerksamkeit zuwenden, verdienen nach dieser Richtung besondere Beachtung Freistadt, Steyr, Wels und Enns.

Die Ansiedlung der am rechten Feldaist-Ufer gelegenen Freistadt (im ehemaligen Mühlviertel) reicht bis in den Beginn des XIII. Jahrhunderts zurück, da Herzog Leopold VI. 1213 dieselbe von Ulrich von Clam erkauft hatte, wie denn auch die zwei letzten Babenberger der als Handelsort Bedeutung gewinnenden libera civitas ein Stadtrecht zugedacht hatten. 1277 war Freistadt durch königl. Privilegium des habs-

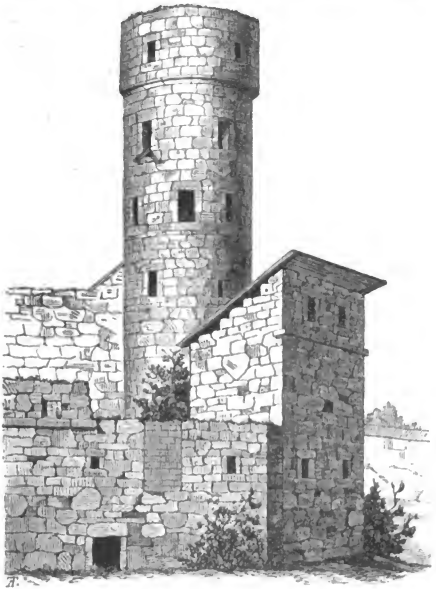
Digitized by Google

burgiſchen Rudolf I. mit Stapelrecht verſehen zu einem wichtigen Haltepunkte für die aus Nord und Süd auf längſt ſtark benützter Handelsſtraße ſie durchziehenden Kaufleute geworden.

(Fig. 1.)

Digitized by Google

Eine natürliche Folge dieser Entwicklung als bedeutender Handelsplatz war, daß die Bürger ihre Stadt und die darin gesammelten Kaufmannswaaren gegen Raubgesindel und plötzlichen Handstreich von Wegelagerern zu schützen suchten. Die ersten Befestigungs-Anlagen von Freistadt dürften daher wohl bis in's XIII.—XIV. Jahrhundert zurückreichen. Während der Hussitenstürme deckten Freistadt seine Mauern

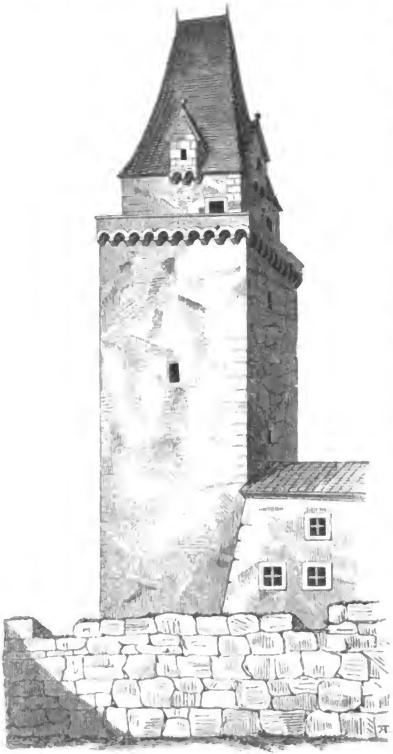


(Fig. 2. Freistadt.)

(1424—1432) so ausgiebig, daß es ohne Schaden durchkam. Im Bauernaufstande hingegen ergab sich die Stadt den rebellischen Schaaren (1. Juli 1628), und hatte dadurch genug zu leiden. Erst im August 1628 kam es wieder unter die kaiserliche Herrschaft. Heute ist Freistadt eine einfache, leider abseits der Eisenbahn gelegene Landstadt, eingeschlossen von einem Gürtel altehrwürdiger und merkwürdiger Befestigungs-Anlagen, die, weil nun unbenöthigt und überflüßig stets der Gefahr ausgesetzt

Digitized by Google

ſind, daß endlich doch der Tag kommen wird, an dem ſie verſchwinden werden. Obwohl wir dies gewiß nicht wünſchen, ſo ſcheint es doch geboten in Kürze des heutigen Beſtandes dieſer Befeſtigungswerke zu gedenken, um ſie wenigſtens auf dieſe Weiſe der Nachwelt im Andenken zu erhalten.



(Fig. 3. Freiſtadt.)

Die Stadtanlage bildet nahezu ein oblonges Viereck, das an den beiden Schmalſeiten und an der nördlichen Langſeite von faſt geraden Mauerlinien eingefaßt wird. Nur die gegen die Aiſt gelegene Südſeite lauft dem Bette des Gewäſſers folgend unregelmäßig und in öfters gewundenen Linien entlang. Die Stadtmauer iſt aus großen wenig behauenen Steinen aufgebaut, jedoch nicht mehr in der urſprünglichen Höhe erhalten, vielmehr bis nahe zur Hälfte abgetragen und ſtellenweiſe mit ſchwacher Holzüberlage verſehen, der alte Zinnenabſchluß erſcheint nur mehr ſehr ſelten. Die unteren Theile der Mauern ſind ſtellenweiſe mit kleinen Schußſchlitzen verſehen in der Höhenlinie der gegen die Mauer heranrückenden angreifenden Mannen. Unmittelbar vor der Mauer zieht ſich der tiefe und breite von der Aiſt

Digitized by Google

bewässerte Wassergraben, vor welchem wahrscheinlich noch ein Trockengraben bestand, was einige Spuren vermuthen lassen.

Als besondere Befestigungsbauten sind hervorzuheben: das Linzer Thor (Fig. 1) ein mächtiger Thorthurm von bedeutender Höhe mit hochansteigendem Satteldache, darauf ein Thürmchen als oberste Bekrönung, die Thoröffnung und das Thorgewölbe spitzbogig, in der Halle spitzbogige Seitennischen. Heute fehlt die Brücke vor dem Thore, statt derselben führt ein Damm gegen diesen ein malerisches Bild gebenden Stadteingang; doch erkennt man an den in der Thoraußenmauer erhaltenen Schlitzen, daß ehemals ein Brückentheil zum Aufziehen eingerichtet war.

(Fig. 4. Freistadt.)

Es ist kein Zweifel, daß hier die Aufzugs-Vorrichtung in der seltenen Construction der Schwungbäume eingerichtet war. Dabei ging man in folgender Weise zu Werke: Ueber dem Thore ragte zu beiden Seiten je ein langer Schwungbaum durch die Mauerschlitze in horizontaler Lage heraus, beide Schwungbäume hatten einen Querbalken als eine gemeinsame Achse innerhalb der Mauer, darauf sie in ihrem Längen-Mittelpunkte ruhten. Das innere Ende war je mit einer Kette versehen, mittelst welcher man mit Anwendung besonderer Kraft den Balken in die Höhe zog, oder wieder in seine horizontale Lage sinken ließ. Nachdem an den äußeren Enden der Balken ebenfalls je eine Kette befestigt war, welche mit dem Abschluße der Balkenklappen in Verbindung gebracht wurde, so hatte das Herabziehen der Balken innerhalb des Thores das Aufziehen der Brückenklappe, somit das Schließen des Thores, dagegen das Zurückgleiten der Schwebebalken in die horizontale Lage das Hinabsenken der Brückenklappe, und damit das Oeffnen des Thores zur Folge. Da die äußere Hälfte der Schwebebalken beim Aufziehen theilweise in der Mauer verschwinden

Digitized by Google

mußte, so war es nothwendig, die Mauerschlitze sehr lang, respective hoch auszuführen, um dem Balken den erforderlichen Spielraum zu gewähren.

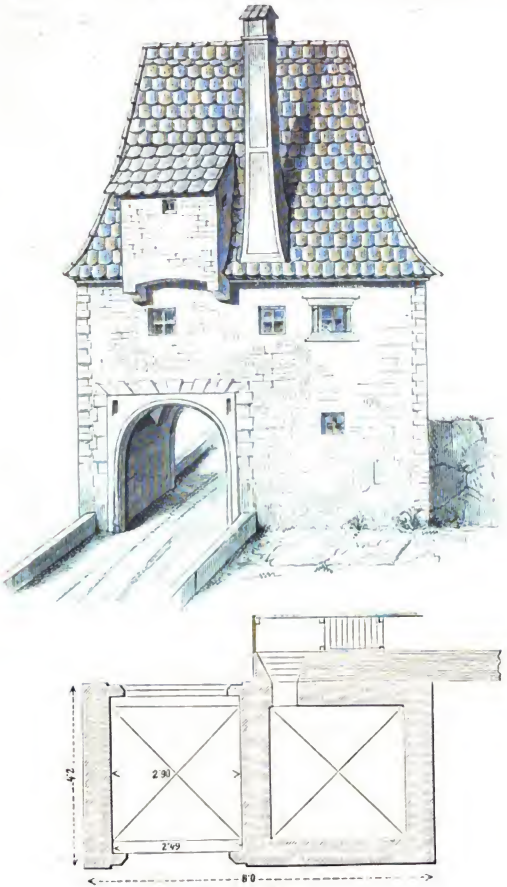
Noch ist zu erwähnen, daß beiderseits des Thores in Manneshöhe und über den Aufzugschlitzen ein Schußloch angebracht ist, und daß ein Heiligenbild die Façade ober dem Thorbogen ziert. Auf der Innenseite gliedert sich dieser dem Ende des 15. Jahrhunderts angehörende Thurm in zwei einfach gehaltene Stockwerke.

(Fig. 5 Freistadt.)

Verfolgt man die Stadtmauer gegen links, so zeigt sich eine halbrunde stark verfallene Eck-Bastion, dann treffen wir überhaupt von der nordöstlichen Ecke an bei weitem kräftigere Bauanlagen, weil sich hier die den Angriffen vielmehr ausgesetzte Stadtseite befand, nämlich einen mächtigen Rundthurm mit einem nicht unbedeutenden Vorbau, aus unregelmäßigen Werkstücken aufgerichtet. Der Thurm zählt sechs Stockwerke, davon vom dritten an jedes Stockwerk mit großen viereckigen Fenstern versehen ist, zu oberst eine kräftige Auskragung, die ursprüngliche Bedachung fehlt. (Fig. 2.)

Digitized by Google

Das Böhmerthor, dessen wir bereits in unserem ersten Abschnitt unter Beigabe einer entsprechenden Abbildung gedacht haben [1]), hatte eine

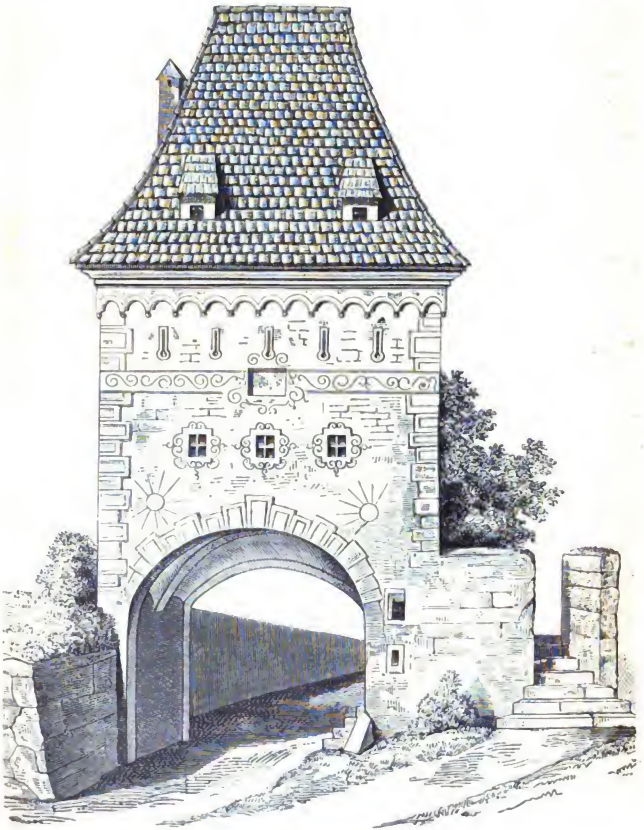


(Fig. 6. Steyr.)

[1]) Oesterr. Jahrbuch 1885, S 268 f.

Digitized by Google

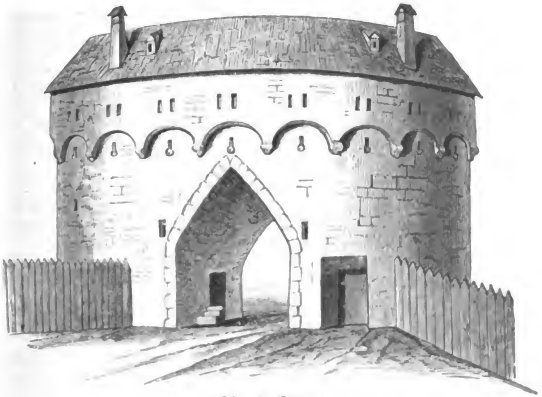
ähnliche Zugbrücken-Anlage, wie das Linzerthor; es ist eine interessante thurmartige Bauanlage im Quadrat, doch nur mit drei Abschlußwänden, da die Abschlußmauer gegen die Stadt nicht bestand, sohin der Thurm



(Fig. 7. Steyr.)

Digitized by Google

gegen diese offen war und im Falle seiner Besetzung durch Feinde als Stützpunkt für dieselben beim Angriffe auf die Stadt dennoch nicht dienen konnte. Ja die Besatzung konnte sich überhaupt im Thurme nicht halten, da sie in Folge der offenen Seite den Geschoßen aus der Stadt ganz ungeschützt preisgegeben war. Der heutige schlimme Zustand dieses merkwürdigen Thores dürfte bis zur Zeit des Widerstandes gegen die rebellischen Bauern zurückreichen, und als Folge des Kampfes mit denselben zu betrachten sein. Dieser Bau ist ungeachtet seines Verfalles eines der belehrendsten Beispiele der mittelalterlichen Befestigungskunst und verdient ganz besonders erhalten zu bleiben.



(Fig. 8. Steyr.)

Wenn wir unseren Weg um die Stadt nach links fortsetzen, so kommen wir an die Aist, und zu jenen Partien der Befestigung, die in Folge ihrer unregelmäßigen Anlage ehemals sehr kräftig gewesen sein mochten, heute aber am meisten verfallen sind. In der Südostecke der Stadt, unmittelbar an der Stadtmauer, liegt das ehemalige Schloß, jetzt Caserne. Charakteristisch ist der gewaltige Thurm mit seiner auf Kragsteinen ruhenden Galerie und dem satteldachförmigen Abschluß (Fig. 3). Wenn wir nun eines kleinen befestigten Stadtausganges für Fußgeher aus der Stadt (des Pestthürls) gedenken (Fig. 4), der jedenfalls in alte Zeit zurückreicht, dann eines kräftigen Mauerthurmes mit

Digitized by Google

ſchönem gothiſchen Doppelfenſter, ferner des runden ziemlich gut erhaltenen Mauerthurmes, der ſchon in der erſten Abtheilung erwähnt und auch abgebildet beigegeben wurde [1]) und welcher ſich durch ſeinen Quaderbau mit ſcharfſpitzigem ſteinernen Kegeldache und mit Dachfenſter-Ausbauten als tüchtigen Vertheidigungsbau erweiſt, ſo erübrigt uns nur noch vor Schluß unſeres Rundganges eines Eckwerkes zu gedenken, das an der Vereinigungsſtelle der Süd- und Weſtmauer als halbrunder weit hinaustretender Bau von drei hohen Stockwerken in Quadrat ausgeführt, mit Holzdach verſehen, aufgerichtet daſteht. (Fig. 5).

(Fig. 9. Wels.)

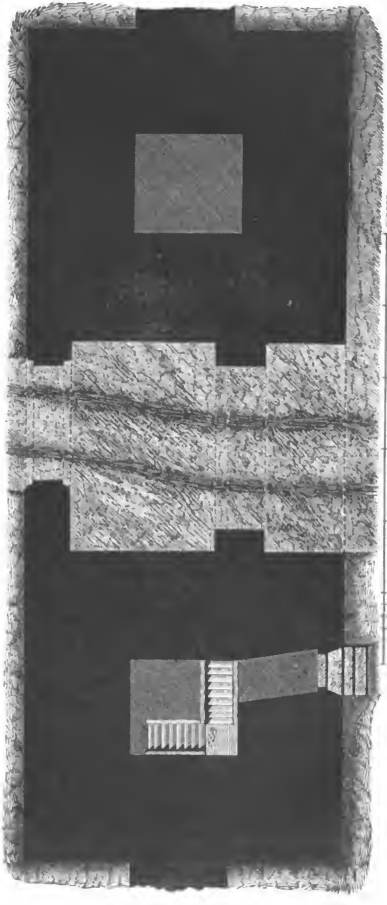
Freiſtadt gewährt heute noch in der Hauptſache das Geſammtbild einer mittelalterlich befeſtigten Stadt wie nicht bald eine

[1]) Oeſterr. Jahrbuch 1885, S. 252.

Digitized by Google

andere diesseits der Leitha. Deshalb befällt den Alterthumsfreund ein gewisses Bangen über die Zukunft dieser interessanten Baureste und aus diesem Grunde haben wir uns mit denselben eingehender und länger beschäftigt.

Stadt Steyr hatte einstens eine kräftige Vertheidigungs-Anlage mittelalterlicher Entstehung, an der die Folge-Zeit noch manches mehr hinzuzufügen wußte, wie das Thor gegen Garsten und an der oberen Enns. Die Mauern umzogen die Stadt am Enns-Ufer, schloßen die Kirche ein, liefen auf der Höhe bis zum Schloße fort, und senkten sich von da herab an die Gestade der Steyer und Enns. Jenseits der Steyer umzog eine Mauer die Vorstadt und hatte in dem befestigten Hügel, Tabor genannt, eine ausgiebige Stütze. Von all den Mauerzügen ist recht wenig mehr vorhanden. Einzelnes kann man als in die Häuser längs der Enns und auf der Höhe über der Stadt verbaut noch erkennen. Auch vom Graben, der an



(Fig. 10. Enns.)

Digitized by Google

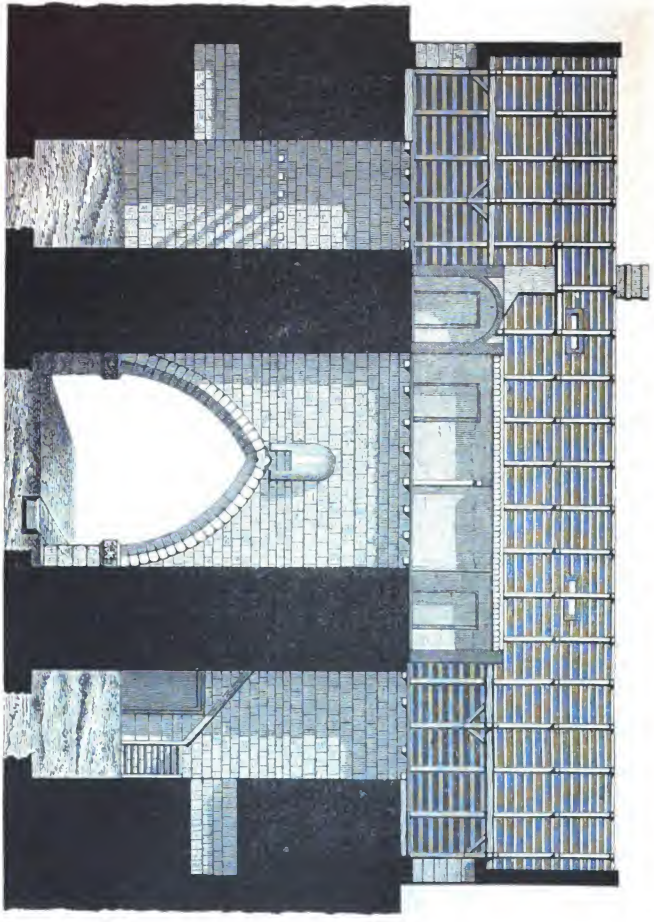


Fig. 11. Gmünd.

Digitized by Google

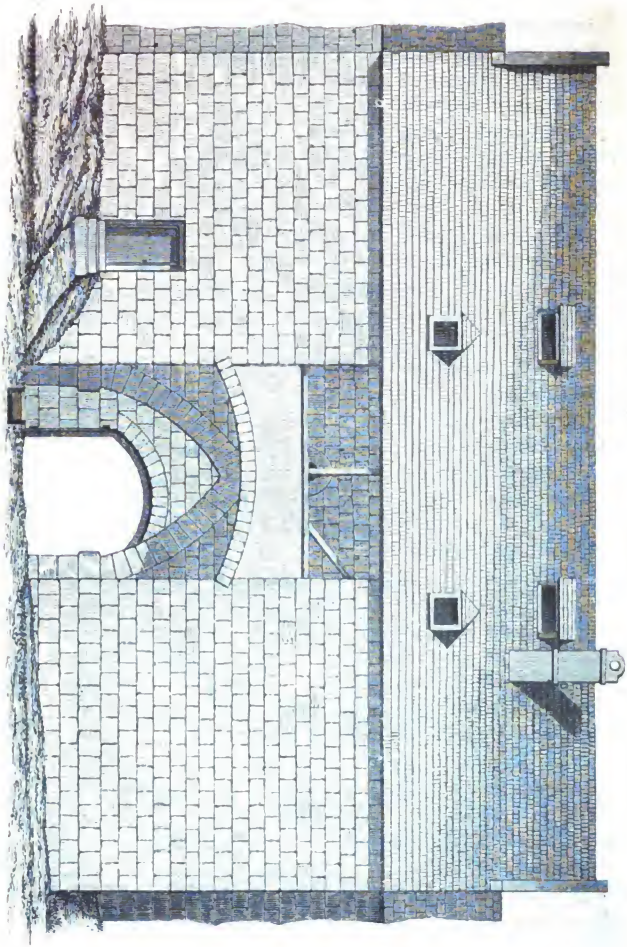
der trockenen Seite allenthalben einstmals angelegt war, sind nur wenig Spuren mehr übrig. Von den ehemaligen fünf Thoren der eigentlichen Stadt (Enns- Steyrer- Neu- Pfarr- und Gilgenthore) hat sich nur eines das Neuthor erhalten, während von den in den Vorstädten Steyerdorf und Ennsdorf bestandenen acht Thoren bereits fünf demolirt sind.

Es besteht daselbst ein kleines Thor an der Steyer (Kollergasse), dann ein größeres, das sehr interessante Schnallenthor, gegen Gleink, und ein kleines erst in neuester Zeit seines Bestandes wegen in Frage gezogenes Thörlein der Enns abwärts. Selbes befindet sich in der Vorstadt Ort (Johannesgasse) und steht durch die Stadtmauer mit dem Wachthurm am Tabor in Verbindung. Es soll 1482 durch den geschickten kaiserlichen Baumeister Martin Tilser entstanden sein. Im 17. Jahrhundert sind daran einige Aenderungen vorgenommen worden, wie die in dreifachen Linien ausgeführten Quadertheilungen an der Façade und eine charakteristische Fenster-Umrahmung. Wir bringen in Fig. 6 eine Abbildung dieses eigenthümlichen Thorbaues mit seiner hohen Satteldachung und dem Vertheidigungs-Erker über der Thoröffnung, die nach den noch vorhandenen Aufzuglöchern mit einer Zugbrücke versehen war.

Eine herrliche Thorbaute ist das Schnallenthor. Eine mächtige Anlage, ein großer Thorbogen, mit einem Stockwerk darüber, außen noch mit alter Sgraffitomalerei geziert (Fig. 7). Die architektonischen Verhältniße dieses Gebäudes sind derartige, ebenso die Außen-Bemalungen so gelungen, daß man in Würdigung der in richtigem Maße zu einander stehenden architektonischen Verhältniße und der äußerst geschmackvollen Gliederung und Decoration diesen Bau auch vom Kunst-Standpunkt als hochwichtig bezeichnen muß. Ueber dem Durchfahrtsbogen befinden sich drei viereckige Fenster mit sgraffitirter Einfassung, dann ein ebenso ausgeführter bauartiger Fries auf der Stadtseite, darüber das reich profilirte Dachgesimse und schließlich das eingeschwungene hochansteigende Walmdach. Der Aufstieg in das Innere des Thurmes befindet sich rechts in der Thorbogenmauer. Auf dem Thore steht die Jahreszahl 1613, was sich jedoch nur auf die schöne Außen-Decoration bezieht, denn das Thor entstand 1450. In neuester Zeit dient das Stockwerk des Thorgebäudes zu Armen-Wohnungen und wurde deshalb einer nicht sehr gelungenen Umgestaltung unterzogen, bei welcher die der Stadt zugewendete Außenseite einigen Schaden erlitt. [1])

[1]) S. Mitth. d. C.-C. B. XV. S. 57.

Digitized by Google



(Fig. 12. Enns.)

Digitized by Google

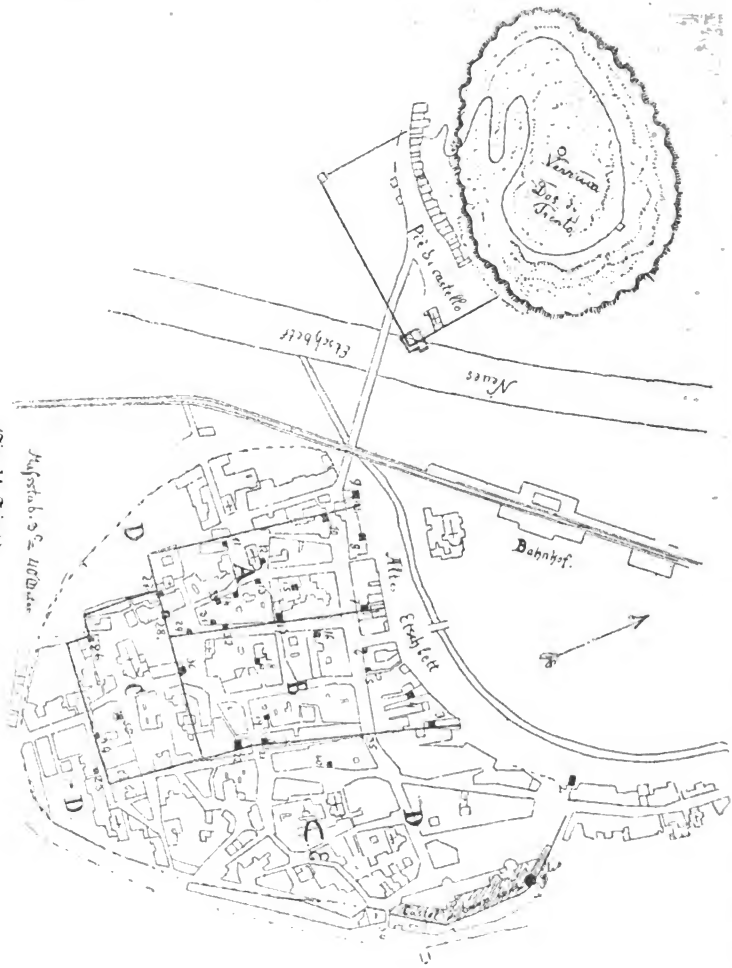
Ein in seiner Anlage hochwichtiger Thorbau war das St. Gilgen- (Kirchen-) Thor, es stand bei der Pfarrkirche und wurde 1856 demolirt. Die beigegebene Abbildung (Fig. 8) nach einer anläßlich der Abtragung angefertigten Aufnahme gibt einen beiläufigen Begriff der Thoranlage. Wir haben es hier aller Wahrscheinlichkeit nach mit einem im Halbkreise angelegten Bane zu thun, dessen spitzbogige Ausgangsöffnung mit einer

(Fig. 13 a.) Hall. (Fig. 13 b.)

Fallbrücke versehen war, daneben das kleine Schlüpfpförtlein, der Front entlang Schußlucken und darüber auf halbkreisförmigen auf Auskragungen ruhenden Bogen gestützt ein Stockwerk mit darüber paarweise angebrachten Schußspalten. Einigermaßen erinnert diese Anlage an das Floriani-Thor in Krakau.

Das im Jahre 1864 abgebrochene Ennsthor stand auf der Stadtseite bei der unteren Ennsbrücke, zu deren Vertheidigung es bestimmt war.

Digitized by Google



(Fig. 14. Trient.)

Digitized by Google

Ein thurmartiger Bau mit rundbogiger Thoröffnung und einem kleinen Gehthürlein daneben. Ueber dem Thore ein Bild: zwei Reiter mit Fahne und Schild, in dem einen der Doppeladler mit F. III., im andern der Bindenschild, auf dem Spruchbande 1489. Ueber dem Bilde zwei große Schußlöcher, ein solches auch neben der Thoröffnung.

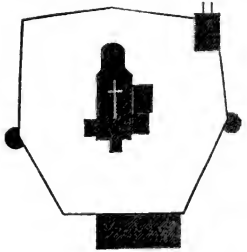
Das einzige noch bestehende Thor der Stadt ist das einen Doppelausgang bildende Neuthor, ein mächtiger Eckbau mit zwei Fronten; der eine Ausgang führt zur oberen Brücke über die Enns, der andere in die Vorstadt gegen Garsten, ein massiver Quaderbau, der zugleich als Wehrbau gegen den schweren Wasserdruck der Enns, selbe von den niederen Stadttheilen wegdrängend dient. Es wurde von Gasteiger 1572 bis 1576 erbaut, und hat bereits den Charakter der durch den Gebrauch des Schießpulvers modificirten mittelalterlichen Festungsgebäude. Die gegen das Wasser gerichtete Front dieses mit einem gemeinsamen Firstdache überdeckten Gebäudes erscheint in zwei Stockwerke getheilt. Im Erdgeschoße findet sich das Hauptthor mit halbkreisförmiger Umwölbung und bis zum zweiten Stockwerk reichend, daneben zwei schmale Thore für Fußgänger. Im ersten Stockwerke beiderseits je zwei, im zweiten fünf Fenster. An den Ecken und Thorpfeilern Rustica-Mauerwerk. Früher war diese Wand mit Wappen bemalt.

(Fig. 15. Trient.)

Eine lateinische Inschrift erzählt uns das Entstehen des Thores. Im anderen ebenfalls zweickstöckigen Flügel befindet sich das schmale und halbrund geschlossene Thor nahe an der rechten Seite, so daß sich die Fenster im 1. Stockwerke zu 1 und 3 vertheilen, im 2. Stockwerke finden sich 5 Fenster.

Digitized by Google

Die Stadt Wels war ehemals (seit 1376) stark befestigt. Wir wissen von dem Bestande der Vertheidigungsbauten seit dem Jahre 1376. Es wurden damals an den vier Seiten der Stadt Thürme (Thore) gebaut und mit Vertheidigungsanbauten versehen. Später erhöhte man den gegen Norden stehenden Schmidtthurm, dessen Unterbauten für römisch gehalten werden. Der gegen Westen gelegene Lederertthurm wurde 1619 erbaut, 1771 hatte er durch Brand gelitten, in der Nähe stand der Fischerthurm. Gegen Süden stand der Traunthurm, erneuert 1791. Zwischen den Thürmen zogen sich kräftige Doppelmauern mit eingetheilten meist ganz oder halb runden Mauerthürmen, und vor den Mauern liefen tiefe Wassergräben. In den letzten Jahrzehnten des vergangenen Jahrhunderts begann man mit der allmähligen Abtragung aller dieser Bauten, die bis in die Neuzeit fortgesetzt, der Stadt fast jede bauliche Erinnerung an ihre Wehranlage benommen hat. Das Pfarrthor wurde 1838 abgebrochen, das Pollheimer Thor fiel vier Jahre früher. 1875 der Schmidtthurm (Schmidtthor). Unser Bild (Fig. 9) veranschaulicht dessen Gestaltung, ein mit mächtigen ziemlich regelmäßig geschichteten Werkstöcken errichteter Bau, mit einigen spaltenähnlichen viereckigen Fenstern und hoher Sattelbedachung, darauf noch ein kleines Glockenhäuschen ruhte. Der Thorbogen war spitzbogig construirt, über demselben war auf der Stadtseite ein Kreuzigungsbild angebracht; das halbrunde Gebäude neben dem Thurme gehörte ursprünglich zu demselben, und enthielt den Aufgang in die Stockwerke, deren derselbe, durch einfache Holzuntertheilungen hergestellt, vier zählte.

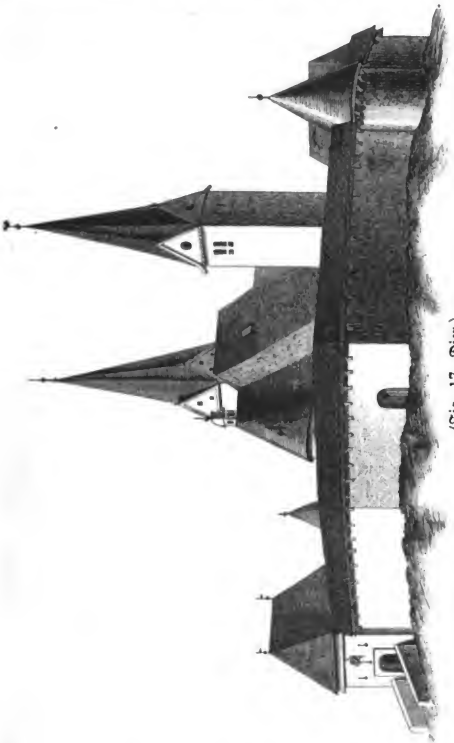


(Fig. 16. Dier.)

Das heutige durch seine Stadtrechte aus dem Jahre 1212 und als alte Münzstätte bekannte Enns sieht zwar von weitem recht alterthümlich aus, wozu dessen hohe Lage viel beiträgt, allein wenn man die Stadt betritt, zeigt sie sich leider viel nüchterner, als man erwarten sollte. Die Mauern, die einst die tüchtig befestigte Stadt umschlossen und wohl bewahrt hielten, sind in ihrer Vollständigkeit nicht mehr erhalten; wohl gewahrt man davon zahlreiche Reste, allein sie sind mehr oder minder in die anstoßenden oder dahinter stehenden Häuser einbe-

Digitized by Google

zogen und theilweise durch sie verbaut, sonst nur noch mit den hohen Crenellierungen in ihrer dunklen Mauerfarbe erhalten. Die Stadtthore sind ganz verschwunden. Obwohl sie alle ganz interessante Bauten gewesen sein mochten, so war darunter wohl das bedeutendste das an

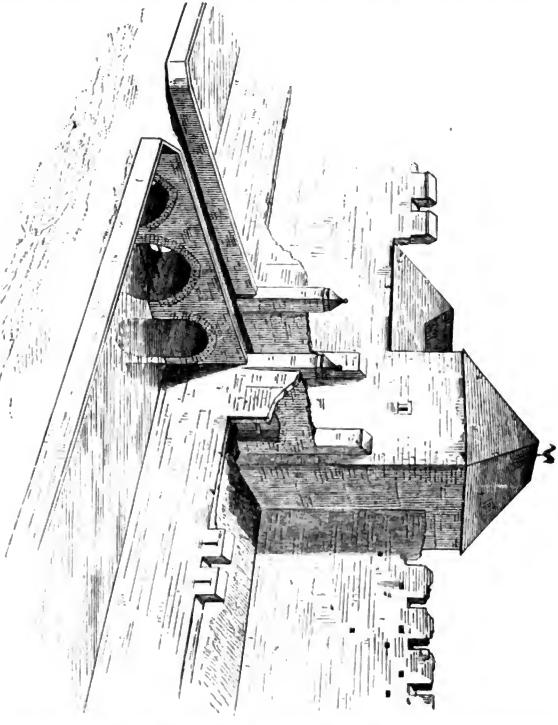


(Fig. 17. Dier.)

der Südseite in der Richtung gegen Steyr gelegen gewesene und darnach benannte Thor, das zwischen 1847 und 1848 demolirt wurde. Von demselben haben sich sehr verläßliche Abbildungen erhalten. Das ganze Gebäude hatte eine Breite von nahezu 12 Klaftern, und bestand eigentlich

Digitized by Google

aus zwei mächtigen quadraten thurmähnlichen Bauten aus Quadern, die gegen außen durch eine Quadermauer, darin sich die gedrückt rundbogige Thoröffnung befand, und gegen die Stadt hin durch einen breiten offenen auf einem flachen Steinbogen ruhenden Gang verbunden wurden.

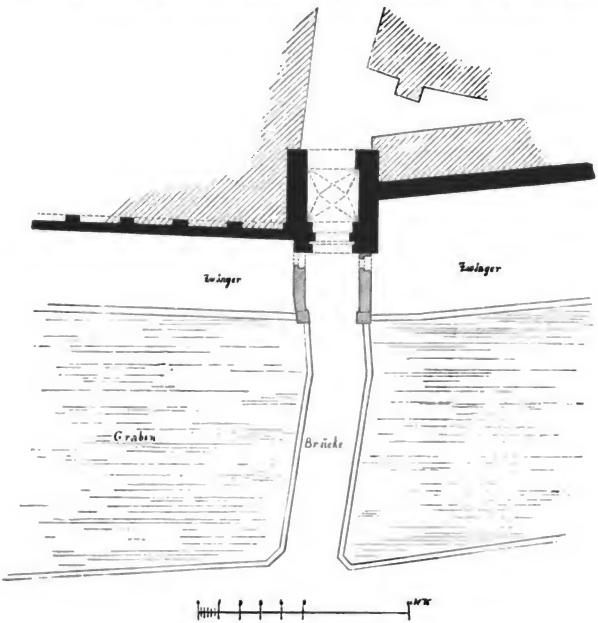


(Fig. 13. Skizze.)

Zwischen dem Thore nach außen und der gegen innen gerichteten Oeffnung war, wie der Grundriß Fig. 10 und der senkrechte Durchschnitt Fig. 11, zeigen, noch eine Quadermauer mit spitzbogiger Thoröffnung eingefügt, wodurch sich innerhalb des Gebäudes eine Art Zwinger bildete, eine in dem mittelalterlichen Fortificationswesen wohl begründete und gern

Digitized by Google

angewendete Anlage, die den Zweck hatte, den bereits durch das Thor in das Innere des Thorbaues eingedrungenen Feind neuerlich zu bekämpfen und aufzuhalten, da man diesen Bogen gewöhnlich durch ein Fallgitter abschloß. Wehe übrigens den Feinden, die vor dem Herablassen des Gitters durch das Thor eingedrungen und nun durch das herabgefallene Gitter von den Ihrigen abgeschnitten waren! Aber auch den im Zwinger vor-



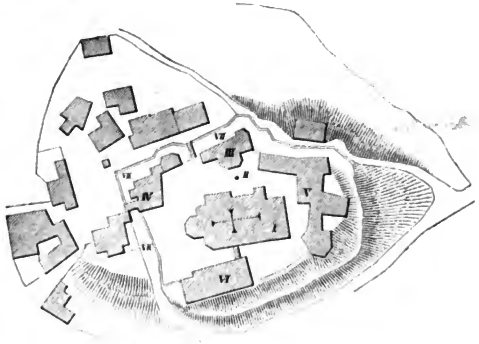
(Fig. 19. Friesach.)

rückenden Gegnern wurde aus dem Gußloche oder dem Spitzbogen und von jenem Wehrgange arg zugesetzt, der sich an der Innenseite der Außenmittelwand befand und nicht nur dafür, sondern auch zur Bedienung der Schußwerkzeuge, die durch die Scharten gegen außen gerichtet waren, diente.

In das Innere der beiden Thorthürme führte nur ein einziger Eingang im linksseitigen Tracte mittels eines Thürchens von der Stadt-

Digitized by Google

seite, zu dem das Terrain sehr anstieg und überdies noch drei Stufen hinaufführten (Fig. 12, Innenansicht) erreichbar. In diesem Tracte befanden sich die Holzstiegen, die zum Vertheidigungsgange über dem Innenhofe und zu dem Raume führten, der über dem Zwingerhofe mittelst Balkenunterlage in jüngerer Zeit, etwa bei der gemeinsamen Ueberdachung gewonnen wurde. Der gegenüberliegende rechtseitige thurmartige Tract hatte keine Außenverbindung. Dessen viereckiger Innenraum konnte nur mittelst des obersten Verbindungsganges erreicht werden, war aber durch eine Balkenlage unterthеilt und dürfte zur Unterbringung von Gefangenen oder Häftlingen gedient haben.

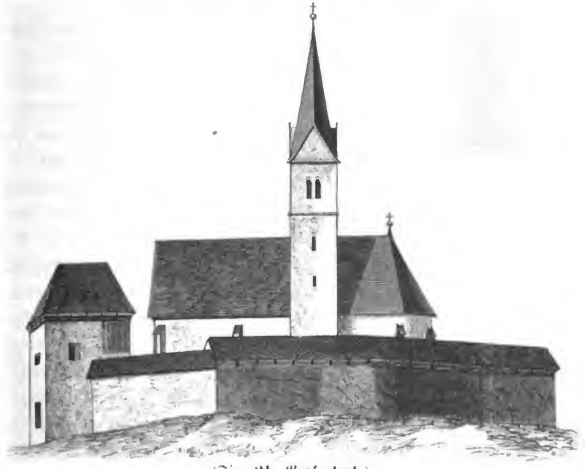


(Fig. 20. Maria-Saal.)

So sah das Steyrer Thor in den ersten Decennien unseres Jahrhunderts aus. In seiner ersten und ursprünglichen Anlage, die wir wohl an das Ende des XV. Jahrhunderts verlegen können, dürfte manches anders gewesen sein. Die thurmartigen Seitenbauten dürften höher und mit Plattformen abgeschlossen gewesen sein, der große gemeinsame Dachbau bestand nicht und in Folge dessen auch nicht die ganz unzweckmäßige Ueberdeckung des Zwingers mit einer Balkenlage; derselbe war vielmehr offen und licht. Dagegen bestand ein hölzerner Gang innerhalb der Außenwand, der wie erwähnt, zu den drei Schußlöchern über der Außen-Thoröffnung führte. Es soll nicht unerwähnt bleiben, daß laut der uns erhaltenen Abbildungen dieses Thores zahlreiche Römersteine mit Sculpturen dabei als Baumateriale verwendet waren.

Digitized by Google

Bevor wir uns von Ober-Oesterreich abwenden, wollen wir in Kürze noch bemerken, daß so manche andere Stadt befestigt war, daß aber die betreffenden Bauten keinerlei irgendwie charakteristische Bedeutung hatten; wir nennen beispielsweise Vöklabruck, Schwanenstadt, Braunau, Schärding, ohne auf selbe weiter einzugehen. Wir müssen uns mit der Bemerkung begnügen, daß die ober-österreichischen Städte überhaupt schon frühzeitig und besonders gegen Hussiten und Türken Mauern aufführen und sie durch starke Thore und eingefügte Thürme recht wehrhaft



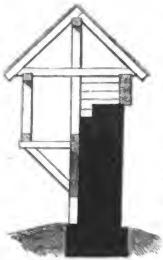
(Fig. 21. Grafenbach.)

machen mußten, was infolge des Selbstgefühles der Bürger mitunter zu Kunstbauten führte. Selbstverständlich blieb die Landes-Hauptstadt in der Anlage von Wehrbauten nicht zurück, wie denn der Landesfürst in wohlerwogener Vorsicht seine Linzer Residenz in eine recht wehrhafte Burg umzugestalten suchte und die guten Folgen davon die Landesherren an sich selbst und als Schutzbaute gegen die herannahenden Ungläubigen und unruhigen Gesellen im Lande wiederholt erfuhren.

Im Herzogthume Salzburg gab es der befestigten Städte in Menge. War doch die Landes-Hauptstadt als der Sitz der mitunter sehr kriegerisch gesinnten Erzbischöfe selbst ein wohlbefestigter Platz. Im weiten

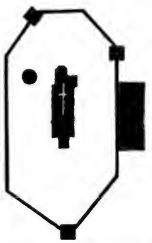
Digitized by Google

Kreise umsäumten die Ansiedlung beiderseits der Salzach weitläufige Festungs-Anlagen, crenellirte Mauerzüge mit stellenweise eingeschobenen Thürmen und Erkern, die ihre Stützpunkte in den verstärkten Fortificationen am Kapuzinerberg und in der wohlbewahrten Veste Hohensalzburg fanden. Die mittelalterlichen Vertheidigungs-Bauten wurden in den letzten Jahrhunderten durch Bastionen, Cavaliers, und Vorwerke nach der damaligen zeitgemäßen Constructionsweise verstärkt.


(Fig. 22. Grafenbach.)

Heute ist's wohl anders geworden, die moderne Stadterweiterung hat, wie allenthalben mit Recht und Unrecht, auch hier Platz geschaffen und die alten Werke gegen den äußeren Feind beseitigt. Freilich wohl finden wir noch Mauerlinien am Mönchsberge, auf den Höhen um das Kapuziner-Kloster, dort wo noch das Linzerthor steht; auch können wir an manchen villenartigen Gebäuden um Hohensalzburg herum die ehemaligen Bollwerke erkennen; doch alles dies hat heute keine andere Bestimmung, als das herrliche landschaftliche Bild, das die alte Bischofstadt berühmt macht, noch zu erhöhen und reizender zu gestalten.

Hohensalzburg zeigt uns heute noch glücklicherweise das vollständige Bild einer aus dem Mittelalter auf uns herübergekommenen Veste.


(Fig. 23. Grenschach.)

Auf hohem steil abgeböschten theilweise felsigen Berge gelegen und nur durch schwierigen Aufstieg erreichbar, ist's mit kräftigen Mauern umschlossen, hat befestigte Thorwege, Thürme, Bastionen, leicht vertheidigbare Vorhöfe und Zwinger, wird durch Gräben geschützt, ist mittelst Zugbrücken abschließbar. Das Schloß reicht in seiner heutigen Gestalt bis Erzbischof Leonhard von Käutschach zurück, an dessen Baue die Befestigungskunst in ihrem Fortschritte allzeit die zeitgemäßen Veränderungen und Zubauten vorgenommen hat. Daher sehen wir von den einfachen Pechnasen an alle die verschiedenen Einrichtungen, die die fortschreitende Zeit zur Erhaltung der Widerstandskraft einer solchen Veste verlangt hat, nebeneinander angebracht und glücklicherweise noch erhalten.

Ein interessantes Beispiel mittelalterlicher befestigter Stadtanlage bietet Radstadt. Auf der Plattform eines mäßig hohen Hügels gelegen

Digitized by Google

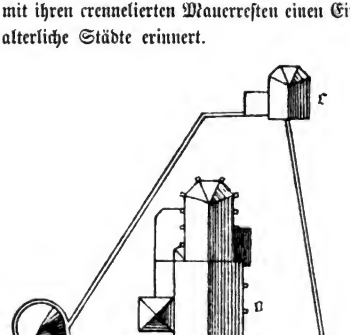
zeigt sich diese altehrwürdige bis ins 11. Jahrhundert zurückreichende Ansiedlung als eine noch heute mit Resten mächtiger Festungsbauten ausgestattete Anlage. Die ersten Nachrichten über die Befestigung von Radstadt finden sich in den Jahren 1286 und 1289. Albrecht von Oesterreich belagerte, als er mit dem Salzburger Erzbischofe Conrad von Raitenau (1291 bis 1312) im Streite stand, 1296 die Stadt ohne

(Fig. 24. Tarvis.)

Erfolg. 1526 hatten sich die Radstädter Bollwerke bewährt, als die aufständischen Bauern über zwei Monate vor der Stadt lagen und sie wiederholt mit Ungestüm berannten. Die Stadt zeigt sich als eine vierseitig-oblonge Anlage, deren Mitte der Platz einnimmt. Von den mächtigen Mauern, die die Stadt umfingen, ist ein beträchtlicher Theil noch vorhanden. Die beiden Thore jedoch sind beseitigt. An den vier Ecken waren

Digitized by Google

feſte Rundthürme aus Quadern aufgebaut, davon noch drei vorhanden ſind. Sie ſind flach gedeckt und erinnern ſtark an die Nürnberger Thürme. Beſonders intereſſant ſind die aus Holz conſtruirten Schießlucken mit hölzernen Fallklappen in einem vorkragenden Umgange, der ſich unter dem Dache um das ganze Gebäude zieht und mit aller Wahrſcheinlichkeit in das 16. Jahrhundert zurückreichen dürfte. Von der Tiefe des Thales, etwa von dem dort gelegenen Bahnhofe aus betrachtet macht die Stadt mit ihren crennelierten Mauerreſten einen Eindruck, der lebhaft an mittelalterliche Städte erinnert.



Eisenerz: Kirche u. Kirchenkastell.

(Fig. 25.)

Die tyroliſchen Städte waren faſt alle und zwar tüchtig befeſtigt; aber auch hier räumte die Zeit auf, und wenig blieb verſchont. Unſere Aufmerkſamkeit wollen wir zunächſt der alten Salinen- und Münzſtadt Hall am Inn zuwenden, die im 15. und 16. Jahrhundert ihre Blüthezeit erlebt hatte. Wenige Reſte der alten Vertheidigungsmauer umſäumen heute nur mehr die Stadt. Ein hoch intereſſanter Reſt der alten dem 15. Jahrhundert entſtammenden Feſtungsmauer iſt der mächtige Rundthurm, der in der Nähe des Sud-Hauſes zunächſt des Inn-Fluſſes faſt iſolirt ſteht und bis heute erhalten blieb. Er gehört zum Schloſſe Haſegg und führt den Namen Münzthurm. Wir geben von dieſem hochwichtigen Baudenkmale, charakteriſtiſch durch ſeine auf Vorkragungen ruhenden oberen Stockwerke und den in höchſt maleriſcher Weiſe ausgeführten Dachſtuhle eine Abbildung in Fig. 13. In neuerer Zeit wurde der Thurm pietätvoll reſtaurirt. Die Burg ſtammt aus der erſten Hälfte des 13. Jahrhunderts und hatte urſprünglich den Zweck die in Hall errichtete Salz-Niederlage zu ſchützen. Sie war ſtark befeſtigt, und hatte urſprünglich zwei Thürme, 1567 wurde ſie einſchneidend um-

Digitized by Google

gestaltet. Der Thurm erhebt sich vom Boden an, woselbst er auf sich allmählig verjüngender Quader-Unterlage ruht, als mächtiger Cylinder, der erst in seinen obersten Stockwerken wohnliche Räume enthält. Diese Stockwerke sind im Zwölfeck construirt, und wird der Uebergang aus dem kreisrunden unteren Theil in dasselbe durch kräftige Tragsteine vermittelt. Das Zwölfeck enthält zwei Stockwerke mit zahlreichen ursprünglich zur Vertheidigung eingerichteten Fenstern, sodann verjüngt

(Fig. 26.)

sich der Bau, durch einen hohen mit sechs gemauerten großen giebelartigen Fenstern versehenen Dachstuhl vermittelt, in ein kleines Zwölfeck mit sechs Fenstern, das mit einem hohen Spitzdache überdeckt ist. Dieser Thurm gehört unstreitig zu den seltsamsten fortificatorischen Bauten, die wir in unseren Landen aufzuweisen vermögen und mit Freuden constatiren wir, daß für dessen Erhaltung stets wachsame Sorge besteht.

Wir sind leider genöthigt, viele noch in Resten befestigte Städte zu übergehen, wie z. B. Schwaz, Brixen, Meran, Klausen, Bozen, und wenden uns den in ihrem heutigen Bestande noch sehr beachtenswerthen Befestigungsbauten der Stadt Trient zu.

Digitized by Google

Die befeſtigte Anlage dieſer Stadt reicht bis in die Zeit des römiſchen Reiches zurück. Die Römer hatten ein befeſtigtes Lager an dieſer Stelle und zwar beiderſeitig der Etſch errichtet, doch lag das kleinere auf dem rechten Etſch-Ufer. Bereits auf der Peutinger'ſchen Tafel erſcheint Trient mit Mauern umgeben. Die heutigen Forſchungen conſtatiren den ehemaligen Beſtand von 33 Thürmen in der Ummauerung. Jeder Thurm hatte beiläufig 10 Meter im Durchmeſſer, die Thürme ſprangen an den Mauern faſt nicht vor, nur einer war ganz, der andere zur Hälfte rund. Mehrere davon erhielten ſich bis heute. Die Mauern hatten eine Stärke von $2^1/_2$ Meter, waren meiſt aus großen

(Fig. 27. Feldbach)

regelmäßigen Kalkſteinquadern abwechſelnd mit Ziegeln ausgeführt. Thore dürften ſechs beſtanden haben. Trient blieb ſtets ein hochwichtiger ſtrategiſcher Punkt, wie wir denn wiſſen, daß Theodorich die Stadt mit Mauern umgeben hat. Wir geben in Fig. 14 eine Darſtellung der Stadt-Anlage von Trient mit Markirung der römiſchen Anlage in den kräftigen Linien und der Mauer Theodorich's im weiten Umkreiſe durch Punkte.

Die mitunter ſehr kriegeriſchen und ſtets auf ihre Macht eiferſüchtigen Biſchöfe von Trient hielten die Stadt ſtets in wohlbewahrtem Stande, und heute noch, da Trient noch immer ein ſtrategiſcher Punkt iſt, ſehen wir die langen Mauerzeilen mit ihren hohen characteriſtiſchen Zinnen und in vortrefflicher, höchſt ſolider Ausführung allenthalben erhalten. Auch der Mauerthürme ſind noch einige vorhanden, z. B. Torre

Digitized by Google

Vanga, deſſen oberer Abſchluß in neueſter Zeit ſehr gelungen reſtaurirt worden iſt.

Ein hochintereſſanter Reſt der mittelalterlichen Befeſtigung iſt Torre Verde, ſo genannt von der Eindeckung mit grün glaſirten Ziegeln. Wie die beigegebene Abbildung (Fig. 15) zeigt, hat der Thurm eine kreisrunde Anlage, er iſt von mäßiger Höhe, aber aus mächtigen Steinblöcken aufgeführt, ein derbes Werk, dem aber der hübſche, maleriſche Eindruck nicht mangelt. Ueber dem ſpitzbogigen Eingange war früher ein kräftiger

(Fig. 28. Feldbach.)

Vertheidigungs-Erker angebracht, den die Jetztzeit in einen Balcon für ein liebegirrendes Paar à la Romeo-Julie in höchſt unpaſſender Weiſe umgeſtaltet hat.

Eines Thurmes in der Nähe des Domes haben wir bereits in der erſten Abtheilung unſerer Studie gedacht [1]) und wollen nur hier hervorheben, daß die auf den Kragſteinen ruhenden, weit hinaustretenden giebelartig angelegten und abgetreppt anſteigenden Zinnen ein überaus maleriſches Bild gewähren.

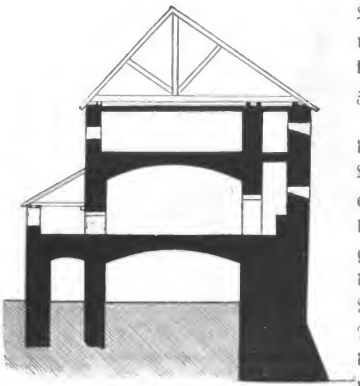
In die Befeſtigungs-Gruppe dieſer Stadt gehört ſelbſtverſtändlich das Caſtell (Castello di buon consilio), ein nichts weniger

[1]) Jahrbuch 1885 S. 241 Fig. 9.

Digitized by Google

als zu eigentlichen Vertheidigungszwecken ursprünglich bestimmter Prachtbau mit herrlicher Innenausstattung, dessen Rundthurm in eine frühe, vielleicht die Römerzeit zurückreicht.

Kärnten ist relativ reich an mittelalterlichen Befestigungs-Bauten. Die meisten größeren Städte und selbst manche kleinere Orte sind noch im Besitze von Resten ihrer Fortifications-Bauten. Freilich fehlen auch hier, wie allerorts, zumeist die Stadtthore, die in billiger Würdigung einer bequemeren Fahrpassage am frühesten beseitigt wurden. Unter den zahlreich zu Gebote stehenden Beispielen müßen wir uns wohl eine gewisse Beschränkung auferlegen, um nicht zu weitläufig zu werden.



(Fig. 29. Feldbach.)

Wir erwähnen zunächst des Ortes Diex. Seine Befestigung ist noch fast ganz erhalten; wie Fig. 16 zeigt, besteht sie in einer weitläufigen Ringmauer, innerhalb des dadurch umsäumten Raumes die Kirche freisteht. Die Mauer ist an zwei Ecken durch je einen Rundthurm verstärkt. Der alte Ausgang führt durch einen mächtigen Thorbau, geschützt durch Schußlöcher. Fig. 17 veranschaulicht die Gestaltung der Mauern, Thürme, und des Thorthurmes gegen außen; in neuerer Zeit wurde ein zweites Thor ausgebrochen. Interessant sind die an den senkrechten Mauern aufgesetzten hölzernen und beiderseits ausspringenden Mordgänge mit Pultdächern und gegen außen gewendeten Schußklappen.[1])

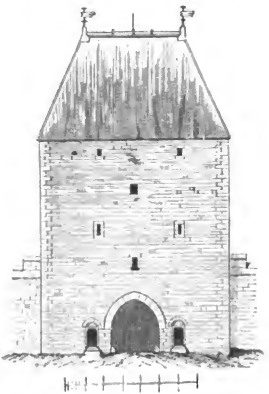
Das für uns wichtigste Beispiel einer mittelalterlich befestigten Stadt ist Friesach. Den Grundriß dieser Stadt haben wir bereits in unserer ersten Abtheilung (Jahrg. 1885 S. 236) vorgewiesen.

In Folge ihrer Bedeutung im Mittelalter war die ehemals Salz-

[1]) Die Durchschnitts-Ansicht haben wir im ersten Jahrgang 1885 Seite 241 Fig. 10, aber irrthümlich als Grafenbach bezeichnet, beigegeben.

Digitized by Google

burgische Stadt, eine auf alter Ansiedlung erfolgte Gründung, schon frühzeitig wohlbefestigt, u. zw. mit voller Berechtigung; denn schon in den ersten Decennien des 12. Jahrhunderts lagerten feindliche Krieger vor der von ihnen hartbedrängten Stadt. Eine Reihe von ausgedehnten und in ihrer Anlage wohl überdachten Fortificationen sollten die Stadt und ihre Münzstätte schirmen. Die Spitzen der sie im Halbkreise umschließenden Berglehnen bekrönten Burgen oder mächtige Thürme, wie die Veste Petersberg, Burg Lavant, Geiersberg, Rothethurm, Virgilinsburg; in der Ebene schützten doppelte Mauern mit einem Zwinger dazwischen und breite Wassergräben mit einer Vormauer die Ansiedlung, die sich als ein unregelmäßiges Viereck gestaltet. Zweifellos vollendeten Palisadenreihen nach außen das Befestigungswerk. Doch Burgen und Wehrthürme verfallen jetzt, die Stadtthore sind verschwunden, die Stadtmauern im Abbruche und nur in wenig Bruchstücken übrig, blos der Wassergraben ist so ziemlich erhalten und enthält noch stellenweise herrlich klares fließendes Wasser. Gegen die Metnitz-Ebene war die Stadt ehemals von drei Mauerzügen umgeben, die sich an den Petersberg und Virgilinsberg anschlossen. Die Höhe der Stadtmauer hatte bei 4 bis 5 Fuß Dicke vermuthlich 30 Fuß erreicht; sie besaß auf der Krone einen schmalen Umgang nach außen durch eine Zinnengalerie geschützt und gegen rückwärts durch einen Holzanbau erweitert, eine Folge der Einführung der Feuerwaffen, die verlangte, daß man die Brustwehren dicker und die Wallzüge breiter anlege. Die vordere der Doppelmauern hatte ebenfalls Zinnenbesatz, war jedoch niedriger und ebenso zur Vertheidigung mit einem Wehrgang eingerichtet, da sich zwischen beiden Mauern der Zwinger befand, wo sich die Vertheidiger aufhielten; die heute erhaltenen Stadtmauerreste mögen bis ins 17. Jahrhundert zurückreichen.



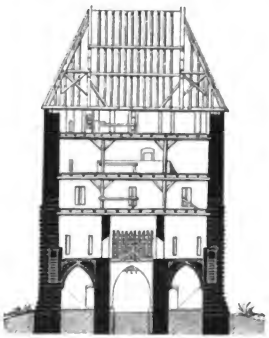
(Fig. 39. Hainburg.)

Friesach zählte ehemals gegen die Metnitz drei Thore, die aber alle verschwunden sind. Das letzterhaltene war das Olsathor, von dessen

Digitized by Google

Aussehen im letzten Bestande Fig. 18 uns eine Abbildung bringt. Es war ein Bau von quadratischem Grundrisse mit einer großen Bogenöffnung gegen innen der Stadt, wogegen die Oeffnung gegen außen einen wesentlich kleineren Durchmesser hatte und mit Falzen zum Herabsenken des Gitters versehen war. Das Thor war zweiflügelig, ging in starken Angeln und wurde mittelst eines schiebbaren Sperrbalkens verschlossen gehalten (Fig. 19 gibt den Grundriß des Thorbaues). Jedenfalls war der Thorbau in der letzten Zeit seines Bestandes schon theilweise abgetragen und hatte nicht mehr die ursprüngliche Höhe.

In der Stadtmauer waren allenthalben Thürme eingetheilt, so einer in der Nähe des Olsathores gegen den Virgiliusberg, wovon auch noch Reste erhalten sind; er hatte die Bestimmung, die Stelle, wo der Abfluß der aus dem Innern der Stadt kommenden Canäle in den Stadtgraben Bewohner zu schützen, da diese Stelle in allen Stadt-Befestigungs-Anlagen des besonderen Schutzes bedurfte und thatsächlich mit Vorsicht angelegt war. An der Rückseite zählte Friesach 7 Thürme, am Virgiliusberg deren 4. Der Petersberg bildete eine Veste für sich selbst und stand in keiner fortificatorischen Verbindung mit der Stadt selbst. In der Regel hatte das Schloß oder die Burg die Bestimmung als letzter Zufluchtsort der Besatzung, und als letzter und wichtigster Vertheidigungs-Punkt zu dienen, ohne dessen Besitz keine bleibende Einnahme des betreffenden Ortes erwartet werden könnte. Bei Friesach war dies nicht der Fall, indem wir es hier mit zwei befestigten Plätzen zu thun haben, von denen jeder für sich belagert und genommen werden mußte, und wenn auch die Stadt vom Feinde besetzt war, so hatte der Feind dadurch gegenüber dem Schlosse Petersberg mit seinem ehrwürdigen Donjon nicht den geringsten Vortheil errungen.

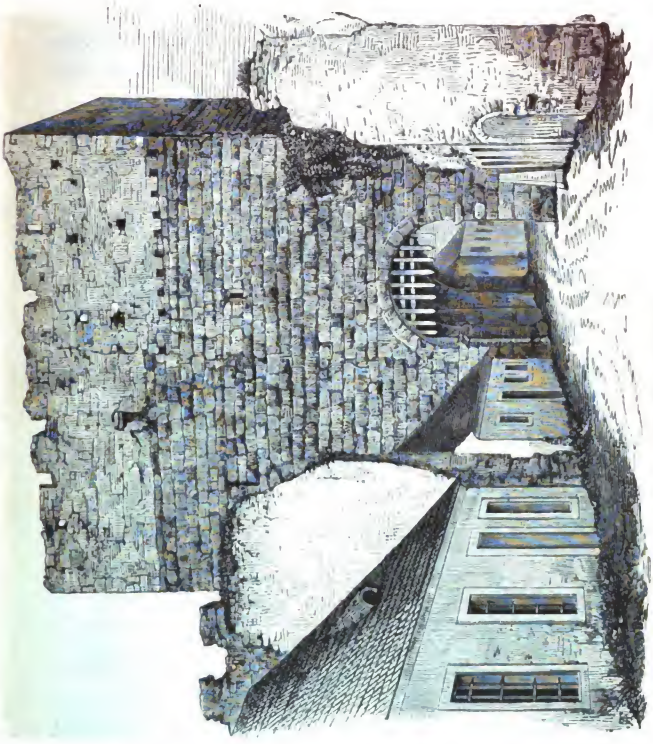


(Fig. 31. Hainburg.)

Ein alt befestigter Ort ist Maria-Saal mit seiner berühmten Wallfahrtskirche; auf einem mäßig hohen gegen Norden und Süden steil abfallenden Hügel gelegen ist es noch heute durch einen Wallgrabenrest

Digitized by Google

an jenen Seiten gedeckt, wo die geringe Abdachung einen Angriff erleichtern würde. 1482 mußten die Vertheidigungswerke von Maria-Saal gegen einen hartnäckigen Angriff der Ungarn des Königs Mathias



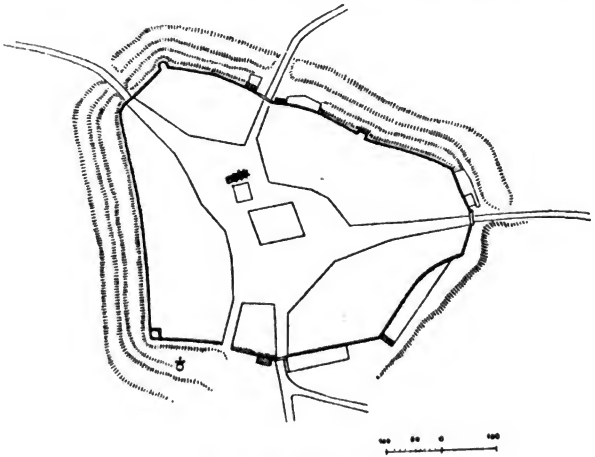
(Fig. 32. Hainburg.)

tüchtigen Widerstand leisten. Den obersten Punkt der Ansiedlung und damit die Mitte derselben nimmt die freistehende große Kirche ein, um welche sich die anderen Gebäude gruppiren. Fig. 20 erklärt die Situation der Anlage dieses Ortes, von dessen umschließender Mauer nur mehr wenig

Digitized by Google

Spuren übrig sind. Noch sind zwei Thorbauten erhalten u. z. eine als Thurm gegen Süden, die in ihrem Obergeschosse mit Pechnasen und Schußscharten versehen ist. Gegen Osten steht ein mächtiger Thorbau mit spitzbogiger Durchfahrt, welche ehemals durch eine Zugbrücke abgesperrt werden konnte.

Die Kirche von Grafenbach repräsentirt sich ebenfalls als befestigte Ortsanlage, indem der Friedhof, der sie umgibt, von einer zur nach-



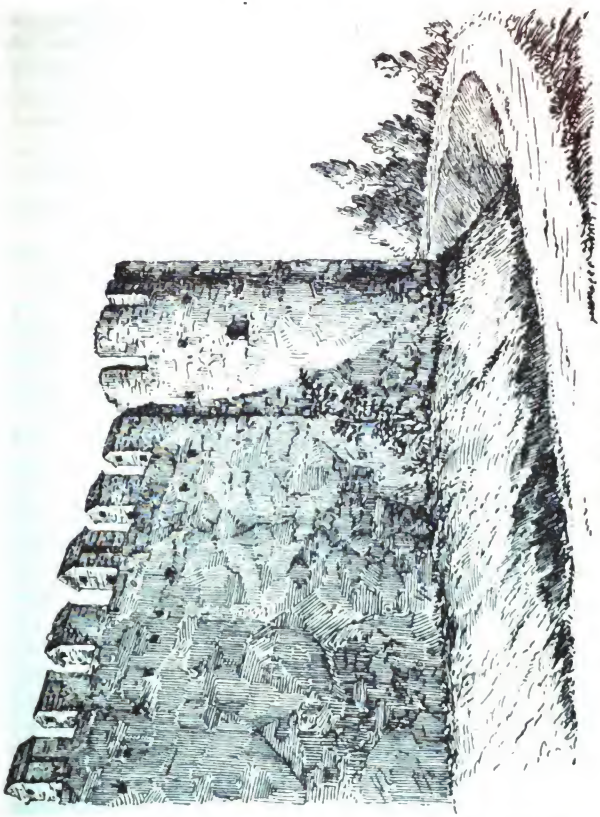
(Fig. 33. Groß-Enzersdorf.)

haltigen Vertheidigung eingerichteten Mauer eingeschlossen ist. Dieselbe ist mit Mordgang und Schutzdach (Fig. 21) versehen, außerdem wird der Zugang durch einen mächtigen thurmartigen Thorbau vertheidigt (Fig. 22 zeigt das Profil des Mordganges).

Ein ähnlich befestigter Ort ist Greutschach; auch hier liegt, wie Fig. 23 darthut, die Kirche sammt Karner innerhalb der den Friedhof umgebenden und zur Vertheidigung vorgerichteten Mauer; dieselbe ist geradlinig mit Brechungen in sieben Ecken angelegt, hat drei eingeschobene viereckige Mauerthürme, durch deren einen die Einfahrt gegen die Kirche sich öffnet. Auch hier finden wir die 4 bis 5 Meter

Digitized by Google

hohen Mauern mit einem gedeckten Mordgange und überdies der ganzen Front nach mit Schußscharten versehen.

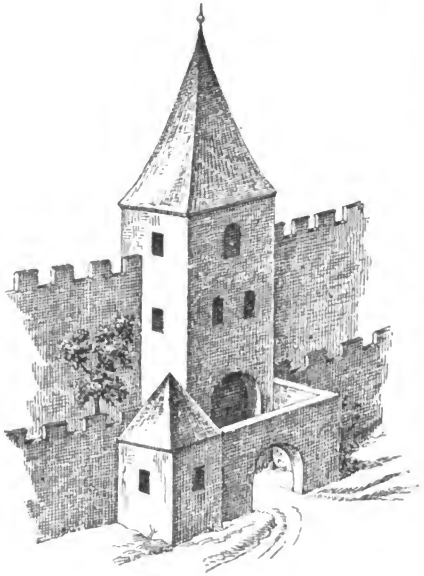


(Fig. 34. Groß-Engersdorf.)

Als eines befestigten Ortes in Kärnten haben wir beispielsweise der Stadt Gmünd zu gedenken, woselbst sich noch ein Stadtthor mit spitzbogigen Oeffnungen und Stadtmauer-Partien mit Zinnen und Schuß-

Digitized by Google

ſcharten verſehen erhalten haben. Auch in Ober-Drauburg iſt in einem alten Thorthurm die Erinnerung an die alte Befeſtigung geblieben. Intereſſant iſt die Gruppirung von Ober-Tarvis. Die Kirche liegt auf einem Hochplateau innerhalb einer alten Befeſtigungsanlage. Die Mauern des Kirchen-Caſtells laufen im Oblong um die Kirche, den Kirchhof umfriedend, ſind mit Schießſcharten, an den beiden äußerſten Stellen mit mächtigen Wehrthürmen verſehen; der eine iſt rund, der andere vieleckig angelegt (Fig. 24).



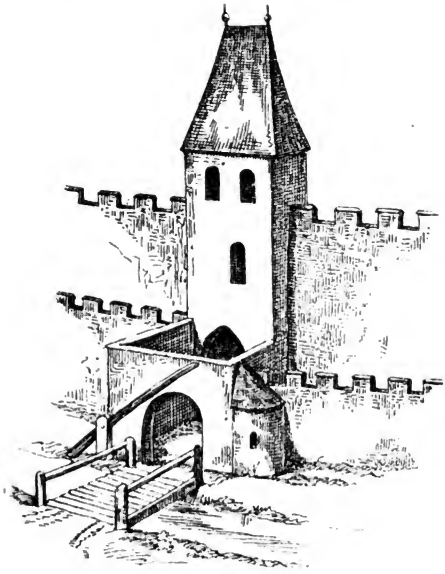
(Fig. 35. Eggenburg.)

Uebergehend auf die Steyermark können wir uns mit etlichen Beiſpielen befeſtigter Orte begnügen, da hier, wie faſt in allen Kronländern ſchon längſt das Urtheil dem Fortbeſtande von derlei Bauten geſprochen war. Blicken wir z. B. auf Leoben.

Schon vor einigen Decennien ſeines vertheidigenden Mauergürtels entkleidet, weiſet es nur mehr an wenigen Stellen kärgliche Reſte auf, die uns gerade nur mehr belehren, aus welchem Materiale, und in welchem Gefüge Leobens Mauerbauten ſich erhoben haben, und von welcher Geſtaltung ſie waren. Selbſt der größte Theil der erhaltenen Wehrmauern iſt in die dahinter ſtehenden Häuſer einbezogen, und theilweiſe entſprechend umgeſtaltet. Als Materiale finden wir Bruchſteine oder dem Murbette entnommene Geröllblöcke. Die Mauerreſte gehören übrigens ihrer Ent-

Digitized by Google

stehung nach in der Hauptmasse dem 15. Jahrhundert an; doch ist es nicht ausgeschlossen, daß einzelne Theile davon in das 13. Jahrhundert zurückreichen, als nämlich zwischen 1280 und 1291 das neue Leoben eine regelrechte Befestigung erhalten hatte. Besondere Vertheidigungswerke bestanden bis wenigstens noch vor einigen Jahren an der Nordseite, ein halbrunder Thurm aus dem 17. Jahrhundert, dann ein mäch-

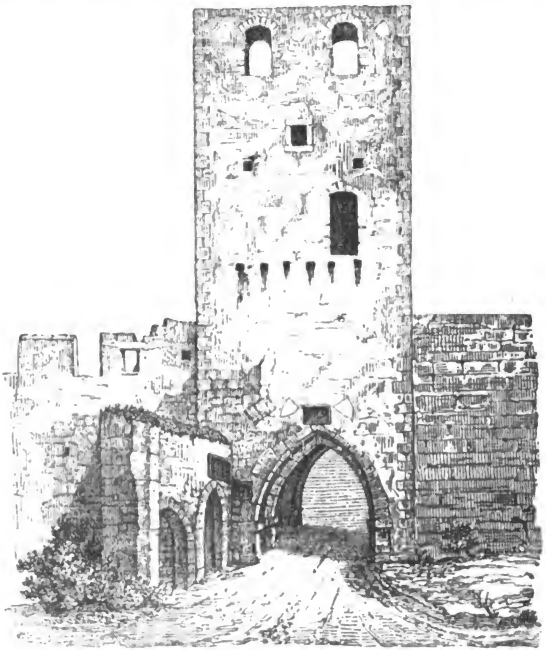


(Fig. 36. Eggenburg.)

tiger, aber sorglich übertünchter, doch bedeutend älterer Eckthurm (der Scharfrichterthurm) nächst dem Mur-Ufer, und endlich ein Thorthurm westlich gegen die obere Mur (Mauththor), der auf seiner Plattform ein eigenthümlich geformtes Feuerwächter-Häuschen trägt, das lebhaft an ein aufgespanntes Paraplui erinnert. In Betreff Leobens ist noch zu erwähnen, daß, wenn auch der Mauergürtel in der Hauptsache verschwunden ist,

Digitized by Google

ſo doch die alte und zwar ganz regelmäßige Stadtanlage um den großen Platz herum als Mittelpunkt leicht erkennbar geblieben iſt, welche ſich nicht ſo leicht verändern kann, zumal die Stadt auf zwei Seiten unmittelbar von der Mur beſpült wird, und an der Südſeite die Reſte des Wallgrabens den Umfang genau bezeichnen, wogegen an der Nordſeite die



(Fig. 37. Eggenburg.)

noch beſtehenden Mauer- und Grabenreſte und Häuſerlinien keinen Zweifel über die Geſtaltung aufkommen laſſen.

Eine ſehr intereſſante Anlage einer befeſtigten Kirche repräſentirt Eiſenerz. Wir erkennen in derſelben ein ſogenanntes Kirchen-Caſtell, indem nämlich die Kirche mit einer kräftigen weitläufigen Mauer umgeben iſt

Digitized by Google

und so die Aufgabe hatte, die daran gelagerte Ansiedlung zu schirmen, oder, wenn die Bewohner genöthigt waren Haus und Hof zu verlassen, sie aufzunehmen und hinter den Mauern und im Kirchengebäude zu

(Fig. 38. Krems.)

schützen. Die Umfassungsmauern bilden ein Dreieck, an dessen südlicher Seite die kleine doppelgeschossige Johannes-Capelle mit dem Brunnen sich befindet, an der südwestlichen Ecke steht ein ausspringender Rundthurm.

Digitized by Google

An der nordwestlichen, gegen den Markt gerichteten Ecke befindet sich ein starkes das Thor enthaltende Bollwerk, bestehend aus zwei das Thor flankirenden mächtigen Rundbauten, die stellenweise mit Pechnasen versehen sind. Die übrigen Mauern sind mit Schußscharten ausgestattet und zeigen noch Spuren der hölzernen Laufgänge für die Vertheidiger. Fig. 25 gibt den Situationsplan, Fig. 26 die Ansicht der Kirche sammt den Mauern.

Wenn wir noch der Befestigungsreste in den Städten Bruck an der Mur und Judenburg, die ebenso wie anderen Orts auf den Standpunkt des Verschwindens gestellt sind, gedenken, so haben wir keine Veranlassung unseres Themas wegen uns weiter mit steyrischen Städten zu beschäftigen.

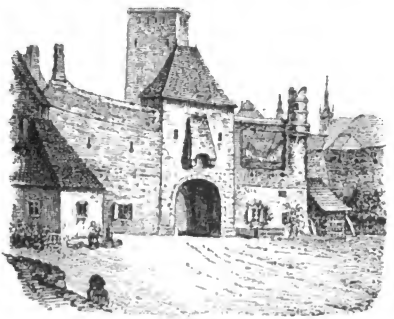
(Fig. 39. Krems.)

Nur noch eines eigenthümlich befestigten Ortes müßen wir gedenken. Es ist dies Feldbach. In den meisten kleineren befestigten Orten bildeten entweder ein Schloß oder, was noch häufiger der Fall war, die Kirchen mit dem sie umgebenden Friedhofe den Hauptstützpunkt und Rückzugsplatz der Vertheidiger. Die Mauern wurden, wie wir schon gesehen, vertheidigbar eingerichtet, und die oberen Partien der Kirchen mit Mordgängen auf ausspringenden Balken, mit Schußspalten, Pechnasen, Defensionserkern nachträglich versehen. Bei neuen Kirchenbauten oder Umbauten nahm man auf ein eventuelles Vertheidigungs-Bedürfnis Rücksicht, und zog die Anlage von Wehrgängen, Galerien zum Beschießen und Bewerfen des Mauerfußes und von besonderen Vertheidigungs-Anlagen zum Schutze der Eingänge in entsprechende Rücksicht.

In Feldbach hingegen hat die Kirchenanlage keinen Antheil an der Ortsvertheidigung, sondern diese ist allein den Wohnhäusern überlassen,

Digitized by Google

welche ein compactes und wohl abgeschlossenes Viereck bilden. Die Anlage ist nun folgende. In der Mitte des Platzes steht die Kirche, der weitläufige Platz wird im Viereck von Wohngebäuden umsäumt, welche sich gegen den Platz als solche mit offenen Gängen im Erdgeschoß und Stockwerk darstellten, deren Außenseite jedoch nur als eine kahle Wehrmauer erscheint. Die Häuser schloßen sich unmittelbar an einander, hatten gegen außen die gleiche Flucht, wenngleich sie nach innen nicht ganz gleichförmig angelegt waren. Fig. 27 und 28 werden das Gesagte leicht verständlich machen. Die wenigen und hoch angelegten kleinen Fenster an der Außenseite waren eigentlich zum Abgeben von Schüßen bestimmt. Das ganze Viereck umgab ein Graben; auch steht es außer Zweifel, daß ehemals ein befestigtes Thor mit Zugbrücke bestanden hat. Allein auch hier beansprucht die Zeit ihre Rechte und geht allmählig an die Umgestaltung dieser befestigten Anlage, im Volksmunde hier wie in dem benachbarten



(Fig. 40. Krems.)

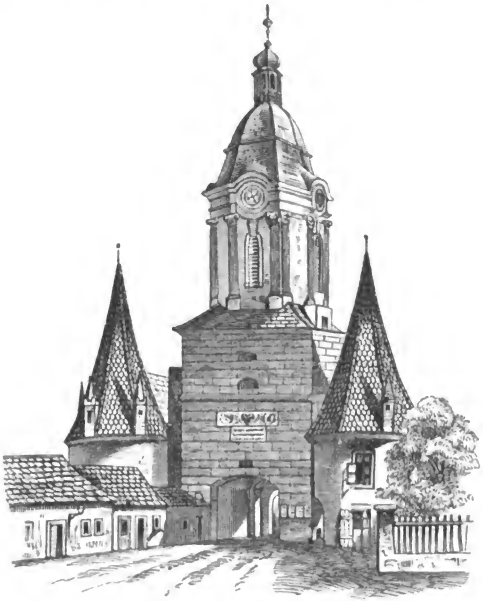
und ähnlich gegen die unruhigen ungarischen Nachbarn befestigten Fehring, Tabor benannt. In Fig. 29 geben wir den Durchschnitt eines Hauses aus der Befestigungs-Anlage. Wir finden ein überwölbtes Erdgeschoß und ein erstes Stockwerk und einen niedrigen zweiten Stock, und dahinter einen an die Außenwand stoßenden Raum in beiden Stockwerken und durch alle Häuser gezogen, als gedeckten Umgang für die Vertheidiger.

In der Steyermark kommen übrigens solche Tabor in größerer Menge vor, wozu wahrscheinlich die fortwährenden Türkeneinfälle Anlaß gaben. Die meisten dieser Tabor sind bereits verschwunden, doch kann man deren Anlage noch recht deutlich erkennen, z. B. in Weiz, Fehring, wo sich noch das Thor erhalten hat, zu Söchau, woselbst die Einfriedungsmauer mit ihren Schießscharten wegen größerer Widerstandsfähigkeit mit Pfeilern verstärkt ist. Wir müßen hier auch der interessanten Anlage des

Digitized by Google

Frauenkloſters von Göß gedenken, das mit doppelten hohen Mauern umgeben war, darin und an den Ecken zahlreiche Rundthürme vertheilt. Der Thorthurm mit den Reſten der Zugbrücke war noch vor wenig Jahren erhalten.

Als letztes der Kronländer, das wir für unſer Thema in Betracht ziehen, wenden wir uns nun Nieder-Oeſterreich zu.



(Fig. 41. Krems.)

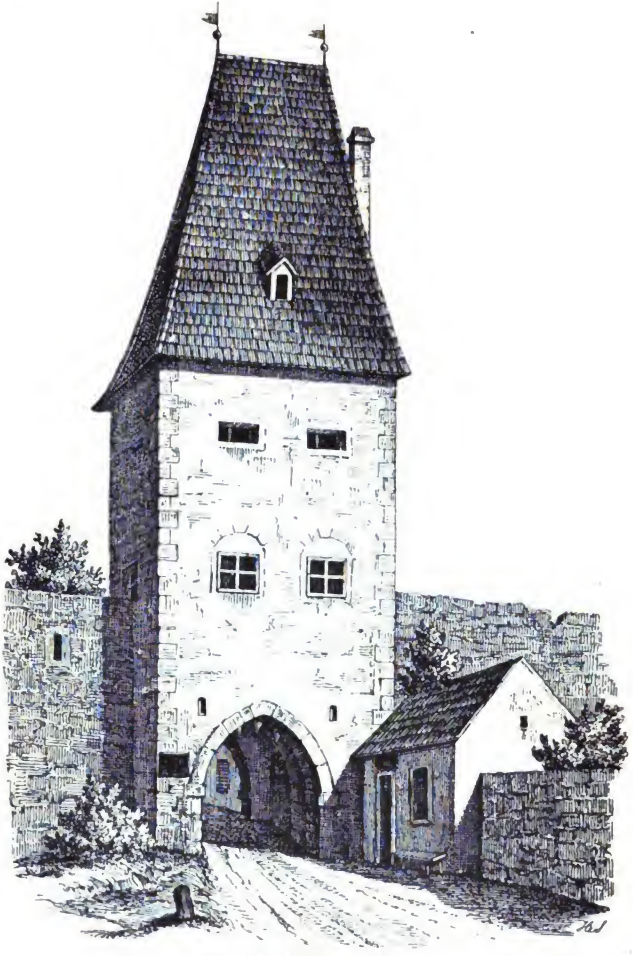
Die Städte daſelbſt ja faſt alle größeren und bedeutenderen Anſiedlungen waren befeſtigt; es gab jeglicherſeits der unruhigen Nachbarn ſo viele, daß jede Gemeinde für ihr Hab und Gut vorſorglich ſein und zum dauernden Schutze von Haus und Hof bleibende und ausgiebige Vertheidigungs-Anlagen ſchaffen mußte. Fangen wir mit unſerer Leitha-Seite gegen die unruhigen nachbarlichen Ungarn an. Wir finden da der befeſtigten

Digitized by Google

Orte genug. Hainburg, Bruck, Pottendorf, Ebenfurt, Wr.-Neuſtadt, in zweiter Linie Berchtholdsdorf, Mödling, Baden; längs der March finden wir das wohlbefeſtigte Marchegg, an der Thaya Laa, Droſendorf, Waidhofen; längs der Donau vom alten befeſtigten Wien abgeſehen Groß-Enzersdorf, Kloſterneuburg, Kornenburg, Tuln, Krems, Stein, Mautern, Melk, Dürnſtein, der befeſtigten Städte Waidhofen a. d. Ybbs, St. Pölten, Eggenburg, Retz, Amſtetten, u. m. nicht zu gedenken.

(Fig. 42. Traismauer.)

Beginnen wir mit Hainburg. Der intereſſanten Anlage der Stadt Hainburg haben wir bereits in unſerem erſten Abſchnitte gedacht, woſelbſt wir den Grundriß ſowie die Abbildungen einiger Befeſtigungs-Baureſte der Stadt beigegeben haben (ſ. Jahrb. 1885 S. 235, 240, 250 f., 267 Fig. 20, 21 und 22). Das wichtigſte fortificatoriſche Bauwerk der Stadt iſt das Wiener Thor, über welches wir eben auch an der vorberührten Stelle geſprochen haben; ſo eigenthümlich die Außenſeite gebildet iſt, ſo ſchlicht und einfach iſt die gegen die Stadt gewendete (Fig. 30): ein ſchmuckloſer Quaderbau gemiſcht mit Bruchſteinen, nur



(Fig. 43. Mautern.)

Digitized by Google

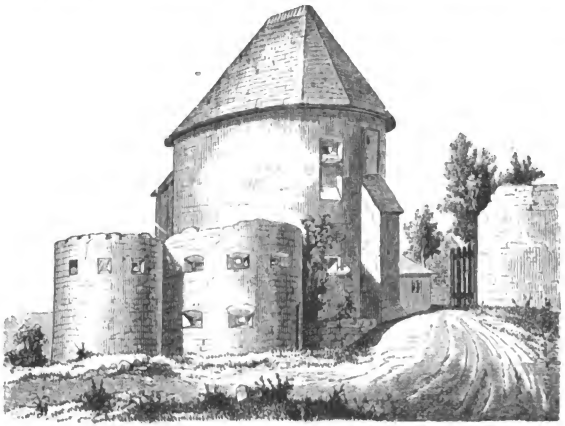
die rechtwinkeligen Ecken mit mächtigen behauenen Eckstücken besetzt. Was die innere Einrichtung des Thorbaues, dessen Vorder-Ansicht und Grundriß wir im Jahrb. 1885 S. 267 Fig. 38 und 39 beigegeben, anbelangt, so zeigt er sich zunächst durch Balken-Anlagen in vier Stockwerke getheilt (Fig. 31). Vom ersten Stockwerke konnten die beiden Fallgitter bei der inneren und äußeren Thoröffnung herabgesenkt und der dazwischen liegende Hof damit entweder vertheidigt oder angegriffen werden. Das zweite bis vierte

(Fig. 44 Klosterneuburg.)

Stockwerk befindet sich im jüngeren Bautheile. Jede Abtheilung hatte Fenster und Schießlucken gegen innen und außen der Stadt, auch war mit dem dritten Stockwerke ein hölzerner Umgang verbunden, wofür man noch die Austrittspforte und Balkenlöcher erkennt. Jedenfalls wurde bei Feindesgefahr der Dachstuhl entfernt und konnte die noch 4' dicke und mit einer Brustwehr umgebene Mauer zur Aufstellung von Vertheidigern und Wurfmaschinen (Geschützen) verwendet werden. Die Verbindung zu den Stockwerken wird in den unteren Theilen durch in der Mauerdicke angebrachte

Digitized by Google

Steinstiegen oder durch Holztreppen vermittelt. Noch ist zu erwähnen, daß in dem die elliptische Form annehmenden vierten Stockwerke eine große Oeffnung angebracht war, an jener Stelle, die sich zwischen dem äußersten Spitzbogen und dem dahinter befindlichen Thorbogen ergibt und von welcher Oeffnung man die an das Thor anstürmenden nachdrücklichst mit Steinwürfe, Herabgießen von Wasser u. s. w. bekämpfen konnte. Wir können nicht unbemerkt lassen, daß an der Außenseite dieses Thores in den Buckelquaderschichten zwei lebensgroße Figuren in Relief angebracht



(Fig. 45. Klosterneuburg.)

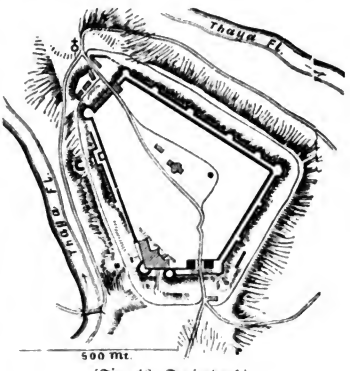
sind, Krieger vorstellend, rohe unproportionirte Arbeiten zu den ältesten mittelalterlichen Sculpturen gehörig und gleichzeitig mit dem unteren Theile des Thorbaues entstanden.

Auf der den ungarischen Gränzen zugewendeten Stadtseite steht das Ungarthor, ein gewaltiger niedriger Thurm mit einem nicht ganz in der Mitte des Gebäudes eingefügten gedrückt spitzbogigen Thorbogen, der auf einfachen Kämpfergesimsen aufliegt. Die Buckelquadern und die ganze Bauweise lassen vermuthen, daß dieses Thor in seiner Gänze zur selben Zeit wie das Wiener Thor in seinem unteren Theile, also unter Herzog Leopold VI. entstanden ist (Fig. 32). An beiden Thoren finden sich zahlreiche Steinmetzzeichen.

Digitized by Google

Die Mauern der Stadt Hainburg waren allenthalben durch Thürme verstärkt, davon noch einige erhalten sind und wovon wir bereits im ersten Abschnitte Abbildungen gebracht haben. Wie schon erwähnt, bildet Hainburg das vollständige Bild einer mittelalterlichen Stadt-Anlage, die durch ein hoch über der Stadt thronendes Schloß, heute Ruine, geschützt wird.

Dasselbe steht auf der Höhe eines freistehenden Berges, der rückwärts felsig und daher kaum zu erklimmen ist. Der umfangreiche Bau liegt fast ganz in Trümmern. Die Burg war mit besonderen Mauern innerhalb der von der Stadt heraufreichenden Ummauerung umgeben, und enthielt mehrere Baulichkeiten, darunter die Capelle und den mächtigen Thurm, der noch bis zu seinem zweiten Stockwerke erhalten ist. Er ist aus Quadern in unregelmäßigen Schichten aufgeführt, bildet in seinem Grundrisse ein Viereck und wird durch behauene Eckquadern verstärkt. Der Eingang befindet sich in der Höhe des ersten Stockwerkes, wohin man somit nur mit Leitern oder Holztreppen gelangen konnte, wie dieß so häufig an alten Burgbauten vorkommt. Das Portal ist im romanischen Style ausgeführt und zeigt eine gewisse Zierlichkeit. Uebrigens scheint der Thurm mit einem verschwundenen Gebäude verbunden gewesen zu sein, da noch ein zweiter Zugang in denselben ist. Der Raum im ersten Stockwerke ist mit einem Kreuzgewölbe überdeckt. Das zweite Stockwerk, zu welchem die Stiege aus dem ersten in der Dicke der 6 Fuß mächtigen Mauer emporführt, hat keine Ueberdachung mehr, wie denn auch hier die Mauern endigen. In beiden Stockwerken haben sich sehr zierliche Doppelfenster erhalten. In den ebenerdigen Raum kann man nur von der Capelle aus gelangen, derselbe war den noch erhaltenen Spuren zufolge mit einer Holzdecke abgeschlossen. Die Mauer ist dort 7 Fuß

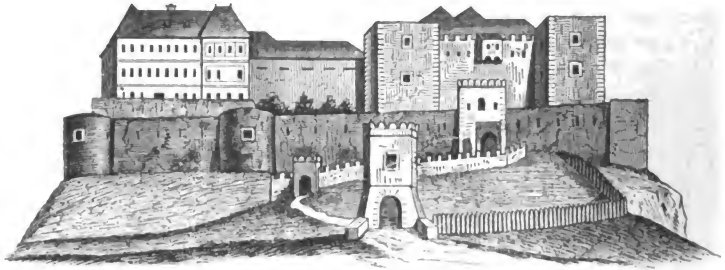


(Fig. 46. Drosendorf.)

Digitized by Google

dick. Der Thurm gehört dem XII. Jahrhundert an. Als die Veste durch die Pulverexplosion im Jahre 1569 zu Grunde ging, fiel auch der Thurm in Trümmer.

Die Wehr-Anlagen des alten Städtchen Groß-Enzersdorf im Marchfelde stammen aus der Zeit des übelberühmten Freisinger Bischofs Berthold aus dem Geschlechte der Wehinger, der zu Beginn des 15. Jahrhunderts in der Geschichte Oesterreichs eine hervorragende, wenn auch keine schöne Rolle spielte. Die Stadt ist ziemlich unregelmäßig angelegt und nähert sich im Grundrisse dem Fünfeck (Fig. 33). Die Mauern sind fast ganz aus Bruchsteinen erbaut, vor denselben Spuren eines doppelten Grabens mit einem Erdwalle davor. Die Mauer-



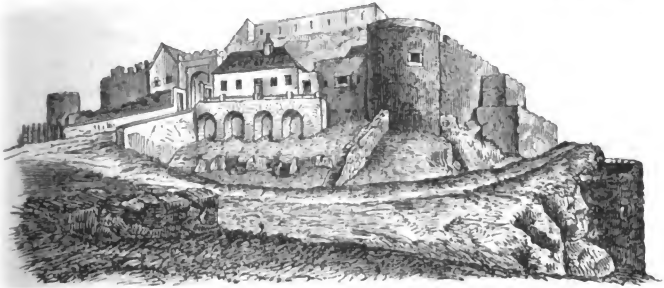
(Fig. 47. Drosendorf.)

krone ist gezinnt und mit Schußspalten versehen (s. Jahrb. 1885 S. 245, 249, 258 Fig. 15, 19 und 20). Noch erkennt man in den meisten Zinnen die Löcher zum Einhängen der beweglichen Schutzbretter, behufs Deckung des Schützen. Dieselben waren zum Aufschlagen eingerichtet, damit der dahinter stehende Schütze sein Geschoß auf den Feind richten, und geschützt den Schuß abgeben konnte, darauf fielen die Schutzbretter klappenartig zu. Auch erkennt man an den Balkenlöchern noch die Spuren eines außen angebrachten hölzernen Mordganges. Charakteristischer Einbauten waren bis vor wenig Jahren noch drei erhalten, nämlich eine halbrunde Ausbaute mit Schußlöchern für Geschütze (Fig. 34), ein vorspringender Halbthurm, ebenfalls für Geschütze eingerichtet und eine größere thurmartige, aber nicht vorspringende Eckbaute, die im ersten Stockwerke mit einem Wohnraum versehen war. Das Städtchen hatte fünf Thoröffnungen,

Digitized by Google

davon jedoch eine aus neuerer Zeit, doch verdienen sie in ihrer Gestaltung nach keine Beachtung. [1])

Ein stark befestigter Ort war Eggenburg, auch begünstigt durch seine Lage zu ausgiebiger Vertheidigung. Dem Charakter nach gehört der größte Theil der heute bestehenden Befestigungswerke mindestens der Mitte des 15. Jahrhunderts an, da man 1486 in der Lage war, dem Heere des Königs Mathias von Ungarn längeren Widerstand zu leisten. Die Anlage der Stadt bildet in ihrem Grundrisse nahezu ein Viereck, zwei Seiten sind fast geradlinig mit rechteckigen Ecken, an der dritten Seite schließt sich die weitausspringende Burganlage auf dem Felsengrunde an, die vierte Seite hat unregelmäßige Linien. Die ganze Gestaltung ist die



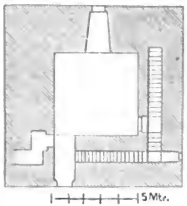
(Fig. 48. Drosendorf.)

Folge der Terrainformation, indem einerseits das Felsenplateau anderseits das tiefe Bachbett maßgebend war und auch benutzt wurde. Nur dort, wo diese natürliche Vorbedingungen nicht eintrafen, kommt die in den älteren Zeiten übliche regelmäßige Anlage mit Zugrundelegung des Viereckes zur Geltung. Die Stadt sammt Burg ist von einer stellenweise doppelten Mauer, dann von einem ziemlich breiten und ungewöhnlich tiefen Graben umzogen, der jedoch jetzt fast ganz zu Gartenzwecken dient. Gegen Nordwest wird der Graben sumpfig und verändert sich in einen Teich. Eggenburg hatte in alter Zeit drei Thore. Alle sind verschwunden. Von einem, dem Kreuzerthore hat sich eine verläßliche Abbildung erhalten (Fig. 35). Vor beiläufig fünf Jahren wurde das letzte Thor demolirt, und hier kann man wohl sagen, diese Maßnahme war ganz unnöthig;

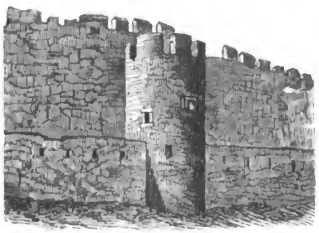
[1]) Oest. Jahrb. 1885, S. 245, 249.

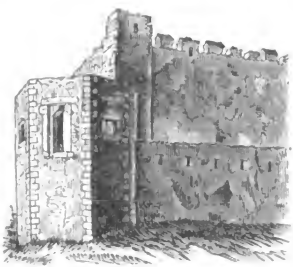
Digitized by Google

denn das Kneuringer Thor wäre für die dortige Paſſage noch lang ausreichend geweſen. Wir geben in Fig. 36 deſſen Darſtellung, wie es noch vor anderthalb Jahrhunderten ausſah, und ſein Bild im letzten Stadium (Fig. 37). Die Spuren erloſchenen Wappenſchmuckes waren an ſeiner Außenſeite noch in den letzten Jahren zu erkennen, als der Thurm ſchon innen ganz hohl und dachlos war. Die eigentliche Stadtmauer iſt aus Bruchſteinen ausgeführt, hat unten eine Stärke von 6′ und vermindert ſich nach oben bis 5′, hatte breite Zinnen, hie und da Schußſpalten darinnen. Charakteriſtiſch ſind die Aufgangſtiegen zu den Mordgängen hinter den Zinnen. Die Vormauer iſt bis auf kleine Reſte verſchwunden. Bemerkenswerth ſind ein mächtiger Eckbau mit ausſpringendem Rundthurme und ein halbrund heraustretendes Bollwerk, dann ein kräftiger achteckiger faſt ganz heraustretender Thurm. Sein Fundament ruht auf einem zu Tage tretenden Felſen, und iſt mit überraſchender Genauigkeit gefügt, unter Verwendung von meiſt nur plattenförmigen Bruchſteinen. [1]



(Fig. 49. Droſendorf.)


(Fig. 50. Droſendorf.)


(Fig. 51. Droſendorf.)

Die Stadt Marchegg verdankt ihre Gründung dem böhmiſchen Könige Přemyſl Otakar. Die Anlage der Stadt charakteriſirt gleich anderen unter dieſem Könige entſtandenen

[1] Oeſt. Jahrb. 1885 S. 243 f. 248, 259, 274 Fig. 12, 14, 18, 30.

Digitized by Google

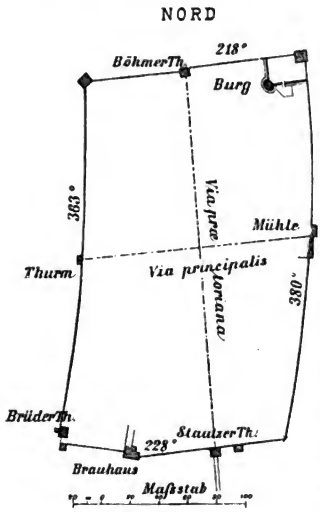
Städten ein bei derselben in Anwendung gebrachtes gleiches Princip. Sie haben die Gestalt eines Vierecks mit dem Marktplatze in der Mitte, wie wir dies bereits andernorts ausführlicher besprochen haben. Ein belehrendes Beispiel hiefür ist der Grundriß, den wir Jahrb. 1885 S. 237 Fig. 4 beigegeben hatten. Die Stadtmauer ist zum größten Theile noch erhalten (ebenda Tafel zu S. 256), wenn auch schon sehr schadhaft. In

(Fig. 52. Pöchlarn.)

ihrem unteren Theile reicht sie unzweifelhaft in die Otakar'sche Zeit zurück, ist unten 7′ stark, verjüngt sich aber bis zu 4′, ist aus großen Steinstücken aufgerichtet (mitunter Granit, Marmor, Grauwacke), sehr sorgfältig und regelmäßig geschichtet. Noch kennt man die Stellen, wo ehemals die Aufgänge auf den Mordgang angebaut waren, ähnlich denen von Eggenburg. Man findet Spuren einer Vormauer und doppelte

Digitized by Google

Gräben. Die Thore sind bis auf geringe Reste verschwunden, so z. B. beim Ungarthor ein viereckiger Thorthurm, mit nischengezierter Durchfahrt, daneben ein runder Thurm. Aehnlich behandelt ist das Wiener Thor. Beide Thoröffnungen waren ungewöhnlich schmal, vielleicht dieß der Grund zu ihrer Demolirung. Uebrigens dürften diese Thorbauten etwas jünger sein, als die Otakar's Zeit.

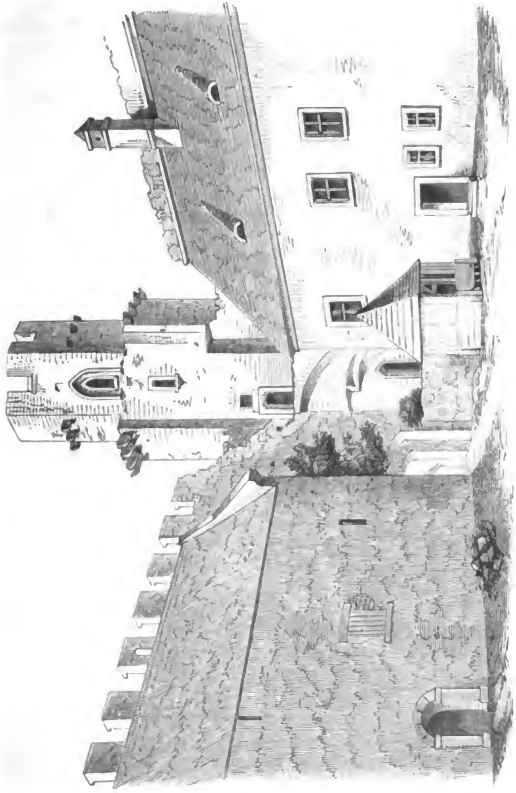


(Fig. 53. Laa.)

Wenden wir uns nun der Stadt Krems zu. Nicht leicht hatte eine andere mittelalterliche Stadt Nieder-Oesterreichs der Kriegsbauten mehr nöthig und auch wirklich besessen denn diese. An der Donau gelegen und terrassenförmig an einem felsigen Bergrücken hinangebaut, gegen Osten durch das Rinnsal des Kremsbaches geschützt, wohin der Berg mit einer Felswand jäh abfällt, war schon vieles von der Natur zur Wehrhaftmachung dieser Stadt vorbereitet, die in ihrem Grundrisse einem verschobenen Viereck gleicht, davon die gegen die Donau gerichtete Seite die breiteste ist. Heute hat die Stadt bereits sehr modernen Anstrich, und nur mehr Spuren finden sich in einzelnen Resten der alten Ummauerung, aus denen aber die ehemalige ausgiebige und oft bewährte Wehrkraft vermuthet werden kann. Bis 1231 wissen wir von Holzwehrbauten, bald darauf etwa 1277 dürften dauerhafte Bauten dieser Bestimmung entstanden sein. Im 16. und 17. Jahrhundert wurden die Fortificationen von Krems, wie bei allen großen Städten, den damals eingeführten Befestigungs-Systemen gemäß verstärkt und ergänzt. Von diesen letzteren (Ravelins, Schanzen, Bastionen u. dgl.) ist heute nichts mehr vorhanden; schon längst hat man dieses der Cultur entzogene Terrain ihr zurückgegeben und zu Gärten verwendet oder darauf Häuser gebaut. Zur Zeit der Schwedenbesatzung

Digitized by Google

1645 war die Stadt noch von der alten Ringmauer umgeben, deren Spuren man heute noch an etlichen Stellen, namentlich am Felsen gegen das Kremsthal, dann beim Steinerthor und an der Donauseite, wo eine

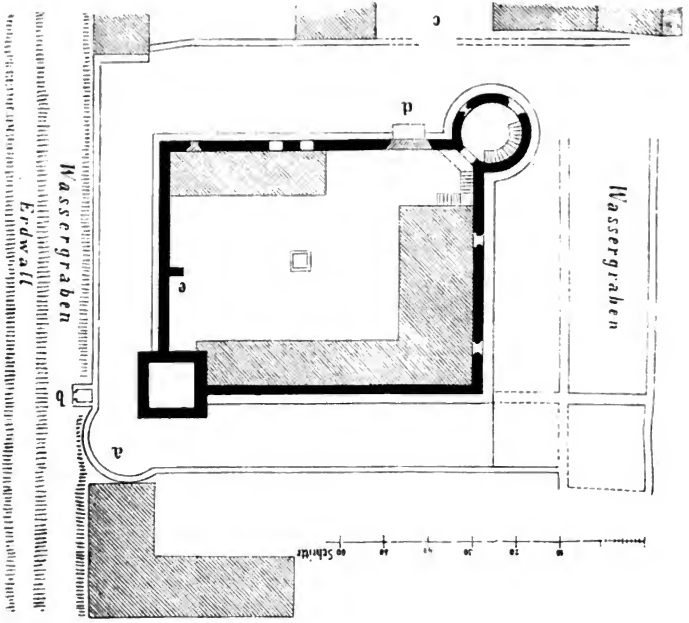


(Fig. 54. Laa.)

doppelte Ringmauer bestanden hat, verfolgen kann. Das gegen Osten gerichtete Wiener-Thor (Fig. 38) wurde vor wenigen Jahren abgetragen: es war ein mächtiger hoher Thorthurm mit stark ansteigendem Satteldache

Digitized by Google

ohne irgend eine charakteristische Eigenthümlichkeit. Gegen Osten standen mehrere Thürme, die alle fast ganz verschwunden sind; nur ein mächtiger Rundthurm — ein Lueg ins Land — besteht heute noch u. z. im guten Stande. Gegen Norden war die Mauer sehr hoch mit Schießscharten ausgestattet, doch wie es scheint, ohne Zinnen; dort befand sich das

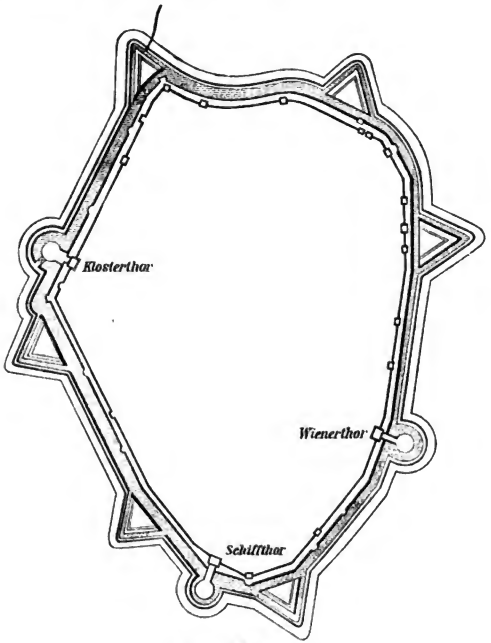


(Fig. 38.)

Wachterthor, 1864 abgetragen (Fig. 39). Gegen die Donau hin befand sich das Höllthor (Fig. 40) mit einer kräftigen Pechnase über dem Thorbogen und einem mächtigen Thurm hinter dem Thorbaue. Gegen Westen ist das Steiner Thor gerichtet, dasselbe besteht noch, wenn auch modernisirt, ein hochinteressanter Bau (Fig. 41), der wenn auch über dem Schlußpförtlein, A. E. J. O. U. und MCCCCLXXX steht, in

Digitized by Google

seiner ersten Anlage in weit ältere Zeit zurückreicht. Es ist ein mächtiger viereckiger Thurm aus Quadern, heute mit einem achteckigen Aufsatze versehen, der mit einer Kuppel abschließt. Zwei vorgeschobene halbrunde Thürme flankiren den Bau, der im Grundrisse stark an das Wiener Thor zu Hainburg erinnert und sich am Hauptthore des Schloßes zu Traismauer in einfacherer Weise wiederholt (Fig. 42).

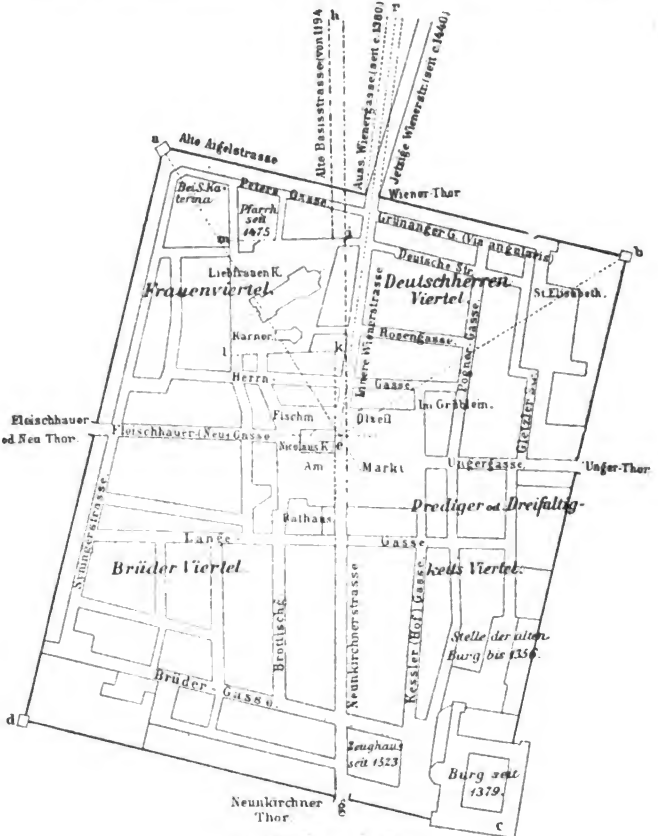


(Fig. 56. Korneuburg.)

Die Befestigungsbauten des benachbarten Stein sind in ihrem gegenwärtigen Bestande nicht viel besser, als jene zu Krems. Doch bestehen noch die beiden Thore in der Richtung der Hauptdurchzugsstraße durch die Stadt, das eine gegen Krems gerichtet, ein hoher Thurm mit rundbogiger Durchfahrt und Satteldach; das andere gegen die Donau

Digitized by Google

nächſt Mautern iſt ein mächtiger im 18. Jahrhundert mit Geſchmackloſigkeit reſtaurirter Quaderbau von nahezu quadratiſcher Grundform mit



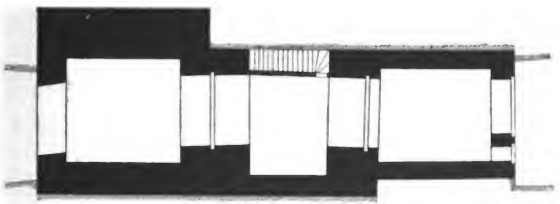
(Fig. 57. Wiener-Neuſtadt.)

rundbogigem Eingange und kleinen Ausfallthörchen. Die Rollen zum Aufziehen der Zugbrücke ſind nicht mehr vorhanden. Die Ringmauer

Digitized by Google

ist fast ganz verschwunden, nur an der hochgelegenen Rückseite der Stadt bestehen noch erhebliche Reste. Das auf einem Felsen gegen Westen gelegene Schloß, das mit seinen Mauern und gewaltigen Thürmen ein Dreieck bildet und zu Mathias Corvinus Zeiten eine besondere Rolle spielte, besteht in seinen Umrissen noch, ist jedoch sehr verfallen, und dient in diesem Zustande der Armuth als kärgliches Obdach. Die drei Mauerthürme sind noch erkennbar, ebenso der Wehrgraben.

Auch das gegenüberliegende Mautern, das in seiner Anlage ein Viereck bildet, war befestigt, wenige Mauerreste mit hohen schmalen Zinnen, Spuren von Verstärkung an den Ecken bestehen noch, noch kennt man einen halbrunden und einen fünfeckigen Eckbau. Das Göttweiger-Thor wurde durch Feuer zerstört und 1862 abgetragen (Fig. 43), das gegen Melk, ein niedriger Bau mit rundbogigem Durchgange bestand noch bis vor kurzer Zeit.



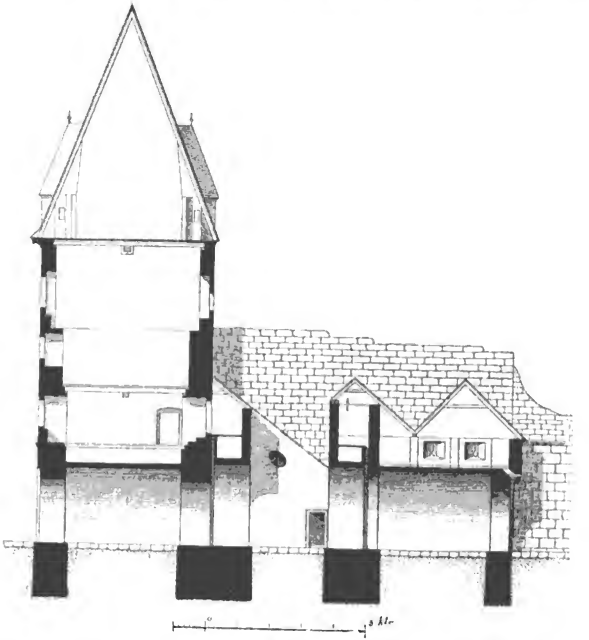
(Fig. 58. Wiener-Neustadt.)

Eine interessante Gruppe von Wehranlagen bildet Dürnstein, wenngleich die daselbst bestehenden Wehrbauten nichts besonderes bieten. Stadt und Schloß bildeten einen gemeinsamen Vertheidigungskörper von dreieckiger Grundform, deren Spitze das Felsenschloß, heute wohl in Trümmern, und deren Basis die Donauseite der Stadt war. Die von der Burg herabführenden Mauern bestehen theilweise noch, ebenso erkennt man die einzelnen hineingeschobenen Thürme, die auf sehr alte Anlagen deuten; auch gegen die Donau haben sich Reste der Ummauerung erhalten Das Westthor ist verschwunden, der viereckige Thorthurm gegen Stein bestand noch vor einigen Jahren, doch in sehr dürftiger Gestalt.

In der Stadt Zwettl haben sich ebenfalls noch etliche bemerkenswerthe Reste mittelalterlicher Befestigung erhalten. Die Befestigungs-Bauten sind sehr alt, denn schon Friedrich der Streitbare zerstörte die Mauern, als die widerspenstigen Chuenringer seine Macht fühlten. Den

Digitized by Google

Hussiten widerstanden Mauern und Graben der Stadt, 1618 bis 1619 hatten es die Böhmen besetzt, welche die Befestigungs-Bauten verstärkten. Früher umzog die ganze ein längliches Viereck bildende Stadt, die an dem tiefliegenden Ufer des Kamp und der Zwettl hoch aufgebaut ist, eine starke Mauer, die mit mächtigen Thürmen verstärkt, drei Stadtthore enthielt, davon das gegen den Kamp gerichtete mit einem halbrunden

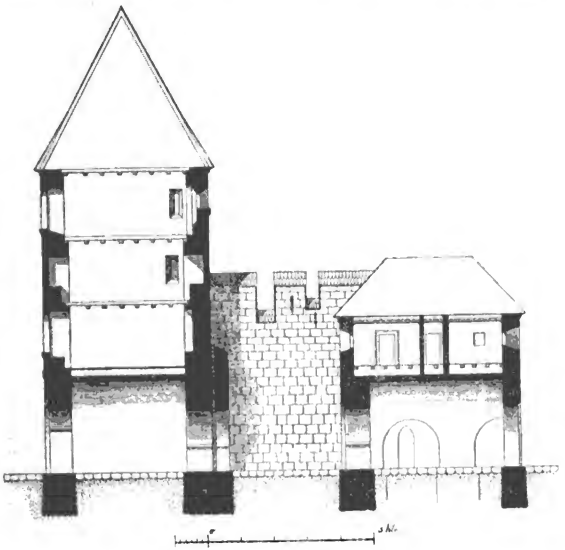


(Fig. 59. Wiener-Neustadt.)

Vorwerke versehen war. Alles dies ist, so wie auch die beiden anderen Thore verschwunden, nur ein mächtiger in seiner Art schöner Thurm aus Bruchsteinen zeigt die Stelle an, wo das Stadtthor gegen Norden sich befand. Die Mauer auf der Höhe besteht noch und enthält einen imposanten gewaltigen runden Thurm. Einen andern Thurm erkennt man noch genau, obwohl er in ein Wohnhaus einbezogen wurde.

Digitized by Google

Die altehrwürdige Stadt Klosterneuburg war in ihrem höheren Theile, der sogenannten oberen Stadt, wohl befestigt. Die Vertheidigungs-Anlage fand in der Situation des Ortes eine kräftige Förderung — als auf einem nicht unbedeutenden Hügel gelegen, der von der Donau und auch gegen Norden und Westen steil aufsteigt. Wir wissen, daß mächtige Mauern mit Thürmen die Stadt umsäumten und zwar war die flache Südseite gegen das Gebirge weit stärker bewehrt, hier befand sich ein

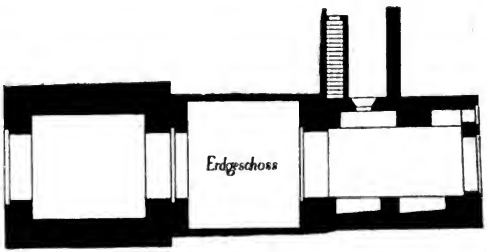


(Fig. 6). Wiener-Neustadt.)

doppelter Mauergürtel, die Anlage eines Grabens. Die Mauern mit ihren Schußlöchern und schmalen langen Schießscharten, die Mathias Corvinus überstieg, den Türken aber ein unübersteigliches Hinderniß boten, sind bis auf spärliche Reste sammt den Thoren verschwunden. Die Hundskehle, ein merkwürdiger Wehrbau gegen die Nordseite, durch den die scharf abfallende Straße bis fast zur Sohle des Kierlingbaches hinabführt, das Wasserthor, und das Wienerthor (Fig. 44) bestehen nicht

Digitized by Google

mehr. Auch der gegen Süden gerichtete Ausgang, das sogenannte eiserne Thürl (Fig. 45), ein halbrunder Thurm neben der Thoröffnung ist beseitigt. In letzterer Zeit mit einem Schindeldache bedeckt, dürfte dieses Bollwerk früher wohl höher gewesen sein, da weder ein zur Vertheilung eingerichtetes Stockwerk, noch die unter dem Dache sonst bestandene Plattform sich mehr vorfand. Nächst dem Thurme führt ein kleiner Aufgang auf den Mordgang der Stadtmauer, so wie auch das erste Stockwerk des Thurmes mit dem Vertheidigungsgange verbunden war. Die beiden in jüngerer Zeit vorgebauten Bastionen — eingerichtet für die Verwendung von kleinen Geschützen und Wallbüchsen — mögen zur Zeit der ersten Türken-Belagerung entstanden sein.



(Fig. 61. Wiener Neustadt.)

Eine interessante befestigte Ortsanlage repräsentirt uns Schottwien. Zwischen zwei Felsen in schmaler Schlucht eingeengt bildet der Markt nur eine Gasse mit an und in den Felsen hinein gebauten Häusern. An beiden Seiten der Engpaß-Ansiedlung ragen noch die alten Festungswerke empor, die über Eck gestellten Thürme und die restlichen Trümmer der alten Thore. Hoch am Felsen hält ihre schützende Hand die heute stark verfallene Veste Klam über den Ort, mit dem es durch eine Zeile mächtiger Mauern in unmittelbare Verbindung gebracht ist. Auf dem Felsengrate gegenüber, hinter dem Orte, lauft die Mauer um denselben weiter.

Wenden wir uns dem ehemals wichtigen Gränzorte von Nieder-Oesterreich gegen Mähren — Drosendorf zu, einer schon frühzeitig erscheinenden Ansiedlung, durch ihre Lage zu einem befestigten Orte eingeschlossen und in verständiger Weise durch Kriegs-Bauten verstärkt. Die kleine Stadt ist fast von der Gestalt eines Dreieckes, liegt auf felsiger stellen-

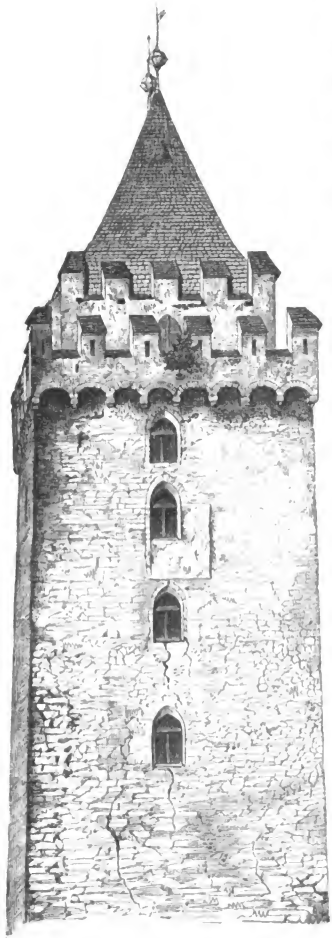
Digitized by Google

weise sehr steiler Anhöhe und ist von drei Seiten von der Thaya und dem in dieselbe mündenden Thumitzbache umflossen, somit nur von einer Seite unmittelbar zugänglich (Fig. 46). Noch zu Georg M. Vischer's Zeiten hatte Drosendorf ein sehr wehrhaftes Aussehen, wodurch es uns auch begreiflich wird, warum die Heerführer älterer Zeiten einen solchen Werth auf den Besitz dieses Ortes legten. Auf Vischer's Bild sehen wir langgezogene Mauern mit Schußlöchern und Crenellierungen, halbrunde Eck-

(Fig. 62. Wiener-Neustadt.)

thürme und wuchtige Thorbauten, noch 1840 wird der doppelten Ringmauer, der Wachtthürme und Sturmgänge, sowie der Außenwälle gedacht. Das eine alte Stadtthor ist bis auf einzelne Mauern beseitigt, ein Gemälde im Pfarrhofe hat uns das Bild seines Bestandes (Fig. 47) erhalten. Sehen wir uns dagegen das Bild des heutigen Bestandes (Fig. 48) der Mauern an. In Fig. 49 geben wir den Grundriß eines der vor Kurzem noch bestandenen Thorthürme, interessant durch die in die Mauer eingebaute

Digitized by Google



(Fig. 63. Weitenegg.)

Stiege. In Fig. 50 bringen wir das Bild eines halbrunden Thurmes in der Doppelmauer, in Fig. 51 die eines polygonen Eckthurmes. Auch bei Drosendorf finden wir, daß das herrschaftliche Schloß an jener Eckstelle der Stadt erbaut ist, die der ausgiebigsten Vertheidigung bedurfte.

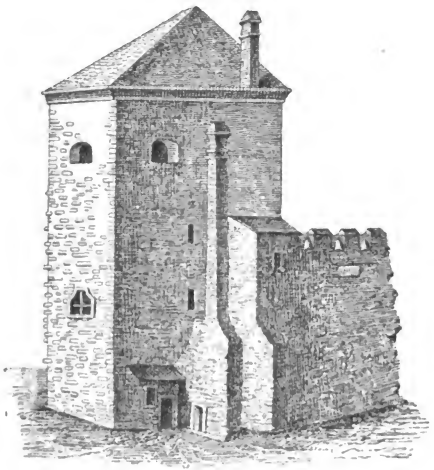
Wir könnten noch so mancher interessanter Befestigungen niederösterreichischer Städte gedenken, wie z. B. Melk's, wo sich ein mittelalterlicher Thurm noch erhalten hat, oder der Stadt Tuln, woselbst nur mehr geringe Spuren der Vertheidigungsbauten vorhanden sind (Jahrb. 1885. S. 268 Fig. 36), oder Pöchlarn, wo auch noch ein interessanter (Fig. 52) Rundthurm erhalten blieb, doch zwingt uns der beschränkte Umfang, der diesem Artikel bei aller dankenswerther Bereitwilligkeit nur eingeräumt werden konnte, uns eine gewisse Reserve aufzuerlegen.

Ueberblicken wir die Städte Niederösterreichs, die wir so eben besprochen haben und betrachten wir sie noch einmal in Betreff ihrer Anlage, so sehen wir, daß unter Rücksichtnahme auf die Terrain Verhältnisse diesen zu-

Digitized by Google

nächst und in erster Linie Rechnung getragen und der Configuration fast immer eine regelmäßige Figur mit gerader Umfassungslinie und schiefen Ecken zu Grunde gelegt wurde.

Nehmen wir z. B. das Städtchen Laa, dessen wir bisher noch nicht gedacht haben. Laa dürfte unter dem um sein Land hochverdienten Herzog Leopold dem Glorreichen entstanden sein. Einen wichtigen Behelf bietet hiezu ein Vergleich der Configuration der Stadt und ihrer ältesten



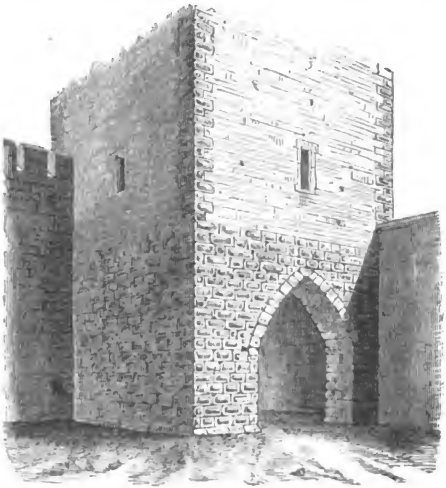
(Fig. 64. Wien.)

Wehrbauten mit solchen, welche erwiesenermaßen aus Leopold's Zeit stammen. Laa ist in völlig ebenem Terrain gelegen, die Natur bot ihrerseits fast nichts zum Schutze der Anlage, als Wasser. Die Anlage bildet ein Viereck von 218 Klafter Breite bei 363 Klafter Länge (Fig. 53), doch mit einer kleinen Verschiebung der Winkel und mit einer schwachen Ein-, resp. Ausbiegung der Langseiten. Das Böhmerthor stand in der Mitte der Nordlinie, das Staatzer gegenüber, die zwei anderen Thore lagen in der Breitseite, wenn sie überhaupt bestanden. Bei aufmerksamer Betrachtung der Anlage wird man das antike Vorbild leicht herausfinden.

Digitized by Google

Laa war eine hochwichtige Wasserveste mit wohlbedachter Ausnützung der von der Thaya geboteuen Wassermengen.

In der nordöstlichen Ecke lag die Burg. Bei ihrer exponirten Lage kann sie eigentlich nicht als Castellum, Reduit, Rückzugsplatz angenommen werden, wie sie denn auch thatsächlich eine erst später (15. Jahrhundert) entstandene Wehranlage ist; der runde Thurm erinnert in seinen unteren Partien an gleichzeitige italienische Bauten. Von der Höhe der Tragsteine ist das Thurm-Mauerwerk abgesetzt, um für die umlaufende

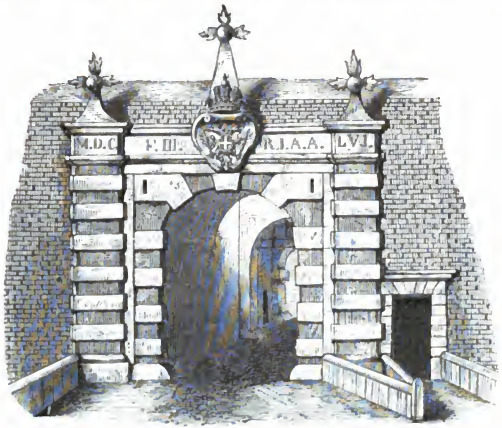


(Fig. 65. Wien.)

Galerie ausreichenden Raum zu erlangen. Eine weitere Außen-Gallerie scheint den Tragsteinen zufolge weiter oben angelegt gewesen zu sein (Fig. 54, Ansicht). Der Thurm mag hauptsächlich als Wartthurm gedient haben. Wie es scheint, wählte man den zur Umschau günstigsten Punkt, der zugleich mit der Ummauerung in unmittelbarer Verbindung war, um von dort der Wallbesatzung die erforderlichen Befehle geben zu können. Dieser Wartthurm steht übrigens nicht an der Außenecke, sondern circa 100 Schritte hinter demselben, an der Ecke steht ein viereckiger

Digitized by Google

Thurm, er steht in Verbindung mit der nördlichen und östlichen Stadtmauer, woselbst zwei starke Mauerzüge mit gegen das Vorterrain gedeckten Wehrgängen bestanden, welche beide als die schwächsten Stellen der Stadtbefestigung betrachtet werden müßen, da sich hier die Stauwehre für die Graben-Bewässerung befand. Um diese Ecke gegen einen Handstreich zu sichern, legte man als eine besondere Vertheidigungs-Anlage einen neuerlichen Graben an, errichtete im Hofe Unterkunfts-Baulichkeiten, so daß dieser Punkt später zu einem wirklichen Castellum wurde (Fig. 55).



(Fig. 66. Wien.)

Als ein belehrendes Beispiel fügen wir den Stadtanlagen noch den Fortifications-Grundriß bei, den uns Merian von der Stadt Korneuburg erhalten hat. Wir ersehen daraus, daß diese Stadt ehemals ein sehr ansehnlicher befestigter Platz war. Die Schweden brachten schweres Unglück über sie, seitdem konnte sie sich nicht völlig erholen und zur früheren Blüthe gelangen. Wir erkennen auf unserer Abbildung (Fig. 56) noch die alte Stadtmauer mit zahlreichen eingetheilten Thürmen und drei mächtige Thorbauten mit weit hinaus tretenden Zwingern. Es scheint aber, daß, wie bei größeren Stadtbefestigungen vorkommt, auch Korneuburg schon in alten Zeiten von einer doppelten Mauerzeile umgeben war. Die neuere Zeit fügte noch vor dem wahrscheinlich auch noch alten Graben

Digitized by Google

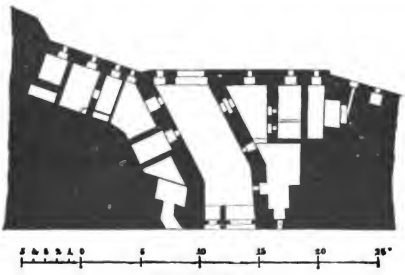
ſechs Baſtionen und entſprechende Erdwerke. Die Thore waren in ihrer Anlage höchſt merkwürdig. Eines davon haben wir in der erſten Abtheilung S. 41 und 47 beſprochen (ſ. Fig. 45, 46). Es war das gegen die Donau

(Fig. 67. Wien.)

gerichtete Schiffthor, das vor kaum einem Decennium verſchwand, ähnlich wie das Wienerthor conſtruirt, ebenſo das Kloſterthor, das aber viel bedeutender geweſen zu ſein ſcheint und deſſen Durchfahrtsaxe im Zwinger gebrochen war.

Digitized by Google

Wir kommen nun zum Schluße, zu dem nach Wien wichtigsten befestigten Orte in Nieder-Oesterreich zu Wr.-Neustadt. Das wenige, was dort noch von den Befestigungsbauten besteht, und das viele das uns davon in Wort und Bild erhalten blieb, genügt, um uns ein ausreichendes Bild der mittelalterlichen Wehrbauten von Wr.-Neustadt als einer wohlbefestigten Stadt machen zu können. Die erste Anlage der Stadt erfolgte unter Herzog Leopold dem Tugendhaften zwischen 1192 und 1194. Die Befestigung der Stadt reicht bis in die Zeit Herzog Leopold des Glorreichen aus dem Hause Babenberg zurück. Der Gründer der befestigten Stadtanlage hielt sich nach Thunlichkeit an die zu seiner Zeit giltigen Regeln der Fortification, nahm die derartigen Anlagen deutscher Städte mit Zugrundelegung der römischen Castralanlage zum Vorbild und wählte die Gestalt eines nahezu regelmäßigen Vierecks, das 820 Schritte auf den nach Ost und West gerichteten Langseiten und 570 Schritte an den Schmalseiten erreichte. Wr.-Neustadt ist auf vollkommen ebenem Terrain angelegt und fand in der Benützung der umgebenden zahlreichen Gewässer eine von der Natur gebotene Erhöhung ihrer Wehranlage.



(Fig. 68. Wien.)

Wir geben in Fig. 57 den Grundriß der Stadt nach einer Construction des um die Geschichte derselben sehr verdienten Custos W. Boeheim. Die Ecken der Mauern und deren Längelinien waren durch Thürme verstärkt. Es ist kein Zweifel, daß Theile der heutigen Ringmauerparthien und des einen gegen Nordost noch erhaltenen Mauerthurmes in das 13. Jahrhundert zurückreichen, da sie aus unregelmäßigen, wenn auch sehr sorgfältig gewählten und geschichteten Werkstätten, mitunter als opus spicatum gemischt mit Rollschichten bestehen. Die Thore befanden sich in der Mitte der vier Außenseiten. Die bedeutendsten Erweiterungen und Vervollständigungen erfuhren die Wr.-Neustädter Befestigungsbauten unter Kaiser Friedrich III., der durch die Verlegung

Digitized by Google

seiner Residenz dahin der Stadt eine erhöhte politische Bedeutung verlieh. Die alten niedrigen Ringmauern und seichten Gräben, wie auch die anderen fortificatorischen Anlagen, besonders die gern angewendeten Verpalissadirungen erschienen gegenüber den Geschützen nicht mehr ausreichend. Die vier Stadteingänge wurden durch mächtige Thorbauten (das Neunkirchner-, Ungar-, Wiener- und Fleischer- auch Fischauer- oder Wasserthor) und durch kräftige Vor- und Seitenwerke nachhaltig geschützt, Zugbrücken und Fallgitter, Zwingeranlagen und Thorhallen mit gebogener Achse vermehrten die Vertheidigungsfähigkeit dieser Bollwerke, auch legte man

(Fig. 69. Wien.)

Vorwerke an. Der Graben wurde mit einer steinernen Fassung versehen, vor der Mauer entstanden niedere Mauerzüge, Wallgänge wurden angelegt u. s. w. Wir wissen, daß zu Friedrich's Zeiten vierzehn Thürme bestanden, wovon die Hälfte zwischen dem Neunkirchner und Fleischhackerthor sich befand. Viele Thürme standen unter der Obhut der Bürger. Eine Besonderheit der fortificatorischen Anlage bildete die Stellung der Cistercienser Kirche vom Neukloster, deren polygoner Chorschluß über die Ringmauer hinaus bis zum Graben reichte. Das Presbyterium war daher in das Vertheidigungs-Programm einbezogen und daran ein auf Bögen ruhender Vertheidigungsgang angebracht, der mit Wurflöchern versehen

Digitized by Google

war, und für dessen bequeme Benützung die noch heute bestehenden Durchgangsbögen in den Strebepfeilern gebrochen waren. Das wichtigste Bollwerk und die Reserve der Stadtvertheidigung war indeß die zwischen dem Ungar- und Neunkirchner Thor an der Mauerecke gelegene Burg.

In den bis zur Neuzeit folgenden Jahrhunderten geschah noch so manches für die Erhaltung und Ergänzung der Stadtbefestigung, so daß sie bis um die Mitte unseres Jahrhunderts ihre alte Physiognomie, zu-

(Fig. 70. Wien.)

sammengesetzt aus Resten der ältesten Vertheidigungsbauten bis herauf zu den jüngsten Bastionen und Vorwerken, erhalten hatte. Heute hat sich das Bild natürlich gewaltig geändert. Noch bis 1850 war das charakteristische Viereck der Stadtanlage klar erkennbar, vor der Mauer lief ein breiter und tiefer Graben. Die Mauern hatten eine beträchtliche Höhe, breite Zinnen mit ziemlich engen Schußscharten. Die Thore bestanden noch, und zwar mit Theilen ihrer Vorwerke, dagegen waren die Wallgänge, die an den Innenseiten der Mauern angebrachten Steingalerien bereits verschwunden, da man mit den Hausbauten bis an den Mauerkörper vorrückte und diesen als Rückwand für das Gebäude verwendete.

Digitized by Google

Heute ist dies wohl ganz anders, die Mauern haben sich stellenweise zu Durchfahrten geöffnet, die hochwichtigen und interessanten Thorbauten sind bis auf die letzte Spur beseitigt, die Gräben trocken gelegt, die Glacis bepflanzt, ganz wenig von den Mauern und Thürmen blieb übrig.

Der wichtigste Thorbau war unzweifelhaft das Neunkirchner-Thor und bestand, wie der Grundriß in Fig. 58 zeigt, aus zwei hinter einander gestellten mächtigen und langen Thorbauten mit gedrückt spitzbogigen Ueberwölbungen bestehend, dazwischen ein kleiner viereckiger Hof. Die Thorhallen lagen alle in derselben Achse, gegen den viereckigen Zwischenhof mittelst Fallgitter abgeschlossen. Gegen außen finden wir ein breites Fahrthor, und daneben ein Schlupfpförtlein. Der vordere Thorbau war nieder (1412 entstanden) und hatte nur ein Stockwerk, von wo aus die Thorfront durch Gußlöcher und durch drei, jede Seitenfront durch je 2 Schußschlitzen vertheidigt werden konnte. Auch bestand hier ein Zuban. Die Stiege zu den Stockwerken befand sich im Zwinger, eine Einrichtung, die, wenn von dort der einzige Zugang hinauf möglich war, sehr unzweckmäßig gewesen wäre, doch ist zu vermuthen, daß auch mit der Ringmauer eine Verbindung bestand. Den Hauptbau des Thores bildete der innere Thorthurm, er zählte drei Stockwerke (Fig. 59). Das oberste Stockwerk hatte auch ein Fenster gegen die Außenseite, das für Geschütz-Verwendung eingerichtet gewesen zu sein scheint. 1862 verschwand der Thurm, die Abtragung erforderte besondere Kraftanwendung, selbst Sprengarbeit. In ähnlicher Weise war das Neuthor hergestellt, Fig. 60 gibt den Querschnitt, Fig. 61 den Grundriß, wir sehen einen dreitheiligen Bau mit einfacher Außenthor-Anlage, langer gerader Thorhalle, den Innenhof mit kahlen Mauern, und dem mächtigen inneren Thorthurm, Fallgitter-Anlagen.

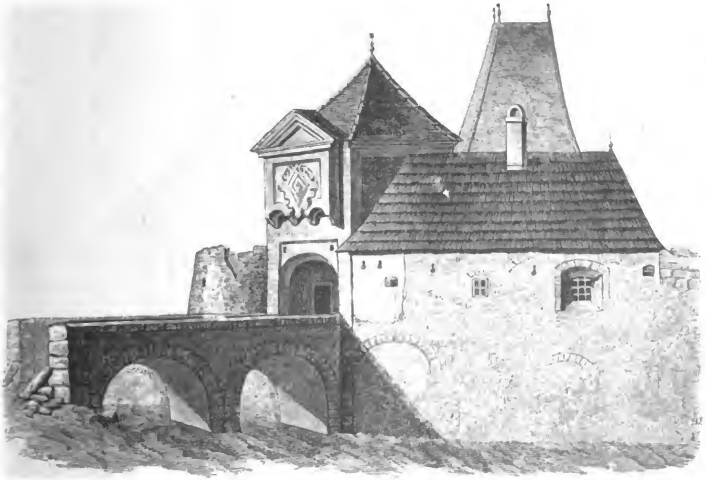
(Fig. 71. Wien.)

Das Wienerthor, wovon wir in der ersten Abtheilung Querschnitt und Grundriß gegeben haben[1]), war eine ungewöhnlich starke Anlage. Es ist außer Zweifel, daß dieser Bau am weitesten (1489) zurückreicht,

[1]) Jahrb. 1885 S. 962 f.

Digitized by Google

wie denn an demselben wohlüberlegte Vertheidigungs-Anlagen zu erkennen sind. Auch hier findet sich die schon erwähnte Dreitheilung des Baues im Vorthor, Zwinger und Thorthurm, doch bildet die durch den Bau führende Straße eine zweimal gebrochene Linie. Der Hauptthurm mit breiter Durchfahrts-Halle, beiderseits engere Thoröffnungen für das Fallgitter eingerichtet, war gewiß ehemals höher als ihn unsere Abbildung zeigt. Der Zugang zum ersten Stockwerke befand sich an der Seite gegen die Stadt, die Stiege führte zunächst des Zwingers hinein und zwar in die denselben



(Fig. 72. St. Polten.)

oben einsäumenden gangartigen Räume, von denen sich Schußscharten gegen den Hof öffneten. Hier bestand auch die Verbindung mit dem Hauptthurm und dem oberen Stockwerke des Vorbaues. Fig. 62 veranschaulicht die Gestaltung dieses Thores in den letzten Jahren vor dem Abbruche u. zw. dessen Außenseite mit dem sogenannten Hans ohne Nagel.

Auch das Ungarthor hatte eine den drei anderen Thoren ähnliche Anlage, war aber in seinen letzten Jahren schon sehr verfallen.

Digitized by Google

Wir können wohl den Abschnitt der mittelalterlichen Stadtbefestigungen in Nieder-Oesterreich nicht würdiger abschließen, als wenn wir noch der Stadt Wien gedenken. Freilich wohl ist dieses Thema schon anderweitig und häufig eingehend, Dank seinem reichen Quellen-Materiale gewürdigt, so daß wir uns hier eine ganz besondere Kürze erlauben

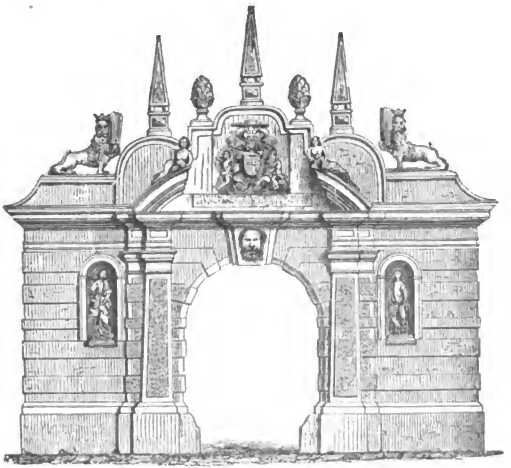
(Fig. 73. Wullersdorf.)

können und uns nur auf jene Mittheilungen beschränken, die zum Bilde der alten Wiener Befestigung unbedingt nothwendig sind, wobei wir uns zunächst auf die allmählige frühmittelalterliche Stadterweiterung nicht einlassen, sondern die Zeit wählen, in der die Stadt in ihrer alten Befestigungs-Anlage vollendet war, wie sie uns ein hochinteressanter

Digitized by Google

Stadtplan zeigt, der um die Mitte des 15. Jahrhunderts entstanden sein mag.

Der Umfang der Stadt war damals schon in der Hauptsache mit jenem gleich, den sie zur Zeit hatte, als Kaiser Franz Joseph's heilbringendes Machtwort den beengenden Mauergürtel fallen machte. Die Stadt umzog damals ein doppelter durch einen Wallgraben verstärkter Mauergürtel. Viele Thürme erhöhten die Widerstandskraft der Mauern, sie hatten meistens rechteckige Grundform, waren von beträchtlicher Höhe, selten



(Fig. 74. Göllersdorf.)

oben abgeplattet, meist mit steilen Pultdächern oder Spitzhelmen bekrönt, wie wir dies schon im ersten Abschnitte weitläufig besprochen haben. Ein Beispiel hiefür müßen wir wohl außerhalb unserer Stadt entlehnen. Das Bildnis eines hoch interessanten Thurmabschlusses gibt Fig. 63. Derselbe befand sich bei der Ruine Weiteneck, ist aber seit etlichen Jahren abgetragen.

Auch die Stadtthore waren thurmartige Gebände (Schottenthor, Werderthor) oder sie wurden durch einen seitwärts beigebauten Thurm

Digitized by Google

vertheidigt (rothe Thurm). Die Vertheilung der Thürme in der Stadtmauer war sehr ungleich in Zahl und Abständen.

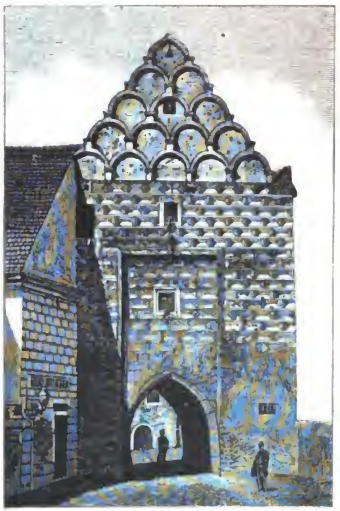
Die meisten der Stadtmauerthürme Wiens lagen gegen die Donau. In Fig. 64 geben wir das Bild des alten Judenthurmes, derselbe war in der Stadtmauer über Eck eingestellt und diente zur Vertheidigung des nebigen Stadt-Ausganges. Fig. 65 veranschaulicht den Werderthorthurm zur Zeit seiner Demolirung. An diesen beiden Bauten, sowie am alten Schottenthore hatten sich stellenweise die altehrwürdigen Buckelquadern erhalten.

(Fig. 75. Unter-Waltersdorf.)

Die Vertheidigungs-Werke hatten während der ersten Türken-Belagerung ihre Schuldigkeit gethan; allein es zeigte sich, daß mit dem alten Befestigungs-System gebrochen und, dem Geschützwesen Rechnung tragend, neue verbesserte und damals moderne Wehr-Bauten geschaffen werden mußten. Die Zwischenzeit zwischen beiden Türken-Belagerungen wurde nach Möglichkeit gut ausgenützt und als der christliche Erbfeind 1683 wieder vor den Mauern erschien, fand er eine nahezu fertige Festung nach den Forderungen des damaligen Fortifications-Systems. Zwölf Bastionen, vier davon mit Cavaliers, bewehrten die Mauer-Ecken, davor und

Digitized by Google

vor den Mauern befand sich ein breiter theilweise tiefer, wie auch bewässerter Graben. Vor den Mauerzügen waren mächtige Vorwerke angelegt; Palissaden und ein Erdwall umzogen den Außenrand des Grabens, der auch die Vorwerke umsäumte. Die neuen Stadtthore waren wohl bedacht in die Mauern eingefügt. Die Eingänge selbst mitunter architektonisch decorirt, z. B. die Außenseite des Schottenthores (Fig. 66). Bei dieser Thor-Anlage wurde übrigens der alte Thorthurm benützt (s. Fig. 67, Innenseite des Thores). Das Neuthor hatte eine krumme Durchfahrts-Achse. Das Kärnthnerthor, wo früher der alte Kärnthnerthurm zum Schutze des früheren Stadtausganges stand, hatte ebenfalls eine krumme Durchfahrt (Fig. 68) und reich verzierte Thor-Façaden gegen innen (Fig. 69) und außen (Fig. 70). Gegen den Salzgries hinab hatten sich bis zu Anfang unseres Jahrhunderts die kleinen Thorbogen erhalten, die von ältesten Thoranlagen noch herstammten, wie auf der Fischerstiege (Fig. 71), am Katzensteig u. s. w. Heute ist dies alles bis auf die letzte Spur verschwunden und die verjüngte Stadt entwickelt sich vor unseren Augen in voller Pracht und verjüngter Herrlichkeit.



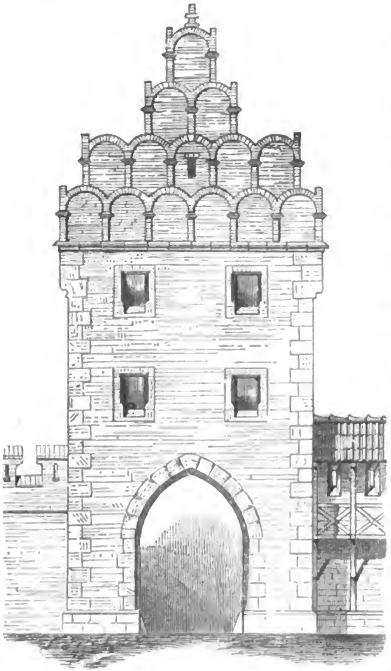
(Fig. 76. Tabor.)

Schlußwort.

Und so hätten wir denn unsere Wanderung durch einen großen Theil der diesseitigen Hälfte unseres Kaiserreiches zurückgelegt und Umschau über den heutigen Bestand unserer mittelalterlichen Städte-Wehrbauten gehalten. Das Resultat in Betreff der erhaltenen Denkmale ist

Digitized by Google

ein wenig günſtiges, aber in den Strömungen der Zeit und in den Anforderungen unſeres modernen Weſens begründetes und leicht begreifliches. Ein altes Bauwerk wird heute nur dann, und da nicht immer, geſchätzt und geſchützt, wenn es Kunſtwerth beſitzt. Bei den mittelalterlichen Befeſtigungs-Bauten kann man aber in den ſeltenſten Fällen von künſtleriſcher Bedeutung ſprechen, wenn auch meiſtens das Geſammtbild eines ſolchen Gebäudes ungewöhnlich anziehend erſcheint und ſich für uns immerhin als von einem gewiſſen Intereſſe geſtaltet. Allein Sinn und Aug' für derartiges, um eine Werthſchätzung ſolcher Denkmale zu erwecken, iſt eben nicht allen gegeben. Ich will nicht ſprechen von dem herrlichen Bilde, das die ſo gelungen reſtaurirten Prager Brückenthürme, der Pulverthurm, die Mauerzüge von Hradſchin und Laurenziberg geben; ſelbſt in ihrem herabgekommenen Zuſtande und Verfall wie in Znaim, Frieſach oder Eggenburg, erhöhen die alten Befeſtigungs-Bauten den Reiz des landſchaftlichen Bildes.



(Fig. 77. Wittingau.)

Und doch aller ſchönen Worte ungeachtet, die wir den mittelalterlichen Reſten der ſtädtiſchen Befeſtigung widmen, ſie werden dennoch unaufhaltſam ihren Zerſtörungsweg gehen und unſere Nach-Generation

Digitized by Google

kann zufrieden ſein, daß in unſerer Zeit möglichſt dafür geſorgt wurde, ihr das in Bild, mitunter auch in mehr oder minder genauen Aufnahmen, und in beſchreibenden Worten von dem hinterlaſſen zu haben,

(Fig. 78. Eger.)

was der an und für ſich zerſtörenden Zeit und den billigen und unbilligen Anforderungen unſerer Gegenwart nicht weiteren Widerſtand mehr zu

Digitized by Google

leisten vermochte. Um nur eines aus den vielen zu Gebote stehenden Beispielen zu gedenken, wollen wir auf das Schnallenthor in Steyr hinweisen. Dessen Bestand war voriges Jahr in arger Weise bedroht und nur dem energischen Einschreiten der Central-Commission und des

(Fig. 79. Mühlhausen.)

Ministeriums für Cultus und Unterricht ist es zu danken, daß dieses gewiß interessante Bauwerk heute noch steht.

Einzelnen bisher nicht vorgeführten Objecten wollen wir noch hier in unserer Schlußrundschau in Kürze eine Besprechung widmen.

Digitized by Google

Ein interessanter Thorbau mag jener gewesen sein, den wir in Fig. 72 veranschaulichen. Er befand sich zu St. Pölten in Nieder-Oesterreich. Die Befestigung der heute offenen Stadt reicht mindestens bis in die Zeit der ersten Habsburger Herzoge zurück, schon 1276 wissen wir von einem befestigten St. Pölten mit vier Thoren nach den vier Seiten der ziemlich im Quadrat angelegten Stadt. Die Mauern von St. Pölten hatten sich wiederholt bewährt, zum letztenmal zur Zeit der zweiten Türken-Belagerung. Das hier abgebildete Wilhelmsburger Thor zeigt nach einer Aufnahme in den Zwanziger Jahren den schon modernisirten Thorbau mit den Anzeichen des ehemaligen Bestandes einer Zugbrücke, an deren Stelle zwei gemauerte Brückenbogen den Weg über den wasserreichen Stadtgraben trugen. Heute besteht in St. Pölten wenig von der alten Befestigung. Zunächst wurde das Wiener Thor beseitigt, dann folgte das Wilhelmsburger und das Linzer, zuletzt 1857 das Kremser Thor. In der Nähe dieses Thores befand sich ein viereckiger Thurm, der gegen die Stadtseite offen (ohne Mauer), wie zu Freistadt war. Heute bestehen nur mehr etliche Mauerstrecken, Partien des Stadtgrabens und von drei Mauerthürmen, zum Theile in moderner Ueberkleidung. Die Anlage dieses Thores erinnert lebhaft an jene der Thore von Wiener-Neustadt, und der älteren Wiener Stadtthore, bei noch die gerade Durchfahrt hatten wie das Schottenthor, Stubenthor, alte Rothenthurmthor, im Gegensatze von den jüngeren, mit den aus Vertheidigungs-Grundsätzen in gebogener oder gebrochener Achse an-

(Fig. 80. Beraun.)

Digitized by Google

gelegten Thorhallen und Durchgängen, wie z. B. jene des Kärnthnerthors, des Neuthors und des Burgthors. Der Vorbau war übrigens so angelegt, wie wir ihn noch beim Eingange zum umfriedeten Vorplatze um die Kirche zu Wullersdorf finden (Fig. 73). Jedenfalls war dieses letztere Gebäude ehemals mindestens um ein Stockwerk höher, doch erkennen wir daran noch die Zugbrücken-Anlage und neben dem großen rundbogigen Einfahrtsthore noch das kleine Gehthürlein, das bei meist geschlossenem Hauptthore für den gewöhnlichen Verkehr diente. Der Bau mag aus dem 16. Jahrhundert stammen. Eines sehr zierlichen Schloßthorbaues dürften wir wohl hier noch Erwähnung thun. Er findet sich im Schloße zu Göllersdorf in Niederösterreich und charakterisirt als eine sehr geschmackvolle Schöpfung deutscher Spät-Renaisance (Fig. 74). Wir haben ferner im Verlaufe unserer Abhandlung wiederholt der sogenannten Vertheidigungskirchen und Kirchen-Castelle Erwähnung gethan und glauben, für diese Anlage auch ein Beispiel aus Niederösterreich beibringen zu sollen, obschon derartige Anlagen daselbst nicht selten waren, wie die Pfarrkirche in Baden, Berchtoldsdorf u. s. w. Ein sehr belehrendes Beispiel bietet die Kirchen-Anlage von Unter-Waltersdorf, die wir in Fig. 75 abbilden und woraus wir entnehmen, daß die freistehende Kirche von einer kräftigen Vertheidigungsmauer in breitem Umkreise umzogen war.

(Fig. 81. Berann.)

Wie interessant ist es, daß uns die Privat-Speculation in einer, wenn auch bescheidenen, photographischen Aufnahme das Bild jenes

Digitized by Google

eigenthümlichen Stadtthores in Tabor (Böhmen) erhalten hat, das erst vor wenig Jahren ohne Sang und Klang, wohl aber um einem wirklichen Bedürfnisse gerecht zu werden, beseitigt wurde. Besehen wir uns dieses Thor ein wenig näher, von dem wir in Fig. 76 eine Abbildung beibringen. Wir sehen einen Bau vor uns, der zwei verschiedenen Bauzeiten angehört; der untere Theil mit der spitzbogigen Thoröffnung in der Mauerblende einschließlich des Fensters darüber, gehört der gothischen Stylperiode an, der obere mit seiner Quader-Bemalung, die sich übrigens auch auf ein Stück des alten Theiles herab fortsetzte, ferner der schmucke Giebel, der sich aus Rundbögen u. zw. deren fünf in der Grundlinie und darüber u. s. w. aufbaut, gehört erst dem späten 16. oder beginnenden 17. Jahrhundert an. Diese Giebel-Anordnung finden wir übrigens auch an mehreren Häusern am Ringplatze dieser Stadt in geschmackvoller Weise angewendet.

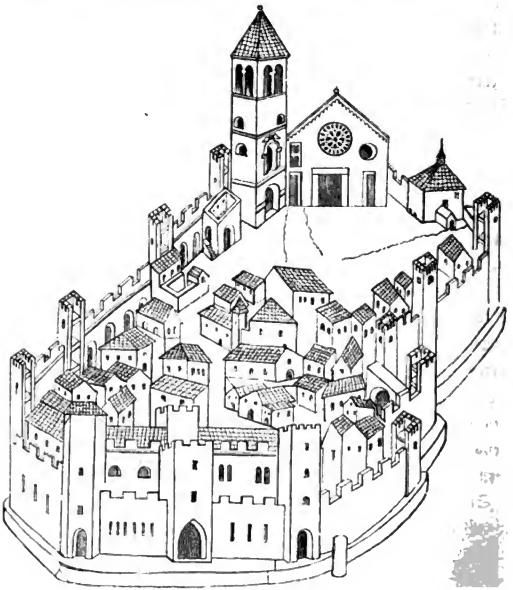
(Fig. 82. Teltsch.)

Ein ähnliches Thor bestand in Wittingau (Fig. 77). Es hieß das Schweinitzer oder finstere Thor. Das Thor bildete in seinem Grundrisse ein Quadrat, hatte über dem spitzbogigen Durchgang noch zwei Stockwerke, und war auf beiden Seiten des Satteldaches mit einem Giebel versehen, der noch in das 16. Jahrhundert gehört, während der Thorbau selbst aus dem 15. Jahrhundert zählt. Wir entnehmen auf unserem Bilde, wie dasselbe in die Stadtmauern eingefügt war. Außer den Mauern befand sich der Stadtgraben, dann ein zweites Thor-

Digitized by Google

gebäude in der äußeren Stadtmauer, die durch runde massive Thürme verstärkt war.

Ueber die Stadt Eger, die ehemals wohlbefestigt war, und woselbst zahlreiche noch bis zu Beginn unseres Jahrhunderts hereinreichende Anlagen für die Wehrmacht der Stadt bestanden haben, haben wir bereits im zweiten Abschnitte gesprochen. Da wir aber hier neuerlich



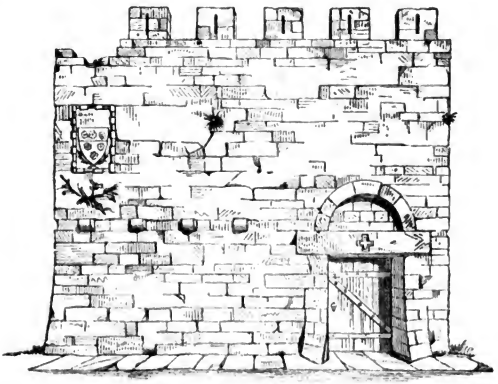
(Fig. 83. Triest.)

der mittelalterlichen Thorbauten einiger böhmischer Städte gedenken, so glauben wir aus diesem Anlasse nochmals auf diese Stadt zurückkommen zu sollen. Es hat sich nämlich die Abbildung jenes Thores erhalten, das den Stadtausgang gegen die jetzige Bahnhofstraße bildete und davon wir in Fig. 78 eine Wiedergabe dessen gegen die Stadt gewendeter Seite bringen. Dieses Thor (Oberthor) mit dem darüber gebauten Thurme, das die Neuzeit nach ihrem Geschmacke aber gewiß nicht zierlich aus-

Digitized by Google

staffirt hatte, jedoch ein Bauwerk aus dem 16. Jahrhundert war, hat unsere Tage nicht mehr erlebt. Als Beispiel besonders zierlicher Thorbauten in Böhmen, wie sie eben nur die Renaissance zu produciren vermochte, fügen wir hier in Fig. 79 eine Abbildung des Schloßthores zu Mühlhausen in Böhmen bei. Die Idee des Fahrthores und eines daneben befindlichen kleinen Thores für Fußgänger ist zwar beibehalten, aber in hochgeschmackvoller Weise durchgearbeitet.

Auch halten wir es für passend, noch der Stadt Braun zu erwähnen. Die Befestigungen derselben reichen bis Karl IV. und blieben ungeachtet ihrer wiederholten starken Inanspruchnahme in bedeutenden Resten bis zur

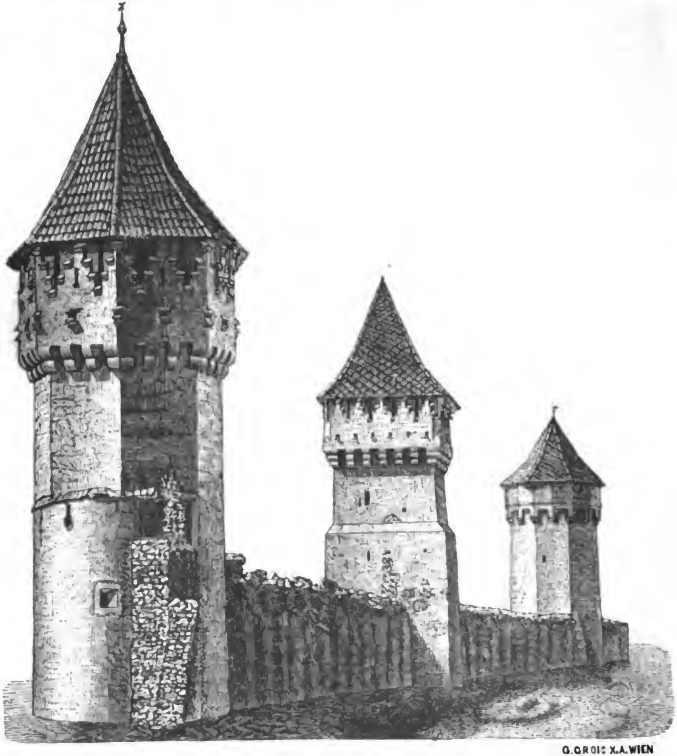


(Fig. 85. Traú.)

Gegenwart erhalten. Besonders erwähnenswerth ist ein Thor (Fig. 80, 81), für dessen Erhaltung sich die Gemeinde nicht nur annahm, sondern sich auch für eine Restaurirung interessirt, was nur mit lebhafter Befriedigung zur Kenntnis genommen werden kann. Dieser Thorbau repräsentirt so recht klar den eigenthümlichen Typus solcher im 14. bis 15. Jahrhundert entstandenen Bollwerke. Das heute so freundliche Teplitz war ehemals recht ausgiebig befestigt, doch sieht man jetzt nichts mehr davon. Feste Mauern umzogen die Stadt und reichten bis zum Schlosse, das schon ursprünglich mit seiner Front gegen die Stadt gewendet war, und für diese den Rückzugspunkt bildete. Es war nach außen mit einer Mauer

Digitized by Google

versehen und dadurch in das Befestigungssystem derselben einbezogen. Dessenungeachtet war zwischen Stadt und Schloß eine niedrige Mauer



(Fig. 86. Hermannstadt.)

gezogen und ein Zwinger angelegt. 1811 verschwand das Biliner-, zwölf Jahre später das Graupner-Thor, 1887 ging das Wahrzeichen der einstigen umschlossenen Stadt, das Wald-Thor zu Ende. Auch der ehemaligen Befestigungen des Städtchens Teltsch in Mähren müßen wir gedenken und bringen wir die Abbildung eines Vertheidigungs-Erkers

Digitized by Google

am Schlosse daselbst, der sich bis heute erhalten hat (Fig. 82). Von der ursprünglichen Umschanzung der Stadt erhielt sich bis zur Gegenwart an der südöstlichen Seite ein tiefer gemauerter Graben und der Rest zweifacher Mauern, der an der Südseite noch sehr bedeutend ist. Die Stärke der Innenmauer betrug am Fuße 2 Meter, auf der Stadtseite befand sich bei 7 Meter Höhe ein breiter Gang, durch den Mauerabsatz hergestellt, von dort begann die Crenellirung, die ursprüngliche Mauerhöhe betrug $8^1/_2$ Meter, wurde aber in jüngerer Zeit durch Ziegelmauerwerk auf 10 Meter gebracht. Die zweite Mauer lief parallel mit der ersten, war aber nur an den trockenen Gränzen aufgeführt, an jenen Stellen, wo die Stadtmauern an die Teiche gränzen, bestand nur ein einfacher Mauerzug. An der Süd- und Südwestseite lag die befestigte Burg, die in das Befestigungssystem eingefügt war. Die Befestigung von Teltsch mag im 13. Jahrhundert erfolgt sein. Noch erkennt man die Spuren von runden Streitthürmen, wie auch der romanische Thurm der heiligen Geistkirche, der im Mauerzuge steht, fortificatorischen Charakter hat. Ein Stadtthor besteht noch, das Neuthor, das mit der vielsagenden fünfblättrigen Rose der Rosenberge geziert ist. Als Beispiel, daß selbst ganz kleine Bauern-Ansiedlungen befestigt waren, erwähnen wir nur des Ortes Sonnberg im Böhmerwalde, der im 16. Jahrhundert noch gut vertheidigbar war. Es umschlossen ihn starke Mauern, verstärkt durch Thürme. Von den Mauern ist nichts mehr übrig, wohl aber bestehen fünf Thürme, davon einer ebenfalls das Wappen der Rosenberge trägt.

Bei unserer archäologischen Excursion haben wir des Küstenlandes, Krains und der dalmatinischen Städte nicht gedacht, und gerade die Anlage dieser Städte verdient es, daß wir noch einige Worte denselben widmen. Um zunächst einer Stadt in Krain zu gedenken, wollen wir das reizend am hohen Save-Ufer rechts gelegenen Städtchens Krainburg erwähnen. Es liegt auf einem Hauptplateau, spärliche Mauerreste und Ruinen der in dieselbe eingebauten Vertheidigungs-Anlagen lassen noch auf die ehemalige nicht geringe Wehrkraft derselben schließen. Spuren befestigter Thorbauten lassen sich auch noch erkennen.

Besehen wir die Anlage der Stadt Triest, wie sie im Mittelalter gestaltet war, und wie sie noch auf einem Mosaik-Bilde im Dome ersichtlich ist. Der heilige Justus ist nämlich auf demselben mit dem Modell der Stadt am Arme dargestellt. Man erkennt in diesem Stadtmodell ganz deutlich die heutige Altstadt. Oben zeigt sich der Domthurm, der ehemals

Digitized by Google

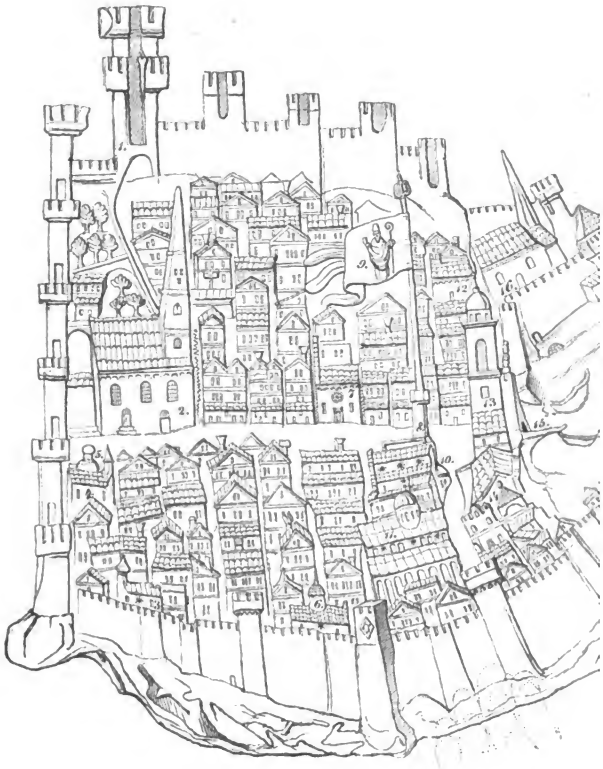
auch als Auslugthurm diente (Fig. 83). Von dort ziehen sich die crenellirten Mauern, die Stadt umsäumend, herab, neun auf der Innenseite offene Thürme sind in die Mauern eingetheilt, nach unten liegt das Castell, mit einer Vormauer und durch drei Thürme verstärkt.

Eine ähnliche Stadtanlage finden wir in Ragusa. Die hier beigegebene Abbildung (Fig. 84) zeigt den Plan der Stadt, den die in Silberblech ausgeführte Statue des heiligen Blasius in der gleichnamigen dortigen Kirche in der Hand hält; das Relief zeigt uns die Stadt in ihrem Bestande vor der Zerstörung im Jahre 1667, merkwürdigerweise hat sich der Haupt-Charakter der Stadt bis heute wenig geändert. Wir sehen daselbst die Stadt am Meer gelegen von einer mächtigen crenellirten Mauer umgeben, die durch zahlreiche Thürme verstärkt wird. Fast alle haben eine ausladende Bekrönung, viele sind auf der vierten, der Innenseite offen, bei zweien sehen wir die hölzerne vorkragende Mordgalerie. Man könnte allenfalls annehmen, daß in der Anlage von Alt-Triest eine gewisse Regelmäßigkeit besteht, und ihr das Dreieck zu Grunde gelegt ist; bei Ragusa dagegen ist dies nicht der Fall, und hat sich die Anlage der Stadt den Terrain-Verhältnissen, sie möglichst ausnützend, angepaßt. Auch heute noch ist Ragusa von prachtvoll pitoresken mittelalterlichen Festungswerken umgeben.

Wir erinnern uns auch an die Mauern von Trau in Dalmatien, davon wir in Fig. 85 eine Abbildung geben; interessant ist das daselbst angebrachte alte Stadtthor durch seine einfache anspruchslose Form. Zur Zeit der Venetianer war Trau mit Mauern und Thürmen umgeben und hatte sieben Thore. Seit der Herrschaft der Franzosen wurden aber Mauern und Thürme allmählig niedergerissen. Nur hie und da sieht man heutzutage die Ueberreste der alten Mauern und an der nordwestlichen Seite bestehen zwei Castelle, von denen eines dem 15. Jahrhundert angehören mag.

Und so schließen wir denn unsere Betrachtung mit dem lebhaften Wunsche, es möchte den mittelalterlichen Bauten, die unsere Zeit erreicht haben, zur Belehrung der Nachwelt und als Culturbild, als Zierde der betreffenden Orte und Städte, soweit noch zulässig, eine weitere Existenz und entsprechende Conservirung beschieden sein. Muthwille, Unwissenheit und Unverständniß mögen sie verschonen, auch ohne zwingende Noth mögen sie nicht beseitigt werden, wie dies z. B. mit vielen der herrlichen Thürmen in Nürnberg geschah. Die moderne Zeit könnte diese Denkmale

Digitized by Google



(Fig. 84. Ragusa.)

Digitized by Google

Digitized by Google

immerhin vertragen und wohl belassen, sie sind Zeugen vieler großen Ereignisse, herrlicher Bürgertugenden und opferwilliger Vaterlandsliebe. Zwar nicht immer kann man diesen Resten neben der cultur- und kriegsgeschichtlichen Bedeutung eine solche von kunstgeschichtlichem Standpunkte zusprechen, wie den schon erwähnten Brückenthürmen und dem Pulverthurm in Prag, den Stadtthoren zu Hohenmauth, dem Schnallenthore in Steyr, dem grünen Thore in Pardubic, den zwei Thürmen in Trient u. a.; immerhin sind sie aber doch recht wichtige Denkmale aus unser thatenreichen Vorzeit und verdienen Schonung und Rücksicht. Freilich wohl, so herrlich gebildete Thürme, wie wir sie in den um Krakau angelegten Bauten erkennen, wovon leider nur mehr wenige übrig geblieben sind oder in denen um Hermannstadt erblicken, dürften wohl nicht leicht wo anders bestanden haben. Mit Abbildung einer Partie der letzteren (Fig. 86) wollen wir unsere Abhandlung beenden.

(Bruck an der Leitha.)

Digitized by Google

Die letzte Grabrede.

Sie trugen einen der wackersten Männer zu Grabe. Wir folgten dem Sarge, dem zunächst die weinenden Kinder des Verstorbenen nachschritten. An der offenen Grube sprach der greise Priester den Segen über den Dahingeschiedenen und aus der Reihe seiner Genossen trat ein Mann ganz nahe an die Bahre. Er legte einen Palmenzweig auf den Sargdeckel und begann den Lebensgang des zur Ruhe gebetteten Freundes zu schildern, seine Tugenden zu rühmen. Von tiefer Rührung ergriffen tönten weithin über das Leichenfeld seine Klagen, in die zunächst die Waisen, sodann alle Anwesende einstimmten.

Der Sarg war unter die Erde gebracht, die Leidtragenden kehrten zur Stadt zurück. Zögernd schritt ich hinter ihnen, bis ich sie an der Gartenthür des Pfarrhofes verließ, wo ich mich in eine Jasminlaube zurückzog. Von dort hatte ich den Ausblick nach dem Friedhofe, in welchem abermals ein Häuflein Menschen eine Grube umstand, in die eine schlichte Truhe ohne Sang und Klang und ohne Grabrede hinabgesenkt wurde. War denn niemand da, der über den Todten einige Worte zu sagen wußte?

Wer wird mir, wer einst dem letzten Menschen ein Lebewohl nachrufen?

Dem letzten Menschen?!

Ich versank in eine Träumerei, die mir Vergangenes und Zukünftiges, Vermuthetes und Gehofftes, Wahres und Erdachtes vor die Seele führte.

Allmählig wandte ich meine Gedanken wieder dem Alltäglichen zu.

In meine Stube zurückgekehrt suchte ich meine Vision festzuhalten und vertraute sie nachstehenden Blättern an.

* * *

Digitized by Google

Sofern die Erde nicht im Eise erstarrt, oder an die flammende Brust ihrer Mutter, der Sonne, zurücksinkt, wird dereinst der Hauch des Todes auch über blühende Gefilde wehen und die Menschen bis auf den letzten Mann hinwegtilgen. Leer werden seine Hütten stehen, bis sich in seinen Besitz die Elemente theilen.

Ueber die Wege hinweg, die er getreten, dringt das Wild des Waldes furchtlos in die ungepflegten Gärten und Aecker; das Raubgethier verläßt die schützenden Klüfte; aus den Höhen senken sich Adler und Geier, überall ihrer Beute gewiß. Die gold'nen Aehren hervorsprießend aus Samenkörnern, die noch des Menschen Hand gesäet, bedrohet keine Sichel; die Früchte tief niederhangend von den Aesten der Bäume, rollen die Hügel hinab und die bunt aufblühenden Blumen werden vergebens sich nach einer Hand sehnen, die sie zu Kränzen bindet.

Ueber den eingesunkenen Werken der Entschlafenen grünt die Erde noch durch einige Zeit üppig fort; der Thau und Regen, der Sonnenstrahl und der Windhauch bleiben ihr noch treu; nur die Ströme zerreißen ihre Dämme und überfluthen die Auen; der Sturm bricht lange Zeilen in die dichtgeschlossenen Urwälder und die losgelösten Felswände verschütten die Hohlwege.

Alles, was der Mensch der Erde abgeborgt, muß ihr wieder zurückerstattet werden und nichts, nichts mehr soll an die Form erinnern, an das irdische Gewand, in welchem er allhier gewandelt. Seine Thaten sind hinweggeweht. Aus seinen Epitaphien fallen die ehernen Buchstaben und verwittern. Wenn irgendwo noch ein vermoderndes Pergamentblatt, vom Winde hin und her getrieben, eine Aufzeichnung enthält, so wird doch niemals mehr ein Menschenauge darüber hingleiten.

Gibt es denn gar kein Wesen, das ihm eine Erinnerung bewahrt? War er gänzlich unbeachtet geblieben im geistbelebten All? Gehörte er denn nicht selbst mit seinen Träumen, seinem Sinnen und Hoffen einer Weltsphäre an, die größer ist als die kleine bald durchwanderte Erde?

Zwei lichte Engelgestalten, weich gebettet in eine Rosenwolke, schweben hernieder, um über einer welligen mit unzähligen Hügelchen bedeckten Fläche zu halten.

„Das ſind die Gräber der Menſchen“, ſpricht der ältere Engel zu dem jüngeren, der noch niemals der Erden-Atmoſphäre nahe gekommen war.

„„O ſage mir mehr von dieſen bemitleidenswerthen Geſchöpfen““, flüſterte der jüngere.

Tief bewegt erzählt ihm ſein Führer die Leidensgeſchichte der Menſchheit. Dann ſchließt er mit den Worten: „An das Schwergewicht des Irdiſchen gekettet, war dennoch der Aufſchwung nach dem Ewigen für ſie Ziel und Geſetz. Im Schwanken zwiſchen zuviel und zuwenig verfloßen ihre kurzen Tage. Zweifel kämpften mit vermeintlicher Erkenntnis. Bis in die Stunde ihres Heimganges blieben die Räthſel ihres Lebens ungelöst.“ —

Ein Engel hielt dem Menſchengeſchlechte die Grabrede.

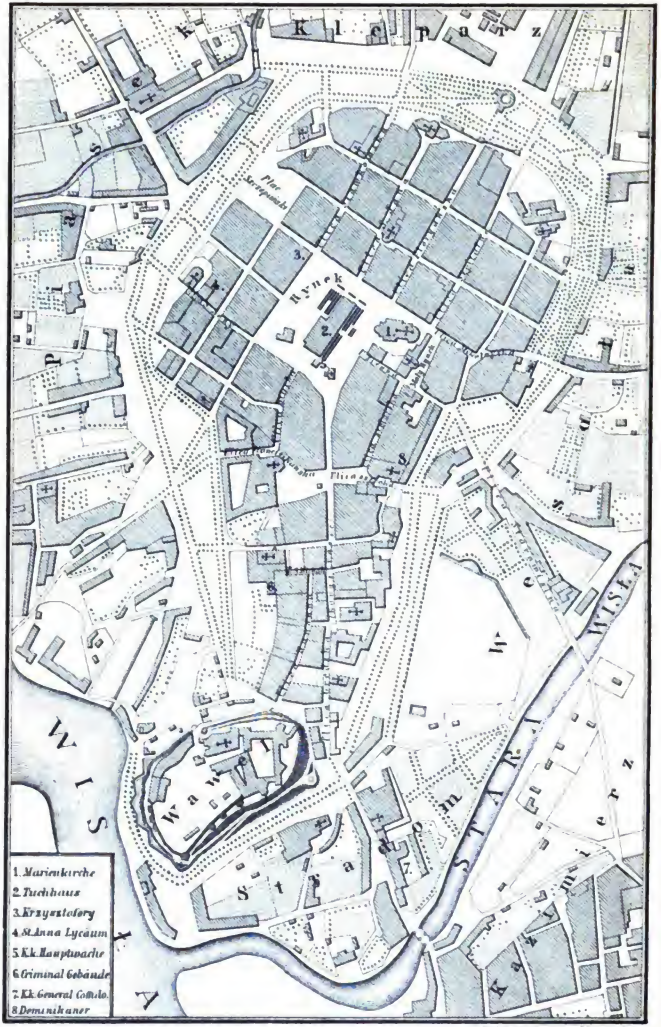
Eine nie gekannte Trauer durchſchauert die Seele des Engelkindes. Das Heimweh erfaßte es nach den Wohnſitzen der Seligen und dennoch ruft es im Fortziehen dem Genoſſen zu: „O laß uns bald zurückkehren und wieder verweilen an den Gräbern der armen, armen Menſchen!“

Fehlt denn dieſen Seligen gleich uns auch jede Ahnung eines Vorlebens? Geben wir uns doch ſo gern dem Glauben hin, daß unter den zahlloſen Hügelchen manche abgeſtreifte Hülle in Staub zerfalle, aus der ſich ein Engelkind emporgeſchwungen hat.

J. Taudler.

Digitized by Google

Digitized by Google



zu Seite 201.

Digitized by Google

Der Krakauer Emigranten-Aufstand

April 1848.

Von Frh. v. Helfert.

Der geneigte Leser wird gut thun, bei der folgenden Darstellung nicht aus den Augen zu verlieren, daß das Krakau von 1848 nicht das Krakau von heute war.

In den dreiundvierzig Jahren, seit Stadt und Gebiet sich zum zweitenmal unter habsburgischem Scepter befinden, hat Krakau die Wohlthaten freier selbständiger nationaler Entwicklung kennen und schätzen gelernt. Es weiß den Männern die am Ruder stehen, es weiß dem erhabenen Monarchen, der ihm wiederholte Beweise Seiner kaiserlichen Huld und Gnade gegeben, Dank dafür. Es fühlt sich glücklich und gesichert im festen Verein mit dem Länderbestande und dem Völkerkranze, die den Kern und das Wesen der österreichischen Monarchie bilden.

Am 17. und 18. September 1888 hat die k. k. Central-Commission für Kunst- und historische Denkmale in Krakau einen Conservatoren- und Correspondenten-Tag abgehalten und die Eindrücke, welche die aus verschiedenen Ländern des Kaiserstaates herbeigeströmten Fachgenossen in ihre Heimat mitnahmen, waren nicht blos jene des Interesses, das die Bauten, die Kunstwerke und Sammlungen dieser altberühmten Königsstadt jedem Gebildeten einflößen müßen, sondern auch die des aufrichtigsten Einverständnisses und der herzlichsten Sympathie, die ihnen als Gästen seitens der Autoritäten und Körperschaften der Stadt, den Stadt-Präsidenten Dr. Szlachtowski an der Spitze, zutheil wurde.

Digitized by Google

Zu Anfang October 1889 hat der k. k. Corps-Commandant G. d. C. Ludwig Prinz Windisch-Grätz den Posten, welchen er durch eine Reihe von sechzehn Jahren bekleidete, gegen das General-Commando in Lemberg vertauschen müssen. Der „Czas" widmete dem Scheidenden einen bemerkenswerthen Leitartikel: „Die Thatsache, daß die Bürgerschaft heute den Prinzen Windisch-Grätz feiert, bezeichnet ein wichtiges Moment seiner vieljährigen militairischen Wirksamkeit in unserer Stadt, nämlich die gegenseitige Annäherung zwischen Militair und Bürgerstand, eine Annäherung, welche schließlich alle Anzeichen innigster Herzlichkeit gewonnen und welche hauptsächlich durch sein voranleuchtendes Beispiel sich entwickelt hat. Das Band, welches den Prinzen Windisch-Grätz mit der hiesigen Bürgerschaft verknüpfte, war stets die Loyalität, sowie die tiefgefühlte Ergebenheit für den Monarchen und die Dynastie und die sich daraus ergebenden Pflichten, deren treues und strenges Bewußtsein den Hauptcharakterzug und den Inhalt der Ueberzeugungen des Prinzen bildet, ebenso wie jenes Bewußtsein ein Merkmal unseres Landes und unserer Stadt geworden ist."

Das sind wohl bedeutungsvolle Wahrzeichen jener Stimmung die heute in der Bevölkerung Krakaus herrscht. Wie sah es aber vor dieser Zeit, wie sah es besonders im Jahre 1848 in dieser selben Stadt aus? . .

1.

Die alte Jagiellonen-Stadt Krakau, oder wie man sie noch in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts häufig schrieb „Cracau" (vom lateinischen Cracovia) war bis in das siebenzehnte Jahrhundert der stolze Herrscherſitz und die Krönungsstadt der polnischen Könige. Sie zählte in jener Zeit bei 70.000 Einwohner und galt als die größte und reichste unter den polnischen Städten. Als aber Sigmund III. 1616 seine Residenz nach Warschau verlegte, büßte Krakau mehr und mehr an Glanz und Ansehen, an Wohlleben und Bevölkerung ein, Verluste die im Laufe, und vorzüglich im letzten Drittheil des achtzehnten Jahrhunderts durch den Hinzutritt verheerender Kriege und Volkskrankheiten in so entsetzlicher Weise um sich griffen, daß die einst so blühende Stadt um 1790 kaum 9500 Einwohner zählte. Fünf Jahre später, in Folge der dritten Theilung Polens, kam Krakau an Österreich, wurde Hauptstadt von West-Galizien,

Digitized by Google

Sitz des Landes-Guberniums und vieler Behörden, und hob sich durch diese Umstände, sowie durch eine glückliche Belebung von Handel und Verkehr in so sichtbarer Weise, daß sich der Bevölkerungsstand binnen kaum zehn Jahren um nahezu das dreifache (mehr als 26.000 Seelen) vermehrte. Österreichisch blieb Krakau bis 1809, wo es der neuen Schöpfung des Herzogthums Warschau zugeschlagen wurde, bis es 1814 der Wiener Congreß zu einem Freistaat mit einem Gebiet von nicht ganz 21 Geviertmeilen und etwa 140.000 Einwohnern machte; auf die Stadt selbst kamen 1846 bei 43.000 Seelen.

Krakau konnte jetzt, unter dem Schutze der drei Großmächte deren jede ihren beglaubigten politischen Vertreter daselbst hatte, ein friedsam behagliches Dasein führen, und gewiß entsprach ein derartiger Zustand der Mehrzahl seiner Bewohner. Allein eben die Lage zwischen Österreich Preußen und Rußland, namentlich die Nachbarschaft des russischen Königreichs Polen, wo nach dem gewaltigen Aufstande von 1830 eine Art Kirchhofsruhe mit wiederkehrenden Verschwörungen und neuen Aufständen wechselte, wurde dem früher so harmlosen Freistaate zum Verderben. Misvergnügte und Verfolgte aus dem nachbarlichen Königreiche fanden in Krakauer Schlupfwinkeln zeitweilige Unterkunft, russische Späher wurden ihnen nachgeschickt, und die Stadt bekam mehr als einen häßlichen politischen Mord, an „Spionen" (špiegi) in ihrem Weichbilde begangen, in ihren Annalen zu verzeichnen. Da brach die Katastrophe von 1846 herein, an welcher nicht zwar der Freistaat Krakau, aber die revolutionären Häuptlinge, die sich auf seinem Gebiete zusammenfanden und von da ihre Losungsworte ausgaben, einen hervorragenden Antheil hatten. Die Folge des niedergeworfenen Aufstandes war der Beschluß der drei Theilungsmächte, der Unabhängigkeit Krakaus ein Ende zu machen. Die Stadt mit ihrem Gebiete wurde von Österreich übernommen.

Diese Umstände waren nicht darnach, den einen wie den andern Theil in eine freundliche Stimmung, in ein gefälliges Verhältnis zu einander zu bringen. Die österreichischen Soldaten und Beamten kamen wie in eine eroberte Stadt, deren Bevölkerung in dumpfem Groll die neue Herrschaft über sich ergehen ließ, weil sie nicht die Macht besaß sich ein anderes Schicksal zu bereiten und wohl auch von einigem Schuldbewußtsein sich gedrückt fühlte. Dazu bargen sich in den dunkleren Quartieren der Stadt trotz des verhängten Belagerungsstandes, der allerdings sehr milde gehandhabt wurde, allerhand gefährliche Elemente,

Digitized by Google

lichtscheue Gestalten, die auf neue Wirren zu warten schienen, Existenzen, die in Verschwörungstraditionen aufgewachsen dem waltenden österreichischen Regimente eben so feindlich gegenüberstanden, wie sie vordem gegen das russische intrignirt und machinirt hatten. Der Krakauer Bürgerstand, der zahlreiche Adel sympathisirte gewiß nicht mit Leuten solchen Schlages, und noch weniger verlangte er sich neue Verwicklungen und Unruhen; aber beglückt und zufrieden mit der eingetretenen politischen Aenderung und den mancherlei neuen Einrichtungen, die in ihrem Gefolge getroffen wurden, waren die Gemäßigten eben so wenig. Österreichische Erinnerungen aus der Zeit von 1795 bis 1809 lebten nur in einigen Personen des älteren Geschlechtes; von den Mitgliedern der Jagiellonischen Universität war es vielleicht der einzige Słotwiński, Professor der Rechte, der sich gegen seine aus Wien und Prag ankommenden jungen Collegen mit einigem Selbstbewußtsein rühmte, in einer Periode seines Lebens bereits der österreichischen Regierung gedient zu haben. Die im kräftigsten Alter stehenden Männer hatten von der ehemaligen kaiserlichen Herrschaft vielleicht schwache Eindrücke aus der Zeit ihrer Knabenjahre bewahrt; der jüngern Generation waren dieselben vollständig fremd. Von neuen österreichischen Sympathien konnte am allerwenigsten in einer Zeit die Rede sein, wo der unter den mißliebigsten Umständen eingetretene Wechsel der Herrschaft im frischen Gedächtnisse war. Die sich noch am ehesten fügten und in den neuen Verhältnissen zurechtfanden, waren die Juden am Kazimierz, aber gewiß nicht aus innerem Herzenstriebe, sondern nach der Eigenart dieses vaterlandlosen Volkes, weil sie sich dem stärkeren fügten und weil ihnen bei der Zugehörigkeit zu einem mächtigen Staatswesen reichere Aussicht auf Erwerb winkte. Sie waren übrigens der Zahl nach kein zu unterschätzender Bestandtheil der städtischen Gesammtbevölkerung, mehr als 13000 Köpfe, also nahezu ein Drittheil der Einwohnerschaft.

Solches war die Lage der Dinge, die Stimmung der Gemüther, als der gewaltige politische Umschwung von 1848 die in Krakau kaum begründete österreichische Herrschaft in ihren Grundlagen zu erschüttern und dem revolutionären Treiben nach allen Seiten freie Bahnen zu eröffnen schien.

Digitized by Google

2.

Am 15. März langten die ersten Nachrichten von einer Wiener Bewegung in Krakau ein und erregten unter dem ordnungsliebenden Theile der Bevölkerung nicht geringe Besorgnisse, welche stiegen als am andern Tage von geschäftigen Leuten die Neuigkeit herumgetragen wurde: die Garnison werde die Stadt verlassen. Erst am 17. morgens erfuhr man genaueres, besonders über die großen „Errungenschaften", was mit Blitzesschnelle durch die ganze Stadt getragen wurde. Die Wirkung davon war augenblicklich wahrnehmbar, doch in verschiedener Weise. Plätze und Straßen, vorzüglich der große Ring, waren angefüllt von stehenden Gruppen, von eilenden Menschen. Hier siehst Du zwei Männer mit freudestrahlenden Augen einander zuschreiten, sie senden sich im Kommen Grüße winkend zu, sie fassen und pressen sich die Hände, sie theilen sich in frohlockender Hast mit was jeder vernommen, sie beglückwünschen einander und eilen fort um die begeisternde Kunde weiter zu tragen — das sind zwei „Austryaken". Dort siehst Du andere, auch sie haben einander wichtiges mitzutheilen, aber nicht mit harmloser Freude, die kommenden und die stehenden scheinen zu überlegen, zu berathschlagen, fürs erste in aller Stille, was zu thun sei — das sind Einheimische.

Die Menschenmenge wächst von Minute zu Minute, das Gedränge wird immer ärger. Da geht ein Losungswort durch die Massen: „Freilassung der politischen Gefangenen". Die Menge schiebt, wälzt, zwängt sich in die Johannisgasse hinein wo der k. k. Hof-Commissar Graf Moriz Deym seine Bureaus hat. Eine Anzahl Adeliger und Bürger — Adam Potocki, Baranowski, Jablonowski, Vincenz Wolff u. a. — tritt zu einer Sendschaft zusammen und macht sich auf den Weg zum Hof-Commissar. „Nasza Deputacya!" ruft es aus dem Volke vor ihnen her. „Und was will Eure Deputation?" fragt man einen der Schreier. „Bo ja wiem — Ja, weiß ich's?!" antwortet dieser naiv. Die Deputirten treten in das Haus der Johannisgasse, auf der Straße wird das Gedränge immer stärker, mit jedem Augenblicke lärmender ungeduldiger, während um das Criminalgebäude im St. Michaelsgäßchen allmählich sich Leute sammeln, auch hier mehr und mehr zu einem Klumpen sich verdichten und auf den Augenblick harren wo sich die Pforte für die Gefangenen öffnen soll.

Digitized by Google

Die Verhandlungen im Bureau des Hof-Commissariats ziehen sich in die Länge. Graf Deym erklärt zu einem so wichtigen Schritte keine Vollmacht zu besitzen, die Deputirten berufen sich auf das Gebot der Nothwendigkeit, da bei der wachsenden Aufregung und Ungeduld der Bevölkerung gewaltthätige Vorgänge zu befürchten seien. „Ich werde sogleich nach Wien schreiben", sagt Deym, „in spätestens fünf Tagen kann Antwort zurück sein", und tritt auf den Balcon hinaus um seinen Entschluß der Menge zu verkündigen. Doch ein vielstimmiger, ein einstimmiger Ruf schallt ihm entgegen: Teraz teraz — Sogleich sogleich! Der Graf ist in seinem Zimmer wie belagert, die Deputirten drängen, immer wieder hält er ihnen die Unmöglichkeit vor, eine solche Verantwortlichkeit auf sich zu nehmen, vor seinen Fenstern johlt, pfeift, brüllt es aus tausend Kehlen. In seiner großen Bedrängnis beschließt er zuletzt, und bittet die Deputirten bis dahin sich zu gedulden und die Menge zu beschwichtigen, nach dem FML. Grafen Castiglione und dem Präsidenten des Criminalgerichtes zu senden, um sich mit ihnen zu berathen. Wieder vergeht eine geraume Zeit, schon wird auch im St. Michaelsgäßchen die Stimmung immer drohender; Brechwerkzeuge und große Hämmer werden herbeigeholt um die Thüren des Gefängnisses mit Gewalt zu sprengen; die dienende Wachmannschaft erschöpft ihre Kräfte um die Stürmischen abzuwehren; wenn Militair einschreitet ist ein blutiger Zusammenstoß unvermeidlich. Endlich sind der Feldmarschall Lieutenant und der Gerichts-Präsident im Gebäude der Johannisgasse eingetroffen und nach längerer Berathung wird beschlossen: auf eigene Verantwortung den Befehl zur Freilassung zu geben; nur die Bedingung wird beigefügt, daß jeder Gefangene das Versprechen leiste sich, sobald es gefordert werde, neuerdings zur Untersuchung zu stellen.

Die Deputation tritt auf den Balcon um der Menge das Ergebnis mitzutheilen, und endloser Jubel erschüttert die Luft: „Niech żyje Cesarz! Niech żyje hrabia Deym! Niech żyje hrabia Castiglione — Es lebe der Kaiser! Graf Deym! Graf Castiglione!" Schon sind einzelne Boten vorausgerannt, um die Nachricht von der bewilligten Freilassung vor das Criminalgebäude zu bringen. Schon kommen mehrere, ganze Massen, mit freudestrahlenden Mienen die frohe Kunde zu bestätigen. Doch der Officier weigert sich, beruft sich auf seine Weisung, ohne höheren Befehl niemand unberufenen eintreten zu lassen. „Wo ist Graf Castiglione? Graf Castiglione möge selbst kommen!" ruft es aus der

Digitized by Google

Menge. Er war beim Hof-Commissar zurückgeblieben, und dahin fliegen jetzt eilige Sendlinge ihn herbeizubringen. Er wird gefunden, im Triumph auf den großen Ring bis zur Marien-Kirche fast getragen, dort ein Fiaker genommen; man drängt den Kutscher vom Bocke, zwei junge Leute nehmen dessen Platz ein und jagen die Kutsche, unter dem Bravo und Vivat der Umstehenden, vor das Criminalgebäude, wo Castiglione in Person den Befehl ertheilt die Verhafteten freizulassen.

Es sind über all diesen Zwischenfällen nahezu zwei Stunden vergangen, Mittagszeit ist lang vorüber, als sich die Thore des Gefängnisses aufthun. Das Volk macht Spalier und Graf Adam Potocki führt die Befreiten einzeln heraus. Jauchzende Hurrah empfangen sie, man stürzt sich auf sie, man umhalst drückt küßt sie, man ruft sie bei Namen, man hebt sie auf die Schultern empor, Bekannte und Unbekannte setzen sie in Wagen und nehmen sie unter dem beifälligen Zuruf der Menge mit sich als Gäste in ihre Wohnung. Dazwischen Vivats auf den Kaiser, auf den Grafen Deym, auf Castiglione, auf Potocki! Castiglione und Potocki werden von Umarmungen schier erdrückt, jubelnd auf die Schultern emporgehoben, selbst die Schildwachen empfangen stürmische Küße, die ausgelassene Freude kennt kein Maß und keine Gränzen. Und das geht so durch die ganze Stadt! Wo man einen Officier erblickt, werden ihm Vivat zugerufen, selbst Damen, fanatische polnische Damen winken ihnen freundlichen Gruß zu.

Das bewegte Leben und Treiben auf den Straßen hört den ganzen Tag nicht auf. Beim einbrechenden Abend werden alle Fenster beleuchtet und eine froh und heiter gestimmte Menge wogt durch die erhellte Stadt, bei jedem Anlasse in einen Freudenruf ausbrechend, Hurrah für die Befreiten, Hoch für Deym und Castiglione, beide jetzt die volksthümlichsten Namen. Ja selbst den „Schwaben" und „Austryaken" wird „Niech żyją" zugerufen, und nur vereinzelt hört man dazu, mehr mit einem boshaften Humor als in Erinnerung an zweijährigen Groll, einen unsaubern Beisatz: „Niech żyją Szwaby — bestye!"

* * *

Das Erwachen aus diesem Rausche am nächsten Tage zeigte allerdings verschiedene Stimmungen, die mehr oder minder bittere Tropfen in den Freudenbecher träufelten.

Die „Iutrzenka" (Morgenstern, Morgenröthe), die erste polnische Zeitung die in Krakau nach dem politischen Umschwung am 21. März

Digitized by Google

erschien, wußte im Rückblick auf das Ereignis vom 17. nicht genug das edle Benehmen der Befreiten zu rühmen die, weit entfernt irgend eine Empfindlichkeit dafür nachzutragen daß sie „ohne Verhör und Urtheil durch bald zwei Jahre in feuchten und ungesunden Kerkern" gehalten worden, vielmehr in den Tagen darauf jeder einzeln ihrem gewesenen Untersuchungsrichter einen höflichen Besuch abstatteten und ihn zu einem Frühstücke einluden welches jeder nach seinen Kräften ihnen veranstaltete. „Möge daraus alle Welt, mögen vor allem die Anstryaken ersehen, was für eines Herzens die Polen sind!"

Das mochte ganz richtig sein, mindestens von einzelnen der Entlassenen, gewiß nicht von allen. Denn viele von ihnen dachten nicht daran die wiedergewonnene Freiheit zu etwas anderem zu verwenden, als das politische Spiel, für das sie nach den Bestimmungen des Gesetzes zu büßen hatten, von neuem zu beginnen. In noch höherem Grade war dies bei den bereits gesetzlich Verurtheilten der Fall, die einige Tage später durch kaiserliche Huld vom Spielberg entlassen wurden. Kaum war es ein gutes Zeichen, daß sich nicht wenige an die Polizei mit der Bitte wendeten, ihnen ein amtliches Zeugnis auszustellen, daß sie an der Revolution von 1846 theilgenommen und dafür in Haft genommen worden. Es geschehe dies, wie sie sagten, um Theil an der Unterstützung zu haben, für welche in der Stadt durch einen Ausschuß von Bürgern und Damen Sammlungen von Haus zu Haus eröffnet wurden. Auch kam es vor daß ein und der andere Amnestirte besser gekleidete Personen auf der Straße anhielt und um ein Almosen bettelte: „er habe nichts zu leben, er sei 1846 beim Aufstand betheiligt gewesen, doch gebe es vorderhand nichts zu thun" ꝛc.[1]) Zu verkennen war auch nicht, daß unter den Hitzköpfen, die über die besonnene Mehrheit der ansäßigen Bürgerschaft das Oberwasser zu gewinnen suchten, gerade Amnestirte es waren, die am ärgsten wühlten und schürten.

Entschieden misgünstig war die Stimmung beim Militair, und dies war nach dem was vorausgegangen nicht zu wundern. Der Officier, ohnedies fremd inmitten einer sich von ihm misgünstig fern haltenden Bevölkerung, gar nicht selten durch hingeworfene Bemerkungen und selbst Geberden, zumal von zarten Frauen, auf das empfindlichste beleidigt, erblickte in der neuen Gewährung nichts als einen seinen Mühen und

[1]) Mittheilung eines meiner damaligen Bekannten, welchem dies zustieß.

Digitized by Google

seinem Dienste hohnsprechenden Act. Dieser Mismuth gab sich in noch höherem Grade bei der Mannschaft kund, die ja ohnedies durch die wiederkehrenden Alarmirungen, Consignirungen, Bereitschaften auf Stadt und Bewohner nicht gut zu sprechen war. „Also darum", hieß es bei ihnen, „haben wir so viel Mühe und Beschwerden bei der Bewachung dieser Schurken ausgestanden? sind so viele von uns schweren Strafen verfallen, wenn gegen Aufreizungen und Neckereien der Posten nicht immer seine Lammsgeduld bewahren konnte? haben sich nicht wenige von unseren Leuten in dem vermaledeiten Loche Krankheiten zugezogen, selbst den Tod geholt? Darum, daß wir zuletzt zuschauen müßen, wie man sie frei davon gehen läßt, wie sie jubiliren, mit Hohn und Spott auf uns blicken?!"

Das bedenklichste aber, und zwar nicht blos in Krakau und dessen Gebiet, sondern weithin durch ganz Galizien war die Haltung des Landvolks. Als die Kunde von der Befreiung der Gefangenen zu ihm drang, faßte es der gemeine Mann so auf, als hätten die Häftlinge selbst ihre Fesseln gesprengt oder sei ihre Loslassung von ihren Gesinnungsgenossen erzwungen worden. Die Bauern steckten die Köpfe zusammen: ob sie nicht die Entsprungenen einfangen und der Regierung ausliefern sollten? „Wir werden schon hinein kommen in die Stadt und dem Kaiser wieder Ordnung machen!" Der Krakauer Kreishauptmann Baron Krieg fand es am 20. nöthig, in einer Kundmachung das Landvolk aufzuklären, daß die Loslassung der Gefangenen auf Bitten der Bürger von Seite der k. k. Regierung im Wege der Gnade erfolgt sei und daß die Bürger, erkennend die Großherzigkeit der Regierung, dem Herrn Hof-Commissar ihre besondere Dankbarkeit ausgedrückt hätten; das wackere Landvolk möge sich durch falsche Ausstreuungen nicht täuschen lassen ꝛc. In einigen Gegenden mußten militairische Streifungen veranstaltet werden um die Gährung niederzuhalten. Als das Mistrauen sich noch immer nicht legen wollte, machte man den Bauern den Vorschlag eine Deputation zu wählen und mit einem Beamten an der Spitze nach Krakau zu schicken, um sich daselbst mit eigenen Augen zu überzeugen daß die Gefangenen von der Regierung selbst freigegeben worden.

Diesen beunruhigenden Gerüchten vom Lande gegenüber trat ein Ausschuß von Bürgern zusammen, um sogleich an die Bewaffnung der Nationalgarde zu schreiten; da es aber an der Hauptsache, an Waffen fehlte, gegen deren Verabreichung Graf Castiglione allerhand Einwendungen machte, so mußte dieses Vorhaben einstweilen auf sich beruhen.

Digitized by Google

Aus gutsherrlichen Kreisen wurde auf ein anderes Mittel gedacht, die Bauernschaft nicht blos zu beruhigen sondern für sich, die Herren, zu gewinnen. Eine Anzahl Gutsbesitzer aus dem Bochnier und Wadowicer Kreise — A. und E. Niedzielski, Moriz Potocki, Heinrich Slawiński, Ignaz Bobrowski u. a. — traten am 22. in Krakau zusammen, um „die Frage der bäuerlichen Unterthansleistungen" in Anregung zu bringen; die Lösung derselben müße „in einer für die Zukunft des Landes heilsamen und für die Verhältnisse der Bewohner würdigen Weise" erfolgen; sie müße eine aufrichtige sein, aus freien Stücken „ohne Zwang und Furcht" geschehen; sie müße eine allgemeine sein und sei daher fürs erste die Stimmung in den andern Landestheilen zu erforschen.

Allein mit den Bauern war das eine schwere Sache. Jahrhundertlanger Druck hatte bei ihnen ein so tief gewurzeltes Mistrauen gegen alles was Edelmann hieß und von dorther kam erzeugt, daß ihnen die plötzliche Freundlichkeit die man ihnen jetzt zeigen wollte verdächtig wurde. „Sie brauchen uns, sie haben etwas vor wozu wir ihnen helfen sollen, chcą nas buntować — sie wollen uns aufwiegeln!" Seit den Zeiten der Kaiserin Maria Theresia hatte die österreichische Verwaltung im offenen Lande das Bestreben ausgezeichnet, die große Masse der bäuerlichen Bevölkerung gegen gutsherrliche Übergriffe zu schützen, den Druck unter welchem sie seufzte zu erleichtern, ihre Leistungen an die Herrschaft in billiger Weise zu regeln; die k. k. Kreisämter, nach einer uralten böhmischen Einrichtung in allen habsburgischen Erblanden eingeführt, hatten ganz vorzüglich diese Bestimmung. Dem galizischen Bauer, als er unter österreichische Herrschaft kam, war eine solche Vorsorge etwas ganz neues. Eine Einrichtung, die ihm gegen die tyrannische, oft geradezu grausame Behandlung seines Gutsherrn zum Rechte verhalf, hatte es im Lande nie gegeben. Daher die große, die unbedingte Anhänglichkeit des galizischen Bauern an die kaiserliche Regierung, der Respect vor allem was den kaiserlichen Adler, die kaiserlichen Farben trug, die Liebe und Verehrung für den Monarchen, die eben in diesen bedrohlichen Zeitläuften in wahrhaft rührender Weise zu Tage trat. „Der Kaiser hat jetzt in Italien zu thun; wir wollen ihm in Wien Ordnung machen", hieß es im Kreise von Bochnia; sie baten die Beamten ihnen das zu erlauben, sie brauchten nur drei Tage Zeit um aufzubrechen.

* * *

Digitized by Google

Zu den Aufregungen im Innern traten die Nachrichten von jenseits der nahen Gränze. In den Tagen vom 19. zum 22. März hatte der Straßenkampf in Berlin durch die Nachgiebigkeit des Königs gesiegt, waren die politischen, namentlich polnischen Gefangenen freigegeben und im Triumph durch die Straßen geführt, war das tapfer kämpfende Militair aus der Stadt hinausgezogen worden. Schon am 20. war in der Stadt Posen ein polnisches National-Comité zusammengetreten; in den kleineren Städten des Großherzogthums, im offenen Lande war alles in Aufruhr, eine demokratische Partei verkündete Freiheit und Gleichheit. „Brüder Bürger!" hieß es in einem Aufruf des National-Comités, das sich zu einem Revolutions-Tribunal gestalten zu wollen schien. „Durch alle Welt geht nun das Bestreben die Gleichheit aller Menschen zur Wahrheit zu machen. In diesem Sinne erklären auch wir als die auf den Schultern des Volkes emporgehobene Behörde, daß alle Schranken und Unterschiede, die bisher zwischen den verschiedenen Classen bestanden, für immer aufhören. Kein Edelmann und kein Bauer, alle freie Brüder, unter sich gleiche Brüder, alle Kinder der einen Mutter Polen!" Fürs erste schienen die Dinge im Posen'schen einen ruhigen Verlauf nehmen zu wollen, da sich die preußische Regierung zu weitgehenden Zugeständnissen geneigt zeigte, eine Cabinetsordre vom 24. März dem Großherzogthum eine abgesonderte Verwaltung in Aussicht stellte. Allein einerseits das Mistrauen und die Feindseligkeit der sehr zahlreichen deutschen Bevölkerung, die von einer Begünstigung der einheimischen Nationalität nichts wissen wollte, anderseits die Reizbarkeit und Unbesonnenheit des polnischen Elementes mußten es von allem Anfang zweifelhaft erscheinen lassen, ob das Friedenswerk gelingen werde.

Ganz anders sah es in dem russischen Antheile aus. Kaiser Nicolaus hatte auf die ersten Anzeichen der von Westen anrückenden Revolution die Truppenmacht in Polen verstärkt und die Gränze gegen die Gebietstheile seiner beiden Alliirten durch einen starken und wohl gegliederten Cordon abschließen lassen. Immer weitere Nachschübe von Truppen und Kriegsbedarf aller Art folgten, so daß „Congreß-Polen" einem großen Heerlager glich. In Warschau entfaltete der Russe alle Gewaltmittel der Strenge und des Schreckens, um jede Bewegung in freiheitlichem Sinne niederzuhalten. Schaaren verdächtiger Personen wurden ins Castell geschafft. Was aus Russisch-Polen verlautete, trug zwar durchaus den Stempel der Übertreibung, allein es war charakteristisch für die Lage

Digitized by Google

und die Stimmung. 30.000 Edelleute, hieß es, zittern für ihr Leben; der Zar sei entschlossen, falls die Franzosen den Rhein überschritten, sie insgesammt durch die Bauern todtschlagen zu lassen. Ein Edelmann, der seinen Bauern die Robot schenken wollte, sei nach Sibirien geschafft worden. Beamte, die sich den Polen selbst in harmlosen Dingen willfährig zeigen, würden sammt Familie transportirt. Der Polizeimeister Abramowicz sei nach St. Petersburg gereist um sich Weisungen zu holen; zurückgekehrt habe er eine Anzahl der angesehensten Bürger vorgerufen und ihnen erklärt: ihr Schicksal, das Schicksal ihrer Stadt hänge von ihrem Betragen ab, er werde in allen Fällen seine Pflicht bis zum äußersten erfüllen. Im Namen des Fürsten-Statthalters Paskiewicz verbot Fürst Gorčakow, General-Adjutant und Commandirender von Warschau, jedwede Anhäufung von Leuten auf den Straßen; hievon sollten selbst ausbrechende Feuersbrünste keine Ausnahme machen, für deren Bewältigung die Feuerwache sorgen werde; Zuwiderhandelnde träfen die schärfsten Maßregeln, im Falle des geringsten Widerstandes werde von den Waffen Gebrauch gemacht werden. „Furcht hängt über der Stadt", erzählten Reisende die aus Warschau kamen; „stumm und lautlos gehen die Bürger durch die Straßen gleich wandelnden Automaten. Selbst in ihren vier Wänden wagen sie die gleichgiltigsten Gespräche nur mit gedämpfter Stimme zu führen. Nicht fünf Personen dürfen beisammen stehen, niemand darf abends ohne Laterne ausgehen. Den Särgen von Verstorbenen dürfen nur die nächsten Angehörigen, nachdem sie die Erlaubnis der Sicherheits-Behörde eingeholt, begleiten, und auch das nur bis zu den Schranken der Stadt, wo der Sarg von der Polizei übernommen und auf den Friedhof befördert wird. Alles was als Waffe dienen kann, selbst lange Küchenmesser, wird den Eisenhändlern abgenommen."

Das Militair im Königreich hatte nicht blos die Bestimmung das Land niederzuhalten, sondern auch den beiden Nachbarstaaten im Nothfalle Hilfe zu bieten. In Breslau, hieß es, sei ein russischer Courier aufgefangen worden, der dem König von Preußen 50.000 Mann Succurs angeboten; Graf Brandenburg, Commandant in Schlesien, habe Befehl für die Aufnahme derselben Anstalten zu treffen. An der österreichischen Gränze bei Michalowice stand General Rüdiger, den Krakauern aus dem Jahre 1846 in unliebsamer Erinnerung; er habe, so wollten einige wissen, dem Grafen Castiglione seine Dienste angeboten. Seine Kozaken, erzählten Reisende, verstünden keinen Spaß; kämen ihnen

Digitized by Google

Polen in die Nähe, so zeigten sie auf ihre Flinten und Kanonen: „Das ist die Constitution, die wir euch geben werden".

* * *

Bald nach dem 20. März [1]) verließ Graf Moriz Deym Krakau. Eine freundliche heitere lebensfrohe Natur; zuletzt Stadthauptmann in Prag, was er de jure noch war, hatte er sich in jeder seiner Stellungen, selbst in dem „Aufstryaken"-feindlichen Krakau beliebt zu machen gewußt. Der Hereinbruch der so unerwarteten Ereignisse, die fortwährende Aufregung seit jenem ersten Sturme am 17. hatten ihn aus der Bahn seiner natürlichen ruhigen Haltung herausgeworfen; seine Erscheinung, seine Reden, die heftigen Bewegungen mit denen er sie begleitete, gaben die nicht zu bewältigende Aufregung seines Innern kund; um es kurz zu sagen: er hatte den Kopf verloren. Jetzt eilte er nach Wien „sich Weisungen zu holen". Weisungen aus Wien, wo die Regierung selbst von der Hand in den Mund lebte, wo man von einem Tage nicht wußte was der andere bringen werde! Weisungen zu holen in einer Zeit, wo jeder auf seinem Posten allein wissen konnte und sollte, was unter den Umständen für den Augenblick zu thun und zu lassen sei! Er ist nicht wieder nach Krakau zurückgekommen, und das war sehr begreiflich. Er ist auch, bis zu seinem geheimnisvoll traurigen Ende nach kaum vier Jahren, nie wieder im Staatsdienste verwendet worden . . .

Der unerwartete Rücktritt des Hof-Commissars brachte die Leitung der Geschäfte in die Hände des Krakauer Kreishauptmannes Gubernialrathes Wilhelm Frhr. v. Krieg-Hochfelden, Sohn eines hochverdienten Staatsmannes der, durch viele Jahre Gubernial-Präsident von Galizien, sich mit kaiserlichen Auszeichnungen überhäuft erst im Jahre zuvor von den Geschäften zurückgezogen hatte, zeigte sich der Stellvertreter des Hof-Commissars von allem Anfang viel zu schwach und unentschieden, um seinem Posten in einer so schwierigen Zeit gewachsen zu sein. Schwankend und unentschlossen in seinen Verfügungen, jetzt einen Anlauf zur Strenge nehmend, dann wieder die Arme sinken lassend, schien er ganz der Mann, sich den immer drohender heranziehenden Sturm über den Kopf wachsen zu lassen. Um gerecht zu sein, muß man gleichwohl fragen, ob es selbst einem kräftigeren Charakter gelungen wäre, unter den Umständen wie sie

[1]) Deym's Name stand noch unter einer Krakauer Kundmachung vom 20. Das Wiener „Fremdenblatt" Nr. 84 vom 24. März brachte unter den Angekommenen der „Stadt London" seinen Namen: „Graf M. Deym, Hof-Commissär aus Krakau".

Digitized by Google

sich entwickelten und bei den Elementen die sich mehr und mehr einmischten einen Losbruch zu verhindern. Die Franz Stadion wachsen eben nicht auf den Bäumen!

Am 29. März trat in Krakau ein „Bürger-Comité" zusammen — Vorsitzender der „Bürger" (obywatel) Joseph Krzyżanowski, Schriftführer „Obywatel" Karl Langie — „welches als Vermittler zwischen der Regierung und seinen Mitbürgern Dolmetsch ihrer Wünsche sein wird". Am 5. April begab sich dasselbe von fast allem was Bürger hieß begleitet, vielleicht tausend Männer, je vier in einer Reihe, in die Johannisgasse, um die Genehmigung und Anerkennung seitens des Hof-Commissariates zu erwirken. Baron Krieg willfahrte dem Begehren gegen dem: daß die Mitglieder des Ausschusses der Regierung bekanntgegeben werden; daß von Seite des Ausschusses keine Verlautbarung oder Aufruf ohne Genehmigung des Hof-Commissariates erfolge; daß der Inhalt der gepflogenen Berathungen und gefaßten Beschlüsse unverweilt zur Kenntnis desselben gelange. Die Bedingungen wurden angenommen, was sich Baron Krieg von den Functionären des Comités mit Handschlag bestätigen ließ, und hierauf bewegte sich der schier unabsehbare Zug, mit eben der Ruhe, mit dem gleichen Anstand und Ernst in die Marien-Kirche, wo ein Tedeum abgehalten wurde.

Es war eine imposante Kundgebung, achtunggebietend durch den Inhalt dessen was beiderseits verlangt und zugestanden worden, aber auch durch die würdevolle Haltung die dabei beobachtet wurde. Es war ja nicht zu verkennen daß es der erbgesessenen Bürgerschaft aufrichtig darum zu thun war, Gesetzlichkeit und Ordnung zu wahren, alle Angelegenheiten in regelmäßigem Gange sich abwickeln zu lassen. Sie war der Zahl nach die stärkere, aber an Thatkraft und Entschlossenheit die schwächere. Schon am 6. April, also nur einen Tag nach den gegenseitig so feierlich gegebenen Zusicherungen, mußte Krieg erfahren, daß in den Schoß des Bürger-Ausschusses allerhand neue Mitglieder, darunter von den Compromittirtesten unter den Amnestirten, aufgenommen worden seien; er drohte mit der Zurücknahme seiner Zugeständnisse, ließ sich aber durch die Versicherung beschwichtigen, daß ja dem Comité selbst am meisten daran liege an der gegebenen Zusage zu halten. Auch war dies seitens derjenigen, von welchen diese Beschwichtigung ausging, ohne Zweifel ernstlich gemeint. Thatsache aber war, daß die neu hinzugetretenen Mitglieder des Comités nicht ausgeschieden wurden; daß der Bürger-

Digitized by Google

Ausschuß Schritt für Schritt über die Gränzen der von ihm programmmäßig übernommenen Rolle der Vermittlung zwischen Volk und Regierung hinausging; daß sich derselbe nicht auf die Stadt beschränkte, sondern in ein National-Comité für Krakau „und dessen Gebiet" umstaltete.

Schon gegen Ende März hatte das Tragen nationaler Cocarden, weiß und roth, begonnen, erst nur von Straßenjungen und gemeinen Leuten, bald von Studenten und anständigen Personen. Jetzt hieß es — wahr oder nicht — das National-Comité habe „bei Strafe von 4 zl." (złoty, polnische Gulden, etwa 15 kr. Conv.-M.) das allgemeine Tragen der polnischen Farben anbefohlen, und in der That, es vergingen nicht viele Tage, und jedermann hatte seine Cocarde am Hut oder im Knopfloch, die Austryaken und Beamten nicht ausgenommen, vom Leiter des Hof-Commissariates angefangen bis zum letzten Kanzleidiener herab. Das geschah bald auch im offenen Lande. Der Kreishauptmann von Bochnia Gubernialrath Friedrich Swieceny soll der erste gewesen sein, der seinem Personale das Anhaften der Nationalfarben von amtswegen aufgetragen, und das war kein kluger Schritt. Die Nationalpartei wurde dadurch gewiß nicht gewonnen, die Landbevölkerung aber irre und mistrauisch gemacht. Das k. k. Kreisamt und der k. k. Kreis-Commissar war dem Bauer bisher ein Halbgott gewesen, Vertreter des mächtigen Kaisers und der Regierung; jetzt hieß es: „Sie halten es mit den Polen!" Der Bochnier Kreis-Commissar Moriz Bajda mußte es mit eigenen Ohren hören: „Jetzt trauen wir niemand, dem Edelmann nicht, Ihnen nicht, denn sie haben auch so ein rothes Ding; jetzt bleibt uns nur der Kaiser!"

Sie hatte etwas ergreifendes, diese Anhänglichkeit an den Kaiser! An vielen Orten des Landes bildeten die Aufstandslustigen Vereine, um die Recrutirung zu hintertreiben; Sendlinge derselben drängten sich an das Landvolk heran: „Jetzt ist Freiheit, jetzt kann man Euch nicht mehr zum Soldaten zwingen. Und seid Ihr nicht Polen? Wollt Ihr Euer Blut für die Deutschen verspritzen!" Alle diese Vorspiegelungen und Verhetzungen verfingen nicht bei dem Bauer, im Gegentheil sie vermehrten nur sein Mistrauen gegen die „Polen", die ihm in dieser ganzen Zeit als etwas ihm fremdes, ihm gegenüberstehendes, seine eigenen Plane verfolgendes galten [1]), und erhöhten in demselben Grade seine Opferwilligkeit für den angebeteten Monarchen. Im Dorfe Krzeczów bei Bochnia

[1]) In Tarnów wollte sich sogar eines Tages eine Bauern-Deputation vom Kreisamt die Bestätigung geben lassen „daß sie keine Polen".

Digitized by Google

unterbrachen die Bauern einen Redner, der sie für allerhand „Forderungen" gewinnen wollte, mit dem Zuruf: „Wir verlangen nichts! Wir haben mehr bekommen als wir erwarten konnten!" „„Aber z. B. Schulen?!"" „Was? Wir sind ihrer 600, wenn jeder von uns drei Zwanziger gibt, so brauchen wir nicht erst dem Kaiser zur Last zu fallen." Im Stanislawower Kreise wurden einer Gemeinde sechs Mann abverlangt, die Männer der Gemeinde erschienen, der Richter an der Spitze. Die sechs waren schnell ausgewählt und die Commission entließ die andern mit Ausdrücken des Lobes, daß sie sich so zahlreich und bereitwillig eingefunden. „O, nicht blos die sechs", hieß es, „wir alle wollen für den Kaiser fechten wenn er uns braucht. Und nicht blos die jungen", sagte der Richter; „ich bin ein Fünfziger, aber ich gehe mit wenn es gilt!" In Kimpolung erschienen Abgeordnete einer Gemeinde bei der Cameral-Behörde: sie hätten gehört der Kaiser brauche Soldaten, sie seien bereit für ihn in den Krieg zu ziehen; Kleider hätten sie, Waffen auch, nur die Wegzehrung möge man ihnen geben; ihre Alten, ihre Weiber und Kinder würden in der Zeit ihres Fernseins Haus und Feld bestellen... Von hundert Orten wurde ähnliches berichtet: wie sie in Tarnów mehr Recruten stellten als verlangt worden; wie im Bochniaer Kreise ein Bauer seine fünf Söhne vorführte, „weil der Kaiser so viel für uns gethan" u. dgl. m.

Um auf die Stadt Krakau zurückzukommen, so war das politische Spiel mit den Cocarden „enfin" — wie Castiglione zu sagen liebte — nicht so arg, und vielleicht würden sich die Dinge in Krakau recht und schlecht, doch ohne gewaltsamen Zusammenstoß abgewickelt haben, wäre nicht zu den Amnestirten ein zweites viel bedeutsameres und bedenklicheres Element hinzugetreten — die Emigration.

3.

Schon in den letzten Monaten des Jahres 1847 waren es allerhand Personen von umschleierter Herkunft und Bestimmung, darunter Frauenzimmer von bestrickender Schönheit gewesen, die in eilig-geschäftiger Weise in allen polnischen Landen herumreisten: es waren Sendlinge der polnischen Centralisation, die in Versailles ihren Sitz hatte; es waren die revolutionären Boten welche bereiteten die Wege des Herrn; es waren die ruhelos hin und her flatternden Vögel die den aufmerksamen Beobachter einen heranziehenden Sturm ahnen ließen.

Digitized by Google

Nachdem sich im Februar 1848 das Unwetter zu entladen begonnen waren es in der revolutionären Propaganda zu Paris zwei Parteien die einander in die Hände arbeiteten: die socialistische benützte das Schlagwort der Wiederherstellung Polens um die Massen in immer neue Aufregung zu versetzen, und umgekehrt die polnische benützte die Aufregung der Massen um Verbündete für ihre nationale Sache zu werben. Bei allen feierlichen Kundgebungen und Aufzügen der wiedererstandenen französischen Republik spielten die vaterlandsflüchtigen Polen ihre Rolle, zeigten sich ihre Führer in den vordersten Reihen, entfalteten Banner mit den polnischen Farben, riefen die Wiederherstellung ihres unglücklichen Vaterlandes als eine Forderung der Freiheit und Gerechtigkeit aus.

Kaum daß die Wiener und Berliner Nachrichten nach Paris gelangt waren, erging von der polnischen Centralisation an die Emigranten in allen Ländern, zumeist in Frankreich selbst, dann in Belgien und den Niederlanden, in der Schweiz, in mehreren deutschen Gebieten die Weisung sich ohne Verzug marschbereit zu machen und dorthin zu ziehen, wohin sie „das Vaterland" rufen würde. Das Gebot klang jenen, die in der jahrelangen Verbannung den Gedanken eines neuen Ausbruches und Kampfes nie fallen gelassen, als ein froher Kriegsruf; für die andern aber, und deren waren nicht wenige, die mittlerweile durch Arbeit und redlichen Fleiß sich ein neues Heim gegründet hatten, war es der härteste Schlag. Es waren ruhige Leute, die sich und den Ihrigen ein erträgliches Dasein geschaffen hatten, das sie nicht aufzugeben gedachten, wenn sie nicht die gemessensten Drohungen der „Centralisation" dazu zwangen. Es waren aber auch begabte und verdiente Mitglieder der Emigration, welche, die unseligen Ziele der Centralisation durchblickend, in ihr Vaterland zurückeilten um es vor ihren unbesonnenen Schicksalsgenossen zu warnen und zu retten.

Bereits am 25. März hatte es in Posen verlautet, Ludwig Mieroslawski sei angekommen, mit ihm eine Anzahl seiner expatriirten Landsleute; die gesammte polnische Emigration befinde sich auf dem Wege ins Posen'sche wo sich ein nationales Heer bilden solle um in Rußland einzufallen; bei Todesstrafe sei es zur Pflicht gemacht keinem Deutschen etwas anzuhaben, der einzige Feind sei der Russe! Am 3. April wurde von der Versailler Centralisation ein Aufruf erlassen, der in die bisher ziemlich regellose Emigration eine gewisse Ordnung, ein System bringen sollte. Mehr als hundert Brüder, hieß es darin, stünden bereits

Digitized by Google

auf polnischer Erde, zwei Colonnen der Pariser Section seien nach Straßburg ausgezogen und Organisateurs dahin geschickt; die Eisenbahnen gäben freie Fahrt bis Aachen; jede Truppe von mindestens 25 Köpfen habe einen Anführer, einen Zahlmeister, einen Quartiermacher zu bestellen; der (von der französischen Regierung? von der Centralisation?) ausgezahlte zweimonatliche Sold genüge für die Bedürfnisse der ersten Zeit; Weiber und Kinder haben vorderhand zurückzubleiben und seien der Mildthätigkeit der betreffenden Regierungen anzuempfehlen. „Betretend den polnischen Boden vergeßt nicht daß Ihr Söldner und Kämpen der demokratischen Grundsätze seid; Polen kennt und verlangt keine andern und brennt darnach in Euch diejenigen zu sehen die sie in ihrer Reinheit mit aller Ausdauer schützen werden". Zum Schlusse folgte die Mittheilung daß in Frankreich eine Commission — Stanislaus Worcel, Erasmus Wróblewski, Edmund Koraliewicz, Franz Teclaw und Mathias Stachersti — zurückbleiben und alle Obliegenheiten der „Centralisation" auf sich nehmen werde. Um die Mitte April bildete sich ein „Comité der polnischen Emigranten" — gleichfalls fünfgliederig, aber ganz andere Namen: an der Spitze General Dwernicki, Secretär Henryk Jakubowski —, das im „Palais National de l'Elysée, rue du Faubourg St. Honoré" seinen Sitz aufschlug und sich die Herbeischaffung von Mitteln für alle „ins Vaterland zurückkehrenden Polen" und für die „Frauen und Kinder derjenigen die ihre Familien bisher durch Arbeit erhalten haben" zum Ziel setzte. In Straßburg war der große Sammelpunkt, aber nicht blos für die polnischen rückkehrenden Emigranten, sondern auch für die „deutsche Legion", die sich dort bildete und über den Mittelrhein hervorzubrechen gedachte; deutsche französische polnische Standreden wurden dort gehalten, um die Begeisterung, die Kampflust, die Siegeszuversicht zu entflammen. Derjenigen, die anderer Meinung waren und den Muth hatten sie auszusprechen, waren sehr wenige und sie wurden nicht gehört, wie General Rybiński der einen Aufruf veröffentlichte und darin alle noch nicht aus dem Lande gezogene Emigranten mahnte daheim zu bleiben und nicht nutzlos ihr Leben in die Schanze zu schlagen; die Stunde der Befreiung sei noch nicht gekommen; man möge einstweilen die Zeit dazu verwenden Voranstalten zu treffen, Legionen zu bilden ꝛc.

Mittlerweile hatten die Dinge im Großherzogthum Posen eine andere Gestalt gewonnen, und nicht mehr der Russe, sondern der Preuße

Digitized by Google

war es, gegen den von polnischer Seite agitirt wurde. Anfangs April war General Willisen als königlicher Commissarius mit ausgedehnten Vollmachten nach Posen gekommen um die Gemüther durch zeitgemäße Zugeständnisse zu beruhigen. Seine aufrichtigen Bemühungen scheiterten an dem Widerstreben der dortigen Deutschen, die preußisch gesinnt allen nationalen Ansprüchen der Polen das tiefste Mistrauen entgegensetzten. Diese griffen jetzt zu den Waffen, während General Willisen noch immer zu vermitteln suchte. Nachdem an mehreren Punkten Gefechte zwischen den königlichen Truppen und den polnischen Freischaaren mit wechselnden Erfolgen stattgefunden hatten, schloß Willisen mit den Führern des Aufstandes am 11. April zu Jaroslawice ein Übereinkommen, das dem Großherzogthum eigene Civil- und Militair-Verwaltung verbürgte. Allein schon war man in Berlin, dem Drängen der Posen'schen Deutschen nachgebend, andern Sinnes geworden: eine königliche Cabinetsordre vom 14. befahl die Trennung der überwiegend von Deutschen bewohnten westlichen Gebietstheile des Großherzogthums von den östlichen und die Einverleibung jener mit den übrigen preußischen Provinzen. Das hieß Öl ins Feuer gießen! Das Posener National-Comité rief die Welt zum Zeugen und Bundesgenossen gegen diese „neueste Theilung Polens" — die sie, im Hinblick auf das Großherzogthum Warschau, Congreß-Polen, die Einverleibung Krakau's mit Österreich, als die „siebente" oder „achte" bezeichneten — in die Schranken, und der bewaffnete Widerstand der Nationalen erhob sich mit neuer Stärke. Die polnische Emigration, die bis dahin ihren Hauptsitz im Posen'schen aufgeschlagen hatte, wandte sich jetzt nach Krakau und Galizien; die in diesen Gebieten fast ausschließend polnische Bevölkerung, in deren Mitte die Deutschen, die „Austryaken" nur einen geringen Percentsatz bildeten, verhieß bessere Erfolge als im Posen'schen. Die preußischen Behörden ihrerseits zeigten sich beflissen von jenen Sturmvögeln der Revolution so viele als möglich aus ihrer eigenen Nähe zu schaffen und ließen sie auf ihren Eisenbahnen mit der größten Bereitwilligkeit an die österreichische Gränze schaffen; die preußischen Postämter strichen auf den Pässen der ankommenden Emigranten „nach Posen" aus und setzten als „Reiseziel" an dessen Stelle „nach Krakau".

Sie fanden hier freudigste, ja begeisterte Aufnahme. Dem besonnenen Theile der Einwohnerschaft stiegen allerdings bei dieser bevorstehenden neuen Überfluthung nicht geringe Besorgnisse auf. Auch hatte die an-

Digitized by Google

fängliche Freilassung der politischen Gefangenen, die spätere Ankunft der so zahlreichen Amnestirten pecuniäre Opfer gekostet, häusliche Unbequemlichkeiten mit sich geführt, die mancher Familie drückend zu werden begannen. Allein die bei den Polen so tief gewurzelte Vaterlandsliebe und landsmännische Neigung konnte den in ihre Heimat rückkehrenden Stammesgenossen nur den herzlichsten Empfang bereiten, und mit brüderlichem Kuße führte sie der angesessene Bürger unter sein Dach, an seinen Herd. Auch nahm die öffentliche Meinung so entschieden Partei für die Emigranten, daß sich an diesem Verhältnisse, dessen Änderung vorläufig gar nicht abzusehen war, nicht rütteln ließ.

Der erste Emigrantenschub war am 11. oder 12. April mit dem Zuge von Szczakowa in Krakau angekommen und von da trafen Abend für Abend neue Trupps von 40, 50, 70 Köpfen am Bahnhofe ein. Mit lautem Hurrah empfangen, in die Arme der in der Halle sie erwartenden „Brüder" stürzend, wurden die Ankömmlinge von Nationalgarde, Straßenjungen und Pöbel unter Vortritt einer Musikbande beim Scheine von Fackeln in die Stadt geleitet und entweder in einzelnen Bürgerhäusern einquartirt oder auf Kosten derselben in Gasthöfe untergebracht. Bald zählte man sie nach mehreren hundert, im Ganzen sollten 1000, 2000, ja „viele tausend" eintreffen, von denen ein großer Theil in Krakau blieb, ein anderer weiter ins Land reiste, sehr viele nach Lemberg, das von ihnen bald ebenso überfüllt wurde wie Krakau. Die Mehrzahl der tonangebenden Classen hier wie dort, nicht gewitzigt durch das Beispiel all der blutigen und am Ende nutzlosen Aufstände der vorausgegangenen Jahre, beugte ihren Nacken unter dem herrischen Gebote der „Centralisation" und empfing die sich durch nichts als einen unbestimmten Freiheitsdrang empfehlenden Helden aus Versailles als Erlöser und Anführer in dem bevorstehenden „heiligen Kampf".

Was aber das verhängnisvollste war: im Geleite der Emigranten, unläugbar von der revolutionären Propaganda dazu erkoren, erschien eine Anzahl Revolutionsmacher von Profession, Aufstandsveranstalter von Beruf, die sich ohne Scheu als „Barricadenbauer — faiseurs de barricades" kundgaben und bald als solche von der Bevölkerung gekannt und genannt wurden. Während diese sich eifrig bei den unteren Volksclassen zu schaffen machten, dieselben theoretisch und praktisch für eine nahe Erhebung in Lehre und Übung nahmen, verstanden es die thätigeren Mitglieder der Emigration, diejenigen die sich bewußt waren

Digitized by Google

für welches Werk sie die „Centralisation" geschickt und beordert hatte, sich Eingang bis in die leitende Körperschaft der Stadt, in das National-Comité zu verschaffen, wo sie nur zu bald das große Wort führten.

Es wurde nun ganz unverkennbar auf einen Aufstand losgearbeitet. Für diesen Zweck war die Organisirung und vor allem die Bewaffnung der Nationalgarde von ausschlaggebender Wichtigkeit. Die Militair-Behörde war wegen Mangels an verfügbarem Material wohl nicht in der Lage, und bei einer vor kaum zwei Jahren einem gefährlichen Aufstande entrissenen Bevölkerung noch weniger in der Laune, dem stets wiederholten Drängen nach Verabfolgung von Flinten und Säbeln nachzugeben, abgesehen davon, daß mitunter die sonderbarsten Zumuthungen gestellt wurden. So tauchte eines Tages in Krakau allen Ernstes der Vorschlag auf, die Hohenzoller-Chevauxlegers sollten ihre Carabiner und je eine ihrer Pistolen an die Nationalgarde abgeben! Als die Bewegungspartei sah daß auf diesem Wege nichts zu erreichen sei, begann sie eine besondere Volksbewaffnung ins Auge zu fassen, die sich durch das von der Regierung gegebene Nationalgarde-Statut nicht binden lassen, sondern die Masse der Bevölkerung in ihr Bereich ziehen sollte. In Böhmen hatte seit den Zeiten der Hussiten der Dreschflegel als Volkswaffe eine gewisse Berühmtheit erlangt, in den polnischen Landestheilen hatte seit den Befreiungskämpfen gegen Rußland die Sense diese Rolle übernommen. Alle Krakauer Schmiede wurden jetzt in Thätigkeit gesetzt, hölzerne Piken angefertigt, an deren Spitzen sie die aufrechtstehenden Sensenklingen zu befestigen hatten.

Im Posen'schen loderte der Bürgerkrieg in hellen Flammen Es kam zu erbitterten Kämpfen bei Gostyn und Kozmin, 19. und 22. April, und General Colomb, Befehlshaber der königlichen Truppen, erklärte die Übereinkunft von Jarosławice als von den Polen selbst gebrochen für null und nichtig. Gegen die „sogenannten" polnischen Emigranten, die nach Berichten aus Paris großentheils französische Freibenter seien, wurden die schärfsten Maßregeln ergriffen. In Berlin befürchtete man von dieser Seite eine Demonstration und es erging der Befehl alle auf der Herreise befindlichen Emigrantenzüge aufzuhalten, keine neuen über die Gränze zu lassen. Die Direction der Leipzig Dresdener Eisenbahn verweigerte ihnen fortan die unentgeltliche Weiterbeförderung. In Breslau waren, statt der gewöhnlichen großen Zahl, am 21. nur sechs, am 22. nur zwei Emigranten eingetroffen. Die bereits im Posen'schen waren zogen jetzt schaaren-

Digitized by Google

weise über die österreichische Gränze, Krakau wurde nahezu eine Emigrantenstadt. Der Bürger-Ausschuß änderte jetzt vollständig seine ursprüngliche Bestimmung. Unter dem Einflusse der Ankömmlinge aus der Fremde verwandelte er sich in ein Central-Comité für die gesammte polnische Schilderhebung und theilte sich in Sectionen, oder „Ministerien": für das Innere, für die auswärtigen Angelegenheiten, für die Finanzen und für den — Krieg.

4.

Ostern waren herangekommen, schön und sonnig wie der ganze Frühling dieses merkwürdigen Jahres; aber ernst und düster sah es in den Gemüthern aus, hier voller Besorgnisse, dort voll wilden kampflustigen Trotzes. Eine alte Prophezeiung wurde hervorgesucht: in dem Jahre wo Ostern mit dem Feste des h. Adalbert zusammenfielen werde Polen wieder auferstehen. Die Polen, sagte man sich in Krakau, würden diesmal eine blutige Auferstehung feiern. In Lemberg, so wollte man wissen, seien die Studierenden, die vor dem Palmsonntag in die Heimat gereist, von ihren zurückbleibenden Kameraden eidlich verpflichtet worden, spätestens bis Charfreitag abends wieder einzurücken. In Posen war die Befürchtung daß für den Oster-Montag ein allgemeines Blutbad der Deutschen vorbereitet werde fast allgemein; militairische Maßregeln wurden ergriffen, tausend deutsche Bürger schaarten sich zur Vertheidigung zusammen, andere tausend sollten ihnen aus der Umgegend zu Hilfe kommen.

In Krakau hatte der Militair-Commandant FML. Heinrich Graf Castiglione[1]), noch kein Sechziger, ein etwas mürrischer und brummiger, aber im Grunde gutmüthiger Mann, hatte in den vorausgegangenen Wochen den Zumuthungen des National-Comités gegenüber, besonders wegen Ausfolgung an Waffen, Langmuth genug bewiesen. Doch zuletzt sagte er einer Deputation die irgend ein neues Zugeständnis erwirken wollte: „Enfin, jetzt habe ich es gerade genug, von nun an bewillige ich gar nichts mehr". ‚Aber das Volk wird Euer Excellenz umringen, wo Sie sich auf der Straße zeigen, und wird Ihnen so lang anliegen bis Sie ihr gewährt haben.' „Wenn das Volk Demonstrationen machen

[1]) Der Militair-Schematismus 1848 und nach diesem Wurzbach II. S. 309 schreiben „Castiglioni", die militairischen Schriftsteller, namentlich Baron Schneider Regiment Schönhals (Troppau Traßler 1852) und der General selbst Castiglione.

Digitized by Google

will, so werde ich meine Reiterei ansprengen und die Straße säubern lassen". ‚Und das Volk wird stehen bleiben und Ihre Soldaten mit Hochrufen empfangen, was werden diese machen?' „Sie werden sich um die Vivats nicht kümmern. Man kennt diese Komödienspielerei! Enfin, es bleibt dabei, was ich gesagt habe: ich bewillige nichts mehr".

Aber nicht blos Castiglione hatte die Dinge satt, auch das Ministerium wollte jenem ungemessenen Drängen und Treiben einmal ein Ziel setzen. Während Pillersdorff die polnische Deputation in Wien mit beschwichtigenden Worten hinzuhalten wußte, wurde aus seiner Kanzlei eine Reihe der bestimmtesten Weisungen an das Hof-Commissariat und das Militair-Commando von Krakau expedirt, deren Bekanntgabe Schlag auf Schlag in die letzten Tage der Char- und die ersten der Osterwoche fallen sollte.

Am Charfreitag (21. April) erfolgte eine Kundmachung des Baron Krieg gegen die Errichtung von Freicorps, die sich auf einen älteren Erlaß des Ministers des Innern (vom 6. April) stützte und jede Werbung ohne Bewilligung der Regierung für unzulässig erklärte. Am Charsamstag (22. April) folgte eine zweite gegen die Verfertigung und Austheilung ungesetzlicher Waffen. Durch die Organisirung der Nationalgarde sei bestimmt, daß die Angehörigen derselben sich einzig der durch die Regierung vorgeschriebenen Waffen bedienen dürfen; bevor die Möglichkeit der Verabreichung von Carabinern einträte, sei der Krakauer Volkswehr im Dienste das Tragen von Säbeln (Pallaschen), Degen und Flinten gestattet worden; nun komme aber hervor daß von Schmieden Piken und Sensen, die zu massenhafter Bewaffnung dienen sollen, angefertigt werden; „dieser Umstand", so schloß der Stellvertreter des Hof-Commissars seinen Erlaß, „veranlaßt mich zu der Erklärung, daß die Hinausgabe dieser revolutionären Bewaffnung verboten ist und daß, wer immer sich mit der Verfertigung solcher Art Waffen abgibt, der Verantwortung werde unterzogen, den Besitzern aber dieselben werden abgenommen werden". Eine dritte Kundmachung wurde für den Oster-Sonntag vorbereitet. Zur selben Zeit de dato Wien 19. April kam dem Grafen Castiglione der Befehl zu, von nun an nur jene Emigranten über die Gränze einzulassen welche österreichische Unterthanen seien. Ein Erlaß des Hof-Commissariates sollte den Inhalt dieses Ministerialbefehls bekannt machen und beifügen daß die Gränzämter die erforderlichen Weisungen bereits erhalten hätten; was die von diesem Zeitpunkte bereits in die Stadt

Digitized by Google

gekommenen Emigranten betreffe, so sollte ihrem ferneren Aufenthalte kein Hindernis in den Weg gelegt werden, so lang sie sich den bestehenden Gesetzen fügten und keinen Anlaß zu behördlichem Einschreiten gäben.

Es war noch ein Gesetz aus Wien gekommen, seinem Gegenstande nach hochherzig und preiswürdig, weil den Grundsätzen der Freiheit und Gleichheit, den großen Schlagworten des Tages, entsprechend, doch seinem innern Grunde und Ziele nach ein empfindlicherer Schlag für die Sache der Revolution, als die Beschränkung der Volksbewaffnung und das Verbot des Einlasses nicht-österreichischer Emigranten. Das Vorhandensein und der Inhalt dieses Gesetzes wurden mit dem strengsten Geheimnisse bewahrt; außer Castiglione, Krieg und den wenigen eingeweihten Beamten wußte darum niemand. Die Kundmachung im Krakauer Gebiete, wie in ganz Galizien, sollte erst am 25. April als dem Geburtstage des Kaisers Ferdinand vor sich gehen.

* * *

Die Ostertage werden in Krakau wie in ganz Galizien nach altpolnischer Sitte mit einem Acte patriarchalischer Gastfreundschaft begangen. In jedem Hause steht ein Tisch hergerichtet, bedeckt mit Schüsseln aller Art, kalte Fleischspeisen, Schinken, Kuchen, getrocknete Früchte; vor allem aber darf das Ei und das Gläschen Liqueur oder Schnaps nicht fehlen, womit der Hausherr oder die Hausfrau jedem Eintretenden anbietend entgegentritt. Da ist in der Stadt ein allgemeines Wandern, ein Kommen und Gehen, jeder hat der Reihe nach bei allen Familien einzusprechen denen er befreundet ist, die er zu besuchen pflegt, oder zu denen er in einem Verhältnis der Ehrerbietung oder Abhängigkeit steht. Denn eine große Vernachlässigung wäre es, und das ganze Jahr würde es ihm nachgetragen, wenn er es unterließe in einem seiner bekannten Häuser bei den „święcone“ zu erscheinen und sein Gläschen auf das Wohl der Angehörigen zu leeren.

Dieses Jahr hatte die Stadt Krakau oder vielmehr das National-Comité beschlossen auf Kosten der Gemeinde ein großes Gesammtfest im Redoutensaale zu veranstalten, wofür seit mehreren Tagen von Haus zu Haus Beiträge in Geld oder Naturalien eingesammelt worden waren. Man hatte dabei, so wurde gesagt, einen doppelten Zweck im Auge. Erstens sollte eine Annäherung mit dem kaiserlichen Militair angebahnt werden und verfügte sich daher eine Deputation zu dem Grafen Castiglione. „Zwei Jahre hindurch habt Ihr uns gehaßt und gemieden“,

Digitized by Google

verwunderte sich nicht ohne Grund der General „wie kommt es daß Ihr auf einmal mit uns gut Freund spielen wollt?" Es wurde ihm erwidert: nach den Vorfällen des Jahres 1846 habe Österreich allerdings keinen Anspruch auf das Entgegenkommen der Krakauer gehabt, ihr passives Verhalten gegen das Militair sei nur zu gerechtfertigt gewesen; jetzt aber hätten sich die Verhältnisse in erfreulicher Weise geändert, die glorreichen Märztage und die Errungenschaften die sie gebracht hätten die Mauern niedergerissen, die der schroffe Despotismus von ehedem geschaffen; jetzt sei darum auch die Zeit gekommen, die so lang aufgeschobene Versöhnung an die Stelle des früheren Mistrauens und der Feindschaft treten zu lassen. Castiglione gab keine bestimmte Antwort. Mehrere Tage hindurch wurde unterhandelt. Gewiß war die Einladung von dem größeren Theile der Comité-Mitglieder ehrlich gemeint und lag denselben nicht im entferntesten eine Hinterlist zu Grunde, wie Einzelne argwohnten, indem sie an die berüchtigten Balleinladungen von 1846 in Lemberg erinnerten. Allein anderseits darf die Stellung des Militairs in einer Stadt wie damals Krakau nicht übersehen werden. Der Soldat als einzelner und außer seinem Berufe soll dem Bürger nicht schroff gegenüber stehen, soll sich, wo man ihm freundlich entgegen kommt, als höflicher Ritter zeigen. Aber das Militair in seiner Gesammtheit, zumal in Zeiten wo es jeder Augenblick auf einen Posten ernster Pflichterfüllung rufen kann, hat eine gemessene Haltung zu beobachten. Feste der Sympathie und der Verbrüderung haben sich in aufgeregten Zeiten wohl ausnahmslos als falsche Komödie erwiesen, die dann, wenn der lang gefürchtete Schlag endlich eintrat, dem bittern Gefühl nur eine Beimischung von Hohn gab, oder sie haben, wenn sie in erwünschter Weise abliefen, zu einer Lockerung der Disciplin unter den Truppen geführt, dem ein braver und kluger General jederzeit aus dem Wege gehen wird. So erhielten denn die Abgesandten des National-Comité zuletzt den Bescheid: „Enfin, ich bin Soldat, nichts weiter, und kann meinem Officiercorps nicht erlauben an dem von Ihnen veranstalteten Feste Theil zu nehmen".

Nachdem dieser Zweck vereitelt war, blieb nur der zweite übrig, der die Emigranten im Auge hatte. Von diesen wurde mit dem freudigen Gefühle zugegriffen, nach siebenzehnjähriger Entfernung zum erstenmal im Vaterlande die alte patriarchalische Weise zu begehen, welche viele von ihnen selbst während ihrer Verbannung auf fremdem Boden nicht ganz vernachlässigt hatten. Die Festlichkeit ging in ergreifender Weise vor sich.

Digitized by Google

Thränen des Dankes auf der einen, Thränen der Rührung auf der andern Seite; Rede und Gegenrede im Namen der zurückgekehrten Landsleute und im Namen der gastfreundlichen Krakauer; gegenseitige Versicherung der Einigkeit und der Brüderlichkeit und der einen großen Liebe für das gemeinsame Vaterland, für das theure Polen unter dem Schutze seiner ewigen Beschützerin, der heiligen Mutter Gottes von Czestochowa!

* * *

Doch während dieses heiter herzliche Fest in Gang war, spielten sich in der Stadt und in deren Gebiet zwei Vorgänge ab, deren schwer wiegende Folgen vorauszusehen waren.

Das eine war ein wichtiges Ereignis das an diesem Vormittage im Schoße des National-Comité vor sich ging. Die Aufhebung der Robot, seit langem in eingehenden Verhandlungen eifrigst betrieben, war bisher an dem Widerstreben vieler Gutsherren gescheitert. Endlich war es gelungen eine Mehrheit der Stimmen zu Stande zu bringen: die Robot und alle unterthänigen Leistungen sollten abgeschafft, am 3. Mai als dem Tage der glorreichen Constitution von 1791 sollte das große Geschenk der Nation verkündigt werden.

Das andere war die Kundmachung des Baron Krieg, welche der Krakauer Bevölkerung den Inhalt des Ministerialbefehles vom 19. April bezüglich der Emigranten erklärte; sie war an den Straßenecken angeschlagen, aber von der revolutionären Partei alsbald heruntergerissen worden. Polizei-Ober-Commissar Aloys Gabriel war bereits nach Szczakowa abgegangen, 95 Mann Polizei-Soldaten und eine schwache Compagnie Linientruppen waren ihm zur Verfügung gestellt. Er hatte den Auftrag die nach Österreich nicht zuständigen Emigranten von den Waggons absitzen zu machen und mit dem nächsten Zug zurückzubefördern, zugleich aber nach den vom k. k. Genie-Oberlieutenant Anton Scudier gegebenen Weisungen einen Cordon längs der ganzen preußischen Gränze zu ziehen, um versuchte Übertritte auf Nebenwegen hintanzuhalten. Gabriel behielt 19 Mann bei sich; die übrigen vertheilte er in Piquets zu 14 Mann in den einzelnen Ortschaften von Szczakowa bis Bobrowniki längs der schwarzen Przemsza, dem Flüßchen welches das Krakauer Gebiet von Preußisch-Schlesien scheidet.

So sehr sich die revolutionäre Partei beeilt hatte den Maner-

Digitized by Google

anschlag wegen der Emigranten zu beseitigen, konnte es doch nicht fehlen daß die Sache unter der Hand bekannt wurde; mit den zwei andern Verfügungen gegen die Anwerbung von Freicorps und gegen die Anfertigung und den Besitz ungesetzlicher Waffen war dasselbe der Fall.

All das brachte am Oster-Montag, 24. April, eine Aufregung hervor, die von Stunde zu Stunde wuchs. Besonders drängte die Maßregel gegen die Emigranten, weil diese, wie man erfuhr, bereits in Ausführung begriffen war. Sie wurde in jeder Weise verurtheilt. Von den Logikern als eine Inconsequenz, von den Politikern als eine Inconstitutionalität, von den Humanisten als gefühllose Härte. Wer erklärt den Widersinn, fragten die Logiker, vierhundert den Eintritt in's Land verbieten, nachdem man früher tausenden den Eintritt gestattet hatte?! Das ist eine Verhöhnung der constitutionellen Freiheit, eiferten die Politiker, eine Verletzung des Völkerrechts, eine bureaukratische Verkümmerung der vom Kaiser großmüthig gewährten Amnestie. Welche Unmenschlichkeit! jammerten die Humanisten. Hunderte von Brüdern, die sich in siebenzehnjähriger Verbannung nach der Heimat gesehnt, die eben erst aufleuchtende Hoffnung so grausam wieder abzuschneiden.

Am empfindlichsten traf die Maßregel begreiflicher Weise die Revolutionsmänner vom Fach; denn sie sahen sich den Zuzug von mehreren hundert neuen Mitkämpfern abgeschnitten, während sie anderseits Kunde erhielten, daß am morgigen Tage die Garnison eine Verstärkung erhalten und diese in der Stadt einquartiert werden solle. Die Aufregung erreichte am Nachmittag einen so hohen Grad, daß die Ungestümen sogleich losschlagen wollten. Eine dichtgedrängte Masse umwogte das Walter'sche Haus (Krzysztofory), wo das Comité in Berathung beisammen war. Hetzer reizten das Volk mit den spitzigsten Worten, aus den Fenstern heraus wurde die Menge haranguirt. Im Amphitheater des St. Anna-Lyceums hatte sich die akademische Jugend zusammengefunden, der Saal widerhallte von den aufreizendsten Reden, von den heftigsten Zurufen: man solle sich auf die Hauptwache stürzen und sich die ersten Waffen erorbern. Mit Mühe gelang es einigen der einheimischen Professoren — man nannte insbesondere Hechell und Kremer — die jungen Leute von einem so tollen Unternehmen zurückzuhalten. Auch vor dem Walter'schen Hause gewann zuletzt die besonnene Partei die Oberhand, die Menge verlief sich allgemach und am Abend waren die Straßen still und öde wie in der friedlichsten Zeit.

Digitized by Google

5.

Es wurde vordem eines aus Wien angelangten Gesetzes gedacht, dessen Kundmachung erst am 25. stattfinden sollte. Um jedem vorzeitigen Bekanntwerden vorzukommen hatte man die Drucklegung bis in die frühesten Morgenstunden dieses Tages verschoben. Um drei Uhr nach Mitternacht fand sich der Polizei-Beamte Kanczucki in der Gieszkowskischen Druckerei ein, weckte die Leute und hieß sie allsogleich an's Werk gehen. Der Druckereibesitzer machte allerhand Einwendungen, der Metteur-en-pages versuchte Ausflüchte, die Setzer steckten die Köpfe zusammen, ein und der andere stahlen sich hinaus, unverkennbar um an einem dritten Orte Bericht zu erstatten und Weisungen zu holen. Kanczucki bestand kategorisch auf seinem Begehren und die Drucklegung begann. Etwa 250 Stück waren bereits abgezogen und der Beamte reichte sie, gegen den Widerstand des Buchdruckereileiters, der sie ihm aus der Hand reißen wollte, durch das Fenster einem auf der Gasse harrenden Polizeimann zur unverweilten Ablieferung an die Behörde. Eine neue Anzahl von 600 Exemplaren war fertig — es war inzwischen sieben Uhr morgens geworden und schon donnerten von Wawel die Kanonen, verkündend den Anbruch des Tages, der von Millionen dankend erfreuter Herzen als die Geburtsfeier des gütigsten Monarchen festlich begangen werden sollte —, Kanczucki nahm den Pack unter seinen Arm um sie persönlich an Baron Krieg zu übergeben, als vier Personen, darunter zwei bewaffnet, in die Werkstatt traten, die Thüre hinter sich abschloßen und sich ihm entgegenstellten. Sie überschütteten ihn mit Vorwürfen wie er hinter dem Rücken des Volkes welchem er angehöre einen heimlichen Vorgang unterstützen könne, forderten ihn augenblicklich vor das National-Comité und heischten ihm, als er sich dessen weigerte, barsch den Pack Druckforten ab, den er zuletzt, der Übermacht weichend, in ihren Händen zurücklassen mußte. Als er einige Zeit darnach abermals in der Druckerei erschien, fand er die Exemplare mit Ausnahme eines einzigen, das die vier mit sich genommen hatten, wieder vor.

Um zehn Uhr Vormittags wurde die Geburtsfeier des Kaisers in herkömmlicher Weise begangen: Parade der Garnison, Feldmesse, drei Salven. Sie fand auf der Plantation zu Füßen des Castells statt. Die Fahnen der Krakauer Zünfte umstanden das Zelt, doch die Fahnenträger

Digitized by Google

mit ihren Beiständen waren die einzigen welche die Gilde repräsentirten. Auch einige Glieder des National-Comité, die Obersten und Hauptleute der Nationalgarde wohnten dem Gottesdienste bei. Ein paar hundert Leute beiderlei Geschlechtes, darunter viel Juden, lungerten auf dem Platz herum, theilnahmslos dem Schauspiele zusehend, aber ernst und misgünstig die Truppen musternd, die heute festlich geschmückt in Reih und Glied dastanden. Dazwischen drängten sich einzelne Leute mit wenig verhaltenem Ingrimm in Wort und Blick gegen das Militair, scheltend und fluchend an die neugierige Menge heran. „Zu was Teufel soll uns das?!" hörte man einen sagen. Ein Stabsofficier stürzte mit dem Pferde. „Warum hat sich das Hundeblut (psiakrew) nicht den Hals gebrochen!" fluchte ein anderer, als sich der Reiter wieder in den Sattel schwang.

Der Inhalt des Gesetzes, dessen Kundmachung von der Regierung in so geheimnisvoller Weise vorbereitet worden, war nun schon in der ganzen Stadt bekannt — es galt nichts geringerem als der Aufhebung der Robot durch die Regierung. Ein Erlaß des Ministers des Innern vom 18. April erklärte alle aus dem ehemaligen Unterthänigkeits-Verhältnisse entspringenden Abgaben und Leistungen für aufgehoben; die Entschädigung der Herrschaftsbesitzer auf Kosten des Staates werde seinerzeit ausgemittelt werden; die Entlastung habe mit dem 15. Mai in Wirksamkeit zu treten.

Das Gesetz, an jedem andern Orte und zu jeder andern Zeit die gepriesenste Wohlthat einer erleuchteten Regierung, war nach dem was in Krakau vorangegangen der empfindlichste Schlag der die nationale Partei treffen konnte. Die unmittelbare Folge der Bekanntwerdung des Gesetzes war leidenschaftliche Erbitterung, und die öffentlichen Organe wetteiferten derselben in ungemessener Weise Worte zu leihen. „Le monstre le plus ridicule et le plus infâme est une tyrannie impuissante". Un Athénien[1]). So lautete das Motto und „Zmartwychwstanie Metternicha" [2]) die Aufschrift eines Aufsatzes, den der Redacteur des „Dziennik Narodowy" [3]), Hilar Meciszewski mit fieberhaft zitternder Hand zu Papier brachte. „Wir suchen vergebens in unserer Sprache nach einem

[1]) „Das lächerlichste und schändlichste Ungeheuer ist eine ohnmächtige Tyrannei." Ein Athener.

[2]) Von Todten auferstehung Metternich's!

[3]) National-Zeitung.

Digitized by Google

Ausdruck der lebendig und treffend die ganze volle Entrüſtung, die ganze heftige Indignation wiedergäbe, welche nach Durchleſung dieſes in der Völkergeſchichte unerhörten Actes jeden erfüllen muß, in deſſen Sinn die durch die letzten neunzehn Jahrhunderte abgelaufene Geſchichte, man könnte ſagen eine Chronik von Infamie Gewaltthätigkeit und Übermuth, noch einen Reſt von Achtung vor irgend welcher Regierung auf der Welt zurückgelaſſen hat. In dieſem Augenblicke, wo die galiziſchen Gutsbeſitzer freiwillig und einmüthig [1]) den Entſchluß gefaßt hatten die ihnen gehörige Robot ihren Unterthanen zu ſchenken, wo die Regierung durch eine beſondere Verordnung den Beſitzern von Herrſchaften, mit Hinweiſung auf die darauf haftenden Schulden, die Verſchenkung ihres Eigenthums verboten hat; in einem Zeitpunkte wo der Miniſter Pillersdorf ſich dem Fürſten Jablonowski ſchriftlich erklärt hat, daß das Comité eben ſo wenig als irgend jemand das Recht habe fremdes Gut zu verſchenken, in dieſem Zeitpunkte eignet ſich ein conſtitutionelles Miniſterium durch einen einfachen Befehl fremdes Eigenthum zu, macht ſich zum Geſchenkgeber deſſelben, tritt auf fremde Koſten in der Maske eines Wohlthäters des Volkes auf, deſſelben Volkes welches zu beſchenken ſie den wahren Eigenthümern nicht erlaubt hat! Wenn heute im Jahre 1848 nach der Verkündigung der Conſtitution und im Angeſichte der Preßfreiheit ein verantwortliches Miniſterium ſich die geſetzgebende Gewalt anmaßt und von dieſer Gewalt keinen andern Gebrauch macht als durch einen offenen Raub fremden Eigenthums die Maſſe des Volkes zu erkaufen; wenn es dies thut in der offenen Abſicht zu verhindern daß der galiziſche Bauer ſeinem Gutsherrn jemals irgend eine Wohlthat ſchuldig ſei, ſo fragen wir alle ehrlichen Leute der ganzen Welt, ſeien es Deutſche Ruſſen Franzoſen Engländer, oder auch Irokeſen, wie eine ſo unerhörte That zu nennen iſt? Unerforſchlich ſind die Rathſchlüße des Allewigen! Vielleicht bedurfte es eines ſolchen Actes um unſere Verfolger des letzten Reſtes moraliſcher Kraft zu entkleiden, worein ſie ſich uns gegenüber noch einhüllen konnten! Vielleicht bewahrheitet ſich an ihnen aus dieſem Anlaſſe das Sprichwort: Quem Deus perdere vult dementat!" „Und woher nimmt wohl", ſpöttelte „Jutrzenka", „fragen wir, die Regierung das Geld, womit ſie die Verkürzten ſeiner Zeit zu entſchädigen verſpricht? Die Regierung hat nicht drei Groſchen eigenthümlich. Die Regierung hat

[1]) ?!

Digitized by Google

nicht drei Groschen die sie nicht von der Nation zu ihrer Erhaltung empfinge und über deren Einnahme und Ausgabe sie nicht strenge Rechenschaft ablegen müßte. Woher also die Anmaßung zu erklären, daß die Regierung entschädigen werde?"

Mit gleichem Spotte wie die „Jutrzenka", mit gleicher Heftigkeit wie der „Dziennik Narodowy" ließ sich ein Aufruf an das „polnische Volk" aus, der angeblich vom National-Comité entworfen in der Stadt von Hand zu Hand ging. „Die Herren haben die Herrenrechte aufgehoben, die kaiserliche Regierung hat die Kaiserrechte unverändert gelassen![1]) Sie wollte gewähren was ihr niemals zustand; aber was ihr zu gewähren zugestanden hätte, zu vermeiden oder nachzulassen die Steuern, herabzusetzen oder aufzuheben die Zölle, die Accise, abzuschaffen die Art der Recrutirung, das hat sie nicht im geringsten gethan. Hochherzigkeit auf fremde Kosten ist leicht. Die Absicht der kaiserlichen Regierung ist klar, sie ist keine andere als zu verbreiten und zu steigern den Haß zwischen den Herren und den Bauern, fortwährend eitern zu machen jene Wunde welche ihre Politik zwischen den Bewohnern Galiziens aufgerissen hat. Sie möchte die Ereignisse des Jahres 1846 wieder erneuert sehen, ihre Gierde ist durch das damals vergossene Blut noch nicht gestillt. Uns bleibt nur eine Rettung, vor allem Polen zu sein und in dieser Eigenschaft einmüthige Verwahrung einzulegen gegen diesen Betrug und Gewaltsgriff!"

Die öffentlichen Blätter und der Aufruf an das polnische Volk waren nur der Widerhall dessen, was in möglich noch heftigerer Weise aus dem Munde der Leute ertönte. Der Berichterstatter der „Breslauer Zeitung" mochte diesmal nicht Unrecht haben, wenn er am 20. schrieb: „Selbst die gemäßigtesten Polen haben heute laut erklärt, von nun an mit Leib und Seele der revolutionären Partei anzugehören" . . . Wahrheit und Gerechtigkeit gebieten zu gestehen, daß die Entrüstung der nationalen Partei eben so erklärlich als ihr Raisonnement formell richtig war. Nach dem was vorangegangen mußte der ministerielle Act als ein Überfall aus dem Hinterhalt erscheinen, nach constitutionellen Grundsätzen war er vielleicht eine Abnormität. Aber darauf kam es unter den Umständen wie sie vorlagen gar nicht an. Der ministerielle Act konnte einzig vom

[1]) Wortspiel mit panowie — panszczyzna und cesarski — cesarszczyzny.

Standpunkt der Nothwehr aufgefaßt werden. Wenn „Dziennik“, „Jutrzenka“ und der Aufruf an das polnische Volk mit aller Schärfe den Hintergedanken bloslegten der die Regierung zur Abschaffung der Robot bewogen habe: so unterließen sie es weislich den Hintergedanken bloszulegen der die regierungsfeindliche Partei auf dem Wege zu demselben Ziele geleitet hatte. Dem von dieser Seite beabsichtigten Gnadenact lag nicht Hochherzigkeit und Edelmuth zu Grunde, die der polnische Gutsherr seinen leibeigenen Grundholden gegenüber Jahrhunderte hindurch nicht gekannt hatte: es lag ihm die Absicht eines letzten Versuches zu Grunde, die Anhänglichkeit der großen Masse des Landvolkes wenn nicht sich zu gewinnen, doch jedenfalls der Regierung zu entreißen. Die Verschenkung der Robot, zu welcher die zum großen Theile widerstrebenden Gutsherren von einigen ungestümen Wortführern gedrängt worden, sollte nur ein Mittel sein den großen Zweck zu fördern der alle Schritte der revolutionären Partei leitete — den Sturz der österreichischen Herrschaft. So war die Lage der Dinge. Es galt einen Kampf auf Leben und Tod zwischen der Regierung und der revolutionären Partei. Die Abschaffung der Robot von Seiten der Regierung war eine That der Selbsterhaltung gegenüber den auf ihren Untergang abzielenden Schritten der revolutionären Partei.

Doch abgesehen von der politischen Seite der Frage waren zwei Umstände nicht zu übersehen, welche die Maßregel in anderem Lichte erscheinen ließen als sie vom Standpunkte der Nationalen aufgefaßt wurde. Der eine war, daß die Regierung den Gutsherren ihr Eigenthum keineswegs „raubte“, wie Mecis zewski sich auszudrücken beliebte; sie erklärte nur etwas, über dessen Unhaltbarkeit unter den veränderten Verhältnissen kein Vernünftiger in Zweifel war, gegen Entschädigung für aufgehoben. Wenn das Ministerium diese Entschädigung auf die Staatsmittel verwies, worüber „Jutrzenka“ die Lauge ihres Spottes ausgoß, so sprach es ein Princip aus, nach welchem einige Monate später die Grundentlastung im ganzen Reiche durchgeführt wurde. Der andere Umstand aber, auf welchen noch größeres Gewicht gelegt werden mußte, war der, daß die Schenkung der Robot, wo sie von einzelnen Gutsherren auf ihre Gefahr hin versucht worden war, nirgends zu einem Erfolge geführt hatte. Die Bauern nahmen das Geschenk ihrer Herren einfach nicht an und waren nirgends fleißiger bei der Arbeit, als da wo ihnen diese von dem Gutsbesitzer nachgelassen werden wollte. Der Bauer traute

Digitized by Google

nun einmal dem Edelmann nicht. Wenn die vornehmen Gutsbesitzer die Bauern auf offenem Markte umarmten und küßten, sie ihrer brüderlichen Gesinnung versicherten, ihnen Geld auf Schnaps gaben, so sagten sich jene: „Das ist doch alles nicht wahr, gewiß führen sie etwas im Schilde wozu sie uns brauchen". Bei andern hieß es: „Wir brauchen von den Edelleuten nichts geschenkt; was uns zum Wohle ist, wird uns der Kaiser geben".

* * *

Der Inhalt der neuen Kundmachung war im National-Comité nicht so bald bekannt geworden, als es eine Deputation aus seiner Mitte an den Stellvertreter des k. k. Hof-Commissars abschickte, um ihn wegen eines Schrittes zu Rede zu stellen der nur aus seinem, des Comités, Schoße habe ausgehen können. Die Stellung Krieg's war eine klare: er war nichts als das Organ des Ministeriums, er hatte den Befehl seiner vorgesetzten Behörde auszuführen, und deshalb konnte der Erfolg der ziemlich erregten Verhandlung kein anderer sein, als daß die Deputirten ihrem Unmuth und Ärger dem Repräsentanten der Regierung gegenüber Luft machten.

Inzwischen sollte es bei solchen Erörterungen nicht bleiben. An Stelle der heruntergerissenen Kundmachung des Hof-Commissariates war an den Straßenecken alsbald folgender Aufruf zu lesen:

Das Krakauer National-Comité.

An das polnische Volk! Die heute von Seiten der österreichischen Behörden an den Straßenecken angeschlagene Bekanntmachung, welche ausspricht daß mit dem 15. Mai l. J. die Robot und alle Frohnen aufhören, ist nur die Folge des durch die Gutsbesitzer fruchtlos so oft an die Regierung gestellten Verlangens, welches zuletzt durch die polnische Deputation in Wien der Regierung zur schließlichen Entscheidung vorgelegt wurde. Sie ist bereits an vielen Orten ungeachtet der durch die Beamten gelegten Hindernisse durch die Gutsbesitzer selbst am 23. April in Ausführung gebracht worden.

Die Regierung hat demnach dem polnischen Volke das angekündigt, was die Gutsbesitzer bereits aus freiem Willen zugestanden haben und was die Regierung nicht mehr zurückhalten konnte. Es ist keine Robot mehr! Bringen wir Gott dem Allmächtigen den Dank dafür! Es lebe das freie Polen in Gleichheit und Verbrüderung aller seiner Kinder unter dem Schutze seiner ewigen Königin, der allerheiligsten Czestochower Mutter Gottes!

Krakau am 25. April 1848.

(Folgen die Unterschriften.)

Digitized by Google

Das Comité hatte durch seine Späher erfahren, daß vom Kreisamt in aller Frühe Anstalten getroffen waren, um die Kundmachung, wie es vom Ministerium vorgeschrieben war, nach Möglichkeit am Tage der Geburtstagsfeier des Kaisers im Lande zu bewerkstelligen. Das Comité sandte nun eiligst Boten in die verschiedenen Theile des Gebietes mit dem Auftrag der Spur der Regierungs-Commissare nachzugehen und an allen Orten, wo von diesen die Kundmachung der k. k. Hof-Commission abgelesen würde, den Aufruf des Krakauer National-Comités bekannt zu machen.

Da mir aus einem Theile des Krakauer Gebietes genaue und verläßliche Mittheilungen zu Gebote stehen, so sei es gestattet von denselben hier Gebrauch zu machen. Wenn sich daraus die Richtigkeit dessen ergeben wird, was früher über das damalige Verhältnis des Bauern zum Edelmann angedeutet wurde, so ist zu erwägen daß Krakau und sein Gebiet kaum zwei Jahre zu Österreich gehörten und daß sich folglich, was hier in charakteristischer Weise zu Tage trat, in ungleich höherem Maße in den galizischen Landestheilen offenbarte, wo die dankenden Sympathien des Landvolkes gegen die kaiserliche Regierung von länger als siebenzig Jahren her datirten.

Am Vormittage des 25. kam dem Kreis-Commissar Anton Hammer in Trzebinia der Befehl seiner Oberbehörde zu. Er ließ schnellstens Gutsbesitzer und Gemeinden auf die vierte Stunde nachmittags zusammenrufen, da er etwas wichtiges zu verkünden habe. Von ersteren kamen viele zu ihm ihr Ausbleiben zu entschuldigen, da sie von dem National-Comité nach Krakau beschieden seien. Die Kundmachung erfolgte daher an die Bauern allein. Der Kreis-Commissar setzte ihnen Inhalt und Folgen der kaiserlichen Wohlthat auseinander, empfahl ihnen Treue und Gehorsam für den Monarchen und forderte sie zum Schluße auf, dem Kaiser ein Lebehoch zu bringen. Es bedurfte kaum dieses Anstoßes, die Bauern brachen in lautesten Jubel aus.

Am Tage darauf sollte die Kundmachung in Chrzanów stattfinden. Hier hatten sich nur wenige Bauern eingefunden, es waren fast nur Städter da. Die Bekanntmachung wurde lau aufgenommen, kein Freudenruf ließ sich vernehmen. Nachdem der Kreis-Commissar geendet, trat ein junger Mann hervor, gab sich als Abgeordneten des National-Comité von Krakau zu erkennen, und las hierauf den ihm anvertrauten Aufruf vor, ohne damit einen größeren Enthusiasmus zu erzielen. Hammer

Digitized by Google

ergriff noch einmal das Wort und machte seinen Commentar zu dem Vortrag des Comité-Abgeordneten, indem er erklärte daß nur einzelne Gutsherren es gewesen die sich zur Robotaufhebung herbeigefunden, daß aber die allgemeine Wohlthat einzig der Regierung zu danken sei.

Damit war das Geschäft in Chrzanów beendet und Hammer schickte sich zur Abfahrt nach Chełmek, hart an der preußischen Gränze, an. Der Sendbote des National-Comité ersuchte ihn mitzunehmen, „indem er ja ohnehin einen und denselben Weg zu machen habe." Hammer willfahrte seinem Verlangen und so fuhren der Commissar der Regierung und der Abgeordnete des National-Comité auf einem Wägelchen in Chełmek ein. Die Versammlung war über Erwarten zahlreich; es mochten über tausend Bauern beisammen sein; der Ortspfarrer hatte zur Erhöhung der Feierlichkeit seine Kirche eingeräumt. Hammer verlas die Kundmachung und hielt seine Ansprache, der lauteste Jubel schallte aus der dichtgedrängten Masse der Landleute. Der Krakauer Bote las seinen Aufruf ab, ein Edelmann und ein Geistlicher traten auf. „Nun seht ihr Bauern", schloßen diese ihre Reden, „das ist dasselbe was wir euch schon im Jahre 1846 versprochen, von der Kanzel verkündigt haben. Nun rufet: Niech żyje szlachta! Niech żyje Polska!" [1]) Kein Laut ließ sich vernehmen, die Leute suchten sich wegzudrücken. Jene hätten doch gern einen Ausruf zu ihren Gunsten vernommen, traten näher an die Bauern heran und wiederholten ihre Aufforderung. „Dla czego? — Wozu denn?", sagten die Bauern und wandten sich zur Heimkehr.

6.

An den beiden Feiertagen waren keine Emigrantenzüge eingetroffen. Am Dienstag Nachmittag 25. April kam der Breslauer Zug auf der Station Szczakowa mit 56 Emigranten an. Nur eilf konnten sich als österreichische Unterthanen ausweisen, den übrigen wurde bedeutet abzusteigen, um den nächsten rückfahrenden Zug abzuwarten. Diese Eröffnung brachte eine ungeheure Aufregung hervor. Die heftigsten unter den Emigranten weigerten sich Folge zu leisten: lieber würden sie todt auf dem Platze bleiben; wenn man sie mit Gewalt über die Gränze schaffen wolle, würden sie auf anderen Wegen herein zu kommen wissen. Endlich

[1]) Es lebe der Adel! Es lebe Polen!

Digitized by Google

gaben sie so weit nach, daß sie sich fügen zu wollen erklärten „wenn bis zum andern Morgen kein Gegenbefehl eintreffe."

Es war in der sechsten Nachmittagstunde als der geschmälerte Trupp mit einiger Verspätung in Krakau ankam. Die eilf Emigranten wurden in die Stadt geleitet, nicht wie sonst mit freudigem Zuruf, sondern mit Ausdrücken der Wuth und des Hohns gegen die Gewaltthat der Regierung. Ein Bahn-Conducteur verfügte sich unmittelbar in das National-Comité, um dort von dem Vorgefallenen Bericht zu erstatten. Mit Blitzesschnelle hatte sich die verhaßte Nachricht durch alle Theile der Stadt verbreitet: „Fünfundvierzig unserer Brüder hat man nicht eingelassen! In Szczakowa hält man sie zurück!" Haufen Volkes sammelten sich vor dem Walter'schen Hause auf dem Hauptplatz und vor dem Gebäude des Hof-Commissariats. Die Hetzer — man sagte „russische Agenten" — begannen ihre Thätigkeit, die Stimmung wurde bedrohlicher je stärker die Menge anschwoll: das Comité solle sich in's Mittel legen, die Regierung müße den Befehl zurücknehmen, ihre Brüder müßten in die Stadt eingelassen werden! Die im Walter'schen Hause anwesenden Glieder des Comité begaben sich in die Wohnung ihres Präsidenten Joseph Krzyżanowski, und mit diesem zu dem Stellvertreter des Hof-Commissars: Graf Adam Potocki, der Chef der Nationalgarde Graf Moszyński, Graf Wodzicki, Nurkowski, der Rabbiner Meisels und noch ein und der andere.

Auf die Kunde daß sich eine Sendschaft des National-Comité in die Johannisgasse begebe, hatte sich der Haufe vor dem Krzysztofory-Hause dahin gedrängt, jeden Augenblick schwoll die Masse stärker an. Einzelne Stimmen von der Straße und aus den Fenstern riefen, es dürfe sich niemand von der Stelle rühren, man solle noch mehr Leute aus der Stadt herbeiholen. An den beiden Ausgängen der Gasse wurden durch an den Händen sich haltende Leute Ketten gebildet, die jeden hinein, keinen heraus ließen; solche die in den Bereich ihrer Arme kamen wurden gepackt und hineingezogen. Hinaus wurde niemand gelassen, damit das Militair nicht gerufen werde.

Inzwischen waren die Deputirten bei Baron Krieg in dessen Zimmer, das zugleich seine Kanzlei bildete, erschienen, und drangen nun in ihn daß er den an der Gränze erlassenen Befehl zurücknehme. Krieg erwiderte ihnen was sie selbst wissen mußten: daß der Befehl nicht von ihm ausgegangen sei und daher nicht von ihm zurück-

Digitized by Google

genommen werden könne; daß er nur die Weisungen des Ministeriums befolge und selbe als untergeordneter Beamter befolgen müße; nur das Ministerium in Wien könne die Sache rückgängig machen, und dann werde er sich nach der neuen Weisung eben so richten wie er sich nach der früheren gerichtet habe. Die Deputirten stellten ihm die Entfernung von Wien, die Gefahr des Augenblickes vor; es gebe Verhältnisse wo man selbst Geboten Gottes den Gehorsam versagen müße, warum könnte er, den Vorschriften seiner Oberbehörde gegenüber, nicht vorkehren was der Drang der Umstände erheische?! Die Noth gebiete ein kleineres Übel zu wählen um ein größeres zu verhüten.

Die Mann an Mann gepferchte Menge auf der Straße wurde mit jedem Augenblick ungeduldiger, das Treiben immer toller und lauter, und störte die Verhandlungen im Bureau des Hof-Commissars. Man lärmte tobte schrie; auf die Schilderhäuser der vor dem Thore stehenden Wachposten wurde hinaufgeklettert. Einzelne unbeliebte Personen aus der Umgebung Krieg's, die sich an den Fenstern zeigten, steigerten die Wuth des Haufens; Schimpfwörter und Verwünschungen wurden hinaufgerufen: „Seht das Galgengesicht! Das ist er der Verräther! Schlagt ihn todt den Hund!" Die Glieder der Deputation traten an's Fenster, mahnten zu Ruhe und Geduld; aber unten auf der Gasse wühlten die Hetzer, stachelten die Ungeduld auf, warfen zündende Schlagworte unter die Leute. Krieg blieb fest. Er bewies diesmal, wie von Freund und Feind versichert wird, eine Standhaftigkeit, die ihm bei der sonstigen Unentschlossenheit und Schläfrigkeit seines Wesens niemand zugetraut hätte. Er hielt an seiner Pflicht, und weder die Überredungskünste der Comitéglieder noch die sich immer drohender gestaltende Wuth der Menge waren im Stande ihm ein Zugeständnis zu entreißen.

Aber nun hielt die tobende Ungeduld der Masse nicht länger an sich. Seit dem Eintreten der Deputation war mehr als eine Stunde verflossen. Vor dem Thore des Gebäudes standen zwei Schildwachen, Krieg hatte es verschmäht die Wachmannschaft verstärken zu lassen. Das immer stärker anschwellende Gedränge hatte einen Theil der nächst dem Thore befindlichen Personen in die Einfahrt hineingeschoben, andere drückten sich ihnen nach, im Nu war die Hausflur überflutet, der Strom wälzte sich lärmend die Stiege hinauf, die Thüre des Vorsaals wurde gesprengt, hinein ergoß sich der entfesselte Strom; einige Comitéglieder hatten gerade noch Zeit die Thüre des Zimmers, in dem sie sich mit Krieg befanden,

Digitized by Google

zu verriegeln und die Meute aufzuhalten, die vergebens um Einlaß stürmte, ihre auf's höchste gestiegene Wuth an den Einrichtungsstücken ausließ, auf Tischen und Bänken herumstieg, Stühle in Stücke schlug und mit den Trümmern sich bewaffnete, Kästen und Schränke erbrach und den Inhalt auf den Boden ausleerte oder zum Fenster hinaus warf.

Die Comitéglieder drangen von neuem in den Stellvertreter des Hof-Commissars, beschworen ihn nicht länger durch eine übel angebrachte Standhaftigkeit sein Leben, ihr Leben auf's Spiel zu setzen; sie legten ihm die Verantwortlichkeit vor die Seele, durch längern Widerstand die schon so hoch gestiegene Volkswuth zum äußersten zu reizen. Jetzt erst gab Krieg nach, bewilligte den Einlaß der zurückgehaltenen Emigranten und beauftragte den anwesenden Polizei-Director Kröbl das nöthige zu verfügen. Dem Polizei-Director wurde von den Comitégliedern die Formel in die Feder dictirt: „Ich bewillige die Einlassung der Emigranten in das Krakauer Gebiet ohne Beschränkung", dem Kreishauptmann vorgelegt und von diesem unterzeichnet.

Man verkündete dem Volke die erwirkte Bewilligung und ermahnte es nun ruhig auseinanderzugehen; Nurkowski, Moszyński und Wodzicki sollten zum Schutze des Kreishauptmanns zurückbleiben. Aber das erlangte Zugeständnis hatte den Übermuth der Masse nur gesteigert. „Waffen!" ertönte jetzt der gebieterische Ruf. „Waffen für die Nationalgarde!" erscholl es auf der Straße und im Vorsaal. Vergebens bemerkte Krieg daß er weder Waffen habe noch als Civilbeamter solche verabfolgen könne. Also möchte er doch, drang man in ihn, den Ankauf von Waffen in Preußen, deren Einfuhr nach Krakau gestatten. Krieg's Muth war gebrochen, schon kraft- und willenlos gab er auch diesem Verlangen nach. Nun wagte man die Thüre in den Vorsaal zu öffnen, um die Menge durch Kundmachung dieses neuen Zugeständnisses zum Auseinandergehen zu bewegen. Aber da schrie es wirr durcheinander: „Waffen sogleich! Auf der Stelle muß man uns Waffen geben. Auf dem Schloße sind Waffen". Graf Potocki hielt sich überzeugt in einem der Schreier einen russischen Emmissar zu erkennen; er schritt auf ihn zu und sagte: „Im Namen der Nationalgarde verhafte ich Sie; Sie sind ein Spion!" Der Mensch drückte sich in die Menge zurück und war nicht mehr zu fassen. Schon war ein Theil des Haufens in das Zimmer Krieg's gedrungen, und im Nu war dieses von den wildesten Gestalten überschwemmt, die schimpfend fluchend mit dem Ruf: „Waffen

Digitized by Google

sogleich! Vom Castell Waffen"! mit geballten Fäusten, mit geschwungenen Säbeln und Mobeltrümmern drohend auf den Kreishauptmann eindrangen. Potocki, Wodzicki und Nurkowski warfen sich zwischen ihn und die Rotte; mit Gefahr ihrer eigenen Glieder, nicht achtend den Zorn ihrer Landsleute, der sie „Verräther" schimpfte, suchten sie die Person des Kreishauptmanns zu schützen; eine Pistole wurde gegen ihn gerichtet, doch von Nurkowski erfaßt, dem Besitzer aus der Hand gewunden und zum Fenster hinausgeworfen. „Ihr sollt die Waffen haben!" sagte man den Wüthenden, um sie zu beschwichtigen, „sogleich vom Castell!" Doch die Hetzer ruhten nicht: „Traut ihm nicht, er muß sie uns selbst herausgeben, er muß mit uns auf's Castell!" Die Mitglieder des National-Comité wurden fortgestoßen, Krieg wurde in die Mitte genommen. Vom Strome fortgerissen, der sich jetzt aus dem Zimmer durch den Vorsaal über die Stiege zurückergoß und den Weg nach dem Castell einschlug, baarhaupt wie er im Zimmer gewesen, mehr gezerrt geschleppt gestoßen als geführt [1]), von der schimpfenden schreienden pfeifenden Menge umringt, trat Krieg seinen Leidensgang an. Einige Nationalgarden drängten sich an ihn heran um ihn vor Mishandlungen zu schützen, sie vermochten nur das ärgste von ihm abzuwenden. Mit den Säbeln und Knütteln wurde ihm um den Kopf herumgefuchtelt, ein Hieb traf ihn auf die Brust, ohne ihn glücklicherweise wegen der Stumpfheit der Waffe zu verletzen. So ergoß sich die brausende Flut aus der Johannisgasse auf den Ring. Es war dunkel geworden und der vielstimmige Ruf: Oświecić! tönte über den Platz, dessen Fenster sich alsbald — „zur Feier des kaiserlichen Geburtsfestes" hieß es officiell — erleuchteten. Als der Zug zu Krzysztofory kam, hieß es plötzlich: „Nicht auf's Schloß! nicht auf's Schloß! Führt ihn in's Comité!" Der Strom wälzte sich in die Einfahrt des Walter'schen Hauses; an der Schwelle wurde der Kreishauptmann beim Halstuch gepackt und die Stiege hinaufgezerrt.

Den Schlüßel seiner Wohnung hatten die Comitéglieder mit sich genommen, nachdem die meuterische Rotte noch zum Schluße alle Papiere zerrissen, Acten zum Fenster hinausgeworfen, ein Päckchen feiner Cigarren auf die Gasse gestreut und einiges Silberzeug geraubt hatte.

* * *

[1]) „Mehr getragen als geführt" sagten die Krakauer Berichte, um dem Aufzuge ein triumphartiges Ansehen zu geben.

Digitized by Google

Während dieser Vorgänge waren unter Befehl des General Baron Karl Moltke zwei Divisionen Infanterie und eine Escadron Cavallerie ausgerückt und hatten sich vor der Hauptwache auf dem Platze aufgestellt. Von dem was in der Johannisgasse vorging hatte man auswärts keine sichere Kunde, Dank der Politik der Kettenmänner, jedermann hinein, keinen heraus zu lassen. Baron Moltke schickte nach dem Ober-Commandanten der Nationalgarde Grafen Moszyński, dessen Adjutant mit der Meldung erschien, es sei nichts als ein kleiner Zusammenlauf, die Nationalgarde werde ihre Pflicht erfüllen und nur wofern ihre Kräfte nicht ausreichten die Mitwirkung des Militairs in Anspruch nehmen.

Allein der Lärm und Tumult, den das Herausströmen der Masse aus der Johannisgasse machte, veranlaßte Moltke seine Truppen vorrücken zu lassen um die Johannisgasse abzusperren und zu säubern; sie war fast menschenleer, während sich die Haufen auf dem Platze drängten. Jetzt erst erfuhr Moltke was in den letzten Stunden vorgegangen war und daß sich der Stellvertreter des Hof-Commissärs in den Händen des National-Comité befinde. Nun ließ er die Aufstellung im rechten Winkel derart nehmen, daß das Fußvolk mit einer Division vor dem Walter'schen Hause, mit der andern gegen die Johannisgasse Front machte, an den beiden Flügeln eine halbe Escadron Reiterei, den Rücken durch die in der Mitte des Platzes um das Tuchhaus (Sukiennica) herum aufgeschlagenen hölzernen Buden gedeckt. Jetzt auch — es war neun Uhr vorbei — ertönten die drei Alarmschüsse von den Wällen des Wawel herab, durch ihre schweren Schläge kündend daß es Ernst zu werden drohe. Die Garnison besetzte die ihr für diesen Fall auf den Anlagen um die Stadt herum angewiesenen Punkte. Graf Castiglione und GM. Baron Ullrichsthal erschienen auf dem Platze.

Das Comité trug Sorge daß jener Theil der Versprechungen Krieg's, worüber man schriftliches in Händen hatte, ohne Aufschub in Vollzug gesetzt werde. Vier Personen verfügten sich in seinem Auftrage zum Polizei-Director, bei dem sich gerade der Polizei-Commissar Franz Dedera befand, und stellten das Begehren er solle sogleich mit ihnen nach Szczakowa fahren und die vom dortigen Polizei-Commissar aufgehaltenen Emigranten abholen. Nach längerem Hin- und Herreden beauftragte der Polizei-Director mit einigen auf den Rücken der Krieg'schen Erklärung geschriebenen Worten den Commissar Morawski mit der Vollziehung dieser Maßregel. Ein Extrazug sollte in aller Frühe zu

Digitized by Google

diesem Zwecke abgehen. Bei 30 Nationalgardisten begleiteten sie, um den Polizei-Ober-Commissar Gabriel vor das National-Comité zu stellen, wo man ihn zur Verantwortung ziehen wollte.

Vor dem Hause Krzysztofory wurde mittlerweile das Spiel fortgesetzt, das in den Bureaus der Hof-Commission begonnen hatte. Unten tobte und schrie die Menge, von Hetzern aufgereizt, von Rednern angefeuert; der Ruf: Niech żyje Polska! wurde ausgebracht und stürmisch erwiedert. Abermals wie früher wurden Ketten gebildet, wer in ihre Nähe kam wurde aufgehalten, Stój obywatelu! hieß es und hinein in den Kreis wurde er geschoben. Vor dem Walter'schen Hause brannten bei zwanzig Fackeln, die ihren glühenden Schein über das ganze unheimliche Schauspiel warfen. Im Salon droben wurde Krieg unablässig beschworen und bestürmt. Seine Ehre sollte er zum Pfand einlegen, daß die Versprechungen die er gemacht erfüllt werden. „Nicht seine Ehre, seinen Kopf", riefen andere. Aus den Fenstern wurde hinabgerufen, daß der Kreishauptmann nicht früher herausgegeben werde, bevor nicht seine Zusagen in jeder Weise verbürgt seien. Castiglione schickte seinen Adjutanten in das Comité mit dem Auftrage den Kreishauptmann herabzubringen; der Officier kam unverrichteter Dinge zurück. Bald erschien eine Sendschaft des Comités um dem Commandirenden „die Wünsche des Volkes" vorzutragen und deren Erfüllung zu verlangen. Castiglione antwortete mit der Forderung die Person des Stellvertreters des Hof-Commissars auszuliefern. General Moltke begab sich in das Comité. Er fragte ob sich der Kreishauptmann freiwillig hier befinde oder als Gefangener. Als jener darauf erwiederte daß er sich als Gefangenen betrachten müße, verlangte der General die augenblickliche Freigebung desselben, widrigens man von den Waffen Gebrauch machen werde. Die Anwesenden stellten sich entrüstet über die Erklärung Krieg's und verwundert über die Zumuthung Moltke's: Krieg selbst müße sagen daß er ohne Wissen und Willen des Comités in den Saal gebracht worden sei; nicht als Geißel, sondern um seiner eigenen Sicherheit willen sei er hier; es halte ihn niemand; er möge den Saal verlassen wenn er sich getraue durch seinen Anblick die Aufregung des Volkes neuerdings in Flammen zu setzen. Krieg beschwor den General, es solle um seinetwegen kein Blut fließen, er werde Standhaftigkeit genug behalten um jede ungebührliche Forderung zurückzuweisen. Auf dieses entfernte sich der General. Die Unterhandlungen begannen auf's neue, unterstützt von dem Geschrei der

Digitized by Google

Masse und von den Drohworten der Straßenredner, welche verlangten daß der Commandirende sogleich zweihundert Gewehre für die Nationalgarde herausgebe. Castiglione erklärte den Unterhändlern Waffen zur Herausgabe stünden ihm keine zur Verfügung; was der stellvertretende Hof-Commissar versprochen und unterschrieben habe, gehe ihn als Soldaten nichts an; er bestehe aber vor allem auf der Auslieferung von dessen Person. Das Comité versicherte das Volk beruhigen und die Person Krieg's ungefährdet herausgeben zu wollen, sobald nur die Volkswünsche befriedigt und das Militair zurückgezogen sein werde; Castiglione versprach das Militair zurückzuziehen, nachdem das Comité den Stellvertreter des Hof-Commissars herausgegeben haben werde.

Fast zwei volle Stunden währte dieses Parlamentiren. Die ganze Zeit standen die Soldaten mit dem Gewehr im Arm, auf kaum drei Schritte umwogt von einer ungeberdigen singenden pfeifenden rufenden höhnenden Masse. Es gehörte alles dazu, die durch die Ereignisse der letzten Wochen auf's heftigste erbitterten Soldaten in Zaum zu halten; sie wünschten den Augenblick herbei mit dem aufrührerischen Pack in's Handgemenge zu kommen, und machten in lauten Worten ihrer Erbitterung Luft. Endlich setzte der Commandirende eine peremtorische Frist, binnen welcher Baron Krieg in seine Hände gebracht sein müße, widrigens er es sich mit Gewalt der Waffen erzwingen werde. Da endlich gab das National-Comité nach; einige seiner Mitglieder nahmen den Gubernialrath in ihre Mitte und geleiteten ihn durch die Menge, die sie große Mühe hatten zu beschwichtigen, zu dem Commandirenden. Da entspann sich, wie Nahestehende vernommen haben wollen, folgendes kurze Gespräch. Castiglione frug den Kreishauptmann, ob er die sonderbaren Zugeständnisse freiwillig gegeben habe. „Wenn auch gezwungen, werde ich doch mein Wort halten", war die Antwort, worauf der Commandirende: „Ich aber werde es nicht halten!"

Die Menge begann sich zu verlaufen. Krieg bestieg ein bereit gehaltenes Pferd und ritt mit der Generalität in die Wohnung des Grafen Castiglione. Die Truppen wurden zurückgezogen. Es war bald Mitternacht. Von der Nationalgarde wurde bis zum Morgen patrouillirt.

7.

Nicht bald an einem Tage ging es so lebhaft in den Bureaus am Stradom zu als diesmal mitten in der Nacht. Baron Krieg hatte

Digitized by Google

kaum die Wohnung des Commandirenden erreicht und sich von der Aufregung der letzten sechs Stunden erholt, als er that was er nach dem vorgefallenen thun mußte: er legte seine Gewalt bis auf weiteres in die Hände des Militair-Commandanten nieder.

Der am gestrigen Tage gegen die k. k. Hof-Commission ausgeführte Angriff, hieß es in der für den Druck vorbereiteten Kundmachung des nunmehrigen Civil- und Militair-Gouverneurs von Krakau, trage alle Merkmale von Empörung und öffentlicher Gewaltthätigkeit an sich. Ein solcher Zustand der Dinge mache jede regelmäßige Thätigkeit der Civil-Behörden unmöglich und er thue daher bekannt „daß er von diesem Augenblicke die Regierungsgewalt in ihrem ganzen Umfange in seiner Person vereinige und Krakau unter Militairgewalt stelle". Da ferner das National-Comité die durch Hof-Commissions-Decret vom 6. d. M. zur öffentlichen Kenntnis gebrachten Bedingungen seines Bestandes nicht eingehalten; da es durch Aufnahme von aus Frankreich gekommenen Emigranten in seinen Schoß und durch Erlassung eigenmächtiger Anordnungen den ihm gegebenen Wirkungskreis misbraucht und überschritten; da es schließlich an den gestrigen Ereignissen einen so großen Antheil genommen habe: so habe er beschlossen, „dieses Comité für ungesetzlich zu erklären, es aufzulösen, ihm jede weitere Versammlung auf's strengste zu verbieten und das von demselben bisher eingenommene Local mit der Androhung zu schließen, daß die Glieder desselben, falls sie trotz des gegenwärtigen Verbotes sich einen Zusammentritt herausnehmen, sowie diejenigen die ihre Wohnung für solchen Zweck hergeben würden, nach der ganzen Strenge des Gesetzes bestraft werden sollen." Schließlich mache er bekannt, „daß gegen die Leiter und Theilnehmer der gestrigen Gewaltthätigkeit das gesetzliche Strafverfahren eingeleitet werde." . . . . Dieser Aufsatz wurde noch in der Nacht zu Papier gebracht und in den Morgenstunden in die Druckerei geschickt. Bekannt ist er, so viel sich schließen läßt, in Krakau nicht worden; sei es daß die Kundmachung durch die rasch auf einander folgenden Ereignisse vereitelt, sei es daß das Placat von den Straßenecken allsogleich herabgerissen und vernichtet wurde.

Eine unverweilte Verfügung mußte bezüglich der Emigranten getroffen werden. Der Gegenbefehl wurde noch um halb ein Uhr in der

Digitized by Google

Nacht vom Polizei-Director geschrieben, vom Hof-Commissariats-Verweser unterschrieben; eine Compagnie Palombini sollte als Verstärkung nach Szczakowa ohne Verzug abgehen. Doch ehe alles in Ordnung war und man morgens nach drei Uhr auf den Bahnhof kam, war der vom National-Comité bestellte Extrazug bereits fort, und nahezu drei Stunden vergingen ehe ein neuer Zug in Bereitschaft gesetzt werden konnte. Man hatte mit demselben kaum eine kurze Strecke vom Bahnhofe zurückgelegt, als der Szczakower Zug mit den zurückgehaltenen Emigranten dahergesaust kam. „Herr Commissar, lassen Sie augenblicklich den Zug anhalten, wir bringen Gegenbefehl!" Die nöthigen Zeichen wurden gegeben, aber ohne Erfolg. Die zurückgehaltenen Emigranten kamen ungefähr um sechs Uhr morgens in Krakau an, bereits erwartet, mit Jubel empfangen und mit Hurrah in die Stadt geführt. Doch die Stimmung war nicht wie sonst. Die Gedanken schienen zu sehr von den Dingen eingenommen zu sein die da kommen sollten, und die Nachricht von dem mit den Palombinern nachgeschickten Zuge, dessen Bestimmung man errathen konnte, ließ keine rechte Freude aufkommen.

* * *

Die Vorfälle des gestrigen Abends hatten bei dem besonnenen Theil der Krakauer Bevölkerung Entrüstung und tiefes Bedauern zurückgelassen; die Schuld, so redete man sich ein, treffe nicht die Stadt, die beklagenswerthen Vorfälle seien das Werk einzelner Unruhstifter gewesen. „Die Aufhetzer", so sprach sich „Dziennik Narodowy" aus, „allgemein bekannte bezahlte russische Agenten, traten diesmal offen auf, man sah sie an der Spitze des Auflaufes. Was uns betrifft, so können wir nur bedauern daß die Regierung, anstatt jene auszuforschen und zu bestrafen, uns alle für das Verbrechen einiger Elenden züchtigen zu wollen scheint, so wie die Franzosen in Algier sich an ganzen Beduinenstämmen für den Schuß eines einzelnen Fanatikers gerächt haben!"

Am Morgen des 26. erklärte der bisherige Oberbefehlshaber der Nationalgarde Graf Moszyński den Rücktritt von seiner Stelle. Er hatte in die Hände des Commandirenden gelobt, von den Waffen denen er gebot nicht gegen die Regierung Gebrauch zu machen. Lag in seinem jetzigen Schritte eine Misbilligung der Vorfälle vom gestrigen Abend? Oder wurde er zu diesem Entschlusse gebracht, weil es eines Befehlhabers bedurfte dessen Gewissen nicht durch eidliche Verpflichtung gegen die Regierung

Digitized by Google

beengt war? Der Rücktritt des Grafen Moszyński wurde der Nationalgarde durch Tagesbefehl bekannt gemacht und eine Versammlung für Nachmittag um drei Uhr anberaumt um die statutenmäßige Neuwahl vorzunehmen.

Um Mittag erschien vom National-Comité, das eben so wenig von seiner anbefohlenen Auflösung als von den in der Nacht am Stradom vorgefallenen Veränderungen etwas zu wissen schien, eine Kundmachung aus Anlaß der gestrigen Vorfälle:

„Vor allem laßt uns zu dem Allerhöchsten das herzlichste Dankgebet erheben für den guten Erfolg den unsere Vorstellungen bei den Behörden gefunden. Indem wir das ganze Verdienst derer anerkennen, welche die wahren Interessen und die Würde der Nation begriffen und zur Erhaltung der Mäßigung, durch welche sich das Krakauer Volk von jeher ausgezeichnet, beigetragen haben, entrüsten wir uns über die Misbräuche die sich einige haben zu Schulden kommen lassen und verdammen mit allen rechtlichen Polen die niederträchtigen Aufwiegler, welche zu Handlungen anregten die eines großherzigen Volkes unwürdig sind. Darum, Brüder, bei unserem geheiligten Zwecke dürfen sich Vorfälle wie die gestrigen nicht wieder ereignen! Das National-Comité, der Ausfluß Eures Willens, ist das geeignetste Organ zur Erstrebung Eurer Wünsche, der bereitwilligste Vermittler zwischen Volk und Behörde. Biederes Krakauer Volk, bewahre fortan Deinen Edelsinn, baue auf Deine jetzt Comité genannten Vertreter, vertraue ihrem Wirken und Du vertraust Dir selbst! Es lebe das Krakauer Volk! Es lebe in Einigkeit Ordnung und brüderlicher Eintracht!

Das Comité saß in Berathung zusammen, als ihm die Nachricht zukam, eine so eben in Podgórze eingerückte Abtheilung vom Regimente Prinz Emil von Hessen (Nr. 54 mährisch) treibe den Wochenmarkt auseinander, verübe am Kazimierz Exzesse, so daß die erschrockenen Kaufleute ihre Gewölbe schlössen; einzelne Leute am Stradom seien von ihnen „polnische Hunde" gescholten, mit Kolbenstößen behandelt worden. Das Comité beauftragte eine Deputation an den Grafen Castiglione, der ihnen die Versicherung gab, er werde, wenn sich die Sache wirklich so verhalten, Bestrafung eintreten lassen. Zugleich machte er ihnen bekannt, daß die Civil-Regierung ihre Gewalt in seine Hände gelegt, daß er Krakau unter Militairgewalt gestellt und daß das sog. National-Comité, mit welchem er fortan nicht mehr verkehren könne, sich aufzulösen habe.

* * *

Die Anzeichen daß es am heutigen Tage zu einer gewaltsamen Entscheidung kommen werde mehrten sich, je weiter die Stunden vorrückten.

Digitized by Google

Gegen drei Uhr NM. wurde eine Abtheilung des Regiments Emil in die Fleischbank bei den Dominicanern geschickt, um ihre Portion zu fassen. Als sie hinkamen fanden sie die Zugänge verrammelt; mit Piken und Sensen bewaffnete Männer waren dahinter zu sehen. Ungefähr zur selben Zeit stand ein Mann von der Finanzwache am Kleparz mit seinem Liebchen in einem Thorweg, als er einen Menschen, die blau-weiße Binde der Nationalgarde um den linken Arm, von Haus zu Haus gehen sah, überall einige kurze Worte zurücklassend. Er bat seinen Schatz, bei der Hausfrau die gleichfalls von jenem Manne angesprochen worden war nachzufragen was es gebe. Bleich und zitternd kam das Mädchen zurück: „Heute Abend um sechs Uhr soll's losgehen und die Austryaken hinausgejagt werden."

Am Stradom war die Anzeige eingetroffen, daß in der zu Füßen des Wawel gelegenen Schmiede Sensen und Piken in großer Anzahl verfertigt seien und zur Ablieferung bereit lägen; der Schmied namens Müller war schon von früheren Anlässen her anrüchig. Polizei-Commissär Dedera erhielt den Auftrag in Begleitung einer halben Compagnie Schönhals unter Lieutenant Alboin Bordolo-Aboudi die Schmiede zu besetzen, die dort vorfindigen Waffen aufzuheben und auf's Castell zu schaffen. Es war drei Uhr NM. vorüber, als die Schmiede von allen Seiten umstellt wurde und der Polizei-Commissär die Herausgabe der gesetzwidrigen Waffen verlangte. Müller erklärte dieselben mit „erhaltener Erlaubnis" angefertigt zu haben. Das Haus wurde durchsucht, es fanden sich mehrere hundert Stücke theils fertiger Sensen theils zur Bearbeitung bereit liegender Speere, dann in Kisten noch nicht angeschmiedetes Eisen. Die Kisten und ein Theil der Sensen und Stangen wurden auf einen schnell herbeigeschafften Fuhrwesen-Wagen geladen, die übrigen Stücke von den Soldaten über die Achseln genommen. Während dieser Verrichtungen war auf der hart an der Schmiede vorbeiführenden Straße viel Volk zusammengelaufen, so daß man gerathen fand die andere Hälfte der Compagnie, die auf dem Castell in Bereitschaft stand, als Verstärkung heranzuziehen. Der Haufe, viel Weiber und Buben darunter, drängte sich immer mehr an die Soldaten heran, stießen Flüche und Schimpfworte gegen sie aus, spuckten sie an indem sie höhnisch riefen: „Toto wasza konstytucya, to wasza wolność!" [1]) Es folgten Steinwürfe;

[1]) Das ist eure Constitution, das ist eure Freiheit!

Digitized by Google

man suchte den Soldaten die Piken zu entreißen; zuletzt fielen aus der Menge — so haben Dedera und Bordolo auf das bestimmteste ausgesagt — zwei Schüße, worauf einige aus der Mannschaft ohne Commando losdrückten. Ein Weib wurde getroffen. Kreischend vor Wuth und Schrecken stob der Haufe auseinander und zerstreute sich mit den Rufen: „Zraniony! Chcą nas mordować“ [1]) nach allen Richtungen. Der Wagen mit dem in Empfang genommenen Material war bereits auf das Castell abgefahren, wohin das Militair jetzt gleichfalls zurückmarschirte. „Bądź pan zdrów“, rief jemand dem Polizei-Commissär nach, „niech się panu dzisiaj poszczęści!“ [2])

Schon donnerten von den Wällen der Veste die Alarmschüße herab, und die Colonnen setzten sich in Bewegung: eine die Burggasse (ulica grodska) hinauf um Stellung auf dem Hauptplatze zu nehmen, andere um rechts und links die Stadt von der Plantation aus zu umfassen. Durch die Straßen der Stadt und vom Thurme der Marien-Kirche herab tönte der Ruf „Do broni — Zu den Waffen!“ Eiligst wurden die Kaufmannsläden geschlossen, die Fiaker verließen ihre Standplätze und peitschten ihre Pferde im Galopp nach Hause.

8.

Die revolutionäre Propaganda hatte längst ihre Vorbereitungen zum Losbruche getroffen. Ein genauer Aufstandsplan war entworfen. Den „faiseurs de barricades“ waren ihre Verrichtungen in das einzelnste vorgezeichnet; es war eine Rotte mit den erforderlichen Brechwerkzeugen zur Aufreißung des Pflasters organisirt; es waren die Punkte wo Barricaden errichtet werden sollten vermessen und bestimmt, jeder derselben eine Anzahl Häuser zugewiesen. Schon seit mehreren Tagen war es im Innern der Häuser rührig zugegangen. Auf die Dachböden wurden große Bottiche geschafft und mit Wasser gefüllt, sachverständig Dünger und Sand, das beste Mittel Brandraketen zu ersticken, in Bereitschaft gehalten, von keuchenden Dienstboten Steine und Ziegel in Körben und Kisten hinaufgetragen. Aus Retiraden und Canälen, aus den tiefen Gründen der Brunnen, wurden Fässer mit Waffen, die man seit 1846 verborgen

[1]) Verwundete! Man will uns morden!

[2]) Bleibe der Herr gesund! Möge es dem Herrn heute glücken!

Digitized by Google

gehalten, hervorgezogen; wir Andern wußten es uns nicht zu erklären, woher das Brunnenwasser auf einmal so trüb geworden. Nachmittags konnte man in der Stadt Leute gewahren, die von Haus zu Haus Weisungen ertheilten, darunter auch die: siedendes Wasser in Bereitschaft zu halten.

Als vom Castell die drei verhängnisvollen Schüße ertönten, allerdings zwei Stunden früher als es im Programm der Aufstandsleiter gestanden hatte, ging gleichwohl alles in einer so musterhaften Weise vor sich, daß der unbefangene Beobachter nicht einen Augenblick darüber in Zweifel sein konnte, daß der Aufstand ein sorgsam vorbedachter war. Zuerst gingen einzelne Nationalgardisten, offenbar für diesen Zweck in vorhinein bestimmt, die jedem derselben zugewiesenen Gassen von Haus zu Haus ab, überall kurze Weisungen zurücklassend. Sodann postirte sich an jede für den Bau einer Barricade ausersehene Stelle ein Mensch, eine ungeheuer lange Sense bei Fuß haltend, und auf dieses Zeichen kamen aus allen Hausthoren Leute hervor, wenig Männer, fast durchaus Weiber in grobem Anzug, aber auch Damen in seidenen Mantillen, und schleppten Bretter Balken Leitern Bänke Kisten Schränke und anderes Holzwerk auf die Straße. Nun ging es an den Bau der Barricade, mit einer Ruhe, einer Ordnung und Sicherheit, die den Beweis lieferte daß die Pariser Unterweiser in dieser Kunst die zwei Wochen, seit sie unter der Krakauer Bevölkerung weilten, nicht müßig zugebracht hatten. Noch fehlte das Aufreißen des Pflasters. Da gingen Trupps von 6 bis 7 Männern denen zur Gleichmäßigkeit nichts als die Uniform fehlte, in ruhig gemessenem Schritt die Straßen ab; sie trugen kurze oben mit Brecheisen beschlagene Stangen im Arm, lockerten bei einer Barricade angelangt einige Steine aus dem Boden und schritten dann, das weitere den Leuten aus den Häusern überlassend, zur nächsten Barricade fort, um daselbst den gleichen Dienst zu versehen. Die fertige Barricade bestieg ein Junge ein kleines weiß-rothes Fähnchen in der Hand schwingend. Und jetzt, nachdem auf der Straße alles vollendet war, bevölkerten sich die Dächer, aus den Bodenfenstern kamen Leute, wieder meist Weiber zum Vorschein, die aus dem Innern Ziegel Steine u. dgl. herausschleppten und vorn nächst dem Gesimse zurechtlegten. Alles das ging unter den Augen der Nationalgarde, da wo sie der Dienst in der Nähe hielt selbst unter Mitwirkung derselben vor sich; denn die Masse befand sich auf ihren Sammelplätzen, von wo sie zum Aufmarsch gegenüber dem Militair beordert wurde.

Digitized by Google

Die Aufstellung der Garnison war diese. Vom Wawel als dem Stützpunkte derselben ausgehend umschloß sie im Halbkreise die südliche Hälfte der Stadt, gegen Westen bis zum bischöflichen Palaste und dem Ausgang der Franciscaner- und Weichsel-Gasse, gegen Osten bis zu den Dominicanern und der Mündung der breiten und Leinwand-Gasse. Zugleich wurden die Zugänge vom Kazimierz an den beiden Brücken und von Podgórze an der Schiffbrücke durch aufgestellte Abtheilungen abgeschnitten. Ein Bataillon Schönhals unter Major Baron Jos. Schneider von Arno und eine Abtheilung Hohenzollern-Chevauxlegers unter Graf Erwin Neipperg besetzte den großen Ring und hielt die Verbindung desselben durch die Grodsker Gasse mit dem Stradom in nachstehender Weise offen: eine Division Infanterie Front gegen die Florianigasse, mit dem einen Flügel an die Eisenbuden der großen Tuchhalle (Sukiennica) sich lehnend, mit dem andern den Ausgang der Hengasse (ulica sienna) abschließend; eine Compagnie auf der Hauptwache; eine andere hinter derselben vom rückwärtigen Eck des Gebäudes bis zur Brüdergasse quer über den Platz mit der Front gegen das Potocki'sche Palais und den rechten Flügel der Nationalgarde; vor dieser Compagnie weiter gegen den Rathhausthurm hin mit dem Rücken an die Tuchlauben gelehnt, stand die Reiterei. Eine Compagnie war auf dem Franciscaner-Platz zur Deckung des Rückzuges aufgestellt; eine andere schloß weiter unten die Burgstraße ab. Durch Patrouillen wurde die Verbindung zwischen diesen Abtheilungen frei erhalten. Der Militairposten in der jenseits der Aufstellung gelegenen Johannisgasse wurde durch Nationalgarde abgelöst und ging zu seiner Haupttruppe ab. Die Alarm-Disposition ordnete an, daß der Straßenkampf vermieden und die Stellung auf dem großen Ring nur so lang behauptet werden solle, bis man die detachirten Wachposten an sich gezogen, das Castell und die nächst demselben gelegenen Häuser ausreichend besetzt haben würde.

In der That lief die Ausrückung der Truppen nicht bei allen Abtheilungen ohne Schwierigkeiten und selbst einzelne Verluste ab. Die jüngst angekommenen Abtheilungen vom Regimente Emil waren zu acht bis zehn Mann in Bürgerhäusern bequartiert worden; eine Abtheilung war gerade zum Brodfassen abgeschickt; einzelne dieser Neulinge, den stündlich erwarteten Kampf minder beachtend, befanden sich auf der Straße, in Kaufläden u. dgl. Einen Soldaten hatte man gerade in einem Schnapsladen getroffen, trank ihm zu, hieß ihn Polen leben lassen, was er ohne

Digitized by Google

Aufstand that. Da ertönen die Alarmschüsse. Der Soldat, mit einem herzhaften Schluck noch das bereit stehende Gläschen leerend, greift zu den Waffen und macht sich auf. Die andern stellen sich ihm in den Weg, wollen ihn aufhalten, reden ihm zu; er aber macht sich durch eine tüchtige Ohrfeige los und sagt: „Was meint ihr denn, ihr dummen Kerle? Wir kommen schon wieder zusammen; ich muß jetzt fort an meinen Platz!"

Doch nicht allen gelang dies. Als sie mit ihren Waffen versehen auf ihre Sammelplätze schritten, wurde auf sie Jagd gemacht: „Haltet ihn! Fangt ihn! Schlagt den Hund todt!" Den meisten gelang es sich durchzuschlagen. Jenen, die auf dem Ring angefallen wurden, kam die Reiterei zu Hilfe; bei einem solchen Anlaß wurde Lieutenant Johann Karl Gelan von einem Sensenmann am Fuße verwundet. In den Seitengassen ging es schlimmer; einzelne Soldaten wurden gefangen, verwundet, entwaffnet. Einen Fall erzählte ein Augenzeuge, ein Einheimischer und der polnischen Sache eifrig zugethan, mit der größten Entrüstung: Ein einzelner Mann trat bewaffnet aus seinem Quartier, vor welchem eine Abtheilung Nationalgarde aufgestellt war, die ihn unangefochten durchließ; als er sie aber im Rücken hatte, schlugen sie ihn mit Säbelhieben nieder und schleppten ihn in das Haus zurück, aus welchem gleich darauf ein Nationalgardist mit dessen Waffen heraustrat. Manche Soldaten wurden in den Häusern selbst, die eilig abgeschlossen wurden, abgefangen; einige, welche sich in dieser Lage befanden und sahen daß sie gegen die Übermacht nichts ausrichten konnten, hatten die Geistesgegenwart ihre Gewehre durch Abschrauben von Schloßtheilen in unbrauchbaren Zustand zu versetzen, die Patronen aus den Taschen zu leeren und zu vertilgen. In einem mitten im Gebiete des Aufstandes gelegenen Hause schlossen sich die darin bequartierten Soldaten selbst ab und setzten sich in Vertheidigungszustand. Seitens der Aufständischen wurde in Quartiere, wo man Waffen vermuthete, mit Gewalt gedrungen; so namentlich in die Wohnungen der Officiere, in die Privatwohnung des Kreishauptmanns, aus welcher die Räuber mit zwei Pistolen und Krieg's Säbel zurückkamen.

So geschah es daß unter den Insurgenten binnen kurzem eine Menge Militairwaffen vertheilt waren. Eine Compagnie Emil allein vermißte am folgenden Tage sechzehn Gewehre; im ganzen sollen gegen zweihundert Stück in die Hände der Aufständischen gekommen sein.

Digitized by Google

Baron Schneider bemerkte bei einer Nationalgarde-Patrouille, die an ihm unter der Anführung des Notars Dr. Jakubowski vorüberzog, ein kaiserliches Gewehr; er forderte den Besitzer auf es herauszugeben; der aber weigerte sich indem er sagte er habe es auf seiner Hauptwache gefaßt. Der Major, um nicht vorzeitig einen Kampf herbeizuführen, ließ ihn ziehen.

Bereits waren in allen Straßen Gassen und Quergäßchen (przeczenica) der vom Militair nicht unmittelbar beherrschten Stadttheile Barricaden entstanden und wurden namentlich alle auf den Hauptplatz führenden Gassen mit Ausnahme der Burgstraße im Angesichte des Militairs in Vertheidigungsstand gesetzt. Überall dieselbe Sicherheit bei der Wahl der Orte, dieselbe Schnelligkeit bei der Herbeischaffung des Materials, dieselbe Ordnung und Übereinstimmung bei der Zusammensetzung der zum Bau dienlichen Stücke. Zu einer Barricade in der Florianigasse trug man schon fertige und aneinander befestigte Palissaden heraus, die dann nur zusammengestellt und mit einander verbunden zu werden brauchten. Überall war eine organisirte und stillschweigend anerkannte Leitung wahrnehmbar. Equipagenbesitzer gaben ihre Kutschen ohne Widerrede her; dagegen war man von der andern Seite so rücksichtsvoll, diese nicht durch Umstürzen in Gefahr zu bringen, sondern sie auf ihren vier Rädern hinzustellen.

Angesichts der Truppen war Adam Potocki von der Nationalgarde in aller Eile zum Ober-Commandanten ausgerufen worden. Dieser verfügte sich zum Grafen Neipperg und fragte: was denn diese kriegerische Aufstellung bedeute? Der Escadrons-Commandant wies ihn an Baron Schneider, der jenem mit der Gegenfrage antwortete: was denn diese bewaffneten Vertheidigungs-Maßregeln bedeuten? was man mit dem Bau von Barricaden vorhabe? Potocki beschwor den Major: er möge um Gotteswillen vermeiden daß Blut vergossen werde, die Nationalgarde werde für die Niederreißung der Barricaden Sorge tragen.

In der That wurden von der Nationalgarde Patrouillen in die verschiedenen Gassen entsendet um im Namen der Bürgerschaft den Bau einzustellen. „Diese schwachen schlecht bewaffneten Abtheilungen", so erzählte Meciszewski im „Dziennik Narodowy", „erfüllten zum Theil mit seltenem Muth ihre Mission. Wir waren Zeugen des Aufmarsches eines dieser Haufen unter Anführung des Bürgers Paul Popiel; derselbe zerstörte drei Barricaden in der Johannisgasse, begab sich von da in die Florianigasse, wo es ihm gleichfalls gelang drei Barricaden aus-

Digitized by Google

einanderzuwerfen und das bei deren Erbauung thätige Volk, welchem er zum Herzen redete, zur Wegräumung derselben zu bewegen". Das war ein sprechendes Zeichen dafür daß die angesehenern Einheimischen keinen Theil an dem von geheimen Werkzeugen der Propaganda organisirten Aufstande hatten, daß es ihnen vielmehr aufrichtig darum zu thun war einen gewaltsamen Losbruch zu vermeiden. Das war aber auch bei nicht wenigen der Emigranten der Fall. Einer, der bei einem k. k. Finanzbeamten einquartiert war, ging in seinem Zimmer händeringend über das tolle Unternehmen seiner bethörten Landsleute auf und ab, und ähnliches wurde von anderen erzählt. Doch eben so gewiß ist daß an andern Orten, wie glaubwürdige Gewährsmänner mit eigenen Augen gesehen haben, die Barricaden unter den Augen der Nationalgarden, ja unter Mitwirkung derselben aufgerichtet wurden, und daß Bemühungen wie die Popiel's nirgends von nachhaltigen Folgen waren, wie denn Mecisz ewski selbst zugab, daß die zerstörten Barricaden, kaum daß jener den Rücken gewandt hatte, schnell von neuem entstanden. Thatsächlich wurden, während Potocki den Major und den Escadrons-Commandanten beschwor mit militairischem Einschreiten innezuhalten, „nur noch eine Viertelstunde, nur fünf Minuten zuzuwarten, es werde sich alles wieder in Ordnung bringen lassen", die Barricaden immer fester, wuchsen immer höher empor, namentlich die am Eingang der Florianigasse, dem Militair gerade gegenüber, die nahezu bis an's erste Stockwerk reichte.

Das Bild, welches der große Ring bot, war das jener unheimlichen Stille die dem Losbruch eines um so gewaltigeren Sturmes vorherzugehen pflegt. In der Mitte des Platzes das Militair in der angegebenen Aufstellung; an der Breitseite vom Potocki'schen Palais bis zum Krzysztofory die Nationalgarde, die akademische Legion, die Piken- und Sensenmänner in dichtgedrängten Reihen; der übrige Platz menschenleer, öde, wie gekehrt, Todtenstille, bange Ruhe, durch welche sich die einzelnen Schläge und das Hämmern beim Bau der Barricaden nur um so unheimlicher hörbar machten.

* * *

Eine volle Stunde war in dieser Art verstrichen; die Versicherungen des Nationalgarde-Commandanten hatten sich als leer erwiesen, während die Aufstellung der Bürgerwehr und der Sensenmänner gegenüber dem Militair immer drohender anschwoll und es den Anschein gewann, als ob sich dort, besonders vom linken Flügel her, ein Angriff vorbereite.

Digitized by Google

FML. Castiglione, der inzwischen mit den beiden anderen Generalen auf dem Platze erschienen war, bewilligte eine letzte Frist. Nachdem auch diese ohne Erfolg verstrichen war gab General Ullrichsthal mit den Worten: „Wir müßen doch sehen, mit was für einem Feinde wir es zu thun haben!" den Befehl die Florianigasse-Barricade anzugreifen. Eine Compagnie rückte vor, gab eine Salve und drang darauf — was nicht in dem ihr ertheilten Befehle gelegen war — mit gefälltem Bajonnette ein. In diesem Augenblicke öffneten sich die Fenster im Hôtel Drezdenski und ebenso in dem gegenüberstehenden Eckhause, und ungezählte Schüße fielen auf die Truppe. Der Gemeine Karboll von der 5. Compagnie fiel sogleich tödtlich getroffen nieder, Ober-Lieutenant Nicolaus Schötterl und mehrere von der Mannschaft wurden verwundet; Ober-Lieutenant Adolf Gottesmann von Chevauxlegers, der sich in der Suite der Generalität befand, empfing zwei Kugeln in das linke Bein. Hier war es wohl, daß der Feldwebel Karl Lekesch, der, in einer Militairkanzlei verwendet, freiwillig sich zur Truppe gestellt hatte um am Kampfe theilzunehmen, in die Brust getroffen wurde; auf dem Verbandplatz wurde ihm die Kugel aus der Seite geschnitten und die Wunde verbunden, und kaum daß dies geschehen war, wollte er sich nicht halten lassen um auf den Kampfplatz zurückzukehren[1]). Auch auf der Gegenseite gab es Verluste; ein Emigrant Johann Hulewicz, ehemals polnischer Officier, war der erste der das von seinen Schicksalsgenossen angezettelte Unternehmen mit seinem Leben bezahlte.

Fast gleichzeitig hatte auch rückwärts der Hauptwache der Kampf begonnen. Nachdem sich die Reiterei hinter das Fußvolk zurückgezogen, gab die Infanterie Feuer, ein Theil des rechten Flügels der Nationalgarde brach gegen sie hervor, wurde aber von einer zweiten und dritten Salve empfangen und zurückgeworfen. Bei zehn Personen wurden von den Kugeln getroffen. Ein Student aus Tarnow Julian Zielinski und ein Krakauer Akademiker Ignaz Parzelski verloren das Leben.

Auch von der Plantation her setzte sich das Militair in Bewegung. Eine Compagnie Emil, nächst der Dominicanergasse aufgestellt, drang von der einen Seite durch die Nicolaus-Quergasse (przecznica Mikołaiska),

[1]) Er erhielt später die große silberne Tapferkeits-Medaille. Ober-Lieutenant Schötterl, der in den rechten Unterschenkel getroffen war, mußte in Folge dessen in den Ruhestand treten.

Digitized by Google

von der andern durch die Leinwandgasse gegen den kleinen Ring vor. Die Barricaden, eben noch von Vertheidigern bevölkert, waren im Nu geleert, sobald sich die ersten Schüße, noch weit um die Ecke herum, vernehmen ließen. Schienen früher die Leute wie aus der Erde zu wachsen, so schienen sie jetzt in der Erde zu versinken. Dagegen wurden die Fenster und Dächer von Bewaffneten besetzt. Die Soldaten, meist junge Leute, zum erstenmal einem leibhaften Feind gegenüber, zudem auf diese Art des Kampfes nicht einexercirt, verloren im ersten Augenblick derart den Muth, daß sie von den Officieren mit Gewalt in den Kampf gejagt werden mußten. Allein sobald der erste Schrecken überwunden war, gingen sie muthig drein und richteten ihre Schüße gegen alle Fenster wo sich jemand blicken ließ. Ein Frauenzimmer, das einen Corporal schwer verwundet hatte, sank unmittelbar darauf, von der Kugel eines Gemeinen getroffen, mit dem Vorderleibe auf die Fensterbrüstung, die Arme, denen das Gewehr entfiel, auf die Straße hinabreckend. Die Soldaten überstiegen eine Barricade nach der andern. In ihrem Übermuth begnügten sie sich jetzt nicht damit in die Fenster zu schießen aus denen ihnen Gefahr drohte, sondern stießen alle ebenerdigen Fenster mit dem Bajonnette ein und drangen so, unter fortwährendem Geklirre der in Scherben auf das Pflaster herabfallenden Glastafeln, vorwärts.

Auf der Westseite fuhren vor dem Eingang der Weichselgasse Kanonen auf, um die hier errichteten drei Barricaden zu zerstören. Die zahlreichen Aufständischen machten Miene dieselben zu vertheidigen und forderten die Soldaten winkend auf heranzukommen. Doch schnell waren sie verschwunden als kaum der erste Schuß abgebrannt war, dem noch zwei andere folgten welche die Barricaden in Trümmer warfen.

* * *

In der Zwischenzeit hatte sich die Scene auf dem Hauptplatze geändert. Nachdem sich gezeigt daß es das Militair nicht blos mit den Vertheidigern der Barricaden auf der Straße, sondern auch mit Angreifern aus dem Innern der Häuser zu thun habe, wurde, dem im voraus bestimmten Plane gemäß, der Befehl zum Rückzuge durch die Burgstraße gegen den Wawel gegeben. Die Truppen waren durch den unvermutheten Angriff aus den Fenstern und durch den unter allen Umständen entmuthigenden Befehl zum Rückzug etwas in Unordnung gebracht und traten den Marsch durch die Grodster Gasse mit einer unruhigen

Digitized by Google

Hast an, der die Kühnheit der Aufständischen nur steigerte. Trotz ihrer schlechten Bewaffnung brachen sie zwischen den Buden gegen die „fliehenden Soldaten" hervor; eine gegen sie abgefeuerte Salve hemmte etwas ihr Vordringen, doch als der Platz vom Militair völlig geräumt war, drangen sie neuerdings vor, stürmten gegen die verlassene Militairhauptwache und nahmen von ihr mit lautem Hurrah Besitz.

Bei dem Rückmarsch durch die Burgstraße enthüllte sich erst die ganze Organisation des Angriffsplans der Insurgenten. Aus den Fenstern wurden die Truppen mit Schüßen empfangen, Steine auf sie herabgeworfen, Säcke voll zerbrochenen Glases über sie ausgeleert. Aber auch aus den sicheren Räumen der Keller trafen sie Schüße und brachten ihnen von unten herauf Wunden bei. Gefeuert wurde meist mit Schießbaumwolle, so daß die Soldaten nicht wußten woher der Schuß gekommen. Als Ladung dienten Kugeln Schrott Buchdruckerlettern Doppelkugeln zerhacktes Blei. Eines ihrer ersten Opfer war der FML. Graf Castiglione selbst, der aus den Händen eines Frauenzimmers eine Ladung von eilf Schrott und einer Anzahl Lettern in Wange Hals und Achsel der linken Seite bekam; seinem Adjutanten Hauptmann Ignaz Gustav Aug wurde, wie es heißt gleichfalls von zarten Händen, das Pferd unter dem Leibe erschossen. Nun nahmen die Soldaten die Fenster in ihr Augenmerk; in manches davon fiel ein ganzer Hagel von Kugeln, mitunter auch in solche aus denen keine Gefahr drohte, so daß zuletzt kein Fenster in der ganzen Grodster Gasse verschont war. Unter andern blieb ein Schneider Kasimir Janikowski in einem ersten Stock-Fenster auf der Stelle todt. Doch gegen den Feind der aus den Kellern lauerte waren die Soldaten ohne Macht, von hier aus wurden ihnen die empfindlichsten Wunden beigebracht. Die Aufständischen sprengten nachderhand aus, die Soldaten hätten in der Verwirrung des Rückzuges auf einander selbst geschossen und sich die Wunden gegenseitig beigebracht. Die Beschaffenheit der Wunden, mit denen sie ins Spital kamen, widerlegte diese Behauptung. Alle Wunden hatten — nach wiederholter Versicherung der Militairärzte Dr. Hermann Köstler (Hohenzollern-Chevauxlegers), Dr. Joseph Ebner (Palombini), Dr. Hieronymus Schuster (Schönhals) — die Richtung entweder von oben herunter oder von unten herauf.

Vom großen Ring her wurde das abziehende Militair in einiger Entfernung von einer Abtheilung Aufständischer verfolgt; als sie aber

Digitized by Google

an die Stelle kamen, wo die Breitegasse (Ulica szeroka) in die Grodisker Gasse mündet, empfing sie von der Seite her eine Salve der am Franciscanerplatz aufgestellten Colonne, worauf sie in Unordnung gegen den Hauptplatz zurückwichen. Von da an war überhaupt der Rückmarsch der Truppen weniger beunruhigt, besonders wo die Burgstraße breiter wird und öffentliche Gebäude die Reihe der Privathäuser unterbrechen.

Als die Compagnie Emil fortwährend in die Fenster schießend durch das Nicolai-Quergäßchen und die Leinwandgasse auf den kleinen Ring kam, fand sie den Hauptplatz bereits geräumt und zog sich daher, der Alarm-Disposition gemäß, aus der Stadt auf die Anlagen hinaus, von wo sie bald darnach in die alte Weichselgasse der Vorstadt Wesoła zur Deckung der auf den Kazimierz führenden Brücke beordert wurde.

Die Haupttruppe nahm, nachdem der Rückmarsch aus der innern Stadt vollzogen war, eine concentrirte Stellung unterhalb der Nordseite des Castells ein; nur die Domherrengasse, dann der südlichste Theil der Burgstraße wo ein Raketengeschütz aufgestellt wurde, blieben von ihr besetzt. In dem vom Militair geräumten Theile dieser Strecke entstanden sogleich Barricaden; ein paar Raketen säuberten sie gründlich von ihrer Bemannung. Graf Castiglione gab noch die erforderlichen Befehle, trat sodann den Oberbefehl an General Moltke ab und ließ sich zur Heilung seiner Wunden nach Podgórze bringen.

* * *

Die Aufständischen hatten ein Jubelgeschrei erhoben als sie sahen wie die Austryaken „davon laufen". Durch die ganze Stadt verkündeten sie mit triumphirender Miene: „Die unsern haben die Hauptwache schon!" Aber nun erkrachte es von den Wällen des Wawel, sausend kamen Brandraketen durch die Luft geschwirrt, Granaten fielen lärmend auf ein Dach oder auf das Steinpflaster, und die Leiter der Bewegung erkannten augenblicklich daß sie die Rechnung ohne den Wirth gemacht. Ein militairisch gebildeter Emigrant sprach sich darüber nachderhand gegen einen kaiserlichen Officier aus: „Votre général a parfaitement compris la manière de cette guerre; si on l'avait compris à Paris et à Berlin, l'on y aurait réussi!" [1])

[1]) Ihr General hat die Natur dieses Kampfes richtig erkannt; wenn man sie in Paris und Berlin erkannt hätte, würde man dort Herr geblieben sein.

Digitized by Google

Die Beschießung der Stadt hatte nicht lang gedauert als der „Bürger" (obywatel) Potocki mit einer weißen Binde um die Schulter auf den Anlagen erschien und vor den commandirenden General geführt zu werden verlangte. Nicht ohne manche Unannehmlichkeit, verfolgt von den Flüchen Verwünschungen Drohungen der Soldaten legte er den Weg bis zum Fuße des Schloßberges zurück wo Moltke seinen Standort hatte. Er fragte, was denn um Gotteswillen diese furchtbaren Maßregeln gegen eine unschuldige Stadt bedeuteten? was man vorhabe? Der General erwiderte barsch: „Ja, diesen polnischen Demonstrationen muß einmal ein Ende gemacht werden!" Potocki bat einen halbstündigen Waffenstillstand zu gewähren, um ein Einverständnis zu erzielen und das Unglück von der Stadt abzuwenden. Der General sagte kategorische Bedingungen, die der Graf nicht meinte annehmen zu können. Nach längerem Unterhandeln ließ sich Moltke zu einem Zugeständnisse herbei, und beorderte den Hauptmann Theodor v. Theobald (Schönhals) mit dem Grafen in die Stadt zu reiten und die Bedingungen der Capitulation zu verabreden. Das Feuer vom Castell wurde eingestellt und die beiden Unterhändler machten sich ohne weitere Begleitung auf den Weg. Als sich jedoch der Hauptmann an der Seite Potocki's auf dem Hauptplatze zeigte, empfing ihn vielstimmiges Pfeifen, Schüße fielen auf ihn, die ihn glücklicherweise nicht trafen. „Herr Graf, unter solchen Umständen kann ich nicht unterhandeln!" mit diesen Worten wandte der Hauptmann sein Pferd und sprengte zur Stadt hinaus.

Die eben erst eingestellte Beschießung begann auf's neue und heftiger als früher. Auf das Dach der Tuchlauben, unter die Eisenbuden hinein fielen Kugeln. Einzelne Leute wurden getroffen, und nicht immer waren es die ärgsten die ein solcher Schlag traf. Eine ergreifende Thatsache wurde erzählt. Auf dem Piasek im eigenen Hause lebte eine Witwe Josepha Pokutyńska, deren einziger Sohn seit dem frühen Morgen nicht nach Hause gekommen war. Endlich erschien er eilig, von der geängstigten Mutter mit Freudenthränen empfangen, wollte aber gleich wieder fort, da ihn, wie er sagte, der Dienst der Nationalgarde in die Stadt rufe. Die Mutter beschwor ihn händeringend, sich an ihn klammernd, sein Leben nicht neuerdings auszusetzen, sie in dieser furchtbaren Lage nicht zu verlassen. Er aber will nichts hören, spricht nur von seiner Pflicht, macht sich los, sie ihm nach auf den Hof, nicht nachlassend mit ihren Bitten. Da, in dem Augenblicke wo er sich zu erweichen scheint, ein plötzliches

Digitized by Google

Sausen in der Luft und eine Granate schmettert sie zu den Füßen ihres Sohnes furchtbar zerrissen nieder! . . Das Haus des Kaufmanns Louis, des Notars Jakubowski, das Dampfbad auf dem Piasek fingen im Dach Feuer. Doch war es der wenige Stunden zuvor gefallene Regen, waren es die von den Bewohnern getroffenen Vorsichtsmaßregeln, oder war es die schon von der Mailänder Geschichte her gerügte schlechte Beschaffenheit der Raketen die, viele Jahre alt, ihre ursprüngliche Kraft verloren zu haben schienen, genug, die Raketen thaten im Verhältnis zu ihrer Menge — es wurden mehr als hundert geschleudert — geringen Schaden; nur an zwei Orten brach das Feuer in helle Flammen aus, aber auch da wurde es bald gelöscht. Allein der Hauptzweck war erreicht: nicht auf Schaden und Unglück war es abgesehen, sondern auf Schrecken und Demüthigung. Die Leiter der Bewegung, denen die ungezügelte Rotte den Weg der Unterhandlung abgeschnitten hatte, mußten einsehen daß es sich nur um Unterwerfung handeln könne und beriethen über die Weise diese in's Werk zu setzen.

* * *

Während dieser ganzen Zeit ging es in der Stadt und in den Vorstädten wüst her. Auf dem großen Ring herrschte unglaubliche Verwirrung. Die militairische Hauptwache wurde verwüstet, kein Einrichtungsstück blieb ganz. Haufen mit Stöcken und Prügeln bewaffnet lärmten herum, drangen in die Häuser nach Waffen und Männern suchend. Durch Unvorsichtigkeit oder Bosheit wurden im Strafhause die Kerker der Gefangenen geöffnet, was den Schrecken und die Verwirrung vermehrte; einer, Suski mit Namen, fiel in der Josephsgasse, es wurde nicht bekannt auf welche Art getroffen. Im Wodzicki'schen Hause am Platze wo das Regiment Emil seine Kanzlei eingerichtet hatte, war eine Anzahl Soldaten abgesperrt; sie hatten sich verbarrikirt, einen Emigranten Franz Wojciechowski und einen Warschauer Studenten, die ohne Zweifel an sie heran wollten, niedergemacht. Da man ihnen von der Gasse aus nichts anhaben konnte, so versuchte man von dem Dache eines benachbarten Hauses ihnen an den Leib zu gehen, ein Mann wurde von einer Kugel niedergestreckt. Sie ihrerseits wehrten durch Feuern aus den Fenstern und aus den Kelleröffnungen alle Angriffe des Volkes ab, von demselben System Gebrauch machend, das in den andern Theilen der Stadt das Volk gegen die Soldaten in Anwendung brachte.

Digitized by Google

Letzteres war namentlich auf der Plantation nächst den Dominicanern der Fall, wo die Soldaten nur die wenigen Alleebäume hatten, hinter denen sie gegen die von unbekannter Hand abgeschossenen Kugeln Schutz suchen konnten. In der alten Weichselgasse wurde der Compagnie Emil, die dort den Übergang über die Brücke zu decken hatte, ein Mann nach dem andern verwundet: doch war kein Knall zu hören, kein Rauch zu sehen. Die Erbitterung der Soldaten erreichte den höchsten Grad. Endlich wurden sie auf ein ebenerdiges Haus aufmerksam, dessen Fenster durch hölzerne mit Einschnitten versehene Läden verschlossen waren. Das Haus wurde erstürmt, es fanden sich ein paar mit Gewehren versehene Gesellen, die todtenbleich und an allen Gliedern zitternd vorgaben vom Fieber geplagt zu sein; ihrer Krankheit wurde ein schnelles Ende bereitet. So die Erzählung eines Officiers. Krakauer Berichte dagegen wollten von einem Hause wissen, das die Soldaten gestürmt hätten, worin sich ein armes Weib mit ihrem Schwager, einem Schneider, befunden habe; dieser sei von den Soldaten mit Kolbenstößen und Bajonettstichen so arg zugerichtet worden, daß an seinem Aufkommen gezweifelt werde; das zehnjährige Kind jener Frau aber, das sich in den Garten flüchten wollte, sei auf der Hausschwelle von einem Soldaten auf das Bajonett gespießt und so lang in die Höhe gehalten worden, bis es seinen Geist aufgegeben. Dagegen hieß es wieder militairischerseits, am andern Tage habe man einen Soldaten gefunden, der mit cannibalischer Wuth mußte zu Tode gebracht worden sein; die Leiche, blau im Gesicht und an vielen Stellen durchbohrt, habe einen Strick um den Hals gehabt. Die Aufständischen erzählten von dem Haus der Engländerin Miß Wittekind (?), in das die Soldaten eingedrungen seien und wo sie, da ihnen statt österreichischer polnische Banknoten geboten wurden, ihre Wuth an zwei Kanarienvögeln ausgelassen hätten, die sie im Käfig mit dem Bajonett erstachen (!?!) Wahr ist daß auf der Vorstadt Wesola allerhand Unfug durch die auf's äußerste gereizten Soldaten begangen wurde; ein Fall, wo sie in einem Hause Geld gestohlen, wurde später an der ganzen Mannschaft kriegsrechtlich bestraft, unter den Officieren aber eine Sammlung eingeleitet, um den Schaden nach Möglichkeit zu ersetzen.

* * *

Die Revolutionsmänner, meist aus der Fremde gekommen und daher mit den Landesverhältnissen nicht vertraut, scheinen auf ein zweifaches gerechnet zu haben.

Digitized by Google

Das eine war: Übertritt aus den Reihen der Soldaten und der Finanzwache, welche sie seit Wochen durch alle Künste zu verlocken gesucht hatten. Daß es ihnen bei den Soldaten nicht gelungen war, wurden sie auf blutige Weise belehrt. Die Finanzwache kam nicht in den Kampf; aber wäre dies geschehen, sie würde vielleicht noch schärfer dreingegangen sein als das Militair. Die Leute zitterten nur darauf in's Handgemenge zu kommen und verwünschten es so entfernt von dem Kampfplatz aufgestellt zu sein.

Das zweite war: Zuzüge und Beihilfe der Bauern aus dem Gebiete. In den größeren Orten waren Anstalten für den Aufstand getroffen. In Chrzanow hatte man Piken verfertigt; am Dienstag war eine Kiste mit Säbeln und Sensen aus ihrem Versteck hervorgezogen worden. Das Stürmen von den Krakauer Thürmen sollte die Bauern in die Stadt ziehen und was der Ruf der Glocken nicht thäte, hofften die Insurgenten, würde der Donner der Kanonen thun.

An der Linie von Mogila hatte man vernachlässigt, den vereinzelten Finanzwachposten zurückzuziehen. Während der Beschießung kam ein berittener Aufständischer zu dieser Rogatka angesprengt und rief zu dem Einnehmer hin: „Sie, hören Sie, es werden tausend Bauern von Mogila kommen, lassen Sie sie durch!" Damit wandte er sein Pferd und sprengte wieder in die Stadt. Nun, sagte sich lachend der Einnehmer, wenn ihrer tausend kommen, die werden nicht erst fragen ob ich sie durchlassen will!

Aber es kamen die tausend Bauern von Mogila nicht, und kamen auch aus andern Theilen des Gebietes keine. Die Aufständischen erzählten zwar später, es seien bei allen Linien Bauern ihre Dienste anbietend hereingekommen, aber zu spät und daher mit der Belehrung, daß sich die Stadt bereits in Unterhandlung mit dem Militair befinde, zurückgeschickt worden. Von der Gegenseite ist anderes versichert worden. Der Bauer in seinem patriarchalischen Frieden theilt mit dem König der Thiere eine ehrfurchtsvolle Scheu nicht sowohl vor dem Feuer als vor dem feuern. Darum war die Kanonade vielmehr eine Abschreckung für ihn, wenn er ja einige Lust verspürt hätte, mit den „Krakauer Herren" gemeinsame Sache zu machen. Aber auch diese Lust fehlte ihm. Der Bauer horchte auf, wie sich in Krakau „die Herren mit den Österreichern um die Robot schlagen — panowie biją się z Austryakami o pańszczyznę!" —, blieb ruhig daheim und meinte: die Herren sollten die Sache allein ausmachen.

Digitized by Google

Ein Interesse für den Kampf und eine Bewegung für die Sache der Aufständischen wurde im ganzen Gebiete nur bei den Grubenarbeitern von Krzeszowice wahrgenommen. Aber auch von diesen ist nicht das geringste bekannt geworden, daß sie einen Zuzug nach Krakau unternommen oder sich dazu gerüstet hätten.

* * *

Die neuerliche Beschießung der Stadt hatte länger als eine Stunde gedauert und es war sieben Uhr abends, als von dem National-Comité Graf Adam Potocki, Fürst Stanislaus Jablonowski und der Emigrant „Oberst" Joseph Wisocki an den k. k. Commandirenden abgesandt wurden. Andere Personen wurden in die verschiedenen Quartiere der Stadt ausgeschickt, um den Leuten den Beginn der Unterhandlungen anzukündigen und sie zum ruhigen Abwarten des Ergebnisses aufzufordern. Moltke ließ das Feuer vom Castell neuerdings einstellen und bewilligte für's erste eine zweistündige Waffenruhe. Als Unterhändler ließ er blos Potocki und Jablonowski zu; Wisocki wurde als Ausländer abgewiesen. Die Bedingungen die er dictirte waren: Erstens: binnen 24 Stunden haben alle Emigranten, die nicht kaiserliche Unterthanen sind, die Stadt zu verlassen; zweitens: das National-Comité wird aufgelöst; drittens: die Nationalgarde wird auf Grund der bestehenden Vorschriften purificirt und reorganisirt; viertens: die Barricaden in der ganzen Stadt müßen bis morgen acht Uhr weggeräumt sein; fünftens: den Schaden, den Staat Militairpersonen oder Beamte in Folge der heutigen Ereignisse erlitten, wird die Stadt Krakau ersetzen; sechstens: vollständige Niederlegung der Waffen, namentlich seitens der Nationalgarde. Nach diesen strengen Bedingungen, an denen die beiden Krakauer Unterhändler vergeblich etwas abzumarkten versuchten, war das einzige was sie für die Stadt erwirken konnten: Amnestie für alle die an den heutigen Ereignissen theilgenommen. Die Abgeordneten eilten in die Stadt zurück und erschienen, nachdem sie dort im Saale des Walter'schen Hauses die Ermächtigung ihrer Committenten erhalten hatten, zum zweitenmal vor dem General. Die Emigranten hatten das Versprechen gegeben, sich dem harten Gebote fügen zu wollen; nur wurde dem General vorgestellt und von ihm zuletzt bewilligt, daß die Frist ihrer Abreise von 24 Stunden auf drei Tage erweitert wurde. Diese Bestimmung wurde den Capitulations-Bedingungen als Nachtrag angehängt und darauf die Urkunde um $^1/_2$10 Uhr abends von dem „Vertreter des Chefs der Militair- und

Digitized by Google

Civil-Regierung" Generalmajor Baron Moltke, von dem Fürsten Jablonowski und Grafen Potocki, endlich von dem Kreis-commissar Innocenz Ritter von Lenkiewicz als Actuar unterfertigt.

Bevor sich die Unterhändler entfernten, verlangte Moltke von Potocki als bisherigem Chef der Nationalgarde die Besorgung einer Depesche an den General der jenseits der Gränze postirten russischen Truppen. Der Graf schrak zusammen und erklärte die Vermittlung einer Botschaft nicht übernehmen zu können deren Inhalt er nicht wisse. „Da lesen Sie," sagte der General indem er die Depesche erbrach und dem Grafen hinhielt, „es handelt sich nur darum unsere Nachbarn in Kenntnis zu setzen daß wir den Aufstand besiegt haben, auf daß sie, falls sie den Kanonendonner gehört hätten, nicht die Gränze überschritten".

9.

Auf den stürmischen Tag folgte für die Aufständischen eine aufgeregte Nacht. Im Walter'schen Hause hatte man vollauf zu thun mit Anordnungen zur Beschwichtigung des Volkes, mit Vorbereitungen zur Abreise der Emigranten, zur Wegräumung der Barricaden. Auch in das Gebiet hinaus wurden Eilboten geschickt mit dem Befehl sich ruhig zu verhalten da eine Capitulation den Kampf beendet habe. Auf dem Hauptplatze wurde gelärmt und gestritten; die verschiedenen Führer und Haufen schienen sich gegenseitig den üblen Ausgang der Sache vorzuwerfen. Mitten in der Nacht wurde in einzelne Quartiere gedrungen und nach Waffen gesucht; die Bewohner der Häuser brachten angstvolle Stunden zu.

Am späten Abend war eine Rotte von etwa fünfzig Mann auf den Bahnhof gekommen, wilde Kerle aus der Hefe des Volkes, mit Sensen Piken Stangen, einige mit Soldatengewehren bewaffnet; sie fragten ob keine Aufrührer da seien. Der Polizeibeamte Kanczucki der sich in der kaiserlichen Uniform auf den Bahnhof gerettet, dort den Bart abgenommen und in einen andern Rock gesteckt hatte, machte es in dieser Lage wie Petrus in des Hohenpriesters Kaiphas Haus: er verläugnete seinen Herrn, er polonisirte und hielt feurige Reden, er wurde geherzt und geküßt. Der Wirth der Bahnhof-Restauration ließ Bier Wein Schnaps unter sie vertheilen, sie kamen nach und nach in eine selige Stimmung und brüllten: Jeszcze Polska nie zginęła! Gegen ½1 morgens kam ein

Digitized by Google

zweiter Haufen, schrie nach dem Vorsteher der Eisenbahn und forderte die Herausgabe der Waffen die mit dem letzten Zuge angekommen seien. Der Eisenbahnbeamte Simson — ein Preuße aus dessen Feder, wie später verlautete, eine anonyme Broschüre voll Entstellungen der Ereignisse des 25. und 26. April erschienen ist — hatte die Schlüssel der versperrten Waggons nicht gleich bei der Hand; es wurden ihm, wenn es ihm nicht an den Hals gehen solle, fünf Minuten Zeit gegönnt sie zu finden. Bald waren sie da, die Waggons wurden genau und wiederholt durchsucht, doch Waffen fanden sich keine. Die Leute gaben sich jetzt in's Gesöff. Bis zum Morgen währte in dem Restaurationssaale das wüste Treiben; neue Haufen kamen an, immer wieder mit demselben Begehren nach Waffen oder nach Austryaken; die Wirthsleute standen die furchtbarste Angst aus und konnten nicht genug Getränke für die wilden Rotten hergeben.

Im National-Comité wurde um zwei Uhr morgens eine Proclamation an das Volk entworfen, worin ihm die Bedingungen der Capitulation bekannt gemacht wurden. Eine Stunde später setzte man eine Schrift auf: „Das Krakauer National-Comité an die Völker Europa's" unterfertigt von Jos. Krzyżanowski Präsident, Franz Jakubowski, Franz Szuayde General, Theophil Januszewski, Leon Zienkowicz, Simon Samelson, Jos. Patelski, Norbert Nurkowski u. a. im ganzen 23 Namen.

* * *

Das Militair bivouakirte die Nacht hindurch in seinen Stellungen. Um die Nachtfeuer gelagert vertrieben sich die Leute die Zeit mit den Ereignissen der letzten Stunden, deren Erzählung sie mit soldatischem Humor würzten und mit lustigen Liedern unterbrachen. Das „Jeszcze Polska nie zginęła", das ihnen die letzte Zeit auf Wegen und auf Stegen in die Ohren geklungen, mußte jetzt zu einer Parodie herhalten, und sie sangen im Chor:

Jeszcze Polska nie zginęła — ale zginąć musi,
z jednéj strony Austryaki, z drugiéj strony Rusi![1])

Auf dem Castell wurde die Armirung vervollständigt, namentlich Mörser aufgestellt, „und sollten wider Verhoffen die Unordnungen sich

[1]) Noch ist Polen nicht verloren, aber wird verloren sein mußen — Von der einen Seite Austryaken, von der andern Russen.

Digitized by Google

erneuern, so befinde ich mich in der Lage noch ernstlicher aufzutreten", schrieb General Moltke in seinem an das Kriegs-Ministerium gerichteten amtlichen Berichte vom 27. April.

Um vier Uhr morgens wanderte die erste Schaar von fünfzig Emigranten, ihre geringen Habseligkeiten in der Hand oder unter dem Arm, aus der Stadt auf den Bahnhof. Viele dieser Leute waren wahrhaft zu bedauern. Wider ihren Willen, dem terrorisirenden Gebote der Centralisation nachgebend, Weib und Kind zurück-, ihr ehrliches Gewerbe im Stich lassend, waren sie nach Krakau gekommen und hatten da, an den guten Willen und die in ihrem Namen erpressten Opfer der Einwohnerschaft gewiesen, mit Bangen das wachsende Unheil wahrgenommen, das unter dem Feldgeschrei der Wiedererstehung Polens nur neues Unheil heraufbeschwören mußte. Während der Ereignisse der beiden letzten Tage hatten sie sich in ihrer Wohnung verschlossen gehalten, um ja nicht durch ihr Erscheinen auf der Straße den Schein einer Betheiligung auf sich zu laden. Und jetzt mußten sie fort, von neuem in eine ungewisse Fremde gestoßen, ohne Mittel, das Brod als Almosen erbettelt, das sie sich am Orte ihrer Niederlassung auf ehrliche Weise zu erwerben gewußt. Mit den bittersten Vorwürfen gegen die Stadt und deren tolles National-Comité kehrten sie Krakau den Rücken. Doch das waren die wenigeren. Die Mehrzahl schied mit wildem Trotz, mit Drohungen gegen die österreichische Regierung, mit dem Vorsatz wilder Rache. Manche derselben ließen den größten Theil ihrer Wäsche und Kleidung bei ihren Krakauer Hausleuten zurück: „Nous allons, mais nous retournerons!" Aber nicht auf der Eisenbahn würden sie wieder kommen, sondern mit bewaffneter Macht über die Gränze rücken. „Auf Wiedersehen — auf dem Schlachtfeld!" riefen sie dem kaiserlichen Polizeibeamten zu, der sie über Szczakowa hinaus führte.

Vom frühen Morgen des 27. wurde in allen Theilen der Stadt an der Wegräumung der Barricaden gearbeitet, von denen bald nichts mehr zu sehen war. Nur das aufgerissene Pflaster, das nicht so schnell in Ordnung gebracht werden konnte, bezeichnete die Stellen wo sie gestanden hatten. Wer durch die Straßen schritt in denen die Soldaten gestürmt oder Geschütze gespielt hatten, am allermeisten in der Grodsker Gasse, da glitzerte und funkelte es zwischen den Fugen der Steine von den Splittern der eingeschossenen Fenster, die mit halben Glastafeln oder aus ganz leeren Rahmen, ein grauses Bild der Verwüstung, auf die

Digitized by Google

Straßen hinabstarrten. Die Stadt bot ein unheimliches Bild. Die Kaufläden waren geschlossen. Anstatt des bunten Gedränges, das noch gestern vormittags den Platz und die Hauptstraßen erfüllt hatte, war eine schauerliche Stille und Öde eingetreten. Rathlosigkeit Bestürzung Schrecken malte sich auf den Gesichtern der wenigen Leute die sich auf den Straßen zeigten. Belebter war es in den vom Militair besetzten Quartieren: am Stradom, am Kazimierz und jenseits der Weichsel in Podgórze. Hier wimmelte der Platz von zahlreichen Gruppen von Bauern, die mehr aus Neugierde als um ihrer Waare willen von allen Seiten herbeigeströmt waren. Einige Emigranten kamen auf einem Wägelchen aus Wieliczka auf dem Platze von Podgórze angefahren und wurden von den Landleuten mit einem spottenden Hurrah empfangen.

Erst am Nachmittag marschirte das Militair in die innere Stadt und nahm von der furchtbar verwüsteten Hauptwache Besitz. Das Walter'sche Haus wurde Caserne; die Räume, wo in den letzten Wochen das National-Comité seine Berathungen gepflogen, erschallten jetzt von militairischem Tritt und Waffengeklirr; zu den Fenstern hinaus, aus denen so oft Reden an das Volk erklungen, hingen schon in den nächsten Tagen Tornister und Patrontaschen, Hemden und Gatyen der Soldaten zum großen Ärgernis der gebändigten Unruhestifter die ohnmächtige Witze darüber rissen.

Vom commandirenden General erschien am 28. eine scharfe Kundmachung. Die Capitulations-Bedingungen wurden darin wiederholt und erläutert, auch weitere Verbote eingeschärft. Alle Zusammenkünfte und Zusammenläufe, alle Feierlichkeiten, alle Anreden an das Volk von Fenstern und Balconen, jede Beleuchtung der Stadt ohne Regierungsbewilligung wurde untersagt. Das Tragen der Waffen ist niemand gestattet, der nicht von amtswegen dazu berufen ist; die Nationalgarde, die erst neu organisirt werden muß, darf bis dahin weder Dienste thun noch Waffen tragen; ihre Verrichtungen übernimmt das Militair und die Polizeimannschaft. Alle Piken und Sensen sind binnen vierundzwanzig Stunden an die Polizei abzuliefern. Die in der letzten Zeit vernachlässigten Paß- und Polizei-Vorschriften gegen Fremde sind auf das genaueste zu befolgen. Die Bildung eines neuen Comités unter was immer für einem Namen ist bis zum Eintreffen höherer Weisungen untersagt. Der eingeschlichene Misbrauch, Petitionen durch viele Personen unter Begleitung von Volksmassen überreichen zu lassen, wird ein- für allemal abgestellt;

Digitized by Google

es dürfen in Zukunft höchstens vier Personen zusammen erscheinen. Das Herunterreißen der von Organen der Regierung angeschlagenen Kundmachungen wird als schwere Polizeiübertretung nach §. 74 II. Theil des Strafgesetzbuches bestraft.

* * *

Die Ereignisse des 26. April hatten auf beiden Seiten eine nicht unbedeutende Zahl von Opfern gekostet. Beim Militair zählte man acht Todte; einen vom Regiment Schönhals, zwei von Palombini, fünf von Emil. Verwundet waren der Feldmarschall-Lieutenant und vier Officiere: die Ober-Lieutenants Nicolaus Schötterl von Schönhals, Dominik Drexler von Palombini, Adolf Gottesmann und der Unter-Lieutenant Johann Gelau von Chevauxlegers; dann fünfundvierzig von der Mannschaft. Die „fast wehrlose" Nationalgarde und das „zur Nothwehr gezwungene Volk", welches die Austryaken „mit Stöcken und Deichselstangen" in die Flucht geschlagen, hatten den Soldaten diese Wunden beigebracht. Und doch hatte von all den achtundfünfzig getroffenen nicht einer eine Quetschwunde, sondern alle entweder Stich- oder Schußwunden, erstere durch Sensen. Die Schüsse waren fast durchaus aus der Höhe der Fenster oder aus der Tiefe der Keller gefallen; letztere vielleicht in der Mehrzahl: durch den untern Theil der Wade, oder dem Knöchel hinein, die ganze Wade durch, seitwärts vom Knie hinaus; unten an der Ferse hinein, oben am Rüst heraus, der Fuß mußte abgenommen werden; durch die Fußsohle hinein, oben am Fußrücken stecken geblieben, so daß die Kugel herausgeschnitten werden mußte u. dgl.

Noch größer waren, wie sich denken läßt, die Verluste der Aufständischen, obwohl man den wahren Stand nie recht in Erfahrung bringen konnte. In einem Verzeichnisse wurden siebenundzwanzig als auf der Stelle todt geblieben namentlich aufgezählt, was der Wahrheit nahe kommen dürfte. Der Todtengräber freilich wollte von ungleich größerer Arbeit wissen; am Nachmittage, die Nacht hindurch, am frühen Morgen sei ein Leichnam nach dem andern hinausgeführt worden; unter andern einer auf einem Schubkarren in einen Bund Stroh eingewickelt; nach seiner Berechnung wären über hundert begraben worden. Über die Zahl der Verwundeten, von denen der bei weitem geringste Theil in das Civilspital gebracht wurde, läßt sich gar nichts sagen; bis in die ersten Tage Mai starben vier davon theils nach der Amputation theils am Wundfieber.

Digitized by Google

Samstag wurde die Todtenfeier zugleich mit der Beerdigung derjenigen, die nicht schon früher einzeln begraben worden, begangen. Aus dem Schoße der Bürger hatte sich eine eigene Commission gebildet um die nöthigen Anstalten zu treffen. Die Redaction des „Dziennik Narodowy" widmete den Ertrag ihres letzten Blattes, das um einen polnischen Gulden in der Baumgardten'schen Buchhandlung zu haben war, für diesen Zweck. Im Schiffe der Marienkirche, deren Wände mit schwarzen Bahrtüchern verhangen waren, standen vor dem Hochaltar siebzehn mit Blumen und Krakusenmützen gezierte Särge, darunter ein ganz kleiner jenes Kindes, das angeblich der Soldat auf sein Bajonnett gespießt hatte. Die Kirche faßte kaum die Menge des herbeigeströmten Volkes. Das Requiem wurde vom Weihbischof unter zahlreicher Assistenz von Geistlichen gehalten. Nach dessen Beendigung wurden die Särge auf Schultern gehoben, an der Spitze die Innungen mit ihren Fahnen, darauf Pfarrgeistlichkeit und Mönche aus den verschiedenen Klöstern, der Prälat im bischöflichen Ornate, zwei Reihen in Trauer gekleideter Mädchen, die auf weißrothen Kissen mit Lorbeer bekränzte Krakusenmützen trugen, hinter diesen die Särge von Personen aller Stände und Confessionen, auch Frauen darunter, getragen. Der Zug bewegte sich langsam über den Hauptplatz durch die Slawkower Gasse, über den Getreidemarkt, durch die Zubicz-Allee, an der Umfassung des Bahnhofes vorbei auf den Kirchhof hinaus. Dort war ein weiter Raum gegraben worden, in den die Särge einer neben den andern gesenkt wurden. Grabrede durfte keine gehalten werden, der commandirende General hatte das ausdrücklich verboten. Die dumpfe Stille wurde nur durch das Weinen und Schluchzen der Angehörigen, und durch die Handvoll Erde unterbrochen, die jeder der Anwesenden ins Grab nachzuwerfen sich herzudrängte.

* * *

Bis zum 29. hatte die Abschiebung der nicht nach Österreich zuständigen Emigranten gedauert; Donnerstag Freitag Samstag hatte jeder Zug eine Anzahl aus Krakau nach Szczakowa gebracht, von wo sie dann über die Gränze geschafft wurden. Nun aber wurde es den Preußen zu viel, sie weigerten sich diejenigen in Rückempfang zu nehmen, die sie in den Wochen zuvor keinen Anstand genommen hatten auf österreichisches Gebiet zu schaffen. Sehr verübeln konnte man ihnen dies allerdings nicht da im Posen'schen der Kampf noch im vollen Gange war und die Auf-

Digitized by Google

ständischen gerade in den letzten Tagen, am 26. bei Raczkow, am 29. bei Xiąż, mit dem preußischen Militair blutige Gefechte bestanden hatten. So blieb dem General Moltke am Samstag Abend nichts übrig, als kundzumachen daß, bei dem Umstande als die preußischen Behörden keine Emigranten mehr bei sich aufnehmen wollten, die in Krakau zurückgebliebenen Fremden, ungefähr 200 an der Zahl, bis auf weiteres hier zu verbleiben hätten.

Unter dem schweren Druck der Atmosphäre, die jetzt über der ganzen Stadt lagerte, war es der Zeitungspresse nicht möglich ihre Stimme in der bisherigen Weise fortzuführen. Die „Jutrzenka" stellte am 27. April mit der 31., der „Dziennik Narodowy" am 28. mit der 22. Nummer das Erscheinen ein. Die zwei letzten Stücke der Jutrzenka waren: eine Bekanntmachung des gewesenen „Kapitan wojsk Polskich Jeżwiński", daß er das Geld, das er von den Trägern der Leiche eines seiner gefallenen Brüder, in dessen Brieftasche gefunden, erhalten, in die Hände des Johann Lednhowski, auf daß es den Leitern der Emigranten (wodzom Emigracijnym) übergeben werde, niedergelegt und darüber eine bezügliche Quittung erhalten habe; und eine mit schwarzem Rande eingefaßte Einladung an die Bewohner von Krakau am 29. Vormittags der Trauerfeierlichkeit für die Gefallenen beizuwohnen. Das letzte Blatt des Dziennik Narodowy enthielt auf fünfthalb Seiten in breiter schwarzer Einrahmung eine raisonnirende Erzählung der Ereignisse des 25. und 26. April unter dem Titel: „Pierwszy i ostatni biuletyn Dziennika Narodowego".

10.

Mit einer aufständischen Stadt die bezwungen worden, ist es ungefähr so wie mit einem Schüler der bei der Prüfung durchgefallen. Bei dem „petschirten" Schuljungen, wie er sich vor seinen Eltern vertheidigt, hat jederzeit der Professor die Schuld gehabt, der ihn durch seine ungeschickte Fragenstellung, durch sein einschüchterndes Aufahren oder verwirrendes Sekiren aus dem Concept gebracht. Und bei der gewaltsam zur Ruhe gebrachten Stadt war es immer das Militair welches den Aufstand hervorgerufen, die Bevölkerung gereizt, es darauf angelegt hat einen Zusammenstoß herbeizuführen, um einen Grund zu haben die Bevölkerung wieder unter das eiserne Joch seiner Gewalt zu bringen.

Digitized by Google

Solche Reden konnte man in Krakau an allen Orten hören, so daß die guten Leutchen am Ende selbst daran glaubten. Pani wiedziałaś że coś będzie, my ale niewiedzieliśmy*), sagte ein Krakauer Gewerbsmann zu einer Beamtenfrau. Krakauer Correspondenzen in auswärtigen Blättern gaben sich alle Mühe die kaiserliche Regierung in den ungemessensten Ausdrücken anzuklagen. In erster Linie standen hier die Correspondenzen der „Breslauer Zeitung" — im Munde der Krakauer Austryaken hieß sie seit langem „das Lugenblattl" — in deren Spalten Entstellungen mit Aufschneidereien abwechselten und ein Widerspruch auf den andern folgte. Jetzt wurde erzählt, daß „die Österreicher auf dem Platze ein anhaltendes Feuer etwa eine Stunde lang auf die fast wehrlose Volksmenge" unterhalten haben, und gleich darauf der Verlust derselben Österreicher auf 265 Todte und Verwundete angegeben, mit dem Beisatz: „Die Juden und das Fleischermittel sollen mit ganz besonderer Erbitterung gegen die Österreicher gekämpft und ihnen auf dem Kazimierz hauptsächlich jene bedeutenden Verluste zugefügt haben". Dabei wurde dem deutschen Publicum die Behauptung aufgetischt, daß während des Kampfes „die Verbrecher von den Österreichern freigegeben" worden seien. Für alles was dem Aufstand vorangegangen oder ihn begleitet hatte war eine Ausrede da. Jetzt hieß es, die Piken und Sensen seien nur gegen die Russen verfertigt worden; dann wieder: „die Austryaken haben sich auf dem Schlosse verbarricadirt: waren wir dadurch nicht gezwungen, in der Stadt zu unserem Schutze ein gleiches zu thun?!"

Die Vernünftigeren verschmähten zwar solch alberne Ausreden, aber sie schoben in anderer Weise die Schuld auf die Regierung. Nie würde es, meinten sie, so weit gekommen sein, wenn die Nationalgarde mit den längst erbetenen Waffen versehen gewesen wäre; zu beklagen sei es, daß die Regierung durch ein unerklärliches Mistrauen die Erfüllung dieser Bitte immer verweigert habe; man würde sich bei den Vorfällen am 25. und 26. April überzeugt haben, was für eine Macht die Nationalgarde zur Erhaltung der Ordnung und zum Schutze der Behörden liege; oder vielmehr die Ereignisse am 25. und 26. April würden gar nicht eingetreten sein! Allein, sagten sie weiter, selbst zugegeben daß sich Einzelne vergangen hätten, sei es nicht himmelschreiend dafür eine ganze Stadt

*) Die Frau hat gewußt daß es zu etwas kommen werde, wir aber haben es nicht gewußt.

Digitized by Google

büßen zu lassen? „Wenn einige unruhige Köpfe außer Rand und Band gerathen waren, durfte eine africanische Razzia gegen die gesammte Bevölkerung unternommen werden? Wenn einzelne Emigranten ihre Hand im Spiele hatten, ist es vor Gott und der Welt zu verantworten, deshalb viele hundert Unschuldige in Noth und Elend zu stoßen?" Das gewichtigste Argument, das man vor den Augen von ganz Europa gebrauchen zu können glaubte, war die Depesche des Baron Moltke an den russischen General. Das ist doch, hieß es, ein offener Beweis der Verschwörung der Austryaken mit den Russen gegen die polnische Sache! Und bedarf es jetzt noch eines weiteren Beleges dafür, daß die ganze Geschichte von beiden diesen Theilen gemeinschaftlich verabredet und angelegt war? Warum sonst theilten russische Spione und Aufhetzer Geld nach allen Seiten aus? Und warum hatten die österreichischen Behörden kein Auge auf sie, ließen sie, die jedermann kannte, frei kommen und gehen?

* * *

Gleich am 27. war eine Deputation aus Krakau nach Wien geeilt, um auf der Aula und im Sicherheits-Ausschuß, ehe noch von anderer Seite Nachrichten kommen konnten, die öffentliche Meinung im ersten Anlauf in ihrem Interesse gefangen zu nehmen, was ihnen auch größtentheils gelang. Ein Wiener Flugblatt erschien unter dem Titel: „Krakau wurde bombardirt, seine Bewohner gemordet den 26. dieses Monats. Von Metternichs Geist." (4°, 2 Blatt, gedruckt bei Joseph Ludwig, Josephstadt Floriani-gasse Nr. 52); es schloß mit den Worten: „Polen ist noch nicht verloren. Die Todten unter meinen Fenstern seufzen — !?! — daß dieses Polen vielleicht so vieler Opfer nicht werth sei". Das Geschmiere ging reißend ab und erlebte zwei Auflagen. Nun kamen Nachrichten aus Lemberg, aus mehreren galizischen Kreisstädten, aus allen Theilen des Landes. Wieder erschien ein Flugblatt unter dem Titel: „Beweise der traurigen und schrecklichen Gewißheit, daß von der Regierung in Galizien ein neues Blutbad mit Sensen und Dreschflegeln gegen die Edelleute vorbereitet wird" (1 Blatt Folio). Die haarsträubendsten Reden wurden da kaiserlichen Kreisbeamten in den Mund gelegt und mit Unterschriften von Ohrenzeugen, die das mit einem Eide zu bekräftigen sich erböten, belegt. Ein drittes Flugblatt hatte die Aufschrift: „Der 26. April! Auffallendes Zusammentreffen von Gewaltstreichen in Krakau, in Lemberg und in den Kreisstädten von Galizien am letzten Tage vor Ankunft der

Digitized by Google

Verfassungsurkunde in Polen" (1 Blatt in Folio). Es begann mit den Worten: „Am 26. April l. J. wurde das wehrlose Volk in Krakau überfallen." Zuletzt die Geschichte von der Depesche an die Russen mit folgender Nutzanwendung: „Wäre es wirklich zum Aufstande in Krakau gekommen, während das wehrlose Volk gegen den unverhofften und meuchlerischen Überfall nur eine verzweifelte Gegenwehr entgegensetzte, so wären, wie jene Depesche beweist, die Russen unverzüglich in Galizien einmarschirt! Darum hat Polen am 26. April den ersten Dank von Deutschland verdient und hat durch Besonnenheit und Mäßigung schon heute seinen Beruf als Vormauer gegen Rußland erfüllt, wie es künftig mit der Schärfe des Schwertes zu thun berufen ist. Wiener Brüder, was Ihr am 13. März für Euere Brüder in Polen erkämpftet, das haben Euch am 26. April die Polen durch Standhaftigkeit Umsicht und Besonnenheit gegen den drohenden Andrang der Russen erhalten!"

Das war Gassenliteratur. Allein es mußte auch auf den feinern Theil der Wiener Bevölkerung gewirkt werden. Der polnischen Deputation die noch immer in Wien weilte, wurde ein Aufsatz überreicht: „Thatbestand über die Vorfälle in Krakau am 25. und 26. April 1848." Der Gang der Ereignisse war darin im allgemeinen richtig dargestellt, auch die Ausartungen des Volkes gegen die Person des Kreishauptmannes nicht verschwiegen, alle andern Umstände aber in künstlicher Weise zum Vortheile der angeblich harmlosen Stadt Krakau und zur Beschuldigung des Militairs benützt, der letzte Trumpf mit der Depesche an die Russen ausgespielt und das ganze mit folgender Erklärung geschlossen: „Daß die vorstehenden Facta, wenn auch nicht vollständig, doch richtig sind, bestätige ich mit meiner Unterschrift. Wien am 1. Mai 1848. Adam Potocki."

In demselben Geiste gehalten, nur umständlicher und rhetorischer, bissiger und heftiger, erschien einige Tage später in Wien bei L. Sommer eine Broschüre: „Die Krakauer Vorfälle am 26. April 1848. Von Augenzeugen erzählt" (8°, 27 Seiten). Sie trug das Datum „Krakau am 10. Mai 1848" und soll, wie schon angedeutet, den Preußen Simson zum Verfasser gehabt haben. Das Büchlein war geschrieben „um die Frechheit amtlicher Lüge zu brechen" und den „Satan bureaukratischer Verworfenheit und militairischer Rohheit" zu entlarven, welcher „über die arglose Stadt alle Gräuel des Mordes und der Verheerung geschleudert" (S. 3). Am 26. führten die Österreicher den lang vor-

Digitized by Google

bereiteten „verrätherischen Überfall und Mord" aus; das unschuldige Volk griff gegen diesen „schnöden Mordanfall zu dem einzigen Rettungsmittel", indem es die Straßen durch Barricaden „gegen das weitere Eindringen der Soldaten" verrammelte (S. 14 f.). In einem einzigen Punkte blieb der Verfasser hinter der Breslauer Zeitung zurück; er wagte nicht wie diese zu behaupten, daß „die Verbrecher von den Österreichern losgelassen" worden seien; dafür brachte er folgende halb mit durchschossenen, halb mit fetten Lettern gedruckte Stelle: „Zur Schmach und Schande für die Mannszucht der österreichischen Krieger sei die denkwürdige Thatsache der Geschichte überliefert, daß, **während k. k. Soldaten** in den Vorstädten **als Raubmörder hausten, von 300 den Ketten entsprungenen Bösewichtern kein einziger am Eigenthum der unglücklichen Inwohner sich vergriffen hatte!**" (S. 17) ꝛc. ꝛc.

* * *

Nachdem in der geschilderten Weise die öffentliche Meinung bearbeitet worden, konnte das unglaubliche geschehen: anstatt dem Militär-Ärar, wie es in den Capitulations-Bedingungen vorgeschrieben war, für allen durch den Aufstand erlittenen Schaden Ersatz zu leisten, waren es jetzt die Aufständischen die gegen die Regierung eine Klage auf Entschädigung und Wiederherstellung in den vorigen Stand anstrengten.

Eine Entschädigungs-Commission sollte den den einzelnen Bürgern zugegangenen Schaden aufnehmen und, auf daß diese nach Augenschein urtheilen könne, ließen die Hauseigenthümer und Wohnparteien alle zerschossenen und eingeschlagenen Fensterscheiben unreparirt; der Gesammtschade wurde seitens der Betheiligten auf die Summe von 2,000.000 zl. (ungefähr 500.000 Gulden) veranschlagt. Mit dem aufgerissenen Straßenpflaster, welches von der Errichtung der zahlreichen Barricaden Zeugnis geben konnte, wurde es nicht so gehalten, sondern schon in den ersten Tagen alle Mühe aufgewendet, jede Spur davon zu glätten und auszubessern.

In Wien überreichten darauf „im Namen der polnischen Deputation" Fürst Georg Lubomirski und Florian Ziemialkowski, Secretär der Deputation, am 1. Mai die früher erwähnte, von demselben Tage datirte Darstellung des Grafen Adam Potocki „mit der Überzeugung, daß von Seite des hochlöblichen Central-Comité der National-

Digitized by Google

garde Schritte eingeleitet werden, welche den Widerruf der unwürdigen Capitulation — wenn eine Ordonnanz so genannt werden kann — bezwecken. Unmöglich ist es daß hier in Wien solche Capitulation die Ratification erhielte, und wir sehen mit Vertrauen der Verwendung des Central-Comité entgegen, in Verbindung der übrigen Körperschaften in Wien, so daß das Ministerium endlich den unglücklichen Weg erkenne den es in der polnischen Sache einschlägt". Das Ministerium war schwach genug eine eigene Commission zu bestellen die es nach dem Sinne der aufständischen Partei herausbringen sollte, ob das Militair die Unruhen begonnen. „Aber auch nicht jetzt", sagt Baron Schneider in seiner Geschichte des Regimentes Schönhals, „gelang es den schlauen Advocaten der Stadt, die durch spitzfindige Fragen unsere einfachen Schlesier[1]) in Widersprüche zu verwickeln suchten, die Schuld von den Schuldigen abzuwälzen". Die Fenster in der Grodzker Gasse blieben durch diese ganze Zeit, ja bis in den Herbst hinein, wüst und grausig wie sie am ersten Tage nach dem Bombardement ausgesehen hatten. Als aber der Winter herankam, mußten sie, sollten die Inwohner nicht in ihren eigenen Wohnungen Kälte und Frost leiden — und es war ein überaus strenger Winter der auf den herrlichen Sommer folgte! —, dennoch hergestellt werden, und zwar nicht auf Kosten des Militair-Ärars, sondern auf jene der Hausherren und Miethsleute.

* * *

Graf Castiglione wurde von seinen Wunden geheilt und hat dann noch kurze Zeit als Militair-Districts-Commandant in Ödenburg Dienste geleistet; im Jahre 1849 ging er, vom Kaiser durch das Commandeurkreuz des Leopold-Ordens ausgezeichnet, in bleibenden Ruhestand.

Seit den Pariser Februartagen war die mitteleuropäische Revolution des Jahres 1848 an allen Orten, wo sie aufgetreten, als Siegerin hervorgegangen. Am 26. April war es zum erstenmal daß der Aufstand einer größern Stadt durch die legitime Militairmacht zu paaren getrieben wurde. Gleich in den Tagen darnach, 27. und 28. April, geschah das gleiche in Rouen; dann in der Pfingstwoche 12. bis 17. Juni in Prag,

[1]) Linien-Inf.-Reg. Schönhals Nr. 29 Werbbezirk Troppau

Digitized by Google

in den furchtbaren Tagen vom 23. in Marseille, vom 24. bis 26. in Paris, sieben Wochen später 18. und 19. September in Frankfurt a. M., endlich, der bedeutsame Schlußpunkt in dieser Reihe blutig-gewaltsamer Maßregelungen, vom 23. bis 31. October in Wien. Alle diese Aufstände, der von Frankfurt vielleicht ausgenommen, waren an Umfang und Heftigkeit, in ihren Folgen und Nachwehen erheblicher als jener von Krakau. Gleichwohl konnte Castiglione, wenn ihm die Generale Gérard und Cavaignac, wenn ihm Schmerling und Fürst Windisch-Grätz entgegengehalten wurden, in seiner Weise sagen: „Enfin, den Anfang habe ich gemacht".

Anhang.

1.

Kundmachung.

(Polnisch und deutsch.)

Um allenfälligen Unzukömmlichkeiten, welche aus der unberufenen Errichtung von Freicorps entstehen könnten, zu begegnen, wird im Grunde Erlasses des Herrn Ministers des Innern vom 6. d. M. Z. 464 jede Werbung ohne Bewilligung der Regierung für durchaus unzulässig erklärt.

Krakau, am 21. April 1848.

In Vertretung des k. k. Hofcommissars:

Wilhelm Freiherr Krieg von Hochfelden,
k. k. Gubernialrath und Kreishauptmann.

2.

K. k. Polizeidirection der Stadt Krakau.

(Uebersetzung a. d. Polnischen.)

Da es sich zeigt, daß die Beobachtung der bestehenden Meldungsvorschriften, namentlich der sich auf auswärtige Personen beziehenden, in Vernachlässigung gerathen ist, so sieht sich die k. k. Polizeidirection bemüßigt, die Eigenthümer und Verwalter von Häusern aufmerksam zu machen, daß sie die in Rede stehenden Vorschriften nicht außerachtlassen, und wird ihnen in dieser Hinsicht die von Sr. Excellenz Grafen Castig-

Digitized by Google

lione k. k. FML., gewesenem Vorstande der Civil- und Militairregierung in der Stadt Krakau erlassene und durch die hiesige Regierung im Regierungsblatte Nr. 42 und 43 am 6. April 1846 Z. 5093 d. d. p. kundgemachte Verordnung in Erinnerung gebracht.

Krakau, 22. April 1848.

Für den Polizeidirector:

Gabriel Ducillowicz,
Secretär.

3.

Kundmachung.

(Original polnisch.)

Durch die Organisirung der Nationalgarde in der Stadt Krakau vom 21. März l. J., beziehungsweise im Gebiete vom 21. d. M. ist bestimmt, daß die Glieder der Nationalgarde blos der durch die Regierung vorgeschriebenen Waffen sich bedienen dürfen; bis die Möglichkeit der Verabreichung von Karabinern eintritt, wurde der Krakauer Nationalgarde im Dienste das Tragen von Pallaschen, Degen und Flinten gestattet.

Gleichwohl kommt es zu meiner Kenntnis, daß Schmiede Piken und Sensen, die zur Bewaffnung dienen sollen, verfertigen. Dieser Umstand veranlaßt mich zu der Erklärung, daß die Hinausgabe dieser revolutionären Bewaffnung verboten ist und daß, wer immer sich mit der Verfertigung dieser Art Waffen abgibt, der Verantwortung unterzogen wird und den Besitzern solcher Waffen dieselben wieder abgenommen werden.

Krakau, 22. April 1848.

In Vertretung des k. k. Hofcommissärs:

Wilhelm Baron Krieg von Hochfelden,
k. k. Kreishauptmann.

4.

Kundmachung.

(Original polnisch.)

Es wird zur allgemeinen Kenntnis gebracht, daß in Folge des Sr. Excellenz dem k. k. FML. Grafen Castiglione zugekommenen Ministerialerlasses vom 19. April l. J. Z. 907 angeordnet wurde: daß von nun an polnische Emigranten, welche keine Unterthanen des österreichischen Staates sind, über die Gränzen dieses Gebietes nicht eingelassen werden sollen.

Digitized by Google

In Vollziehung nun dieses Erlasses haben die Emigranten die bezüglichen Weisungen erhalten.

Was jene in die obige Kategorie gehörigen Personen betrifft, die schon vor Kundmachung der gegenwärtigen Anordnung in das Krakauer Gebiet eingetreten sind, so werden dieselben so lange hier verweilen können, so lange sie sich den in Kraft bestehenden Gesetzen fügen und sich ruhig verhalten werden.

Krakau, 23. April 1848.

In Vertretung des k. k. Hof-Commissärs:
Wilhelm Freiherr von Krieg,
k. k. Kreishauptmann.

5.

Kundmachung.

(Original polnisch.)

Wegen Aufhebung der herrschaftlichen Roboten und anderer aus dem ehemaligen Unterthansverhältnisse entsprungenen Leistungen.

Kraft hohen Ministerialerlasses vom 18. d. M. und Z. 3. 878 sind im Krakauer Gebiete alle herrschaftlichen Roboten und anderen aus dem ehemaligen Unterthansverhältnisse entsprungenen unterthänigen Leistungen gegen eine seinerzeit auf Kosten der Regierung auszumittelnde Entschädigung aufzuheben.

Die bestehenden Dienstbarkeiten bleiben durch die gegenwärtige Verfügung unberührt und wird die bezügliche Entschädigung später ausgemittelt werden.

Die obige Verfügung erhält mit dem 15. Mai 1848 verbindliche Kraft.

Krakau, 24. April 1848.

In Vertretung des k. k. Hof-Commissärs:
Wilhelm Baron Krieg von Hochfelden,
k. k. wirkl. Gubernialrath und Kreishauptmann von Krakau.

6.

Bekanntmachung.

(Original polnisch.)

Der am gestrigen Tage ausgeführte Angriff auf die Hof-Commissariats-Behörde, verbunden mit Lebensbedrohung durch Abnöthigung von Zugeständnissen von dem Hof-Commissar-Stellvertreter, trägt alle

Digitized by Google

Anzeichen der Empörung und öffentlichen Gewaltthätigkeit, der Hintansetzung der Regierungsgewalt, ihrer Anordnungen und Organe an sich.

Der Anstoß zu diesen Ereignissen ging offenbar von dem Comité aus, welches sich den Beinamen National-Comité zugeeignet hat, da mehrere Glieder dieses Comité, bauend auf die Unterstützung des sie begleitenden Haufens, es gewagt haben die Wohnung und Person des Hof-Commissar-Stellvertreters zu überfallen und durch Uebermacht von ihm die Gestattung der Aufnahme der aus Frankreich zurückkehrenden polnischen Emigranten zu erwirken, obwohl in dem in dieser Hinsicht kundgemachten Erlasse ausdrücklich darauf hingewiesen war, daß das Verbot der Aufnahme der Emigranten sich auf höheren Ministerialbefehl stützt. Die Verwegenheit der Unbesonnenen erreichte eine solche Stufe, daß von dem Hof-Commissar die Zusage der Auslieferung von Waffen erpreßt wurde, obgleich sie derselbe Stellvertreter versicherte, daß die verlangten Waffen bisher nicht vorhanden seien, so wie sie es noch heute in der That nicht sind.

Um das Maß der Vermessenheit vollzumachen, wurde der Person des k. k. Hof-Commissar-Stellvertreters Gewalt angethan und derselbe rücksichtslos in den Saal des Comités geschleppt, um ihn daselbst als Geißel unter Bedrohung des Lebens zu behalten und für ihre Zwecke zu benützen, wie auch aus den Fenstern öffentlich verkündet ward: daß man den Hof-Commissar-Stellvertreter so lang nicht loslassen werde, so lang nicht den angeführten Volkswünschen in jeder Hinsicht genüge gethan werde.

Ein solcher Stand der Dinge beweist eine offenbare Auflehnung gegen die Regierung, welche jede regelmäßige Thätigkeit der Civilbehörden unmöglich macht, und zeigt die Nothwendigkeit des Einschreitens der Militairgewalt. Ich mache daher bekannt, daß ich von diesem Augenblicke auf die Dauer dieses Zustandes die Regierungsgewalt in ihrer ganzen Bedeutung in meiner Person vereinige und Krakau unter Militairgewalt stelle.

Nachdem ferner das erwähnte Comité die durch die k. k. Hof-Commission am 6. d. M. zur öffentlichen Kenntnis gebrachten Bedingungen seines Bestandes — obwohl es dieselben bei Vorlegung der Bitte um Bestätigung seines Bestandes an die k. k. Hof-Commission sich selbst auferlegt hatte — nicht eingehalten und außer der Aufnahme von aus Frankreich zugekommenen Emigranten in seinen Schooß eigenmächtige Anordnungen erlassen hat, welche hinreichend die durch dasselbe verübte Misbrauchung und Überschreitung des ihm gegebenen Wirkungskreises beweisen; nachdem schließlich das Comité laut der obigen Darstellung einen so großen Antheil an den gestrigen Ereignissen hatte: so habe ich beschlossen, dieses Comité von nun an für ungesetzlich zu erklären, dasselbe aufzulösen, demselben jede weitere Zusammentretung auf das strengste zu verbieten, und das bisher von demselben, im Walter'schen Hause eingenommene Local mit der Androhung zu schließen, daß die Glieder desselben, falls sie trotz des gegenwärtigen Verbotes sich eine Zusammentretung

Digitized by Google

herausnehmen würden, nach der ganzen Strenge der Gesetze bestraft werden sollen; was auch von jenen gilt, welche ihre Wohnung für solche Zusammenkünfte hergeben.

Schließlich erinnere ich, daß gleichzeitig das rechtliche Strafverfahren gegen die Leiter und Theilnehmer der gestrigen Gewaltthätigkeit und Empörung beginnt.

Krakau, den 26 April 1848.

Graf Castiglioni,
k. k. F.-M.-L.

7.

Capitulation,

abgeschlossen mit der k. k. österreichischen Regierung durch den dieselbe repräsentirenden k. k. Herrn General-Major Baron Moltke einer- und der Stadt Krakau durch die sie repräsentirenden Krakauer Bürger-Grundherren, namentlich Herrn Fürsten Stanislaus Jablonowski und Adam Grafen Potocki anderseits in Krakau am 26. April um $8^1/_2$ Uhr Abends 1848.

1. Die Stadt Krakau macht sich verbindlich, binnen 24 Stunden sämmtliche polnische und französische Emigranten, die nicht Unterthanen sind, aus der Stadt und ihrem Gebiete über die österreichische Gränze abzuschaffen, wobei denselben der unbeanständete Abzug bis zur österreichischen Gränze verbürgt wird.

2. Das dermalen in seiner Wirksamkeit bestehende Comité wird vom Zeitpunkte der gewärtigen Capitulation aufgelassen, und es hat die Bildung eines neuen Comités ebenfalls nicht stattzufinden.

3. Die dermalen bestehende National-Garde ist streng nach dem Allerhöchsten Patente vom 15. März 1848 und der darauf erfolgten Instruction des Ministeriums des Innern zu purificiren und zu reorganisiren.

4. Sämmtliche in der Stadt Krakau errichteten Barricaden sind längstens bis 8 Uhr Morgens zu öffnen und ganz zu räumen.

5. Die in Folge der heutigen Ereignisse dem Allerhöchsten Österreichischen Arar, Militair-Personen, Regierungs-Beamten erwiesenermaßen zugefügten Schäden sind von Seite der Stadt den Betheiligten zu vergüten.

6. Die Niederlegung der Waffen wird zur besonderen Verpflichtung den Privaten und insbesondere der National-Garde gemacht.

7. Den an den heutigen Ereignissen Betheiligten wird die volle Amnestie zugesichert.

Zum Schluße wird der erste Punkt vorliegender Capitulations-Bedingungen dahin berichtigt, daß, da der gänzliche Abzug der Emigranten binnen 24 Stunden wegen ihrer bedeutenden Anzahl nicht geschehen kann,

Digitized by Google

die Frist zum gänzlichen Abzuge aus dem österreichischen Gebiete auf drei Tage erweitert wird.

Krakau wie oben.

Stanislaus Fürst Jablonowski. Karl Baron Moltke, G.-M.
Adam Graf Potocki. Ulrichsthal G.-M.
Theobald, Hptm.

Als Actuar Innocenz Ritter Lenkiewicz, k. k. Kreiscommissär.

8.

Kundmachung.

(A. d. Polnischen.)

Die eingetretenen Ereignisse haben mich veranlaßt die Civilgewalt mit der Militairgewalt zu vereinigen und das Ruder der Regierung zu übernehmen, indem ich zugleich dem k. k. General-Major Baron Moltke die Ermächtigung ertheile, mich im Falle der Verhinderung sowohl in der militairischen als Civil-Leitung zu vertreten.

Wovon ich die Bewohner der Stadt Krakau und ihres Gebietes in Kenntnis setze.

Gegeben in Krakau am 27. April 1848.

Graf Castiglione,
FML.

9.

Das Krakauer National-Comité an das Krakauer Volk.

Brüder!

(A. d. Polnischen.)

Ihr habt die Ereignisse des gestrigen Tages mit eigenen Augen geschauet. Das National-Comité als Vermittler zwischen Volk und Behörde schickte einige seiner Mitglieder an den General Castiglione mit der Frage, was solch' unerwartetes Verfahren gegen ein ruhiges unbewaffnetes Volk zu bedeuten habe? Zur Antwort erhielt das Comité die Drohung, daß, wenn unsere aus der Verbannung heimgekehrten Brüder in anderthalb Stunden Krakau nicht verlassen, die Stadt in einen Schutthaufen verwandelt werden solle. Mit namenlosem Schmerz empfing das National-Comité die Kunde dieser unverdienten grausamen Verfolgung, aber es fühlte sich auch verpflichtet größerem Unheil zu

Digitized by Google

steuern. Seine Delegirten begaben sich daher abermals zum Commandanten und brachten nach mehrstündiger Verhandlung das Ultimatum, wornach das National-Comité aufgelöst werde, die Emigrirten binnen drei Tagen das Krakauer Gebiet verlassen und die Barricaden bis 8 Uhr morgens hinweggeräumt sein müßen. Das National-Comité, gleichwie unsere unglücklichen wieder verbannten Brüder, mußten der Uebermacht unterliegen und dieses Ultimatum des Generals annehmen, weil sie weiteres Blutvergießen hintanhalten und die Stadt vor Zerstörung bewahren wollten.

Krakau um 2 Uhr nach Mitternacht vom 26. auf 27. April 1848.

10.

Das Krakauer National-Comité an die Völker Europa's.

Gezwungen den Herd unserer Väter, das Land zu verlassen, das wir seit Jahrhunderten das unsere nennen, gezwungen durch elenden und abscheulichen Verrath, im Angesicht schamlos ausgeübter Gewaltsamkeit, niedriger Verläumdungen gegen die Bürger Krakau's und das Comité daselbst von Seiten der Feinde Polens, im Angesicht des frisch vergossenen Märtyrerblutes unserer gefallenen Brüder, protestiren wir vor ganz Europa auf's feierlichste, nicht nur in unserm Namen, nicht im Namen Krakau's allein, sondern im Namen von ganz Polen und seiner Kinder, im Namen also von mehr als 20 Millionen, die durch die heiligen und ewigen Bande der Nationalität verbunden sind, gegen den Wortbruch dessen, was unserem Volke von denjenigen, die sich zu Herren desselben aufgeworfen haben, öffentlich zugesichert worden ist, so wie auch gegen die Art und Weise, mit der man von Seiten der fremden Usurpatoren in unserm Lande mit den Eingebornen verfährt.

Völker Europa's! Ihr waret 1831 Zeugen unseres Kampfes mit dem Riesen des Nordens, diesem Feinde der Freiheit und des geistigen Fortschritts, Zeugen der Aufopferungen unserer Brüder, die aus Liebe zum Vaterlande den Märtyrtod starben; Ihr habt gesehen, wie Polen, die Verkündigerin der heutigen Umgestaltung Europa's, im Jahre 1846 zuerst diejenigen Grundsätze ausgesprochen hat, die bei Euch heute den Sieg davongetragen haben, damals aber noch in Euern Herzen verborgen waren. Ihr wisset es, Völker Europa's! daß dieses Polen nicht verschwunden ist, sondern Euch und Euern scheinbar bekehrten und der Freiheit zulächelnden Monarchen vertraut hat; das Blut, welches bis heute daselbst vergossen worden ist, fällt auf die Häupter Eurer Regierungen.

Frankreichs ruhmwürdige Revolution des Jahres 1848 rief das unaufhörlich wachsame und mit seinen Feinden in aufopferndem Kampf begriffene Polen zu den Waffen; die Aufstände in Wien und Berlin erschufen die brüderliche Einigkeit. Die Bevölkerung beider eben genannten Hauptstädte, unterstützt von dem einstimmigen Verlangen ganz Deutschlands, erklärte laut vor aller Welt, daß sie die Zerstückelung Polens als einen Frevel und dessen Wiederherstellung als eine Nothwendigkeit und

Digitized by Google

heilige Pflicht betrachten. Bürger Wiens und Berlins! Wir haben Euren Worten vertraut, doch die Garantieen Eurer Regierungen haben uns blutig getäuscht, ihre Worte waren die eines Heuchlers und Verräthers.

Der gesetzlose Zustand und die Opfer, die im Posenschen und in Krakau fielen, sind nur ein kleines Bruchstück, zugleich aber auch der unzweideutigste Beweis einer riesenhaften Gegenrevolution, die sich über Europa ausbreiten will. Ihr Herd ist in St. Petersburg, ihr letzter Zweck ein Bündnis gegen Frankreich und gegen alle Freiheit der Welt, das Mittel eine vollständige Vernichtung Polens und dann eine Bekämpfung der deutschen Revolution.

Der verrätherische Streich, der nach dem zum Opfer erkorenen und zitternden Polen geführt wird, ist also der Anfang zur Ausführung dieser höllischen Absicht. Es galt vor allem Zeit zu gewinnen und das Volk der Polen in Unthätigkeit zu erhalten. Man zog das Großherzogthum, Krakau und Galizien mit Stiftung von Comité's und Errichtung unbewaffneter Nationalgarden hin, dachte aber nicht im entferntesten an die Organisation des Landes. Während dessen sachte man im Posenschen den Haß gegen alles was polnisch ist an, rief, um die angezettelte Anarchie zu bemänteln und Ursache zu haben, die aufs neue anerkannten Rechte Polens in Frage zu stellen, Gräuelscenen und Bürgerkrieg hervor.

In Galizien wiegelte man das Volk auf, um dadurch eine Wiederholung der Auftritte von 1846 herbeizuführen. Dem Grundeigenthümer verbot man die Bauern zu emancipiren, damit die Regierung sich diesen Ruhm erwerben könnte. Ihr wißt es vielleicht nicht, Völker Europas! was das Wort in Polen zu bedeuten hat, und denkt wohl, es verstehe sich darunter die Aufhebung der Unterthänigkeit und Ertheilung der persönlichen Freiheit? Nein, es handelt sich hier um die Ueberlassung von Grund und Boden an zwei Drittel der Einwohner der polnischen Lande, um ihnen eben dadurch die unbeschränkte Ausübung der bürgerlichen und politischen Rechte und Pflichten möglich zu machen.

Das Krakauer Manifest vom Jahre 1846 hat dem polnischen Bauer Grundeigenthum zugesichert, und hatte dazu als Organ und Vertreter des Nationalwillens Fug und Recht. Die Gutsbesitzer Galiziens haben diesen Schritt bereits größtentheils gethan und alle in ganz Polen sind bereit dasselbe zu thun, denn der polnischen Nation steht das Recht zu, mit ihrem Eigenthum nach Belieben zu schalten, nicht aber der österreichischen Regierung, die kühn genug war es sich anzumaßen. Warum hebt sie denn die das Land schwer drückenden Monopole nicht auf? Ihr Zweck ist Uneinigkeit unter die verschiedenen Schichten der menschlichen Gesellschaft zu säen, um desto leichter das polnische Element zu nichte machen zu können.

Zuletzt stand auch noch die in Frankreich concentrirte polnische Emigration den Planen der Reaction im Wege. Man stellte ihr durch den freien Eintritt nach Krakau eine Falle, um sie daselbst mit einem Schlage unschädlich zu machen.

Doch Gottes Vorsehung hatte es anders beschlossen, und Krakau's Barricaden haben den verrätherischen Umtrieben einen Damm entgegengesetzt.

Digitized by Google

Edles deutsches Volk! Das im Großherzogthum und in Krakau geflossene Blut ist das Blut deiner Verbündeten. Bedenke, daß jeder Schuß eines österreichischen oder preußischen Soldaten, der das Herz eines Polen trifft, ein Selbstmord an Dir und ein Vortheil Rußlands und der Reaction ist. Lüfte den Schleier der Deinen Blick verdunkelt, ehe die verheerende Lava des Rückschritts sich über Polen ergießt und auch Dein Vaterland ergreift. Sei uns ein Verbündeter, um so mehr, als wir ja gleichem Ziele zustreben, und das unabhängige Polen wird Dir eine sichere Vormauer werden; es wird auch in Zukunft zum Schutze des freien Europa's sein Schwert erheben, wie bereits früher bei Liegnitz und Wien sein Blut freudig für die gerechte Sache geflossen ist.

Und Du, Frankreich, Polens geliebtes Schwesterland, Wiege und Vorkämpferin der Freiheit Europa's, Du wirst Polen nicht verlassen. Du wirst unsere auf Dein feierlich gegebenes Wort bauenden Brüder, die nach siebenzehnjähriger Verbannung von der Heimath Deinen gastlichen Boden verlassen haben, nicht täuschen, sondern die Betheuerung zur That werden lassen, denn Du weißt, daß ein freies und unabhängiges Polen die einzige Bürgschaft Deiner Freiheit so wie derjenigen des übrigen Europa's ist.

Völker Europa's! hört ihr nicht den Schmerzensschrei Polens, dieses Opferlammes eines halben Jahrhunderts, das für seine und Eure Freiheit blutet? Erstehen wird es aus dem Grabe, denn Gott ist gerecht, aber besser ist es, es erhebt sich mit Hilfe des Allmächtigen durch seinen und Euern Arm. Die Zeit entflieht, nie kehrt sie zurück; muß Blut fließen, so mag Gott richten!

Beschlossen Krakau, den 27. April, 3 Uhr Morgens.

(gez.) Joseph Krzyżanowski, Präsident.
Franz Jakubowski; Dr. Joseph Plazer; Franz Schnayde General; Theophil Januszewicz; Johann Ledochowski; Roman Lisowski; Franz Trzcinski; Leon Zienkowicz; Alfred Mlocki; Simon Samelson; Julian Sawiczewski; Franz Bobinski; Johann Nep. Walter (Vater); Dr. Joseph Oettinger; Joseph Patelski; Adam Golembersk; Norbert Nurkowski; Wincent Kolodzieyski; Zenon Haladkiewicz; Andreas Karczynski Pfarrer; Friedrich Grouemaier; Joseph Müller.

11.

Der Angriff auf die öffentliche Ruhe und Ordnung, insbesondere aber der gestern ausgebrochene Aufstand, welcher nur durch Waffengewalt niedergehalten werden konnte, erheischen strenge Vollziehung der Gesetze und Verordnungen zur Aufrechthaltung der öffentlichen Ruhe, Achtung der Behörde, Verhinderung ähnlicher Störungen und Sicherheit ruhiger Bewohner.

Aus diesem Grunde erachte ich es für nöthig, folgendes zu bestimmen:

Digitized by Google

I. Alle Zusammenkünfte und Zusammenrottungen, alle Feierlichkeiten, desgleichen öffentliche Volksanreden von Fenstern und Balcons, Beleuchtungen der Stadt ohne Regierungsbewilligung, werden mit dem Beisatze aufs strengste untersagt, daß die Betretenen bei derlei Zusammenkünften und Zusammenrottungen, wenn selbe dem Aufruf der Regierung nicht Folge leisten und ruhig auseinander gehen, augenblicklich arretirt und nach den bestehenden Strafgesetzen gerichtet werden.

II. Das Einführen von Waffen und Munition, das Verfertigen von Piken und Sensen als einer Revolutions-Waffe, sind aufs schärfste verboten; ferner wird allen jenen das Tragen von Waffen untersagt, die nicht von amtswegen dazu berufen sind, und werden Übertreter dieses Gesetzes nicht nur dem Verluste der Waffen, sondern auch der strengsten Bestrafung unterworfen.

III. Da insbesondere die Nationalgarde bei den letzten Ereignissen die Erwartungen der Behörden getäuscht hat, so soll diese in Folge der vorgestrigen Capitulation purificirt und reorganisirt werden, und darf vor Beendigung dieser dem Kreisamte und der Polizeidirection übertragenen Reorganisirung weder den Dienst versehen noch Waffen tragen. Die Nationalgarde-Dienste wird bis dahin die Polizeimannschaft mit dem Militair besorgen.

IV. Da in der letzten Zeit viele mit Piken und Sensen bewaffnet gesehen wurden, so haben alle, die diese verbotenen Waffen besitzen, selbe binnen vierundzwanzig Stunden an die Polizeidirection abzuliefern, widrigenfalls die Verschweigenden die strengste Bestrafung verwirken.

V. Die jetzigen Verhältnisse erheischen die strengste Wahrnehmung der Paß- und Polizeivorschriften für Ausländer, um das Einschleichen der Fremdlinge ins Land und die Erneuerung von Unruhen zu verhüten. Es wird demnach allen Unterbehörden und allen Einwohnern der Stadt und des Gebietes die strengste Wahrnehmung der Vorschriften im Anmelden und Aufnehmen der Ausländer anempfohlen, und dabei die Polizeivorschriften, welche in dieser Beziehung am 22. d. M. zur Zahl 6469 publicirt worden sind, in Erinnerung gebracht.

VI. Nachdem das sogenannte National-Comité auf Grund der Capitulation aufgehoben ist und den Mitgliedern desselben von diesem Augenblicke an alle Zusammenkünfte und Berathungen untersagt sind, so werden im Nichtbefolgungsfalle nicht nur diese Mitglieder, sondern auch jene Stadtbewohner, welche zu solchen Zusammenkünften und Berathungen ihre Räumlichkeiten hergeben, nach §§. 40 bis 50 II. Theils des Strafgesetzbuches bestraft. Im allgemeinen wird aber die Bildung eines neuen Comités unter was immer für Namen bis zum Eintreffen höherer Verordnungen untersagt.

VII. In Erwägung, daß in letzterer Zeit sich der Misbrauch eingeschlichen hat Petitionen durch viele Personen unter Begleitung von Volksmassen überreichen zu lassen, was die Einschüchterung der Behörden zur Erpressung von Gewährungen, die außer dem Bereiche ihrer Macht lagen, zum Zwecke hatte und in Misachtung der Gesetze und strafwürdige Beleidigungen der Behörden ausartete, so wird zur Verhinderung ähnlichen Unfuges hiemit festgesetzt, daß in Zukunft sowohl mündliche als auch schrift-

Digitized by Google

liche Petitionen von höchstens vier Deputirten ohne Begleitung anderer Personen vorgelegt werden dürfen, und Übertreter dieser Verordnung verwirken nicht nur die rücksichtslose Zurückweisung ihrer Gesuche, sondern verfallen auch als Aufwiegler der Bestrafung.

VIII. Endlich wird die Verordnung §. 74 II. Thl. des Strafgesetzbuches in Erinnerung gebracht, nach welcher das Herunterreißen der von der Regierung an den Straßenecken angeschlagenen Kundmachungen eine schwere Polizeiübertretung ist. In jüngster Zeit wurde die Erfahrung gemacht, daß gegen dieses Gebot oft strafwürdig gehandelt wurde.

Krakau, 28. April 1848.

In Vertretung des Chefs der Civil- und Militair-Regierung:
Carl Baron Moltke,
k. k. GM.

12.

Kundmachung.

Es ist zu meiner Kenntnis gelangt, daß ohne Zweifel in der Absicht die Gemüther aufzureizen das Gerücht ausgestreuet werde, es stehe eine Plünderung der Stadt durch das k. k. Militair bevor.

Ich sehe mich daher veranlaßt zu erklären, daß die Besorgnisse von einer solchen dem k. k. Militair stets fremd gewesenen Verletzung der Ordnung und Gesetzlichkeit völlig grundlos ist, und ich für die Aufrechthaltung strenger Mannszucht Sorge tragen werde.

Krakau, am 29. April 1848.

B. Moltke,
k. k. General-Major m. p.

Digitized by Google

Der Einfluß der Franciscaner

auf die

politischen Angelegenheiten in Bosnien.

Verfaßt von **Fra Mijo V. Batinić.**

Jedermann, wenn auch nur oberflächlich in die bosnische Geschichte eingeweiht, wird gestehen, daß sich der Franciscaner-Orden gleich nach seiner Ankunft in diesem Lande nationalisirte, daß er die bosnischen Traditionen übernahm und nicht nur für den Glauben und die Moral in diesem durch die Lehre der Bogomilen (Patarenen) vergifteten Lande, sondern auch für die Wohlfahrt und Unabhängigkeit des Königreiches Bosnien lebhaft zu fühlen begann.

Eben so wie sich die Franciscaner nicht auf das blose Kirchen- und Ordensleben einschränkten, thaten sie sich auch durch ihren Patriotismus und durch ihren Freisinn im geselligen Leben hervor. Sie drängten sich keinem, nicht einmal dem zugethansten Regenten auf, doch wie sie dem Vertrauen ihres Volkes und dem Vertrauen der Herrscher entsprachen, wird gewiß jeden, der die Vergangenheit dieses Landes erfahren und die Factoren der einheimischen Geschichte kennen lernen will, interessiren.

Ich will in wenig Zügen alles, was wir von dem politischen Wirken der bosnischen Franciscaner wissen, hervorheben, und die Begebenheiten in der Reihenfolge, wie sie sich entwickelten, aufstellen; das thue ich umso lieber, da die einheimischen Fachkundigen den Wunsch äußerten, man solle die politischen Intentionen der Franciscaner dieses Landes, erfahren, welche oft die Rolle der Vertrauten des Volkes übernahmen, die Connexe mit den einflußreichsten Höfen unterhielten, ja man möchte sogar sagen manchmal das Schicksal des Vaterlandes lenkten.

Digitized by Google

Wie die ganze bosnische Geschichte, so wird auch diese Skizze in zwei Zeitabschnitte zerfallen: der erste Zeitabschnitt reicht bis zum letzten Falle der Festung Jajce, der zweite umfaßt die Zeit, welche Bosnien unter dem türkischen Joche durchlebte.

I.

Wann eben und welches Jahr die Franciscaner nach Bosnien kamen, kann man noch nicht sicher feststellen; aber außer allem Zweifel steht es, daß sie schon in der ersten Hälfte des XIII. Jahrhunderts hier zu wirken begannen.

Die Franciscaner begannen gewiß unter Ban Ninoslav (1233 bis 1249) auf die politischen Angelegenheiten zu wirken, namentlich, als sich dieser mit den Waffen in der Hand, von bogomilischen Schaaren umgeben, dem ungarischen Könige Béla IV. und dem Erzbischof Benedict von Kalocsa, welche Bosnien bekriegten um angeblich die Bogomilen zu vernichten, widersetzte. Deßwegen verklagten ihn die beiden Heerführer beim Papste und baten, er möge ihnen erlauben, Ninoslav vom Throne zu stürzen. Der Papst Innocenz IV. erkannte sogleich die Grundlosigkeit ihrer Bitte und trachtete sie in seiner Antwort vom 27. März 1248 zu überzeugen, daß sich Ban Ninoslav noch immer als guter Katholik zeigte; daß er aber zu den Waffen griff und mit den Bogomilen kämpfte, schreibe er seiner Furcht, er könnte bei dieser Gelegenheit sein Banat verlieren, zu. Um sie aber zu besänftigen, schrieb er denselben Tag dem Bischof von Zengg und dem Vorsteher der Franciscaner in Spalato, sie mögen beide nach Bosnien gehen und die Untersuchung über das Betragen und die Rechtgläubigkeit des Banus vornehmen (Theiner Mon. Hung. I. n. 3867). Diese Gelegenheit war den Franciscanern willkommen, um zu beweisen, wie hoch sie den Ban schätzen und wie sehr sie sein Streben nach Unabhängigkeit gutheißen. Die Zeit bewahrte uns kein Zeugnis über die gepflogene Untersuchung; doch da der Papst die genannten ungarischen Heerführer nicht ermächtigte den Ban anzufallen, sondern dieser, sich bei jeder Gelegenheit als guter Katholik erweisend, ruhig am Throne blieb, (Djelovanje, I. Seite 34) können wir zuverlässig behaupten, daß die Untersuchung für den Ban günstig durchgeführt wurde, und daß ihm die Franciscaner ihre Ergebenheit bezeugten und sein Vorgehen guthießen.

Digitized by Google

Nach dem Tode Ninoslav's fiel Bosnien auf volle vierzig Jahre unter die Herrschaft des ungarischen Königs.

Um das Jahr 1290 bemächtigte sich des östlichen Bosniens der serbische König Stephan Dragutin, welcher im Jahre 1282 auch Syrmien, Mačva und Braničeva eroberte, die anderen serbischen Länder aber seinem Bruder Milutin abtrat. Da aber auf der bosnischen Seite eine große Menge von Bogomilen war, welchen die serbischen Regenten scharf zusetzten, und da er ein Feind von gewaltthätigen Maßregeln war, wandte er sich an den Papst Nicolaus IV. mit der Bitte, dieser möge ihm einige ordentliche der Landessprache mächtige Priester senden, damit diese die Bogomilen mit mildem Verfahren der katholischen Kirche wieder zuführen. Nicolaus erhörte seine Bitte und trug dem Provinzial der slavonischen Franciscaner auf, er solle ihm solche zwei finden und diese „sollen von guter Aufführung und der slavischen Sprache mächtig sein, deren Leben mit ihrer heilbringenden Lehre im Einklange stünde und Allen zum Beispiel eines sittsamen Lebenswandels und zum Vorbild der Reinheit diente". Diesen wurde der Untersuchungsdienst im Fürstenthum Bosnien anvertraut und sie wurden dem König Stephan Dragutin und seiner Mutter Jelena (Helene) anempfohlen (Theiner Mon. Hung. I. n. 610. Assemani V p. 47). So ihrem Könige sowohl durch die Sprache als auch durch die Bestrebungen angenähert, besteht kein Zweifel, daß sie große Erfolge erzielten, nachdem auch ein serbischer Biograph diesen König lobt, daß er viele Häretiker zum christlichen Glauben bekehrt und getauft hat (Dan. životi kraljeva p. 41). Und auch der Umstand, daß ihnen der Wirkungskreis über den ganzen slavischen Süden erweitert wurde, beweist, daß sie es verstanden, sich beim Regenten beliebt zu machen und den Erwartungen, indem sie ihre Aufgabe gehörig vollendeten, zu entsprechen.

Aber ihr Einfluß begann erst im Jahre 1339, als nach Bosnien der General des Ordens Fra Gerard Odonis kam. Als sich dieser, vom ungarischen Könige angeregt, nach Bosnien wendete, kam ihm der Ban Stephan Kotromanić entgegen, empfing ihn königlich, befolgte seinen Rath und nahm aufrichtig den katholischen Glauben und die Lehre an. Er nahm den Franciscaner-Orden unter seinen Schutz, hielt gleich einige der Begleiter Gerard's in Bosnien auf, lud andere ein und errichtete eine beträchtliche Zahl von Klöstern, so daß wir jetzt die Provinz der Franciscaner so zahlreich finden, daß sie aus sieben Bezirken bestand, jeder Bezirk hatte einige Klöster.

Digitized by Google

Hier müßen wir die bosnischen Bergwerke erwähnen. Der Boden Bosniens war damals an kostbaren Mineralien reich, namentlich in Kreševo, Dežević, Fojnica, Olovo und Srebrnica; diese Zweige der Industrie beuteten meistens die Sachsen, theilweise auch die Italiener aus, die Ragusaner aber pachteten diese Bergwerke und exportirten sie auf eigene Faust. Schon im XIV. Jahrhundert waren die sächsischen und Ragusaner Colonien sehr zahlreich, und allen diesen als Katholiken war ein katholisches Priesterthum von Nöthen. Um ihren Bedürfnissen Genüge zu leisten, lud Ban Stephan einige Franciscaner aus allen dreien dieser Nationalitäten ein, unter welchen sich besonders Fra Peregrin aus Sachsen hervorthat und dieser eroberte bald durch seine Gelehrtheit, Geschicklichkeit und Liebenswürdigkeit das Herz des Fürsten. Ja, es scheint sogar, daß er gleich zum Oberhaupte des bosnischen Vicariates ernannt wurde und als solchen liebte ihn sein Regent und suchte für ihn durch die Republik Venedig „nach Mitarbeitern, welche die Religionslehre kennen und welche der slavischen Sprache entweder mächtig seien oder sie wenigstens schnell erlernen könnten". Auf demselben Wege verlangte der Ban, daß der Vicar Mönche und Priester mit sich mitrufen könne, und daß man Allen jene Vorrechte ertheile, welche man den Priestern, die um die Bekehrung der Ungläubigen und Schismatiker bemüht sind, zu ertheilen pflegt, und daß er die Bekehrten in die Klöster vertheilen könne, um sie hier „in der lateinischen Grammatik und in der Lehre der heiligen römischen Kirche" zu unterrichten (Šafařik Mon. serb. ven. Glasnik XI. p. 412—16).

Es schien, als umgebe und beselige Fra Peregrin mit seinen Brüdern den Ban mit Ideen des reinsten Patriotismus, als eifere er ihn zu einer Regierung an, unabhängig von dem Könige von Ungarn Ludwig I., welcher dahin strebte, daß der Glanz des Thrones von Bosnien zu ihm komme und daß ihm Ban Stephan ein treuer Unterthan werde. Fra Peregrin scheute vor so einer Erniedrigung der Würde des Bans zurück und that alles, damit man nur von dieser Seite je mehr Selbstbewußtsein zeige. Ban Stephan schloß sich im Jahre 1345 bei Bisće an den König der Ungarn an und half ihm zum Siege über die Fürsten Kurjaković und die reiche Witwe Vladislava Nelepić. Gleich nachher erhob er sich mit ihm gegen die Venetianer, aber bald stand er auch ab, da er der Erweiterung der ungarischen Macht nicht förderlich sein wollte. Das Jahr darauf kamen, von der venetianischen

Digitized by Google

Republik geschickt, zwei Franciscaner, um ihm für die ihr voriges Jahr erwiesene Wohlthat den Dank auszusprechen, und in wenigen Tagen sendete die Republik ihren Gesandten zum Ban, damit ihm dieser für die vorjährige Gefälligkeit danke und ihn zur weiteren Unterhaltung der Freundschaft bewege, aber mit dem Auftrage, sich früher bei Fra Peregrin zu erkundigen, ob er vor den Ban treten dürfe (Ljubić Mon. slav. mer. II. p. 318 und 323).

Jedenfalls spielte sich um diese Zeit in diesem Theile der Balkanhalbinsel ein großes und folgenschweres Spiel ab, und es war eine große Einsicht und staatsmännische Geschicklichkeit nöthig, um Bosnien in voller Macht und Ansehen zu erhalten. Der serbische Kaiser Dušan hatte im Sinne, das schwache griechische Kaiserreich zu stürzen, um auf seinen Ruinen einen slavischen Staat zu gründen, der sich gegen Westen bis an die Gränzen der slavischen Nationalität ausbreiten sollte. Auch die Venetianer unternahmen es, sich des ganzen adriatischen Meeres entlang alle Städte, in welchen lateinisches Element übrig geblieben war, zu sichern. Auf dem ungarischen Throne aber saß ein Mann, dem die Gränzen des eigenen Königreiches zu eng schienen, und der immer das Schwert bloshielt, um rechts und links, theils den einheimischen widerspänstigen Magnaten, theils den seinem Königreiche ungelegenen Nachbaren, Hiebe auszutheilen. Das bosnische Banat war auf diese Weise von drei mächtigen und gefährlichen Reichen umgeben, und es ist ein wahres Wunder, daß das bosnische Schiff auf dem weiten Meere schiffen konnte, ohne an einem Hinderuisse zu zerschellen oder diesen habsüchtigen Gegnern zu unterliegen. Ganz natürlich ist es, daß die Politik des Ban weder sich hoch erheben, noch nach unerreichbaren Idealen streben durfte; genug weise war es, um einen Zusammenstoß zu meiden und die eigenen Interessen zu bewahren. Ban Stephan Kotromanić war zum Scheine auf der Seite des ungarischen Königs; er führte sein Heer an, aber zugleich behielt er die Unabhängigkeit seines Banates in den Augen, leitete selbständig die eigene Politik und widersetzte sich der magyarischen Hegemonie. Die Venetianer hielt er nie für Freunde, aber lieber wollte er sie schonen, da sie schwächer waren als andere, als zu der Macht und der Größe eines mächtigeren Herrschers beitragen. Dadurch machte er sich beide Gegner gewogen, um in der Noth eine Stütze gegen den serbischen Kaiser, welcher gern das letzte Stück Bosniens verschlungen hätte, zu finden. Er kämpfte mehreremal Schulter an Schulter mit Ludwig, doch er

Digitized by Google

verstand es im besten Augenblicke, das Heer, wenn es den Sieg ausfocht, aufzuhalten, ja sogar nach Hause zu kehren, wenn er sich der Schlüssel der festesten Städte bemächtigte.

Doch konnte er ein guter Verbündeter sein, und deßwegen beeilte sich der Ban, mit der Republik ein Bündnis zu schließen, indem er seinen Bevollmächtigten schickte, um bei ihr sein Banat zu versichern. Die venetianische Regierung empfing den Gesandten glänzend, versprach alles was er verlangte, sandte an Stephan Geschenke im Werthe von 1000 Cechinen, an Fra Peregrin im Betrage von 100 (Cechinen) und ebensoviel Ducaten dem Gesandten. Merkwürdig ist es, aber auch interessant, daß sich die venetianischen Senatoren des Fra Peregrin auch jetzt, wo er zu Hause weilt, erinnerten; sie wußten daß er dieses Bündnis unterstützt hatte, sie wußten welches Ansehen und welchen Einfluß er bei dem Ban hatte, und daß in seinen Händen alle Fäden des bosnischen Banates lagen.

Auch im nächsten Jahre (1346) schloß sich der Ban an den ungarischen König bei Zara an, doch auf einmal sagte sich Ludwig mit einem Gelderſatz von ihm los und der venetianische Rath beschenkte glänzend den Franciscaner Caterini, weil er seine Angelegenheiten am bosnischen Hofe gut beendete. Uns scheint es fast, als hätte sich der Hof des Ban in ein Franciscaner-Kloster umgewandelt, wohin nur die Priester dieses Ordens Zutritt hatten. Doch dadurch verlor Ban Stephan nichts von seiner Macht und Kriegslust, denn es konnte ihm nicht einmal der Kaiser Dušan dadurch, daß er in's Land einfiel, etwas anhaben, und dieser durcheilte nur Bosnien und Herzegowina, ohne ein nur einen Finger breites Landstück vom Besitze des Ban zu erobern. Der rege Geist seines ersten Staatsmannes verstand es, den Frieden im Innern zu wahren und von außen dem bosnischen Herrscher Ansehen zu verschaffen. Das war wirklich ein bosnischer Ximenes. Der Ruf des Fra Peregrin verbreitete sich auch über die Gränzen Bosniens und das Capitel von Spalato wählte ihn im Jahre 1348 zu seinem Erzbischof. Ban Stephan konnte sich nicht von einem so treuen und vertrauungswürdigen Manne trennen und verhinderte ihm gänzlich den Abgang, indem er ihn für das bosnische Bisthum anempfahl und den damaligen bosnischen Bischof Johann auf einen anderen Bischofsstuhl zu setzen vorschlug, worin ihn Papst Clemens VI. gnädigst erhörte.

Digitized by Google

Diese kühnen politischen Pläne wurden so achtsam durchgeführt, daß sich der ungarische König keinen Augenblick vom Ban Stephan abwendete und um seine Geneigtheit zu ihm zu besiegeln, hielt er um die Hand der Tochter des Ban, Elisabeth, an und diese leitete später als Witwe das Schicksal ihrer Tochter und des Königreiches Ungarn und zeigte in allen Gelegenheiten eine außerordentliche Begabung, Verstand und staatsmännische Fähigkeit, worauf die häusliche Erziehung einen großen Einfluß hatte und diese Erziehung hat man meistens den einheimischen Franciscanern zu verdanken, weshalb sie auch dem Orden, der in ihrem ersten und letzten Vaterlande so segensreich wirkte, sehr gewogen war. Am Wege zu ihrer Hochzeit starb Ban Stephan zu Milesevo, im Kloster seiner Franciscaner und bald darauf (1356) starb auch Bischof Fra Peregrin, sein treuester Freund.

Da Ban Stephan ohne männliche Kinder gestorben war, bestieg sein Neffe Stefan Tvrdko, der Sohn des Vladislav und der Helene Subić, den Thron. Dieser feurige aber unerfahrene Jüngling verstand es, weder den durch seinen Oheim geglätteten Weg zu wandeln noch sich an die mächtigen bosnischen Herrschaften zu gewöhnen. Es schien, als hätten sich die Franciscaner eine Zeit von ihm entfernt und er sich selbst überlassen erfuhr den Eigenwillen des Adels und die unerträgliche Vormundschaft des ungarischen Königs Ludwig. Doch desto fleißiger arbeiteten die Franciscaner um die Bekehrung der Bogomilen, welche neuerdings unter der Regierung des neuen Ban erstarkten. Als Tvrdko seinen Thron befestigte, streckte er die Hand nach zweien Kronen aus, nach der serbischen und bosnischen, und als solcher erweiterte er die Gränzen seines kleinen Königreiches gegen Osten und Westen. Da er aber selbst stolz aussprach, er betrachte es als eine besondere Ehre, daß er ein Glied der katholischen Kirche sei, können wir mit vollem Recht schließen, daß er wenigstens später in einem innigen Verkehre mit den Franciscanern, den damals einzigen katholischen Priestern in diesem Lande, stand, und daß er sich im Ausführen seiner folgenschweren Pläne dieser uneigennützigen Unterthanen bediente. Er wohnte gern in Sutjeska und in Trstivnica, wo, die königlichen Schlösser ausgenommen, das bedeutendste Gebäude das Franciscaner-Kloster war. Dadurch war er auch in einer unaufhörlichen Berührung mit den Franciscanern und diese hatten wirklich oft die Gelegenheit, um mit diesem geistreichen Herrscher zu verkehren und sowohl seine religiösen als auch politischen Ideen zu beeinflußen.

Digitized by Google

Während der Regierung des Dabiša und seiner Gemahlin Jelina haben wir keine Daten, inwiefern die Franciscaner die politischen Ereignisse beeinflußt haben.

Desto mehr können wir sprechen von den folgenden Regenten, welche die Franciscaner hochschätzten und ihnen zugleich jenen Einfluß, den sie unter Ban Stephan auf die öffentlichen Verhältnisse hatten, wiedergaben. Der König Stephan Ostoja gönnte sich keinen Augenblick Ruhe auf dem bosnischen Throne, sondern bewahrte mit schwerer Mühe die Krone auf dem Haupte, aber er war doch so weit den Franciscanern ergeben, daß er ihrer Provinzial-Hauptversammlung, welche im Jahre 1404 in Vesela Straža, in Skoplje, unweit von Bugojno abgehalten wurde beiwohnte (Očevac Epit. Vetust. p. 71).

Eine noch augenscheinlichere Gewogenheit erwies ihnen dessen Nachfolger Stephan Tvrdković (1422—1444). Unter dem Einflusse der „bosnischen Kirche" und ihrer Vorgesetzten stehend, nahm er verstohlen auf die bosnischen Franciscaner Rücksicht und beschützte sie und verzankte sich auch mit dem frommen Fra Jakob von Markija, welcher im Jahre 1432 kam, um im Namen der höchsten Obrigkeit des Ordens die Brüder zu besuchen und die Ordensdisciplin wieder herzustellen. Und als dieser den Franciscanern Güter zu besitzen verbot, widersetzte sich diesem der König so stark, daß Fra Jakob beleidigt Bosnien verließ und den bosnischen König beim ungarischen Hofe und beim heiligen Stuhle als einen „nicht christlichen sondern heidnischen" Mann schilderte. Um dieselbe Zeit beklagte sich auch König Stephan Tvrdković bei denselben, Fra Jakob habe den Franciscanern jedwedes Mittel eines ehrlichen Lebensunterhaltes genommen und sie dadurch gezwungen, das Land, wo sie so segensreich wirkten, zu verlassen (Wadingus Annales Ord. Minorum ad a. 1436). Als er sich mit Fra Jakob versöhnt hatte, verpflichtete er sich, er werde die Franciscaner auf eine gelegenere Art versorgen und sie in ihrem Wirken beschirmen (Katona Hist. k. Hung. th. XII. p. 735—7).

Wenn sich der König Stephan Tvrdković für die bosnischen Franciscaner so kümmerte und trauerte, daß sie das Land, wo sie so segensreich wirkten, verlassen möchten, so that er das gewiß seines Nutzens wegen, weil diese ihm auch in den Staatsanlegenheiten behilflich waren. Denn religiöse Rücksichten konnten nicht der einzige Grund dieses energischen Vorgehens sein, da Tvrdković sich bei keiner

Digitized by Google

Gelegenheit als eifriger Katholik hervorthat, sondern im Gegentheil den Bogomilen jede Ehre erwies und ihre Rechte achtete. Welch wichtiger und politischer Factor dieser Zeit die bosnischen Franciscaner waren, entnehmen wir aus der Schenkungsurkunde des Juraj Vukić, des Neffen des berühmten Hrvoja, welche er den Fürsten Jurjević und Vuk Vukičević ausstellte. Diese Staatsurkunde wurde „in die Hände des Herrn Vicar Zuvan (Fra Johann Korčulanin) des Convicar und aller Brüder Fratern des heiligen katholischen Glaubens, des römischen Glaubens, des Ordens des heiligen Franciscus" gegeben, damit sie diese Urkunde aufbewahren (Miklosich Mon. Serb. p. 379). Daß diese Schenkung dem Schutze und Schirme des bosnischen Oberhauptes der Franciscaner anvertraut wurde, ist eine außerordentliche Sache und für uns von besonderer Wichtigkeit, da wir aus gleichzeitigen anderen Schenkungsurkunden erfahren, daß ähnliche Geschenke auch von den bosnischen Königen in die Hände des Oberhauptes der bosnischen Kirche überliefert wurden.

Aber wir haben auch klare Beweise über den Einfluß der bosnischen Franciscaner auf die politischen Verhältnisse im Vaterlande während der Regierung desselben Königs. Um das Jahr 1437 bemächtigten sich die Türken der festen Plätze Usor, Zvornik und Srebrenica, indem sie sie den Händen des serbischen Despoten entrissen; in der Stadt Vrhbosna aber herrschte der Herzog Isak. So an die Mauer gedrückt mußte auch Stephan Tvrdko II. dem Sultan Murat eine Zahlung von 25.000 Dukaten versprechen. Nachdem er in dieser schändlichen Abhängigkeit nicht bleiben wollte, sah er sich lange nach einem Verbündeten um, und gleich, nachdem Ladislaus (1440) zum ungarischen König erhoben wurde, sandte er ihm eine glänzend ausgestattete, von den wichtigsten Edelleuten zusammengesetzte Gesandtschaft, welche ihn an die Einheit des Ursprungs und der Sprache erinnerte und bat, man möge die alte Freundschaft erneuern und einen Vertrag zwischen beiden Staaten zum Untergange des osmanischen Kaiserreiches schließen. Auf diese Nachricht bekamen sie eine gnädige Antwort und die Gesandten wurden beauftragt, ihren König vom guten Willen des ungarischen Herrschers zu überzeugen, die Verträge wurden bestätigt und die Bosniaken in ihrer guten Entscheidung befestigt (Schwandtner Scriptores rer. hung. I. pag. 457). Da aber König Ladislaus mit dem Feldzuge gegen die Türken etwas verzog, dachte Stephan Tvrdko II. daran, sich und das Königreich der Republik

Digitized by Google

Venedig anzuvertrauen (Glasnik, srp. učenog družtva XIV. 41—3). Auch sendete er am Anfange des Jahres 1442 eine größere Summe Silber nach Ragusa in die Verwahrung, die Ragusaner aber versprachen, diesen Schatz Niemanden zu übergeben, sondern so zu verfahren, was „er in seinem Briefe mit seinem gewöhnlichen Siegel, welchen er von seinen Ordenspriestern des römischen Glaubens und des bosnischen Glaubens einzeichnen wird, benachrichtigen und anordnen wird" (Pucić Spom. II. p. 106—7). Obgleich auch diese Bedingung genügend die Wichtigkeit des Franciscaner-Ordens in Bosnien beweist, so haben wir doch auch größere Beweise. Als sich Stephan Tvrdko II. so in einer Klemme befand und die Ungarn auf ihn mit Mistrauen sahen, beschlossen die bosnischen Franciscaner, zwischen ihrem und dem ungarischen Herrscher zu vermitteln, damit sich das Christenthum wider den Halbmond vereinige. An der Spitze des bosnischen Vicariates stand Fra Johann Bajanin, ein geborener Ungar, und da sich seine Macht auch über das westliche Ungarn erstreckte, ging er hin, um die Klöster zu besuchen, mit der Absicht, den König Ladislaus zum Krieg gegen die Türken und zur Erneuerung des Bündnisses mit Bosnien zu bewegen (Fermandžinove bilježke und Graiderer Germ. franc. p. 47—9). Diesem gelang es, den ungarischen Hof von der Aufrichtigkeit und der Bereitheit des bosnischen Königs zu überzeugen. Diese Gesandtschaft wirkte erfolgreich auf die kriegerischen Ungarn, welche, sich auf diesen Verbündeten verlassend, den Kampf gegen die Türken aufnahmen. Der Krieg wurde begonnen und endete glücklich für Ungarn; dadurch wurde der Untergang von Bosnien auf einige Zeit abgewendet, die bosnischen Franciscaner erwiesen ihren Patriotismus und ihre Treue zur heimischen Dynastie.

Stephan Tvrdko II. erlebte († 1443) den erwähnten Erfolg der christlichen Waffen nicht, der Thron fiel dem Stephan Tomaš zu, welcher ein unehelicher Sohn des Ostoja war. Serbien kehrte wieder unter die Herrschaft des Georg Branković zurück, Vrhbosna aber wurde von der türkischen Besatzung befreit. Unter diesen glücklichen Umständen begann Stephan Tomaš zu regieren. Als ihn die Großen des Volkes gewählt hatten, stieß er auch auf mächtige Gegner und während ihm die Katholiken mit einigem Mistrauen begegneten, da er ein Patarene war, haben ihn andere, namentlich Stephan Vukčić, der Herzog von Hum, deswegen verachtet, weil er ein unehelicher Sohn war und eine Gemahlin von sehr niederer Abkunft hatte. Um diese Ein-

Digitized by Google

wendungen abzuwenden und um dadurch auch im christlichen Westen eine Stütze zu finden, nahm er den katholischen Glauben an und bekam vom Papst die Erlaubnis seine Gemahlin zu entlassen. Seine Bekehrung schreibt man Thomas, dem Bischof von Lessina, der damals päpstlicher Gesandter in Bosnien war, zu, doch wir können vermuthen, daß auch die Franciscaner die Finger im Spiele hatten, da sie doch die einzigen katholischen Priester in diesem Lande waren. Sein Beispiel befolgten nun viele bosnischen Edelleute, und Allen ging des Königs Bruder Radivoj voran. Nun erhoben sich überall Kirchen, durch die Freigebigkeit der neuen Bekehrten erbaut, und so hatten die Franciscaner viel zu thun, daß alle diese Kirchen bedient würden. Die neue bosnische Königin Katharina, die Tochter des Stephan Vukčić Kosača, blieb in dieser edlen Begeisterung nicht zurück. Die Freude über diese Erfolge der katholischen Kirche in Bosnien wurde durch die unverständliche Handlung des neuen Königs gegenüber den Bogomilen auf einige Augenblicke getrübt, so daß die Franciscaner seine Orthodoxie bezweifelten und ihn deswegen beim Papst verklagten, aber er rechtfertigte sich dadurch, daß es ihm nicht möglich sei, die Bogomilen zu übersehen, da sie in der Majorität seien, die Ehren aber, die er ihnen erweise, schreibt er der puren Höflichkeit zu. Nun erst wurde eine enge Freundschaft zwischen dem Könige und den Franciscanern geschlossen. Schon im Jahre 1444 bat der König den Papst Eugen IV. ihm zu gestatten, zwei Franciscaner zu nehmen, welche für ihn und die Königin Hofcapläne sein würden, und die er auch an auswärtige Höfe senden könnte, ohne dafür von der Obrigkeit des Ordens eine besondere Erlaubnis zu verlangen, worin ihn der Papst im Briefe vom 18. Juni des oben angeführten Jahres gern erhörte (Theiner mon. Hung. II. p. 235). Diese Ehren fielen selbstverständlich den angesehensten Franciscanern zu, gewöhnlich den bosnischen Vicaren und dem Custos, und dadurch wuchs nicht nur der Einfluß der Franciscaner am bosnischen Hofe, sondern es gewann dadurch auch die katholische Kirche, da von nun an der König immer mehr seine Orthodoxie hervorthat. Außerdem können wir diesem Könige nicht einen großen Geist in politischen Angelegenheiten absprechen, sowie auch nicht die beständige Bestrebung, seine Macht nach allen Seiten im Bereiche Bosniens zu erweitern, und das alles wirft ein Licht auf seine Hofräthe — die Franciscaner. Zuerst bekriegt er den serbischen Despoten und versucht ihm jene Städte wegzunehmen, die dieser in Bosnien besaß. Er dachte auch

Digitized by Google

auf einen Krieg mit den Türken, wenn er nur irgendwie eine Unterstützung bei dem ungarischen König hätte erlangen können. Doch die blutigsten Kämpfe waren jene gegen die Bogomilen, welche sich den Türken anschloßen und gegen den eigenen König kämpften, und wenn ihnen auch nicht viel Glück zur Seite stand, so gaben diese Kämpfe der bosnischen Krone doch einen Glanz. Er war auch der Starrköpfigkeit seines Schwiegervaters, des Herzogs, müde und schloß mit den Ragusanern ein Bündnis, welches „vor dem Vater Legat, dem Bischof von Faro, und vor dem Vater Custos und vor dem Caplan Marin" zustande kam (Miklosich op. cit. p. 447—50). Es schien, als wären er und die Franciscaner jetzt unzertrennlich und man that am Hofe nichts gegen das Wissen der Hofcapläne.

Indem er sich auf sie in jener für Bosnien so schweren Zeit stützte, wollte er ihnen die Liebe für ihre Treue erwiedern. Da es ihm leid war, daß sie im Erfüllen ihres Berufes jedwede Entbehrung litten, ordnete er allen Unterthanen ohne Glaubensunterschied an, ihnen die nöthige Nahrung zu geben, was sie aber nicht annehmen wollten und ihr Oberhaupt Fra Marcus Fantucci in einem unterthänigen Briefe abschlug. Aus demselben Briefe erfahren wir, daß diese zwei Männer oft correspondirten, jener um seine Liebe zu dem Orden der einheimischen Franciscaner zu beweisen, dieser nun nicht mit der Dankbarkeit gegenüber einem so erhabenen Wohlthäter zurückzubleiben (Djelovanje Franjevaca I. str. 110—11). Indem er aber seinen Gesandten an den neuen Papst Calixt III. absandte, bat er (1455), es mögen den bosnischen Franciscanern auch auf weiteres die Klöster in Dalmatien bleiben, was ihm der neue Papst gern gestattete (Graiderer, op. cit. p. 59—60).

Nun bedrohte das Königreich Bosnien eine neue Gefahr von Seite des Sultan Mehmed II., aber der große Geist des Stephan Tomaš zeigte sich furchtlos und einsichtsvoll. Indem er sich nach der Vernichtung der türkischen Macht sehnte, welche der christlichen Bildung mit dem Untergange drohte, schmiedete er sowohl edle als auch kühne Plane. Der Kampf um den Thron in Ungarn und in Serbien verursachte, daß man jetzt auf einen Widerstand gegen den gemeinsamen Feind nicht einmal dachte, sondern nur, wie einer dem anderen die Krone entreißen möchte, nach welchen auch schon der ruhmsüchtige Mehmed II., der sich zur Lebensaufgabe die Vernichtung aller christlichen Staaten und die Erhebung des Halbmondes oder die Throne der europäischen Herrscher

Digitized by Google

gestellt hatte, die Hand ausstreckte. Demzufolge wollten die ungarischen und serbischen Herrscher den Aufruf des Papstes, ein Bündnis zur Vertheidigung gegen die Türken zu schließen, nicht hören; der einzige Stephan Tomaš nahm diesen Aufruf mit beiden Händen auf. Da er jedoch einsah, daß er allein der osmanischen Macht nicht widerstehen könne, sandte er zwei Gesandtschaften ab, eine nach Rom, die andere an die übrigen europäischen Höfe, und in derselben Zeit (1457) verweigerte er den Türken den für ihn so schmachvollen Tribut. Die erste Gesandtschaft bestand aus den Franciscanern Fra Benedict und Fra Demeter (Rački Bogomili, S. 142), der anderen an der Spitze stand Nicolaus Testi, sonst Hlapac von Dražoević genannt. Diesen wurde auferlegt, für ihren König schnelle Hilfe und mächtige Verbündete zu suchen, namentlich, daß die zweite Gesandtschaft ihren Weg an den mailändischen, spanischen und burgundischen Hof nehme und dann noch „zu einigen anderen Fürsten und echtgläubigen Gemeinden", da Stephan Tomaš im September desselben Jahres den Türken zu bekriegen im Sinne hatte. Die eine und die andere Gesandtschaft waren nicht vom gleichen Glücke begleitet. Der Papst erhörte alle Wünsche der bosnischen Gesandten und er selbst rief den Dogen von Venedig Foscarini dem Stephan Tomaš zu Hilfe und bevollmächtigte den Fra Mariano von Siena, in Bosnien und in Ungarn Kreuzzügler zu sammeln und auch eine Geldunterstützung für diesen treuen und ergebenen Sohn zu verlangen. Es schien als hätten jene zwei Franciscaner viele Wünsche, und man wies sie nach Venedig, nachdem sie eine Anempfehlung vom Papste bekommen hatten. Dieser ging in seiner edlen Begeisterung noch weiter: er erwirkte, daß Bosnien, Venedig, Polen und Deutschland ein Bündnis gegen den gemeinsamen Feind schlossen; und daß sich aus all' diesem wenigstens eine günstige Aussicht für den bosnischen König gestaltete, hat er wahrlich der Geschicklichkeit und Eifrigkeit seiner dem Orden angehörigen Gesandten zugeschrieben, die Franciscaner aber rechtfertigten auch bei dieser Gelegenheit jenes Vertrauen, welches ihnen ihr heldenmüthiger Herrscher schenkte. Es ist wahr, von allem diesen entstand nur ein kleiner Nutzen, da sich die christlichen Mächte gegenüber der drohenden Gefahr und der Stimme des kirchlichen Oberhauptes sehr gleichgiltig verhielten; doch dadurch erleiden die Verdienste der bosnischen Franciscaner keinen Abbruch.

Während man so mit einer Unterstützung und einem Heere zögerte, entstanden für Stephan Tomaš neue Ungelegenheiten und die einzigen

Digitized by Google

Franciscaner blieben ihm im neuen Unglücke treu. Nachdem er nach dem Tode des Despoten Lazar Brankovič (1458) Serbien besetzt hatte, weil die Tochter Lazar's Marie dem Kronprinzen Stephan angetraut war, fiel Sultan Mehmed II. schon das nächste Jahr in Serbien ein, unterwarf es sich und eroberte die Feste Smederevo, auf welchem die ganze Hoffnung des christlichen Europas lag, und welches nicht einmal der Kronprinz Stephan mit dem bosnischen Heere retten konnte, obwohl er der unglücklichen Stadt zu Hilfe eilte. Dieses Unglück schrieb man dem bosnischen Könige als Sünde zu und man hielt dafür, daß er mit den Türken in geheimer Verbindung stehe, so daß ihm auch der geistvolle Papst Pius II. grollte. Nun befand sich Stephan Tomaš in einer großen Klemme. Einerseits haßte ihn der mächtige Sultan und trachtete nach seinem Leben, anderseits zweifelte auch der Papst, dieser sein einziger Freund, an seiner Aufrichtigkeit. Es ist ein Verdienst der Franciscaner, daß er nicht verzweifelte und sich zu den Füßen des Sultans warf. Ja er begann sogar seine Rechtgläubigkeit besser zur Schau zu tragen, indem er die starrköpfigen Bogomilen aus seinem Lande verwies, was wieder den Untergang des jungen Königreiches beschleunigte. Seine Gesandten gingen jetzt (1460) nach Rom, rechtfertigten ihn in Hinsicht auf Smederevo und auch von anderen Anklagen und gaben sichere Belege von der Rechtgläubigkeit und vom Heldenmuthe ihres Königs. Auch der Papst sah es ein, und um ihm den Beweis seiner Liebe zu geben, ertheilte er den Franciscaner-Kirchen der heiligen Katharina in Jajce, des heiligen Georg in Tešanj große Ablässe. Dem König aber selbst erlaubte er einen tragbaren Altar und gestattete ihm die heilige Messe vor dem Morgengrauen zu hören (Theiner Mon. Hung. II. p. 373—5); außerdem ordnete er dem Erzbischofe von Spalato Laurenz und seinem Gesandten bei dem Könige an, sie mögen einen Kreuzzug predigen und das ganze Geld des heiligen Stuhles, das er besaß, dem bosnischen König einhändigen, damit es dieser zu seiner Vertheidigung anwende (Idem ibidem).

Des frommen und heldenmüthigen Stephan Tomaš Nachfolger war sein Sohn Stephan, nach dem Vater Tomašević genannt, der Erbe aller Tugenden des Vaters. Während seiner kurzen Regierung spielten die Franciscaner gar keine politische Rolle, aber da er sich selbst rühmte, daß er in der Jugend getauft wurde, daß er das lateinische lernte und den Glauben Jesu anerkannte und da wir aus andern Quellen wissen, daß die Franciscaner auch jetzt die einzige katholische Geistlichkeit waren,

Digitized by Google

folgt unwiderleglich, daß er von diesen Ordensbrüdern die höhere Bildung empfing und daß er sein Vertrauen zum heiligen römischen Stuhle aus ihnen und aus seinem rechtgläubigen Vater schöpfte (Djelovanje Franjevaca I. Seite 122). Obwohl der Papst alles that, um das Ansehen dieses christlichen Ritters unter dem Volke zu heben, indem er ihn auch mittelst seiner Gesandten gekrönt und alle christlichen Herrscher ihm zu Hilfe gerufen hatte, mußte er traurig seinen Tod von einer türkischen Hand empfangen und mit ihm das ganze bosnische Königreich in die Hände des mitleidslosen Siegers fallen. Ein ähnliches Schicksal traf auch unsere Ordenspriester, denn sie wurden auf jede mögliche Art geschmäht (viri religiosi omni contumeliarum genere affecti. Gobelinus l. 13. p. 323).

Wenn die Franciscaner die Entscheidungen ihres letzten Königs auch nicht beeinflußten, so wollen wir damit nicht gemeint haben, es habe kein sehr enges und zärtliches Verhältnis zwischen ihnen und dem bosnischen Hofe bestanden. Ja sie waren sogar der Gegenstand einer ausgezeichneten und besonderen Achtung. Als sich der Sultan Mehmed II. der königlichen Residenz mit großer Schnelligkeit näherte und der König sich fürchtete, es könnte die Schlacht einen unglücklichen Ausgang nehmen, empfahl er dem Herzog Ivanis Vladković, er möge für seine zwei Werthsachen, nämlich die Reliquien des heiligen Lucas und für seine Familie, die beiden Königinen, die Stiefmutter und seine Gemahlin Marie einen sicheren Ort finden. Den Franciscanern von Jajce wurden die heiligen Reliquien anvertraut, dem Edelmanne Hlesić aufgetragen die Königin Marie zu begleiten, und einer Schaar von 40 Reitern, der Königin Katharina nach Ragusa und von da aus nach Rom das Geleite zu geben (Knežević, Pad Bosne Seite 36—7). Die Königin Marie ließ sich nach vielen Unannehmlichkeiten bei den Franciscaner-Nonnen der heiligen Clara nieder, Katharina aber, nachdem sie nach Rom gekommen war, trat in den dritten Orden des heiligen Franciscus ein, und wurde ihrem Wunsche entsprechend in der Franciscaner-Kirche Araceli begraben; sie hinterließ derselben reiche Vermächtnisse wie auch der Kirche der heiligen Katharina zu Jajce und der slovenischen Kirche des hl. Hieronymus zu Rom (Djelovanje Franjevaca I. Seite 146—7). Die Republik Venedig und der ungarische König wetteiferten um die Reliquien des heiligen Lucas. Beide Regierungen boten der Königin Marie und den Franciscanern riesige Gegengeschenke an, und diese beschlossen einstimmig mit der Königin Marie den Venezianern die werthvollen Reliquien zu schenken, damit sie die Ruhe und das Asyl

Digitized by Google

genößen. Da jedoch ein ernster Zweifel über die Echtheit der Reliquien, welche die Bosniaken besaßen entstand, wurde das Gegengeschenk vorenthalten; aber sie bewiesen auch jetzt, wie eng die Wohlfahrt des bosnischen Herrscherhauses mit der der Franciscaner verbunden war. Der Fürst Vladković vertrat beide gleich (Rad jugoslav. akad. Buch I. Seite 159—162. Wadingus ad a. 1463., 13 Assemanus Kal. Eccl. t. V. p. 79.)

Ein augenscheinlicher Einfluß der Franciscaner auch auf die letzten Entscheidungen läßt sich festsetzen. Sechs Franciscaner waren um die Königin, als sie ihr das Testament verfaßte und das Königreich dem heiligen Petrusstuhle hinterließ, im Falle ihre Kinder Sigismund und Katharina nicht wieder den katholischen Glauben annehmen würden. Damals war ein Franciscaner Papst unter dem Namen Sixtus IV., welcher sie königlich erhielt und ihm wurden auch nach ihrem seligen Hinscheiden die königlichen Insignien eingehändigt und so erwies der Franciscaner-Orden der bosnischen Dynastie auch damals die Ehre, als sich die Venezier und die Ungarn um die Ueberbleibsel des bosnischen Ruhmes rissen.

Weder die Herzlosigkeit des blutdürstigen Eroberers, noch sein bodenloser Haß gegen das Christenthum konnten die damaligen Franciscaner erschrecken, daß sie ihm nicht die Stirne bieten und ihm nicht einige Worte für den unterdrückten Glauben und das beklagenswerthe Volk sagen könnten. Während noch das Blut der zu tausenden niedergemetzelten Edelleute und der anderen bosnischen Bewohner rauchte, trat am Milodraževoer Felde der damals noch junge aber unerschrockene Fra Angelo Zwiezdović vor ihn und griff den stolzen Sultan Mehmed mit dem ganzen Feuer seiner Beredsamkeit an, gleich dem ehemaligen Papst Leo vor dem Attila, und es gelang ihm, ihn soweit zu erweichen, daß er sogleich sein „Herrscherwort" gab — die Ahdname, Capitulation —, mit welcher er den Katholiken und Franciscanern die Glaubensfreiheit, ja sogar eine völlige Sicherheit gestattete, sie von allen Tributen erlöste, und ihnen eine völlige Amnestie, auch für jene, die sie aus den christlichen Ländern zurückführen würden, versprach (Djelvanje Franjevaca I. p. 131—132.) Wenn wir bedenken, welch' unheilvollen Plan dieser kriegerische türkische Herrscher gefaßt hatte, mit welcher Rücksichtslosigkeit er dies ausführte und wie hochfahrend und stolz er war, so müßen wir uns wundern, daß er, nachdem er den christlichen Charakter dieser Landschaft zerstampft hatte, doch den Ordensbrüdern, die so treu ihren Königen waren und so entschieden den Glauben, der sich dem seinigen widersetzte, verbreiteten,

Digitized by Google

so viele Vorrechte feierlich versprechen konnte; und unwillkürlich drängt sich uns die Meinung auf, daß er in diesem armen ehrwürdigen Bruder einen sich gleichen, wenn auch nicht höheren Geist fand, vor welchem er die Waffen streckte und capitulirte.

Obgleich in der Capitulation selbst nirgends weder der Name noch der Zuname dieses kühnen Ordensbruders angeführt wird, so hat ihn doch die Volkstradition aufbewahrt und die spätere Literatur notirt. Dagegen erhoben sich in der neuesten Zeit zwei einheimische Schriftsteller, der ehrwürdige Greis Fra Martin Nedić und Fra Dobroslav J. Božić und beide bemühten sich Gründe dafür zu finden, daß es ein schales Hirngespinnst sei, was man alles dem Fra Angelo Zwierdović zuschreibt, führen aber keinen einzigen sachlichen Beweis an (Stanje redodržave Bosne Srebrene, Djakovo 1884, Seite 7—8, wo der „Obzor" citirt, aber weder das Blatt noch das Jahr anführt. Agarno pitanje etc. Zeng 1886, Seite 11 Anmerkung). Der gesunde Verstand und die Kritik scheuen keineswegs vor der Volkstradition zurück, im Gegentheil es bedient sich ihrer die heutige Geschichte, um das, was die geschriebenen Monumente anführen aber nicht erklären, zu erläutern und zu bestätigen. Wenn irgendwo so ist sie in Bosnien werthvoll, nachdem uns verläßlichere Quellen aus uns misgünstigen Umständen untergingen und man darf nichts stürzen, bis man nicht gründlicher bauen kann. Obwohl es mich eben nicht interessirt, welcher Ordenspriester es war, durch welchen wir die bekannte Ahdnama bekamen, so kann ich doch nicht diese Gelegenheit vorübergehen lassen, ohne die älteste Licenz (Bujruldi) des Pascha die wir haben und die im Fojnicaer Archiv aufbewahrt ist, wörtlich anzuführen, denn sie wird diesen unwichtigen und überflüßigen Streit genügend beleuchten. Geschrieben ist sie im altbosnischen Alphabet, mit vielen Abkürzungen, am Anfange trägt sie das Zeichen des Pascha in türkischer Schrift, und lautet wörtlich: „Mit Gnade Gottes und auf den Befehl des großen Herrn Amir Sultan des Kaisers Bajazitbeg. Ich, Skenderbascha, der Herr von Bosnien, gebe hiemit jedem Menschen, welchem es gegeben wird und welchem dieses offene Buch zu Gesichte kommt, zu wissen, daß wir dem ehrlichen Custos Fra Angelo die Gnade erwiesen, daß er überall im Lande des Herrn Kaisers und außer dem Lande des Herrn Kaisers, wenn er gehen will, wie es in ihren Gesetzen steht, frei gehen könne daß ihn kein Diener des Herrn Kaisers weder ein Türke noch ein Christ noch ein Landstreicher noch irgendwer beunruhige. Ich erwies ihm deswegen

Digitized by Google

die Gnade, weil er ein ehrlicher Ordensbruder ist; dieselben Dienste erwiesen uns seine Brüder Fürst Domašek und Fürst Milutin; nachdem er ein solches Buch des Herrn Kaisers besitzt, so gebe ich ihm unser Herrenwort, daß ihm dies Buch gelten wird so lange er am Wege der Rechtsschaffenheit (?) wandelt und sich unseren Vorschriften unterwirft. (Weiter unleserlich.) Dafür unser Wort, unser offenes Buch .... geschrieben den 20. August 1485."

Durch diesen für uns aus mehreren Rücksichten wichtigen Brief werden zwei Punkte außer jeden Zweifel gesetzt, nämlich, daß um diese Zeit ein gewisser Fra Angelo als Custos lebte, welcher ein großes Ansehen bei den türkischen Behörden genoß und den Titel eines „ehrlichen Ordensbruders" verdiente, und daß dieser den Franciscanern und seinen leiblichen Brüdern, den Fürsten Domašek und Milutin vom türkischen Kaiser ein gleichlautendes Document erbat („da sie einen solchen Brief vom Herrn Kaiser besitzen"). Nachdem dies sonnenklar ist, was hindert uns, diesem selben Fra Angelo auch den Zunamen Zwiezdović zu verleihen; denn nachdem uns solch ein wichtiges Schriftstück in Bezug auf den Namen überzeugt hat, wird vielleicht die Volkstradition in Bezug auf den Zunamen die Wahrheit sprechen. Ich sagte: ein mit der Licenz Bujruldi gleichlautendes Document, nachdem die Ahdnama in demselben Sinne verfaßt war und sozusagen hielt sie Skenderpaša in der Hand, als er dem Custos Fra Angelo die Erlaubnis ertheilte, er könne in und außer dem Kaiserreiche gesetzlicher Geschäfte wegen sich bewegen. Jedenfalls ertheilte die Ahdnama den einheimischen Franciscanern eine große Wichtigkeit vor den türkischen Behörden; mit diesem Documente beschenkt wurden sie als „kaiserliche Beratlien" oder als ein bevorzugter Stand betrachtet und mit den Spahijen (Herrschaften) und den Begs verglichen.

Obwohl sie sich auf solche Art in Bosnien zu einer ausnahmsweisen Lage emporgeschwungen hatten und die Hoffnung hegen konnten, daß sie unter der türkischen Regierung ihr Ansehen und ihre Freiheiten bewahren können würden, so richteten sie doch den Blick auf den christlichen Nachbarstaat, welcher ihnen der günstigste und gewogenste schien, in welchem nun der Sohn des berühmten Hunyady Mathias Corvin regierte. Als Bosnien dem Türken in die Hände fiel, sehen wir ihn mit dem Gedanken es zu befreien erfüllt. Nachdem noch der zwischen ihm und Mehmed II. geschlossene Frieden dauerte, wollte er von seinem scheinbaren Freunde auf friedlichem Wege erreichen, daß ihm dieser Bosnien und Serbien oder

Digitized by Google

wenigstens eine von diesen Provinzen abtrete, doch als ihm dieser dies vorenthielt, wurde er vom Papst Pius II., von welchem er zu diesem Zwecke auch viel Geld bekommen hat, bemüßigt, mit bewaffneter Hand Bosnien zu erobern (Knežević Pad Bosne, Zengg 1886. Seite 61—63).

Die bosnischen Franciscaner benützten diese Gelegenheit um zu beweisen wie lebhafte Gefühle sie für die Freiheit ihres Vaterlandes hegen und wie wenig sie jene Freiheiten, die ihnen der osmanische Eroberer ertheilte, achten. Als gegen Ende des Jahres 1463 die Schaaren des Mathias vor Jajce ankamen und zugleich auch das herzegovinische Heer unter der Führung des Sohnes des Herzogs, Vladislav, anlangte, entspann sich zwischen der türkischen Besatzung und den christlichen Schaaren ein heftiger Kampf. Die Türken stark an der Zahl und durch das feste Gemäuer geschützt widerstanden mehrere Tage dem Angriffe der Verbündeten, und beinahe hätten diese sie nicht zum Rückzuge zwingen können, hätten ihnen nicht die armen Ordensbrüder die Mühe erleichtert und den Sieg auf eine Weise entschieden, die ihrem Religions- und Vaterlandsgefühl zur Ehre gereicht. Wir werden hier das Bruchstück des Briefes des Papstes Paulus II. wörtlich anführen, welchen Brief er auf Grund eines Zeugnisses des Königs Mathias Corvin, also eines keineswegs verdächtigen Zeugen, schrieb: „Den geliebten Söhnen, Vicarius und den Ordensbrüdern in Bosnien. Die uns von Euch unlängst übergebene Bitte enthielt die Beschreibung, wie ihr, als früher das wüthende türkische Volk das Königreich Bosnien eroberte und die berühmte Stadt, Jajce genannt, mit bewaffneter Macht festhielt, wie ihr dann durch das Wort Gottes, durch das öffentliche Predigen und das geheime Aneifern und auf andere mannigfache Weise das Volk und die Einwohner dazu brachtet, die Türken aus der Stadt hinauszuwerfen und den in Christo vielgeliebten Sohn Mathias, den ruhmvollen ungarischen König, als ihren Herrn anzunehmen. Und die Folge dessen war die Uebergabe der Stadt und die Rückstellung noch vieler Landstriche und Orte an den König und dann die Erlösung des Volkes von einer wüthenden und unerhörten Verfolgung" (Greiderer op. cit. p. 64). Da in der Stadt außer der Besatzung und einigen Staatsbeamten die Einwohnerschaft rein christlich und die Franciscaner, die hier ihr Kloster hatten, ziemlich zahlreich waren und das Vertrauen ihrer Stammesgenossen besaßen, erkühnten sie sich zu einem solch halsbrecherischen und edlen Unternehmen. Zuerst gingen sie

Digitized by Google

in die christlichen Häuser und begannen zu überreden und die Möglichkeit dieses Schrittes zu beweisen, und als sie sahen, daß es ihnen gelang die einflußreicheren Personen dazu zu bewegen, so betraten sie die Kanzeln und begannen mit Feuer und unerschrocken alle aufzufordern zu den Waffen zu greifen und die türkische Besatzung zu vertreiben. Wenn wir noch bedenken daß die Besatzung 7000 Mann zählte, und daß sie ein kerniger Held Hazambeg befehligte, dann können wir erst ermessen wie schwer dies Unternehmen, wie groß die Begeisterung der Franciscaner von Jajce gewesen. Auf das gegebene Zeichen mußte Jung und Alt, alles Christliche aufstehen und die Türken von allen Seiten anfallen, und so diese bewaffnete Macht zwingen das Stadtthor zu öffnen und sich lieber dem belagernden verbündeten Heere zu übergeben, als unter den Schwertstreichen der Bürger zu fallen. Das war ein erhebender und ewiger Erinnerung werther Anblick, welchem in der ganzen bosnischen Vergangenheit kein einziger gleichkommt.

Demgemäß waren auch die Folgen sehr günstig. König Mathias selbst rühmt sich, daß ihm hernach gegen dreißig Festungen in die Hände fielen, ebensoviele und noch mehr ihm ihre Unterthänigkeit zu Füßen zu legen sich beeilten, und es hätte ihn beinahe ganz Bosnien als Herrn anerkannt, wenn er nicht wegen der winterlichen Unannehmlichkeiten mit dem Heere nach Ungarn zurückgekehrt wäre (Pad Bosne, Seite 64—5).

Die Kunde, daß Jajce wieder in die Hände der Christen gekommen sei, wirkte ungemein überraschend und erbitternd auf den türkischen Kaiser und er eilte neuerdings gleich im ersten Frühjahre des Jahres 1464 mit einem Heere vor die Stadt Jajce, um sie zu erobern und die kaum gewonnene Provinz zu bewahren.

Nach einer mehrtägigen Belagerung und Beschießung begann er die Festung zu erstürmen, besonders an Orten, wo er sah, daß die Kanonenkugeln die Festungsmauern zerstört hatten und die Stadt dadurch den türkischen Schaaren leichter zugänglich war. Wie man mit einer unerhörten Rücksichtslosigkeit stürmte, mit eben derselben Erbitterung und Heldenmuth wehrte die Festungsbesatzung und die ganze Einwohnerschaft jeden Sturm der Feinde ab. Viele Janitscharen hißten auf den Wällen die türkischen Fahnen auf, doch jedesmal wurden sie herab gerissen und die heldenmüthigen Kämpfer kopfüber von der Mauer gestürzt, ein Christ sogar, als es ihm anders nicht möglich war, faßte den Türken an und stürzte sich mit ihm hinunter. Während dieser Angriffe geschah

Digitized by Google

es, daß die Schanzen mit türkischen und christlichen Leichen überfüllt waren, der größere Theil der Einwohner fand in diesen Kämpfen den Tod, verwundet waren alle. Mittlerweile hatte König Mathias zwei Abtheilungen unter dem Befehle des Mirko Zapolja ausgesandt, und als den Türken hinterbracht wurde, es komme der König mit einem ungeheuren Heere und habe sich schon der Stadt Jajce genähert, blieb dem Sultan Mehmed nichts anderes übrig, als von der Belagerung abzustehen und sich zurückzuziehen. Die schweren Kanonen warf er in den Fluß, da wo die Pliva in die Vrbas fällt, da er sie nicht mit sich nehmen konnte.

Daß sich aber die Besatzung und die Einwohner der Stadt so unerschrocken der weit größeren Macht widersetzten, ist hauptsächlich den bosnischen Franciscanern zu verdanken. Zum Beweise dessen dienen die päpstlichen Worte: „Und obwohl die Türken neuerdings die Stadt bestürmten und sie zu unterwerfen bestimmten, so würde das auch der Fall gewesen sein, wenn ihr — bosnischen Franciscaner — mit eurem Predigen, Rathertheilen, Bereden, sowohl öffentlich als auch geheim das Volk und die Bewohner der genannten Stadt nicht bewogen hättet, sich ihrer Macht heldenmüthig entgegenzustellen. Während der ganzen Zeit der Belagerung habt ihr sie so zum Kampfe angeeifert, daß auch die Türken den Heldenmuth und die Standhaftigkeit des Volkes und der Bewohner, die lieber sterben als sich ihnen übergeben wollten, sahen. Ihr habt viele und unerhörte Kämpfe gekämpft, wobei viele von den Ordensbrüdern umkamen; vier aber von den Türken gefangen genommen beendeten ihr Leben unter der gräßlichsten Marter“ (Bei Knežević Pad Bosne, Seite 72—3).

Dies Unglück des Sultans wie auch die beispiellose Tapferkeit der Franciscaner von Jajce blieben lang im Gedächtnisse der Stellvertreter des Sultans in Bosnien, und obwohl sie Streifzüge nach Dalmatien und Kroatien unternahmen, ja sogar in Steiermark einfielen, schien es, als ob sie die Festung Jajce durch volle sechsundzwanzig Jahre vergessen hätten. Erst im Herbste des Jahres 1500 entschloß sich der Renegat Mehmed-Beg Mihajlović Jajce zu erobern und rief den Pascha von Belgrad zu Hilfe, da er meinte, dieser Apfel werde ihnen jetzt von selbst in den Schoß fallen. Die Kunde vom neuen Angriffe kam auch zu Ohren des kroatischen Ban Johann Corvin, welcher ein Heer sammelte und, nachdem ihm der ungarische Palatin Gereó zu Hilfe gekommen war und außerdem sich ihm mit ihren Schaaren die kroatischen Fürsten Frankopane, Karlović und Zrinjski anschlossen, der schwach

Digitized by Google

versehenen Festung zu Hilfe ging. Während Corvin diese Kunde erhielt, mit dem König unterhandelte, das Heer ganz aus Ungarn sammelte und langsam vorrückend und zögernd an dem Ort der That erschien, wie Istvanfy schreibt, mußte sich die Besatzung von Jajce und die Einwohnerschaft der Stadt Tag und Nacht gegen die weit überlegenere Macht der Türken vertheidigen und die fallenden Festungswälle durch ihre Brust ersetzen. Und auch diese Tapferkeit flößten ihnen die bosnischen Franciscaner ein. Dies bezeugt eine sehr sichere Quelle, nämlich das Venediger Archiv, beziehungsweise der Secretär der Republik Venedig Marino Sanudo, welcher diese Nachrichten vom Vertrauten und Gesandten der venetianischen Regierung bekam. Hier wörtlich seine Worte: „Als die größte Versammlung der Kaufmänner (in Jajce) war, trat ein ehrwürdiger Bruder des heiligen Franciscus den 2. October 1500 heraus und hielt dem Volke eine sehr feuerige Rede, die anderthalb Stunden dauerte, mit der größten Lieblichkeit und Süße, indem er bewies, daß sich ein jeder wahre Christ tapfer gegen die gottlosen Türken erheben und das gerechte Blut der unzähligen Christen, die von jenen niedergemetzelt worden, rächen und die Türken gänzlich vernichten müße. Seine Rede machte einen solchen Eindruck, daß alle Zuhörer in Wuth entbrannten und sich zu allem vorbereitet zeigten." Endlich erschien Corvin und so prallten beide Heere vor den Augen der belagerten Bürger aneinander, indem sie ein mächtiges Geschrei erhoben. Es wurde erbarmungslos gemetzelt und endlich siegten die Christen und nahmen 4000 Türken gefangen. Nun stellte Corvin einige türkische Kanonen in die Festung und verbesserte die Festungsmauern, welche durch die feindlichen Kanonen durchlöchert waren (Pad Bosne, Seite 104—5).

Und auch später waren die Franciscaner die Hauptvertheidiger jener Festung und beeinflußten in Wort und That die Kriegspläne der ungarisch-kroatischen Befehlshaber, umsomehr da weder der König Vladislav der Böhme noch sein Sohn Ludwig II. (1516—1526) genügend Macht und Geld besaßen um dieses Bollwerk des christlichen Europa zu versichern. Auch im Jahre 1524 wurde Jajce von den bosnischen Schaaren, geführt durch den Gazi Usref-Beg, belagert, aber auch diesmal widerstand die Besatzung und die kroatischen Magnaten durchbrachen den eisernen Ring, der die Stadt umgab, und brachten in die Stadt die nöthige Nahrung und Schießbedarf. Bei der Rückkehr kam es zu einer Schlacht und es gelang der Hilfstruppe den Feind in die

Digitized by Google

Flucht zu schlagen. Hernach kamen die städtischen Vertrauten oft nach Ofen um Krieger und Geld zu verlangen, aber der ungarische Hof besaß schon kein Ansehen mehr und war arm und so kam die ausgiebigste Hilfe vom Papst. Zuletzt bemüßigte der Nahrungsmangel in Jajce die Franciscaner des Ortes, daß sie die Gesandtschaft ergriffen und so gingen einige nach Ofen im Monate November 1525, und als sie bei dem König nichts verrichteten nahmen sie den Weg zum Gesandten des Papstes, Del Burgo. Im Gespräche erfuhr er, daß das größte Unglück für Jajce sei, daß das Heer nicht einmal so viel Geld habe, um sich Lebensmittel zu verschaffen. Darauf fragte er, ob es möglich wäre, um 4—5000 Ducaten Nahrungsmittel zu kaufen und dann den Soldaten und Bürgern etwas theurer zu verkaufen, um davon wieder andere Lebensmitteln anzuschaffen. Dieser Gedanke gefiel den Franciscanern und sie empfahlen ihn warm, aber der Ofner Hof konnte von nirgends einen Heller herschaffen. Nun blieb dem päpstlichen Nuntius nichts anderes übrig, als aus seinem Sacke hundert Gulden zu geben. „Ich riskirte", schreibt er nach Rom, „mit einigen Franciscanern etliches Geld und schenkte ihnen hundert Gulden, damit sie meinen Plan verwirklichen. Diese Brüder sind verläßliche Personen und haben durch ihre Strebsamkeit mehreremal diese Festung (Jajce) befreit und sie wohnen auch in derselben. Wenn sie bei ihrem Versprechen verharren, wird es gut sein, und wenn die hundert Gulden für die Versorgung der Stadt Jajce nicht zwecklos verzehrt werden, werden sie ein großes Verdienst für die Seele Sr. Heiligkeit erringen (Theiner Mon. Hung. II. p. 741).

Schon im nächsten Jahre (1526) sollten die Waffen entscheiden, wessen nicht nur jener Winkel der Balkan-Halbinsel, sondern auch die Nachbarländer sein sollten. Sultan Sulejman traf mit den ungarischen Schaaren auf dem Mohacser Felde zusammen, die blutige Schlacht endete für die Ungarn ungünstig, so daß außer dem König Ludwig auch der tapfere Franciscaner Paulus Tomorej und der bosnische Bischof Georg Paližna fiel. Nun kamen die siegreichen türkischen Schaaren bis nach Ofen, und nachdem sie alles was ihnen in Wurf kam beraubt und ermordet hatten, kehrten sie heim. Doch der Sultan vergaß nicht Jajce und sandte eine genügende Anzahl von Schaaren vor diese Stadt, welche eine unbedeutende deutsche Besatzung unter dem Befehle des Stephan Gerbonog hütete. Kaum zehn Tage vertheidigte sich diese kleine Schaar und mußte die Festung übergeben und trug alles was sie konnte auf den Rossen mit

Digitized by Google

sich. Die Kunde vom Falle der Festung Jajce verbreitete sich im ganzen nördlichen Bosnien, und warf alle in Trauer, da man diese Festung als das stärkste Bollwerk Ungarns und Kroatiens betrachtete, und nun beeilten sich die Befehlshaber aller Festungen entlang des Vrbas sie ohne Kampf zu verlassen. Auf diese Weise kam ganz Bosnien unter die Herrschaft der Osmanen.

Die Franciscaner konnten dies Unglück nicht verhindern, aber auch in dieser Zeit erwiesen sie dem christlichen Ungar so viele politische Dienste, daß ihr Patriotismus unverwüstbare Spuren in dem Blatte der heimischen Vergangenheit hinterließ.

II.

Der Tod des letzten Ungarnkönigs, die Siege des Sulejman und dann das, daß die nördlichen bosnischen Festungen in die Hände seiner Beglerbegs fielen, raubte den bosnischen Franciscanern auch den letzten Hoffnungsstrahl, sich jemals von dem türkischen Joche befreien zu können. Aber sie folgten doch achtsam der Entwicklung der politischen Begebenheiten jenseits der Save und als sie bemerkten, daß sich die Mehrzahl des ungarischen und kroatischen Adels für das mächtige Haus Habsburg aussprach, warfen auch unsere Franciscaner ihre Blicke auf König Ferdinand I., in den sie alle Hoffnungen setzten und ihm ihr Vertrauen schenkten und das umsomehr, da die Venetier nicht geneigt waren ihre Herrschaft am Festlande zu erweitern und da sie immer eigennützige politische Ziele verfolgten.

Wenn auch die Regierung in Constantinopel gegenüber den Franciscanern nicht alle Rücksichten und jede Gewogenheit gezeigt hat, wie es diese gewünscht hätten, so verursachte sie ihnen keine großen Unannehmlichkeiten, sondern nahm sie jedesmal in Schutz, wenn sich diese an sie wandten. Schwere Verfolgungen weisen die Chroniken jener Zeit nicht auf. Aber die Franciscaner waren nicht von solcher Eigenliebe befallen, daß sie die unbeschreiblichen Unterdrückungen der Türken und das schwere Elend ihres Volkes ansehen könnten, ohne daß es ihnen weh thun würde und sie nicht in bittere Thränen über das Unglück ihres Volkes und ihres Vaterlandes ausbrächen. Die persönliche Freiheit, die Familienehre, der gesetzmäßige Besitz, alles dies war der Begierde der otomanischen Beamten ausgesetzt, so daß den Menschen vor diesem Elende, wie es die

Digitized by Google

damaligen Reisebeschreiber schildern, ein Grauen befällt. Während dieser traurigen Umstände suchten und fanden die Katholiken bei den einzigen Franciscanern einigen Trost und Ermuthigung, und vielleicht nährten in ihnen ihre Priester schon damals die Hoffnung, daß der österreichische Adler in zukünftiger Zeit ob ihrem Vaterlande seine Fittige ausbreiten wird.

Wie einerseits die Franciscaner das Volk für den Aufstand vorbereiteten und anderseits die Katholiken ihrer Ordensgeistlichkeit gewogen waren, zeigten die blutigen Ereignisse, die sich am Ende des XVI. und am Anfange des darauffolgenden Jahrhunderts theils in Slavonien, theils auch in Bosnien zutrugen. Den ersten solchen Zusammenstoß verursachte der bosnische Franciscaner-Provincial Fra Gregor Masunović. Als dieser in Požega weilte, ging er auch den Aga von Vrhovac Smail zu besuchen und mit ihm der Požeganer Vid Kovačević. Obwohl beide auf das freundlichste aufgenommen und bewirthet wurden, mußten sie des Glaubens wegen allerlei Spott vom mächtigen Hausherrn leiden, und als ihm Fra Gregor mit gleicher Münze zu erwidern begann, zog Smail den Säbel um den kühnen Frater niederzumetzeln. Doch Vid war der schnellere, entwand ihm den Säbel und hieb ihm den Arm bei der Achsel ab. Auf das Geschrei des Herrn liefen die Diener her, und diese waren beinahe lauter Katholiken, und als sie sahen, daß es sich um das Leben eines Franciscaners handelte, griffen sie nach den Waffen, und in wenigen Minuten waren jene Muhamedaner, die sich in der Stadt befanden, getödtet, unter anderen auch Hussein, des Paschas Sohn, sie aber schlossen sich in die Festung ein.

Dies war indessen nur der erste Funke jenes Feuers, welches darauf in ganz Slavonien aufloderte. An die Spitze dieses Aufstandes stellte sich die Familie Jlinić, die bosnischen Franciscaner begleiteten sie mit dem guten Rathe, mit dem Spionendienste und ihrem priesterlichen Segen. Ueber zweitausend Christen plünderten damals das türkische Slavonien, schlugen sich mit dem Požeganer und bosnischen Pascha und die Franciscaner bezahlten mit dem Leben diese patriotischen Bestrebungen. Nachdem aber im Jahre 1598 auch kaiserliche Truppen nach Slavonien kamen, erhob sich von den bosnischen Franciscanern angespornt mit einem Schlage die christliche Einwohnerschaft und war dem christlichen Heere behilflich, bis sich dieses zurückzog. Gleichwohl verloren die Franciscaner die Befreiung des Volkes keinen Augenblick aus den Augen. Im Jahre 1600 stellten sie an die Spitze des Aufstandes Marcus und Mathias Lapsanović

Digitized by Google

und als ihnen die Schaar zusammenschmolz, sammelten sie in Bosnien sechshundert Mann, mit welchen sie durch zwei Jahre außerordentliche Heldenthaten ausführten, und nur die Pest und der Hunger zwang sie dieser Kriegsführung Einhalt zu thun. Im Jahre 1604 setzte sich dies fort, doch mit größerer Begeisterung als bis nun, denn selbst die Weiber griffen zu den Waffen. Auch jetzt unterlagen sie, aber erst dann, als ihnen die budimer und bosnischen Muhamedaner, den slavonischen Muselmanen zu Hilfe eilend, auch die letzte Macht vernichteten (Swear, Ogledalo Iliriuma, Band IV., Seite 443—4). Diesen blutigen Nachrichten fügt der neueste kroatische Historiker hinzu: „die geheimen Flüsterer dieser Aufstände waren die Fratres, die blutigen Ausführer aber die christlichen Hajduken" (Smičiklas, Poviest Hrvatske, II. 249).

Da sie nicht viel den Kräften ihres Volkes trauten, bestrebten sie sich die Befreiung von Bosnien und Herzegowina auf dem diplomatischen Wege zu bewerkstelligen. Zu diesem Zwecke wendeten sie sich schriftlich an den heiligen Stuhl, dieser möge sich ihrer bei allen christlichen Höfen annehmen und alle strebten einstimmig dem Ziele zu, daß die Christen beiderseits der Save unter die Macht des Hauses Habsburg kämen. Diese Bitte unterschrieben im Namen der bosnischen und herzegowinischen Katholiken im Jahre 1606 die Franciscaner und die Ersten des Volkes; Nicolaus Drašković übergab sie dem Papst Paul V., welcher ihren Gesandten väterlich empfing und entließ, indem er ihn versicherte, alles was ihm in seiner Macht liege für diese Länder thun zu wollen (Theiner, Mon. slav. mer. p. 110).

Diesen Gedanken befürworteten lebhaft der genannte Draškovic und Fra Dominik Andrijašević, und als sich diese wieder nach Rom wenden wollten, empfahl sie der Ban von Kroatien Thomas Erdödi dem Papst mit diesen bedeutenden Worten: „Seit wie vielen Jahren sich die Brüder des Franciscaner-Ordens und auch andere für die christliche Sache begeisterte Männer bemühen, die unter dem drückenden türkischen Joche schmachtenden Christen zu befreien, zweifle ich nicht, daß es Eurer Heiligkeit schon bekannt ist; obgleich man über diese Sache eine Zeit lang der schweren Umstände wegen schwieg, bemüht man sich nun wieder, wie von Gott beseelt, eifrig um diese Sache und das sowohl durch den Eifer der genannten Brüder, als auch durch das Bestreben und Bemühen des Ueberbringers dieses Briefes, des Edelmannes Nicolaus Drašković." Und nach einer warmen Empfehlung, die sich auf die Begleiter des

Digitized by Google

Nicolaus bezieht, schließt der Ban auf diese Weise: „Deswegen bitte ich Eure Heiligkeit, dieselbe möge es für werth halten sich jenes Volkes anzunehmen, und mit Ihrem heiligen Ansehen zu erwirken, daß es nach seinem Wunsche mit dem Christenthume einverleibt und vereinigt werde, zum Lobe und zum Ruhme des Namen Gottes, der heiligen katholischen Kirche aber zum Nutzen" (In dem oben letztgenannten Werke Seite 101—3). Diese Bitte unterstützte seinerseits Erzherzog Ferdinand und diesen Plan befürwortete auch der päpstliche Nuntius in Grätz (Djelovanje II. Seite 74). Dieselben bosnischen Vertrauten versuchten auch noch im Jahre 1610 das letztemal ihr Glück und unternahmen den Weg nach Rom, aber da Nicolaus erkrankte, so vertraute er die Sache seinem Begleiter Fra Donin an, und übergab ihm auch alle Empfehlungsschreiben der geistlichen und weltlichen Würdenträger. Diese Sache blieb einiger unbegründeten Bedenken wegen, die man gegen die Gesandten erhob, stecken; besonders erhob man solche Einwendungen gegen Draškovič, doch dadurch werden die Verdienste der bosnischen Franciscaner für das Vaterland nicht vermindert, da sie es verstanden, sich bei Ferdinand die Gunst zu erwerben, auch die Zuneigung des heiligen Stuhles zu erwerben und so den Gedanken von der Befreiung des Volkes zu erwecken. Diese Angelegenheiten wurden durch die politischen Ereignisse in Oesterreich zur Seite geschoben, als es dort zu einem Kampfe um den Thron kam. Hernach begann der dreißigjährige Krieg und so konnte die Türkei ruhig Bosnien und Herzegowina besitzen, da sie den gefährlichen Nachbar in unaufhörliche Kämpfe mit den christlichen Staaten verspönnen sah. Die Franciscaner mußten die türkischen Unterdrückungen geduldig ertragen und auf eine bessere Gelegenheit lauern, in welcher sie erfolgreicher für die Freiheit des Glaubens und des Vaterlandes arbeiten könnten.

In dieser Zeit wendeten die Franciscaner ihre Blicke auf die Republik Venedig, welche damals bei den christlichen Völkern in der Türkei großes Ansehen genoß und als solche auch den bosnischen Unterdrückten große Dienste erwiesen. Und wie die Franciscaner damals in Dalmatien viele Pfarren und Klöster besaßen, so sahen sie ein, daß dieser Theil ihrer Ordensprovinz in die Hände der Venetianer fallen müße. Da die türkische und venetianische Flotte unter Caleo an einander trafen, kam es zu einem heftigen Kampfe zwischen beiden Staaten und in diesem griffen auch die Franciscaner in Dalmatien zu den Waffen fielen, mit den Truppen der Republik Schulter an Schulter kämpfend,

Digitized by Google

die Stellungen der Türken an und stellten sich dem christlichen Volke in diesen Freiheitskämpfen an die Spitze. Selbst die Republik sah die Wichtigkeit der Franciscaner ein und bat den damaligen Provincial von Bosnien, er möge seinen und seiner Brüder Einfluß in Anspruch nehmen, daß nur sämmtliche Einwohner Dalmatiens unter ihre Fahnen träten. Sie versprach dem Orden eine ausgiebige Geldunterstützung zur Erziehung der Ordensjugend, indem sie dieser in den eigenen Klöstern einen Platz anbot. Außerdem befreite sie die bosnischen Franciscaner vom Zolle auf das Tuch und religiöse Gegenstände (Fabianich Stona K. 363).

Auch nachher blieben die bosnischen Franciscaner im Dienste der Republik Venedig und meldeten dieser alle Ereignisse und Neuigkeiten dieses Landes, während der Wiener Hof mit dem Sultan auf längere Dauer den Frieden schloß. Insbesondere unterstützten sie den heldenmüthigen Priester Dom Stephan Surić und nahmen persönlich theil an den Besprechungen der Oberhäupter von Zagorje, der sogenannten Morlaken (Morovlahen), welche in Sebenico (Šibenik) mit der Republik ein Bündnis schlossen und ihr nicht nur die Rechte für den Krieg gegen die Türken anboten, sondern sich auch bereit zeigten, ihre Dörfer in Brand zu stecken und sich unter den Schutz Venedigs zu flüchten. Das Blut der bosnischen Franciscaner besiegelte dies Bündnis und daraus entsproß der Freiheitsbaum, unter welchem jenes Volk von der Tyrannei der Türkei aufathmete (Djelovanje franjevaca II. 164—5).

Aber erst die Belagerung von Wien 1683 bot den bosnischen Franciscanern die Gelegenheit zu beweisen, wie stark sie ihren Glauben und ihr Volk liebten, welch' edle Herzen unter dem ärmlichen Ordensgewande für das geliebte Vaterland und das gläubige Volk schlugen; und als nach der Befreiung Wiens die Verbündeten vorzurücken begannen und die dadurch ermunterten Venetianer mit diesen ein Angriffsbündnis gegen die Türken schlossen, stellten sich in Dalmatien die bosnischen Franciscaner an die Spitze der Aufständischen, wiegelten die damals sogenannten Morlaken, die damals zagorianischen Kroaten auf und begannen sie für diesen Glaubens- und Volksaufstand zu begeistern und dies desto leichter und lieber, da dieselben Bergbewohner aus Bosnien und Herzegowina unter der Führung der Franciscaner hieher siedelten.

Hierin that sich am meisten Fra Mijo Radnić, der Custos der Provinz Bosnien, hervor, welcher persönlich nach Venedig ging und auch einige Zeit den Venediger Kerker bewohnte. Bevor sich noch die dalma-

Digitized by Google

tinischen Zagorianer mit den venetianischen Schaaren vereinigen konnten, entrissen sie schon im Mai 1684 den Türken einige Plätze und jagten sie so in's Bockshorn, daß diese nicht wußten, wohin sie fliehen sollten (Djelovanje II. 158—9). Mit diesen dreißigtausend unerschrockenen Kämpfern hielten die Franciscaner gleichen Schritt, indem sie ihnen die Herzen mit Freiheitsliebe erfüllten und ihnen Trost zusprachen und die letzten Spuren des Muhamedanismus aus dem Lande und den Oertern, aus welchen die Türken abzogen, verwischten.

Aber als ihnen die venetianischen Behörden einige Hindernisse zu stellen begannen, wollten die stolzen und darüber erbosten Zagorianer sich wieder der Obhut der Türken anvertrauen, wenn nicht Radnić zur rechten Zeit gekommen wäre und die Sache zur Zufriedenstellung der Beleidigten ausgeglichen hätte. Endlich da auch einige Katholiken aus Bosnien auf der Seite der Türken zu kämpfen bemüßigt waren, trugen ihnen die Franciscaner auf, die dalmatinischen Zagorianer, welche auch für ihre Freiheit Blut vergießen, zu schonen. So mancher Franciscaner fand damals unter den Händen der Türken seinen Tod, aber die glänzenden Erfolge jenes Kämpfens forderten ja von den Stiftern und Leitern dieses Aufstandes auch einige blutige Opfer.

Mit noch größerem Stolze können wir auf das patriotische Streben der damals in Bosnien weilenden Franciscaner zurückblicken. Diesen diente darin als Muster kein geringerer als der bosnische Bischof Fra Nicolaus Ogranić selbst. Unmittelbar nach Ostern des Jahres 1684 verließ dieser seine Wohnung in Krešovo, und drückte sich verkleidet und zu Fuß mit wenig Brot im Sacke, wie er selbst erzählt, bis zur Gränze durch, betrat bei Petrinja den Boden Slavoniens und nahm den geraden Weg zum Kaiser Leopold II. nach Linz, stellte ihm die Nothwendigkeit und Leichtigkeit, die Türken zu vertreiben, vor und bat ihn, er möge doch einmal die Traditionen seines Hauses durchführen und die Wünsche der hiesigen Christen erfüllen. Er versicherte ihn außerdem, er habe vermittelst zweier Franciscaner das Volk schon für den Aufstand vorbereitet, und daß sich mit dem kaiserlichen Heere, sobald es sich der bosnischen Gränze näherte, über 30.000 Mann vereinigen werden. Kaiser Leopold sendete den General Leslie sammt dem Bischofe nach Slavonien. Nun ließ Ogranić sowohl seinen Beruf als auch seine Würde aus den Augen und unterwarf sich, in den slavonischen Theil seines Bisthums gekommen, allen militärischen Pflichten und Bürden:

Digitized by Google

mehr als zwei Jahre versah er den Priesterdienst im Lager und außerdem spionirte er die Stellungen des Feindes aus, ging in die türkischen Festungen, hielt bewaffnet Wache, und sprach den christlichen Einwohnern zu, gleich ihm nach den Waffen zu greifen. An jedem Gefechte nahm er Theil, machte aber von den Waffen keinen Gebrauch; da ihm aber das Herz nach einem Heldenkampfe lechzte, und sich ihm auch mehreremal die Gelegenheit einen Feind niederzuschlagen bot, so verlangte er bei dem heiligen Stuhle hiezu die Erlaubnis, die ihm selbstverständlich nicht zutheil wurde (Im obgenannten Werke 159—160). Neben dem Bischofe wirkte für die Befreiung Slavoniens Fra Lucas Zubrišinović, welcher direct mit dem Kaiser und den höchsten Befehlshabern correspondirte, wofür er sieben Tage den Pfahl zog; und er würde gewiß auf denselben geschlagen worden sein, wenn ihn nicht die Brüder losgekauft hätten. Die Heldenthaten dieses Franciscaners sind hinlänglich bekannt, so daß wir nur noch dies beifügen, daß ihm die schönste Auszeichnung darin zutheil wurde, daß ihm das Volk seines Heldenmuthes wegen den Namen „Falke" verlieh. Von demselben Geiste und Patriotismus waren auch die übrigen bosnischen Franciscaner erfüllt; doch die Hauptaufgabe hatten die Gränzpfarrer, unter welchen wieder Fra Andreas Vojnović, der Pfarrer in Bodiero, neben Priedor, hervorragt, indem er den Dienst eines österreichischen Spiones versah und die Nachrichten über Bosnien den kaiserlichen Heerführern überbracht (In demselben Werke Seite 160). Einige griffen sogar nach den tödtlichen Waffen und kämpften an der Spitze ihrer eigenen Abtheilungen; unter diesen sind zu nennen Fra Marian Turzo, Fra Johann Pinotić, Fra Philipp Drljokić, Fra Augustin Jarić, lauter Söhne noch lebender bosnischen Familien.

Jarić wurde zum Befehlshaber der aufständischen Schaaren auserkoren und er ernannte wieder nach seinem Gefallen viele Hauptleute, deren Würden später der ruhmreiche Eugen von Savoyen sanctionirte (Pavić, Ramus p. 50). Diesen begeisterten Kämpfer gelang es große Dienste dem kaiserlichen Heere zu erweisen und dadurch auch die Befreiung Slavoniens zu beschleunigen. Wie viel die bosnischen Franciscaner zu den österreichischen Siegen und den Niederlagen der Türken beitrugen, war diesen selbst nicht unbekannt, deßwegen wurden aber auch viele ehrwürdige Brüder in Stücke zerschnitten, andere wieder kamen in den Kerkern um, und um nicht davon weiter sprechen zu müssen, verweise ich

Digitized by Google

auf: Djelovanje u. s. w. (II. 162). Mit Recht konnte auch ihr Freund Franz Ricciardi schreiben: sie leben in solchen Verhältnissen, daß sie jeden Augenblick meinen, zum Galgen geführt zu werden (Vergl. im obgenannten Werke Seite 163).

Als die Franciscaner sahen, daß die christlichen Mächte den Angriff auf die Türken in Bosnien zu lange verzögern, und sie auch schon übermäßig verfolgt wurden, begannen sie ihre väterlichen Herde zu verlassen, und einestheils nach Dalmatien anderntheils nach Slavonien zu siedeln, wie es einem vortheilhafter und näher schien, und zu tausenden folgten ihren priesterlichen Seelenhirten die Katholiken nach, da sie nicht einmal denken konnten unter dem türkischen Joche ohne die Seelsorger zu bleiben, und auch dadurch vergrößerten sie die Zahl der türkischen Feinde und zugleich auch die der christlichen Kämpfer (In dem obgenannten Werke Seite 166, 176.)

Und wie während des Wiener Krieges, so zeigten die bosnischen Franciscaner auch während der Expedition des Prinz Eugen ihren Patriotismus und den Wunsch, sich der osmanischen Macht zu entledigen. Als dieser unsterbliche Feldherr im Spätherbst 1698 den Weg nach Bosnien einschlug, um den Türken Schrecken einzujagen und um ihre Kräfte zu zertheilen und zugleich um die neuen Einwohner in die verlassenen Gegenden Slavoniens und des Banats zu führen, sendeten ihm die hiesigen Franciscaner Nachrichten über die Macht und Lage des allgemeinen Feindes, ja sogar sie eiferten ihn zu diesem kurzen aber tapferen Unternehmen an, welches auch einen glänzenden Erfolg erzielte und bis auf heute im steten Andenken sich bei dem Volke erhielt. Kaum hatte er die Save hinter sich, so begleiteten ihn schon starke Abtheilungen bosnischer Katholiken, und die Franciscaner, die diesen Abtheilungen an der Spitze standen, versahen beim sämmtlichen Heere den Priesterdienst. Am Rückzuge der Truppen Eugen's sicherten sie ihnen mit den Waffen in der Hand den Rücken, und wehrten an der Spitze ihrer Freiwilligen die feindlichen Rotten ab, welche jene am Wege hindern wollten. In Visoko vergruben sie die Glocke der Kirche, das übrige Kirchengewand und Geräthe trugen sie mit sich und ließen dieses alte Kloster auf. Am Wege versammelten sie wieder bis gegen 40.000 Katholiken und führten sie auf die andere Seite der Save, damit sie dort den Frieden und die Freiheit, die sie im Vaterlande nicht finden konnten, genößen. Und auch dieser Feldherr hielt es für werth, mit den friedlichen Bewohnern der

Digitized by Google

bosnischen Klöster zu correspondiren, und man bewahrte im Kloster in Sutjeska bis auf unlängst einen seiner Briefe auf (Vergl. Djelovanje II. Seite 179—80).

Diese den verbündeten Waffen erwiesenen Dienste fanden auch im Friedensschluß zu Karlovic (1699) die vollste Anerkennung, und der Ort der Besprechung wurde den Franciscanern überlassen, damit sie ihn zu religiösen Zwecken gebrauchen.

So wissen wir, daß in den Capiteln dieses Friedens die unumschränkte Glaubensfreiheit den Christen in der Türkei zutheil wurde, und die Pforte verpflichtete sich alle Rechte, wenn auch noch so veraltet oder aus der Gewohnheit gekommen, zu bewahren, von den christlichen Unterthanen gar keinen besondereu Tribut verlangen zu wollen und zu gestatten, die Kirchen wieder herzustellen und auch neue zu bauen, in welchen man die christlichen Gebräuche ruhig ausüben können werde (Djelovanje III., 1—2).

Aber die Türken beachteten nicht viel diese Bedingungen und verbesserten um kein Haar die Lage der bosnischen Brüder, im Gegentheil sie rächten sich an ihnen des Verhältnisses mit den christlichen Mächten wegen, und da die Pforte und der ganze Muhamedanismus nach kurzer Zeit im Karlovicer Frieden eine schwere Beschädigung und eine Erniedrigung des Banners Mahommed's erachtete, so blieben auch die Institutionen des Friedens nur stumme Zeugen der türkischen Verpflichtungen und der Verdienste, die die Franciscaner dem Vaterlande und dem Glauben erwiesen hatten.

Hernach meinten die bosnischen Muhamedaner in jedem Vorgehen der Franciscaner, ja sogar wenn diese ruhten, für sie gefährliche Unternehmen, Staatsverrath und geheimes Flüstern mit der österreichischen Regierung zu sehen, obwohl sich die Franciscaner nach dem für sie so ungünstig geschlossenen Frieden zu Karlovic beinahe für ein ganzes Jahrhundert zur völligen politischen Unthätigkeit entschlossen, und statt dessen alle Kräfte dazu anwendeten, um sich im Innern zu sichern, um ihre Lehrinstitute umzugestalten und die wirthschaftliche Lage zu verbessern, damit sie leichter die schweren Geldbürden, die ihnen durch die Tyrannei des türkischen Statthalters und die Erbostheit der einheimischen Janjičaren auferlegten, trugen.

Der Wiener Hof hingegen hörte nicht auf, seine Achtung und Gewogenheit zu den bosnischen Franciscanern zu bezeugen. Der Kaiser Karl VI. beschenkte im Jahre 1712 die bosnischen Klöster mit 400 Rhein-

Digitized by Google

gulden. Deßwegen als der sogenannte Banjalukaer Krieg im Jahre 1737 entbrannte, sprachen die Türken öffentlich: „Niemand anderer als nur diese Franciscaner hetzen auf uns die Deutschen auf." Bevor der Mullah in den Krieg ging, besuchte er die Klöster und wollte dort versteckte Waffen, Munition und Kanonen gefunden haben, und als die Türken auf dem Wege hörten, daß die Franciscaner mit Österreich in Verbindung stehen, entbrannten sie im Zorne und beschlossen am Rückwege alles niederzumetzeln „was sich mit dem Stricke gürtet". Welche Qualen sie nach dem Kriege erduldeten, haben uns die einheimischen Annalen treu aufgezeichnet.

Unterdessen erschienen die bosnischen Franciscaner erst während der Regierung Joseph II. am politischen Horizonte. Durch die Befürwortung und das Bestreben des Kaisers wurde Fra August Botos-Oki ć zum Bischofe in Bosnien und des Kaisers Gesandte beim heiligen Stuhle, Cardinal Hrzan hatte den Auftrag, sich im Namen seines Monarchen dafür zu bedanken, daß jener, welchen die Wiener Regierung anempfahl, erwählt wurde (Archiv der Propaganda Bosnia vol. VII). Dies geschah augenscheinlich deßwegen, weil er sich der Bekanntschaft und des Vertrauens des Kaisers erfreute und vielleicht auch deßwegen, weil er für seine Fähigkeit und Bereitwilligkeit, an der Eroberung Bosniens von Seiten Joseph's theilzunehmen, schon Beweise lieferte. Dieser Achtung fügte der Kaiser eine großmüthige Wohlthat hinzu, indem er, den bosnischen Franciscanern eine Stiftung von 107.000 Gulden zuwandte, damit von den vierpercentigen Zinsen ihre Cleriker in den Central-Seminarien erhalten würden. Demnach zu schließen hielt er sie schon für seinen Clerus, und wollte ihnen auch eine Erziehung zutheil werden lassen, die ganz ähnlich jener wäre, wie sie jene, welche im Kaiserthume bleiben mußten, bekommen sollten (Starine XVII. p. 101—2). Der Krieg, welcher im Jahre 1787 zwischen der Türkei und Österreich entbrannte, befestigte mehr noch die vertraulichen Verhältnisse zwischen dem Wiener Hofe und den bosnischen Franciscanern und diese gingen öffentlich auf die Seite des befreienden Kaisers über. Seine Leute, von den Franciscanern gesichert, gingen ins nördliche Bosnien, um das Volk zum Aufstande anzueifern, und einige Franciscaner begannen persönlich Schaaren zu sammeln und über die Save zu führen, unter welchen sich besonders Fra Jerko Pavlovi ć auszeichnete. Andere wieder benachrichtigten die kaiserlichen Heerführer sorgfältig über Bosnien und die türkische Macht, unter welchen Fra Marcus Simi ć Pfarrer in Ivanjska

Digitized by Google

zu nennen ist, da er große Dienste dem General Gvozdanović erwies Pavlović bekam deßwegen eine weltliche Pfarre in Niemci, später auch eine Geldunterstützung, Simić aber wurde nach dem Tode des Oktić zum Bischofe empfohlen (Archiv der Propaganda vol. VIII).

Diese vertraulichen Verhältnisse ahnten auch die Türken, deswegen erschossen sie auch am 20. März 1788 den Bihaćer Pfarrer Fra Joseph Valentić (Die Matrikeln der Pfarre Bihać). Auch nach dem Tode des Kaisers Joseph und nach dem Frieden in Sistova (Svištov), blieb die Wiener Regierung mit den bosnischen Brüdern in unaufhörlicher Berührung und bestrebte sich, die Repräsentanten der hiesigen Geistlichkeit nicht nur zur Hand zu haben, sondern beeinflußte durch die Gesandten bei dem heiligen Stuhle auch deren Wahl. Die Kaiser Leopold II. und Franz II. hatten außer anderen noch auch diese Sorge, den alten Wunsch ihrer Vorfahren zu erfüllen und dies mit Hilfe des einheimischen katholischen Clerus (Archiv der Propaganda, vol. 8—11). Als aber die napoleonischen Kriege und hernach die neuerdigs erworbenen Provinzen alle Aufmerksamkeit der österreichischen Herrscher auf sich zogen, wurden Bosnien und Herzogewina im Stich gelassen und so wieder zur weiteren Sklaverei verurtheilt.

Unterdessen begannen die Befreier Serbiens auch mit den bosnischen Christen zu liebängeln, so daß auch die Franciscaner aufmerksam wurden; aber da sie von den serbischen Gränzen sehr entfernt waren, mußten sie den Katholiken die größte Achtsamkeit und Klugheit anempfehlen. Zur selben Zeit begann auch die Unzufriedenheit der bosnischen Muhamedaner mit der osmanischen Regierung zu gähren und die Constantinopeler Regierung verließ sich noch auf die katholischen Unterthanen, daß ihr diese durch ihre Haltung die Aufgabe, die bosnischen Janitscharen ohne zu große Mühe zu bekämpfen, erleichtern würden.

Lange sträubten sich die Franciscaner gegen die Drohung und Zusprechungen der Revoltirenden, als sie aber sahen, daß das Ruder des Landes der hoffnungsvolle bosnische Edelmann Huseinbeg Gradačević ergriff, so ließen sie sich doch bewegen, ihm beizustehen, damit sich Bosnien und Herzegowina aus den Krallen des osmanischen Halbmondes befreie. An der Seite dieses Huseinbeg sah man oft den geistvollen P. Fra Elias Starčević und dieser reiste mehreremal mit verschiedenen Aufträgen des neuen Vezir nach Wien. Von früher her war er mit dem Wiener Hofe bekannt, ja er stand sogar in einer

Digitized by Google

besonderen Gnade des Kaisers, nachdem er von diesem schon im Jahre 1832 zum Bischofe anempfohlen worden war (Archiv der Propaganda vol. 10). Jedenfalls dachte man Bosnien unter den Schutz Oesterreichs zu bringen. Dies vernimmt man auch theilweise aus jenem Sturme, welcher sich gegen den Husein-Kapetan von allen Seiten erhob, als er mit dem Aufstande zögerte und noch zum Schein die Verbindung mit der Pforte unterhielt und man sprach öffentlich: „Der „Frater" ist mit Husein verbunden um Bosnien dem Kaiser auszufolgen" (Sutjeski Ljetopis). Bei einer solchen Gelegenheit wirkte Starčević dem Huseinbeg einen sicheren Zufluchtsort am österreichischen Boden aus, im Falle er aus Bosnien fliehen müßte.

Wie sich Gradačević auf die Franciscaner stützte um die Selbstständigkeit des Volkes zu erwirken, so wendete sich vom weiten auch der Befehlshaber des Sultan, welcher Bosnien zu unterwerfen hatte, an sie, indem er ihnen die kaiserlichen Grüße sendete, ihnen große Versprechungen machte, namentlich, daß er sie im Besitze jener großen Vorrechte, die ihnen Mehmed II. ertheilte, lassen werde. Von den Briefen war einer in der kroatischen, zwei in der italienischen Sprache verfaßt; der erste in Bitolje den 16. Februar, der zweite in Sjenica den 11. Mai und der dritte in Ljubogošce den 2. Juni 1832 geschrieben und daraus ersehen wir, daß die Franciscaner auch am Hofe des Sultan ein großes Ansehen genossen und sehr geschätzt wurden und würdig waren dem kaiserlichen Statthalter Dienste zu erweisen (Starine XVII. p. 106—8). Doch uns ist nicht bekannt, daß sie sich bewegen ließen die Aufträge des Mahmud Reśid-Pascha zu erfüllen, indem sie weder sich betheiligen noch auf die Katholiken Einfluß ausüben wollten, damit die osmanische Herrschaft erneuert werde.

Als so jede Hoffnung auf die Selbständigkeit des Vaterlandes verschwand, begannen einige begabtere in Ungarn und Kroatien dislocirte Cleriker auf diese Selbständigkeit zu denken und von ihr zu träumen. Aber ihre jugendlichen Pläne waren nicht so leicht auszuführen, doch kamen sie den Türken zu Ohren, deswegen wurden sie um das Jahr 1838 neuerdings in andere Provinzen transferirt, um nicht durch ihr verdächtiges Betragen den ganzen Orden in Unannehmlichkeit zu bringen.

Es schien als hätte auch Omer-Pascha, früher Michael Latas genannt, die Ansichten und Ideen Husein's getheilt; ihm zur Seite stand der tüchtige Patriot und Schriftsteller P. Fra Franz Jukić.

Digitized by Google

Weil aber dieser vertrauliche Umgang des türkischen Statthalters mit dem katholischen Priester zu auffallend war und weil man von der Treue des Omer-Pascha in Constantinopel zweifelte, wurde Jukić nach Jedikula geschickt, um die politischen Plane dieser großen Patrioten für immer mit dem Schleier der Vergessenheit zu bedecken.

Trotz alldem sehen wir von dieser Zeit an bei der türkischen Regierung eine besondere Gewogenheit zu den Franciscanern. Von den ersten Landesräthen angefangen bis zu den Bezirksräthen nahmen überall die Franciscaner nach dem Kadija den ersten Rang ein und in dieser Stellung wendeten sie manche Unannehmlichkeit von ihren Gleichgläubigen ab, anderen verhalfen sie wieder zur Gerechtigkeit und Freiheit. Unsterbliche Verdienste aber erwarb sich Fra Grga Martić, Pfarrer in Sarajewo, wie dies im lebhaften Andenken bei den Bosniaken steht und wie man es aus seinem Tagebuche, welches in der Bibliothek des Klosters in Fojnica aufbewahrt wird, entnimmt.

Auch der letzte Aufstand bezeugte den Patriotismus der Franciscaner, besonders der herzegowinischen, nachdem diese die schweren Unterdrückungen der Türken und die Mühen des armen Volkes unerschrocken zu veröffentlichen begannen. Nur einer griff zu den Waffen, aber viele zur Feder und alle unterstützten dieses mühevolle Unternehmen mit Wünschen und Gebeten, obwohl alle hervorragenden Mitglieder der bosnisch-herzegowinischen Provinz mit türkischen Orden als Zeichen ihrer Ergebenheit decorirt waren.

Die österreichische Occupation brachte diese patriotischen Gefühle zum Durchbruch, da durch sie der von ihnen längst gehegte Wunsch, unter den Fittigen des Doppeladlers jene Freiheit zu erreichen, ohne die das Volk ein Sklave, das Land ein ödes Grab bleibt, zur Erfüllung gelang. Die goldenen Kreuze, die heute die Brust etlicher siebenzehn lebender Franciscaner schmücken, dienen uns zum Beweise ihrer patriotischen Begeisterung, und die kaiserlichen Heerführer und Minister könnten uns bezeugen, daß wir ihnen die schwere Aufgabe um vieles erleichterten.

Dies soll dem Franciscaner-Orden von nun an angeboren sein, daß er in jenem Volke, in welchem er wirkt, selbst zum Volke werde und soll das Erfüllen des segensreichen Einflußes auf die gesellschaftlichen Verhältnisse auch weiterhin fortsetzen.

Digitized by Google

Franz Anton Sander.[1]

„Ich habe zwei Diöcesen, aber nur einen Sander."
Erzbischof Firmian.

Franz Anton Sander ist ein Montafoner. Die Montafoner waren früher romanisirte Rhätier und sind erst allmählig allemannisirt worden. Das geschah zunächst durch die Einwanderung der Walser (eines burgundischen Stammes in Wallis), dann durch deutsche Bergarbeiter, durch die Bemühungen der deutschen Behörden in Bludenz, seit der Reformation wohl auch durch die Haltung der Geistlichkeit und endlich durch die Anforderungen des Verkehrs mit Deutschland.[2] Im Montafoner findet sich demnach eine Mischung germanischen und romanischen Charakters, verbunden mit den bekannten Eigenschaften eines Alpenvolkes.

Als Lichtseiten der Montafoner erscheinen tiefgewurzelte Religiosität, beharrlicher Fleiß, Sparsamkeit und Verständigkeit, welch' letztgenannte Eigenschaft in der Form von Schlauheit hervortritt. Wie bei uns der „Böhm", in München der „Schwab", so ist in Vorarlberg der „Montafoner" typisch. Unter einem „Montafoner" versteht man in Vorarlberg einen schlauen Menschen, der bei allen Dingen seinen eigenen Vortheil im Auge hat.

Hauptschattenseiten des Montafoners sind Gewinnsucht und mit Grausamkeit verbundene Gewaltthätigkeit und Rachsucht, welch' letztgenannte Untugend

[1]) Der hochgeehrte und vielverdiente Verfasser hat diesen Aufsatz für den Salzburger Kalender von 1890 bestimmt. Da er jedoch einen Werth darauf legt, daß derselbe auch in unserm österr. Jahrbuch erscheine, so habe ich seinem Wunsche um so lieber willfahren, als sein Held auch den Lesern des Oe. J. — siehe Jahrgang 1886 S. 152, 156 — als eine voller Anerkennung würdige Persönlichkeit in der Erinnerung haften dürfte.

[2]) Die Montafoner stehen in lebhafter Verbindung mit dem Auslande überhaupt. Als Krautschneider durchziehen sie Oesterreich-Ungarn; als Bauarbeiter kommen sie in die Schweiz und nach Frankreich. Dadurch wird ihre Aufgeweckteit gefördert und sind sie deshalb vernünftigen Neuerungen auf landwirthschaftlichem u. dgl. Gebiete leicht zugänglich.

Digitized by Google

ein romanisches Erbtheil sein dürfte. In Silberthal haben sie eine Kuh lebendig geschunden. Gegen den vorigen Pfarrer von Tschaggguns wurde vor einigen Jahren ein Dynamit-Attentat organisirt, und nur durch reinen Zufall fiel er ihm nicht zum Opfer. Aehnliche Gewaltthätigkeiten und Grausamkeiten kamen schon in den langen Parteikämpfen des 17. und 18. Jahrhunderts vor, über welche bis jetzt nichts gedrucktes vorliegt und an deren Darstellung, wenn ich nicht irre, Herr Director Sander arbeitet. Unvergessen und alles andere in den Hintergrund stellend ist die Greuelthat vom 10. August 1796. Dadurch sind die Montafoner weitum und auf Jahre hinaus förmlich berüchtigt geworden, und nur der Montafoner Rudigier, Bischof von Linz, hat seine Landsleute wieder einigermassen zu Ehren gebracht. Freilich ist eine wahre und volle Geschichte dieser Greuelthat noch nicht geschrieben und mag viel auf Rechnung eines überreizten, eigentlich fanatischen Patriotismus gesetzt werden.

Am besagten Tage wurden nämlich Ignaz Anton von Indermauer, Landvogt und Kreishauptmann in Bregenz, Oberamtsrath Franzin und der Bürgermeister Weber von Bregenz von Montafonern und Sonnenbergern in entsetzlicher Weise massacrirt, während andere Beamte nur mit großer Mühe dem gleichen Schicksal entrissen werden konnten.

Die Sache kam so: Seit den josephinischen Neuerungen waren die Beamten in Vorarlberg verhaßt. Es kam das Sturmjahr mit dem Aufgebot der Landwehr. Indermauer, welcher bucklicht war und infolge höchst lieblosen und ganz widerchristlichen Vorurtheils schon deshalb als falsch betrachtet wurde (!! mein bester und edelster Professor war ein kleines bucklichtes Männlein), hatte sich 1796 zum Anführer der Landwehr wählen lassen, floh jedoch nach dem unentschiedenen Gefechte an der Leiblach (zwischen Bregenz und Lindau) sammt seinen Beamten und der Casse wider den Willen der Landwehrhauptleute aus Bregenz nach Bludenz, und wurde deshalb als Verräther ausgeschrieen. Flüchtige Landwehrmänner folgten Indermauer nach Bludenz, wo derselbe unklugerweise Geld unter das Volk werfen ließ, was als sicherer Beweis des Schuldbewußtseins angesehen wurde. In Bludenz hatte sich der Landsturm von Sonnenberg und Montafon gesammelt. Indermauer sammt Anhang war sicherheitshalber im Dominicanerinen-Kloster St. Peter. Trotz aller Bemühungen der Klosterfrauen und ihres Beichtvaters, eines Capuciners, begann am 10. August 1796 eine grauenhafte Scene. Die Flüchtlinge wurden beraubt, verwundet, schrecklich mishandelt, endlich nach vielstündigen Qualen (die Peinigung dauerte über einen Tag) bei den Füßen über die Tregga gezogen und schließlich vor dem Kloster getödtet. Rädelsführer war ein gewisser Tschofen aus Büs, also kein Montafoner, der nachgehends zu zwanzig Jahren Zuchthaus verurtheilt worden ist. Auch andere

Digitized by Google

Sonnenberger und Montafoner mußten ins Zuchthaus und der wackere Landammann Battlogg von Montafon schmachtete in langer und harter Untersuchung.

Auf tyrolischer Seite wurde die Schreckensthat als Beweis der Raublust und Rachsucht der Montafoner betrachtet, und die Tyroler Beamten bezeichneten Vorarlberg Jahrzehnte hindurch als ein unsicheres Land. Nach den Grundsätzen der gesunden Vernunft darf jedoch die That Einzelner niemals einem ganzen Volke zur Last gelegt werden. Es war eben ein momentaner Wuthausbruch, und der kennt kein Erbarmen.

„Wenn der lang und schwer Bedrückte
Freiheit sucht, so haßt der Wilde
Und zerbricht wie andere Ketten
Auch des eignen Herzens Milde."
Lenau.

Sofern die Licht- und Schattenseiten eines Volks-Charakters mehr oder weniger jedes Volksglied berühren, glaubte ich vorstehendes der Biographie Sander's vorausschicken zu sollen.

Franz Anton Sander, (bekanntlich lieben die Schwaben Doppelnamen) wurde als eheleiblicher Sohn der Bauersleute Johann Joseph Sander und der Maria Katharina Würbel am 29. Juli 1789 zu St. Gallenkirch in Montafon geboren. Der Knabe zeigte sich schon in der Volksschule talentirt und aufgeweckt. Deshalb wurde er von seinem Onkel Johann Mathias Sander, Pfarrer von Klösterle, für das Gymnasium vorbereitet. In Klösterle hatte früher (1758—1774) der sogenannte Teufelsbanner, Johann Joseph Gafsner aus Braz, als Pfarrer gewirkt. Aber auch sein Nachfolger Sander verstand die Kunst der Teufelsbannerei. Nach der allgemein geglaubten Volkssage mußte er eines Tages einen raschen Ritt, auf dem er viele Hindernisse zu bestehen hatte, zur oberen Zollbrücke in Graubünden machen, um dem Teufel die Seele eines sterbenden Mannes, der sich ihm verschrieben hatte, zu entreißen, was ihm auch nach vieler Mühe gelungen sein soll.

Unser Franz Anton absolvirte Gymnasium und Lyceum in Innsbruck, allwo er „bei vorzüglichen Fähigkeiten, vorzüglichem Fleiße und vorzüglichem sittlichen Betragen, einen vorzüglichen Fortgang gemacht und unter 43 Schülern den zweiten Platz verdient hat."

Hierauf erstrebte er die Aufnahme in die Erzdiöcese Salzburg, die ihm auch unverzüglich gewährt wurde. Mit den vorarlbergischen Priesteramts-Candidaten hat unsere Erzdiöcese eben nicht die angenehmsten Erfahrungen gemacht. Wohl waren alle brav und talentirt; aber nach kurzer Zeit und Thätigkeit, die manchmal zu den Kosten der Priesterhauserziehung in keinem Verhältnisse stand, trachteten fast die meisten wieder heim — in's Vorarlberg. Der Grund ist klar. Bei uns dauert es zehn, fünfzehn und darüber Jahre bis zum Selbständigwerden, in Vorarlberg wird selbst der Neugeweihte nach

Digitized by Google

absolvirter Theologie selbständig und kann sohin seine Leute zu sich nehmen — Eltern, Geschwister u. s. w. „Eigner Herd ist Goldes werth."

Auch unser Sandner wollte wieder zurück in die Heimat. In einem Gesuche an das f.-e. Consistorium vom Mai 1818 motivirt er seinen Austritt aus unserer Erzdiöcese beziehungsweise seine Heimkehr, wie folgt:

„1. Fordert mein fünfundsiebenzigjähriger Vater ohne eigenes Vermögen meine Nähe und Unterstützung.

2. Erheischt die Rückkehr Dankbarkeit gegen meinen Onkel, den Pfarrer zu Klösterle, welcher beinahe sein ganzes Vermögen für mich, meine Brüder und Verwandten, verwendet und jetzt als siebenzigjähriger Greis seiner Pfarrei nicht mehr vorstehen kann, und darum seinen Neffen an seiner Seite oder doch in seiner Nähe wünscht.

3. Ist es eine Schwester mit drei noch unerzogenen Kindern, welche Anspruch auf den Rath ihres Bruders macht, und seit einigen Jahren unaufhörlich mit Bitten in ihn drängt nach Hause zu kommen."

Die Consistorialentscheidung lautete einfach und kurz: „Es kann Ihrem Gesuche zur Zeit nicht Statt gethan werden".

Am 19. September 1812 wurde Sander von Sigmund Christoph von Zeil und Trauchburg Bischof von Chiemsee in der St. Virgil-Capelle der Domkirche zum Priester geweiht, und unter dem 18. August 1813 zur Seelsorge approbirt. Nachdem er zu St. Johann in Pongau und Siezenheim als Coadjutor, d. h. Seelsorgsgehilfe zur vollsten Zufriedenheit der geistlichen Stelle pastorirt hatte, wurde er am 15. Jänner 1817 zum Spiritual des f.-e. Priesterhauses ernannt. Das war ein entschiedener Misgriff. Der Spiritual soll von stiller reflexiver ernstruhiger intensiver psychologisch durchgeisteter Natur sein. Dagegen war Sander eine laute extensive, nebstbei stark individualisirte und unverträgliche Natur, sohin durchaus nicht der Mann, der das Herz und Vertrauen der Alumnen gewinnen konnte. Das hat mein mir unvergeßbar lieber Principal in Stumm Johann Georg Schwarz (auch ein Böhme), der damals Alumnus war, zu wiederholten Malen gesagt. Und Sander selbst fühlte, daß er für das Spiritualat nicht passe. Er wurde förmlich krank und mußte bereits im October 1817 sein Amt niederlegen.

Dagegen war er als Cooperator und Provisor an der Bürgerspital-Kirche ad Sanctum Blasium (von 1817—1823) ganz in seinem Elemente. Da gab es einen ganz anders weiten und lauten Wirkungskreis und ein ganz anderes zahlreiches Auditorium, als im Repetirzimmer des Priesterhauses, wo der Spiritual all' sonn- und festtäglich eine „Exhorte" zu halten hat. Bereits unter dem 4. Januar 1819 hat „der Magistrat der k. k. Kreisstadt Salzburg" dem Pr. Sander das Zeugnis gegeben: „Er genießt die ungetheilte Hochachtung und Verehrung der hiesigen Bewohner

Digitized by Google

a) wegen seines über alle Kritik erhabenen Lebenswandels;

b) wegen seiner ebenso anstrengenden als liebevollen Besorgung der Seelsorgs-Geschäfte und

c) wegen seiner ebenso rührenden als belehrenden Kanzelvorträge, wodurch er immer eine so große Anzahl Zuhörer anzog, daß sie die Pfarrkirche nicht fassen konnte".

Im März 1823 bewarb sich Sander um die Pfarre Unternberg im Lungau, welche er sofort erhielt.

An das rauhe Klima des Lungau, das manchem Menschen sehr zuträglich ist, konnte sich Sander nicht gewöhnen. Fortwährend kränkelte er. Deshalb bewarb er sich im September 1824 „aus wichtigen subjectiven Gründen" um die deutsche Prediger-Stelle an der Neustädter Pfarre in Triest. Zu diesem Behufe erbat er sich ein Zeugnis des fürst-erzbischöflichen Consistoriums, das ihm unweigerlich ausgestellt wurde, und in dem es wörtlich heißt:

„Seine wissenschaftliche Bildung ist vortrefflich; sein Fleiß und sein Eifer war stets unermüdet und sein sittlicher Wandel durchaus tadellos und musterhaft. Vorzüglich aber hat sich derselbe als Prediger ausgezeichnet und als solcher die allgemeine Verehrung erworben.

Vergeblich. Sander mußte bleiben.

„Wegen fortdauernder Kränklichkeit" competirte Sander im Mai 1828 um das Marzische Beneficium zu Rattenberg, das er erhielt und bis zum Mai 1832 behauptete.

Mittlerweile spitzten sich die Dinge im Zillerthale immer mehr zu. Reibungen zwischen Inclinanten[1]) und Katholiken waren an der Tagesordnung. Also „belehren! belehren! tüchtige Prediger!" so lautete fortwährend der Refrain der Consistorial- und kreishauptmännischen Weisungen.

Als der rechte Mann zur Belehrung und Predigt im Zillerthale erschien einer geistlichen und weltlichen Obrigkeit der Marz'sche Beneficiat zu Rattenberg Franz Anton Sander. Derselbe wurde demnach am 1. Juli 1832 vom Domcapitular und nachmaligen Weihbischof Alois Hoffmann als Dechant, Pfarrer und Districts-Schul-Inspector zu Zell am Ziller installirt.

Die hohe Verehrung für den seligen Domprediger Sander darf mich nicht abhalten meine Meinung unumwunden dahin auszusprechen, daß die getroffene Wahl keine glückliche, und daß Sander's Temperament für den kritischen Posten in Zell nicht geeignet war. Sander's Temperament war nichts weniger als conciliatorisch. Sein zufahrendes Wesen, seine Starrköpfigkeit die keinen Widerspruch ertragen konnte, entfremdeten ihm auch solche, deren Mitwirkung zu einem gedeihlichen Erfolg unbedingt nothwendig war. Wie alle

[1]) Zum Abfall vom wahren Glauben hinneigenden Pfarrkindern.

Digitized by Google

individuell stark ausgeprägten Charaktere vermochte Sander nicht die Liebe des Volkes und die der Decanats-Geistlichkeit zu erwerben. Wohl war er ein ausgezeichneter Prediger; doch das Predigen allein thuts nicht. Quid est concionator? fragen die Alten. „Est homo, cujus verbis habetur fides, cujus autem consilium non servatur", d. h.: Was ist der Prediger? Ein Mann, dessen Worten man glaubt, dessen Rath nicht befolgt wird.

Die „Inclinanten" hörten ihn zudem nicht an. Sein Decans-Herrlichkeitsbewußtsein war so stark, daß er sich gelegentlich seiner canonischen Visitation in Hart mit allen Glocken einläuten ließ, wozu er zwar vollkommen berechtigt, was jedoch nicht gebräuchlich war. Um sein Ansehen zu heben bewarb er sich um Titel und Rang eines geistlichen Rathes, was ihm denn auch gewährt wurde. Aber alle Ehren und Titel vermögen Liebe und Vertrauen nicht zu erzielen.

Sander war die Personification des Non possumus, das den heiligen Aposteln so gut angestanden, das jedoch in späteren Zeiten, weil arg misbraucht, nicht selten die traurigsten Folgen nach sich gezogen. Ein ächter Montafoner Eisenkopf, unbeugsam, hatte er in seiner Fassion das Erträgnis seiner Pfründe tief unter Null gestellt und über Bemerken seines Vetters, des Gerichts-Adjuncten Sander, das sei denn doch zu arg, apodictisch erklärt: „Es bleibt dabei".

Geachtet war Sander, aber beliebt war er nicht. Das wußte er selbst und darum trachtete er von Zell fort. War ja so eben eine Stelle vacant geworden, die für ihn wie geschaffen — die Predigerstelle im hohen Dome der Metropolitankirche zu Salzburg, die er am 24. April 1837 antrat.

Der heilige Ambrosius vergleicht die Gebete und Gesänge des Volkes in seiner Kathedral-Kirche mit dem Wogen und Brausen des Meeres. Nur zweimal in meinem Leben stand ich auf der Domkanzel, finde jedoch den Vergleich auch für da zutreffend. In dieses Gewoge Licht und Wärme zu bringen ist Aufgabe des Dompredigers. Eine hochwichtige Aufgabe, wie sie denn auch von Sander als solche erfaßt wurde.

Das Zeug zur höchstmöglichen Verwirklichung derselben trug Sander schon seit langem in sich. Mit einer feurigen und äußerst fruchtbaren Phantasie verband er hinreißende Beredsamkeit, die im höchst angenehmen und kräftigen Organe ausklingen konnte. Seinen reichen Redestoff schöpfte er aus der heiligen Schrift des alten und neuen Bundes und aus den Schriften der heiligen Väter, insbesondere des heiligen Johannes Chrysostomus und des heiligen Bernhard. Ersterer war sein eigentliches Vorbild. Um sich, wie man sagt, nicht „auszureden" und zu wiederholen, hatte er einen förmlichen Plan entworfen.

Zunächst an die Reihe kam das alte Testament. Der alte Bund ist die Grundlage des neuen. Der Gott des Moses ist identisch mit unserem christlichen Gott. Es ist eine und dieselbe Geistersonne. Aber gleichwie die physische Sonne von den Gegenständen, die sie trifft und beleuchtet, mannig-

Digitized by Google

faltig und verschiedenartig zurückgestrahlt wird, so auch die Geistersonne. Im alten Bunde einem halsstarrigen zur Vielgötterei geneigten Volke gegenüber reflectirte Gott als strenger, scheinbar harter und grausamer Herr des Weltalls, der seinem erwählten Volke gewissermaßen mit handgreiflichen Motiven zu Leibe ging. Darnach muß auch die heilige Schrift des alten Bundes bemessen werden. Sie ist populär, das heißt dem Volke angemessen. Darum darf man nicht bei dem Buchstaben stehen bleiben, bei den Schöpfungstagen nicht an unsere Tage denken, Adams Rippe nicht wörtlich nehmen muß man das „sol sta“ (Sonne steh' still) nach der volksgebräuchlichen Redeweise auffassen u. s. w. In dieser und ähnlicher Weise predigte Sander über die Genesis, wobei er die providentielle Bedeutung des Judenthums nachdrücklichst betonte. Nicht minder geistreich und fruchtbar waren Sander's Predigten über die heiligen Schriften des neuen Bundes. Seinem Predigt-Cyklus über den I. Brief Petri und später seinen Predigten über die Apokalypse („es werden Bücher aufgeschlagen das sind die Gewissen“) lauschten wir mit fortwährend sich steigerndem Interesse.

Sander hat seine Predigten nicht geschrieben, äußerst selten skizzirt. Er meditirte aber fortwährend über sein Thema, Tag und Nacht ließ es ihn nicht ruhen. Wie Johannes Chrysostomus mit Vorliebe am Meeresufer dahin ging und nachdachte, so spazierte Sander wöchentlich mehrmals längs der Salzach der Aue zu, bis er in Erfahrung gebracht, daß boshafte Schweinigls, die jedermann nach sich selbst beurtheilen, ihm unlautere Motive unterschoben.

Unmittelbar vor der Predigt verrichtete Sander jedesmal folgendes Gebet: „Herr, der Du das Licht und die Stärke bist, erleuchte meinen Geist und fülle ihn mit Muth und Kraft, auf daß dein Wort durch mich armen Sünder leuchte und erwärme. Amen.“

Die der Predigt vorschriftsgemäß vorausgehende Perikope, vom Volke kurzweg Evangel genannt, las Sander mit solch mächtigem Nachdruck und so treffender Betonung, daß schon sie eine kräftige Predigt war. „Nichts ärgert mich mehr“, pflegte er zu sagen, „als wenn der Geistliche das Evangelium so mechanisch, eintönig und nachdruckslos abliest. Solche Leute scheinen zu glauben, daß das Evangelium Nebensache und ihre Predigt Hauptsache sei“. Mit Recht wird darum im Priester-Seminar auf rechte Lesung der evangelischen Perikopen gedrungen.

Das Jahr 1848 brachte unseren Domprediger in eine Lage, die der seines Vorbildes und Führers, des heiligen Johannes Chrysostomus, nicht unähnlich war. In Antiochien war eine Revolution ausgebrochen, das wüthende Volk hatte die Statuen des Kaisers und der Kaiserin zu Boden geworfen und zertrümmert. Da hielt Johannes seine berühmte Rede de statuis.

In Wien war im März 1848 die Revolution ausgebrochen. Die

Digitized by Google

revolutionären Schwingungen, von Wien ausgehend, zeigten sich in allen Provinzen und Städten des Reichs. So auch in Salzburg. „Es scheint wirklich", sagte Sander in seiner ersten contra-revolutionären Predigt, „daß Ihr Salzburger die Affen der Wiener seid." So was hätte er nicht sagen sollen, eine solche Rede gehört nicht auf die Kanzel. Entschuldigung liegt wohl in der furchtbar aufgeregten Zeit, von der niemand unberührt geblieben. Nachdem die Greuelscenen der Octobertage, die Ermordung des FZM Latour u. s. w. in Salzburg bekannt geworden, begann Sander: „Greuel, Greuel und nochmals Greuel! Mord, Mord und nochmals Mord!", worauf er das Thema behandelte: „Der frei sein will muß vorerst gelernt haben gerecht zu sein."

Als es im November allgemein ruchbar geworden, daß dem Cardinal Fürsten Schwarzenberg eine Katzenmusik werde gebracht werden, hob Sander seine Predigt mit den Worten an: „Also das ist der Dank, den Ihr unserm Bischof für seine zahllosen Wohlthaten und Opfer bringen wollt u. s. w. Bekannt sind seine Predigten über A. E. J. O. V. denen das Volk von nah und fern massenhaft zuströmte. Sie waren ebenso geistreich als scharf und rückhaltslos. Sander sprach, wie er dachte. Ohne Umschweife bezeichnete er vom Sprechstuhle des hohen Domes aus die Dinge, wie sie da kamen. Darob grimmiger Hass der Revoluzer. Drohbriefe über Drohbriefe. Ein Muster:

„Verfluchter Pfaff!

Wenn du noch weiter topst (!) wider unsere Freiheit, so werden wir Dir den Kragen umdrehen. Merk Dirs."

Indeß Sander machte sich nichts daraus, donnerte fort und las manchen Drohbrief zum Ergötzen der Lesevereinsmitglieder im Museum vor.

Einige Siezenheimer Bauern, bei denen Sander aus der Zeit seiner Coadjutorei daselbst noch im besten Angedenken stand, hatten sich ihm als Sauvegarde (sprich Sofgarde) angeboten. Sander lehnte jedoch das Angebot dankend ab. Dagegen wollte die leibliche Hülle dem unkräftigen Geiste Sander's nicht mehr pariren, er wurde für einige Wochen, weil krank, der Kanzel entrückt und mußte Hilfe im St. Johanns-Spitale suchen. Doch sein energischer Wille bemeisterte alles. Bald stand er wiederum auf dem Ambo des Domes.

Sander's muthiges und segensvolles Wirken drang allmählich in die fernsten Kreise. Auch zu Allerhöchst fand es Anerkennung und Wohlgefallen. Eben hatte Seine Majestät den Franz Joseph-Orden gestiftet zur Auszeichnung derer, die in ihrer Standes- oder Amtssphäre außerordentliches geleistet, und die sich sohin durch Arbeit und Mühe wirkliche Verdienste erworben. Als einen der ersten Empfänger dieses Ordens hatte der Kaiser den Domprediger Sander sich ausersehen. Dabei mag wohl der Cardinal Fürst Schwarzenberg

Digitized by Google

intervenirt haben, indem ja ein untergeordneter Geistlicher für gewöhnlich nur auf das Wort seines Bischofs eine Auszeichnung erlangt. So wurde denn unserm Sander der Franz Joseph-Orden übermittelt. Der Cardinal, welcher zuerst den Sander von der Auszeichnung benachrichtigte, meinte weiß Gott wie freudig der Domprediger von der Kunde überrascht sein werde. Es kam anders. Sander weigerte sich entschieden den Orden anzunehmen. Von allen Seiten, namentlich auch von uns Musäern, wurde ihm zugeredet anzunehmen. Dreimal ließ ihn der Cardinal vor sich kommen. „Es ist ja die Weigerung eine Unehrerbietigkeit gegenüber Seiner Majestät". „In Gottes Namen", entgegnete Sander thränenden Auges, „ich bin gewiß loyaler Unterthan des Kaisers; aber den Orden kann ich nicht annehmen, ich darf das Wort Gottes nicht entkräften". „Also durchaus nicht annehmen?" „Absolut nicht, es bleibt dabei".

Vielseitig wurde dem Sander die Abweisung des Ordens verargt. Wer indeß näher zusieht, kann ihn darob nur hochachten, sofern er den, wie er fest glaubte, von Gott ihm auferlegten Beruf höher achtete als Auszeichnung und Titel. Freilich die Welt des Streberthums hat für derartiges kein Verständniß.

Sander war eine energische heftige echt cholerische Natur, gedrungenen Körpers und marcanten Gesichtes, mit hervorragender Adlernase. Solche Naturen erreichen in der Regel kein hohes Alter. Sie zehren sich selbst auf. Nur die höchst einfache und geregelte Lebensweise kam Sander's Gesundheit wohl zu statten und war anderseits im vollen Einklange mit seinem spärlichen Einkommen von 500 fl. C.-M. Viele Jahre hindurch führte er keine eigene Wirthschaft, aß Mittags und Abends beim Auspeiser oder Krapfenbacher, und frühstückte im Kaffeehause. Seine Gewandung, überhaupt seine ganze Erscheinung war ärmlich; aber aus seinen lebhaften Augen blitzte es wie von Feuerfunken. „Ein ganzer Mann". Mit diesem Worte Schwarzenberg's ist alles gesagt.

Die Ueberanstrengung der Lunge in den weiten Hallen des Domes konnte nicht ohne Folgen bleiben. Bereits 1854 hatten ihm wohlmeinende Freunde den Rath ertheilt, auszuspannen und der Ruhe zu pflegen. Umsonst. Er konnte und wollte sich von seinem schönen Berufe nicht trennen. Endlich im März 1856 hielt er wegen seines schon lang schwankenden Gesundheitszustandes um Pensionirung an, zog aber bei der bald darauf (nur scheinbar) eingetretenen Besserung sein Gesuch zurück. Doch leider schon am 15. Juli desselben Jahres sah er sich genöthigt, an's Consistorium zu schreiben: „Zum schweren Lungenleiden ist heute auch noch Bluthusten hinzugekommen, und mit der Wirksamkeit des Unterzeichneten ist es nun wohl höchst wahrscheinlich zu Ende... Zu einem erneuerten Pensions-Gesuche werde ich mich in keinem Falle entschließen, würde das Resultat desselben doch nicht mehr erleben". Schließlich bittet er das Consistorium ihn aller Verbindlichkeiten seines Dompredigeramtes zu entheben und für Substituirung gegen Remuneration zu sorgen.

Digitized by Google

Selbstverständlich entsprach das Consistorium allen Wünschen Sander's. Am 16. Juli 1856 wurde Sander unter dem Ausdrucke der vollsten Anerkennung seiner verdienstvollen Leistungen und unter Belassung seines bisherigen Gehaltes von allen Verbindlichkeiten eines Dompredigers enthoben und für die provisorische Substituirung Sorge getragen. Die Substitutions-Remunerationszahlung übernahm der Religionsfond mit monatlich 30 fl.

Sander fühlte schon lang, daß seine Tage gezählt seien. Er hatte es übersehen rechtzeitig auszuspannen. Am 27. Mai 1855 hatte er sein Testament gemacht, das er am 23. September 1856 „erneuert und verändert" hat. Er gedachte darin seiner Verwandten, Marianna Tagwerker verehelichten Brunold und Maria Katharina Tagwerker verehelichten Keßler, beide zu Gallenkirch, stiftete drei Jahrtäge, gedachte der Armen und des St. Johanns-Spitals, wo er als Priester zweimal krank gelegen, und bestimmte daß zur Bestreitung sämmtlicher Beerdigungskosten 70 fl. C.-M., die nicht überschritten werden dürfen, verwendet werden sollen. „Dem geistlichen Rath und Stadtpfarrer" vermachte er „für seine Mühe und Gänge Scherer's Prediger-Bibliothek. In seinen Händen werden diese Predigten schnellere und reichere Früchte tragen."

Sander selbst hat Scherer's Predigten kaum benützt. War er ja ein geschworener Feind aller Prediger-Druckwerke. „Man sollte alle verbrennen, weil sie nur die Trägheit unterstützen", lautete wiederholt sein Ausspruch über die Predigtbücher.

Auf seinem Grabe solle ein einfacher Stein stehen mit der Inschrift: „Christus ist mein Leben, Sterben, mein Gewinn". Am 11. November 1856 lag der edle Dulder, der tapfere Streiter für Christus und seine Kirche auf der Todtenbahre. Er hatte ausgerungen. Sander's sterbliche Hülle ruht in der Priestergruft des St. Sebastian-Friedhofes.

Dein stilles Haupt, wie's rauh die Welt geprägt,
Auf's Kissen sanft zur ew'gen Rast gelegt,
Fest zu der Mund, von dem kein Odem weht,
Die Hände wie gefaltet zum Gebet,
Ein Feierkleid an den erstarrten Gliedern,
Aufmerksam still dein ernstes Angesicht,
Als säh'st du hinter den geschloss'nen Lidern
Nach langer Erdennacht ins ew'ge Licht!
Still, still! Nun tönt es dir, das Wort der Wahrheit,
Nach dem du rangst — d'rum walte heil'ge Ruh'!

Guggenthal an Sander's hundertsten Geburtstag.

Professor Dr. Joseph Schöpf.

Digitized by Google

Einiges über Volkserziehung

mit besonderer Berücksichtigung Oesterreichs

von Pz. Prausek.

Es ist in der That eine wunderbare Erscheinung daß, je vollkommener ein lebendes organisches Wesen ist, desto schwieriger sich die Bedingungen der Entwickelung seines Daseins darstellen. Aus dem scheinbar todten Ei eines Insectes entwickelt sich durch Wärme die Larve, diese spinnet sich selbst ein zur Puppe und schwingt sich endlich, nachdem sie die Hülle selbst durchbrochen, als prächtiger Schmetterling in die Lüfte.

Wie ganz anders der Mensch! Schon in den ersten Minuten seines Erscheinens in dieser Welt wäre er dem Tode geweiht, fände er nicht eine ausgiebige Pflege von Wesen seiner Art. Diese unerläßliche Pflege währt durch eine Reihe von Jahren und wird desto länger und schwieriger, je höher die Stufe ist auf welche der Pflegling gebracht werden soll. Eine solche Einflußnahme auf den Leib und auf die Psyche des Menschen, damit er für seine Lebensaufgabe geeignet wäre, nennen wir Erziehung. Es ist dieselbe unstreitig eine der wichtigsten Aufgaben und Thätigkeiten des Menschengeschlechtes.

Dies erkannten seit Jahrhunderten alle einsichtsvollen Menschen. Der weise Plato sagt: „Nichts göttlicheres gibt es als die Erziehung; denn wenn die Jugend recht und gut erzogen wird, so ist die Fahrt durch das Leben glücklich". Ebenso sagt der heilige Chrysostomus: „Für ausgezeichneter als jeden Maler und Bildhauer und alle übrigen, die da den bildenden Künsten dienen, halte ich den, der die jugendlichen Geister zu bilden versteht".

Digitized by Google

Vereinzelt iſt der Menſch ſelbſt bei der beſten Erziehung ohnmächtig; er muß ſich in ſeinen geſellſchaftlichen Beziehungen als Mitglied der Familie, der Gemeinde, der Kirche, des Volkes und des Staates, denen er angehört, geltend machen. Selbſt für jede dieſer Sphären muß er geeignet gemacht d. h. erzogen werden. Man kann aber auch das Volk (wir nehmen es hier als die Geſammtheit der Bewohner eines Staates) als moraliſches Individuum erfaſſen und als Erziehungs-Object behandeln. Uns ſcheint dies für die Cultur- und Staats-Intereſſen von nicht geringer Wichtigkeit. Wir verſuchen mit den nachſtehenden Zeilen in gedrängteſter Kürze einige Ideen über die Volkserziehung darzulegen, und glauben recht zu thun, wenn wir, anſtatt Theorien vorzuführen, an actuelle Verhältniſſe anknüpfen und es dem geneigten Leſer überlaſſen, die ſich hieraus ergebenden grundſätzlichen und praktiſchen Schlußfolgerungen ſelbſt zu ziehen.

I.

Einen nicht geringen Einfluß auf den Rechtsſinn und die öffentliche Moral der Völker nehmen die internationalen Verhältniſſe, beziehentlich die Behandlung derſelben, ein. Leider ſind die Wahrnehmungen, die wir in dieſer Richtung machen, nicht erhebender und erfreulicher Art. Die Staaten ſtehen einander habgierig gegenüber. Je größer ſie ſind, deſto größer iſt ihre Begehrlichkeit nach Erweiterung der Macht, des Anſehens und nach dem Gute des Nachbars. Da gilt nur der Grundſatz, daß das eigene Intereſſe und die Macht des Staates allein entſcheidend ſind; das Recht bleibt Nebenſache. Die betreffenden Regenten verkehren unter einander zumeiſt in der freundſchaftlichſten Weiſe, ſie knüpfen zwiſchen ihren Häuſern Familienbande; doch dies iſt gegenwärtig nicht beſtimmend auf die internationalen Verhältniſſe. Die Diplomaten ſuchen einander zu überliſten; wenn ein großer Staatsmann der Gegenwart durch ſeine Offenheit frappirt, ſo wird erſt die Geſchichte darüber entſcheiden müßen, ob ſelbſt dieſe Offenheit nicht eine Maske war.

Als in unſerem Jahrhunderte die „Heilige Allianz" geſchloßen wurde, da verkündeten drei Großmächte, daß Recht und chriſtliche Moral fortan die Leitſterne der internationalen Beziehungen ſein ſollten. Dieſer ſchöne Grundſatz iſt wohl ſchon in Vergeſſenheit gerathen; man wahrt nur noch das Decorum, indem man dem Unrechte das Mäntelchen der Berechtigung umhängt und ſodann, an den Patriotismus der Völker

Digitized by Google

appelirend, dieselben der Furie des Krieges entgegenführt. So sind in unseren Tagen Throne gestürzt und uralte Regentenfamilien ihrer Reiche beraubt worden. Unter solchen Verhältnissen ist jetzt Europa zu einer großen Caserne geworden und es hat den Anschein, als hätte unsere Generation keinen andern Zweck, denn Soldat zu sein und die Mittel für den Krieg zu bieten. Wer wollte verkennen, daß solche Zustände auf die Psyche der Völker und auf ihre Ansichten von Recht und Moral einen überaus schädlichen Einfluß nehmen müßen?

Wunderbar ist dabei diese Erscheinung: ganz Europa stöhnt unter dem Drucke der mehrjährigen, in ihren Mitteln sich fortwährend überbietenden Kriegsbereitschaft, kein Feind aus einem fremden Welttheile bedroht Europa und dennoch finden die Völker unseres Continentes kein Mittel, sich aus dieser ebenso schrecklichen als schmachvollen Lage zu befreien. Sollte es denn hiebei keinen anderen Ausweg geben, als den Krieg, der Hunderttausende von Existenzen der Menschen und Milliarden von Werthen vernichten würde?

Erfassen wir die Staaten für sich in ihren *inneren Verhältnissen*, so erscheint in jedem derselben die Regierung bis zu einem gewissen Grade als ein Theil der Weltregierung. So wie letztere auf die ewigen Grundsätze der Moral, des Rechtes und der Wahrheit basirt ist, ebenso sollten auch die Regierungen und die Gesetze der Staaten auf derselben Grundlage stehen. Ist dieses, so fragen wir, überall und in jeder Richtung der Fall? Entscheidet nicht in vielen Fällen der Grundsatz: Macht geht vor Recht?

Seitdem das Christenthum dem Menschen als dem Ebenbilde Gottes die individuelle Freiheit verkündete, ging man an die Aufhebung der Sklaverei, welche vielseitig erreicht wurde. Gegenwärtig ist neuerdings der edle Eifer erwacht, dem unmenschlichen Sclavenhandel Schranken zu setzen. In unserem Jahrhunderte, das sich so gern als das humane bezeichnen läßt; spricht man fortwährend von Freiheit Gleichheit und Brüderlichkeit und wie reimt es sich damit, wenn Regierungen und mit ihnen sogar christliche Parlamente sich nicht scheuen, ganze Völkerschaften gewaltsam zu entnationalisiren, ihnen eine andere Sprache, neue Familiennamen, mitunter auch noch eine andere Religion aufzuzwingen, ja sogar durch Kinderraub behufs Entnationalisirung ihre barbarischen Zwecke zu verfolgen?

Wohl läßt es sich nicht verkennen, daß es für die Administration einfacher und bequemer ist, wenn die Bewohner des Staates *einer*

Digitized by Google

Religion und einer Nationalität angehören. Ist denn das staatsmännische Wissen und die Erfahrung der Männer, welche am Ruder der Regierung stehen, so gering, daß sie den Schwierigkeiten, welche aus der Disparität der Confessionen und Nationalitäten entstehen, nicht anders zu begegnen vermögen, als durch Vernichtung derselben?

Es liegt auf der Hand, daß die Gesetzgebung der Staaten, je nachdem sie den Idealen des Rechtes, der Moral und der Freiheit mehr oder weniger entspricht, auf den Charakter ihrer Staatsbürger von großem Einfluße sein müße. In den meisten Staaten Europas nimmt das Volk durch seine gewählten Vertreter an der Gesetzgebung theil und man sollte meinen, daß dadurch der Wille und die Bedürfnisse des Volkes am besten zum Ausdrucke kommen.

In der Praxis stellt sich jedoch die Sache häufig anders, als dies sein sollte. Die große Menge läßt sich nämlich durch die verschiedenartigsten, oft sehr verwerflichen Einflüße bestimmen, Männer mit ihrem Mandate zu betrauen, welche weder den moralischen Werth, noch die umfassenden Kenntnisse besitzen, die für die erhabene Aufgabe eines bei der Gesetzgebung mitwirkenden Volksvertreters erforderlich sind.

Wenn dann die Bevölkerung sieht, wie viele ihrer Vertreter im Parlamente die Zeit der Session als bloße Diätenverzehrer nutzlos zubringen, wie andere nur darauf ausgehen, durch ihre parlamentarische Stellung für sich und ihre Freunde Vortheile zu erhaschen, wie durch die Art der Club-Berathungen die parlamentarischen Club-Mitglieder im voraus in solcher Weise gebunden werden, daß sie selbst die tüchtigsten Reden ihrer politischen Gegner entweder gar nicht anhören oder dieselben trotz ihrer gewichtigsten Gründe wirkungslos verhallen lassen, wenn im Parlamente geistlose und dünkelhafte Phrasendrescher die überaus kostbare Zeit gewissenlos vergeuden, wenn in den hehren Hallen des Parlamentes die Roheit des Wortes, ja sogar der That immer mehr Platz greift, daß man als Zuhörer dort sitzend wähnen könnte, in der gemeinsten Bierschänke zu sein, wie unter solchen Verhältnissen selbst die wichtigsten Gesetze mit Hast durchgepeitscht werden müßen; kann so das Parlament das ihm gebührende Ansehen und den nothwendigen Einfluß genießen?

Wäre unter den Menschen die Religiösität, das Rechtsgefühl und die Moral besser entwickelt, dann könnte man über manche Schwächen und Lücken der Gesetzgebung leichter hinweggehen. So aber entsteht eine maßlose Jagd nach Aenderung der bestehenden und nach Schaffung neuer

Digitized by Google

Gesetze und die Parlamente sind gerade der Boden, welche dieser Jagd den breitesten Raum eröffnen. Auf diese Art entstehen unzählige neue Gesetze oder, sagen wir richtiger, Stücke neuer Gesetze, welche, da sie nur zu oft mit Hast zustande kommen, sehr bald wieder als mangelhaft erkannt und durch neues Stückwerk ersetzt werden müßen. Durch solche Zustände und Verhältnisse wird das Rechtsgefühl der Bevölkerung nicht gefördert, sondern vielmehr untergraben, und es ist nicht zu verwundern, wenn wir in der Praxis des Lebens gegenwärtig eine Laxheit und Unsicherheit in der Auffassung des Begriffes von Recht und Pflicht, von Mein und Dein, von Sitte und Zucht wahrnehmen, welche zu dem ernstesten Nachdenken auffordert.

Mit dem Jahre 1848 begann auf unserem Continente in staatsbürgerlicher Hinsicht eine neue Aera. Das Unterthansverhältniß wurde aufgehoben, an seine Stelle trat ein reiches Maß bürgerlicher Freiheit und das Volk wurde durch die Einführung der constitutionellen Verfassung zur Theilnahme an der Regierung und Gesetzgebung beigezogen.

So sehr dieser in staatsbürgerlicher Hinsicht hochwichtige Zustand herbeigesehnt worden war, so fand er doch viele Kreise hiefür ganz unvorbereitet und die Staatsmänner und Volksfreunde sind nicht vereinzelt, welche glauben, daß im Jahre 1848 der Sprung aus der drückenden Abhängigkeit in die volle Freiheit zu hastig und zu groß war, als daß er der Bevölkerung sofort jenen Nutzen hätte bringen können, welcher davon erwartet wurde. Wer das Jahr 1848 und die unmittelbar darauf folgenden denkend und vorurtheilslos miterlebt hat, wird schwerlich den Muth haben, dieser Ansicht zu widersprechen. Ob unsere dermalige Generation in staatsbürgerlich-politischer Hinsicht bereits den Kinderschuhen entwachsen ist, und ob die Mehrzahl der Staatsbürger (ich sage Mehrzahl, denn bei allen wird es kaum je zu erreichen sein) zu jener Selbständigkeit des Urtheils herangereift ist, wie solche bei einem constitutionellen Staatsbürger vorausgesetzt werden muß, wer möchte das behaupten?

Wir sehen leider nur zu oft große Lager der Bevölkerung, die sich durch sogenannte „Volksfreunde", durch staatsgefährliche Hetzer oder eitle Mauldrescher, wie auch durch eine verderbliche Presse irreführen und beherrschen läßt. Solchen Bestrebungen sollte kräftig entgegengewirkt werden, denn das Sinamus vadere sicut vadunt kann sehr empfind-

Digitized by Google

liche Folgen mit sich bringen. Insofern es sich um die wünschenswerthe mündliche Belehrung und Aufklärung des Volkes handelt, sind hiezu gewisse Ständeclassen, insbesondere die intelligenten Abgeordneten der Gemeinde-, Bezirks-, Kreis-, Landes- und Reichsvertretungen berufen. Vornehmlich sollte aber die Presse dahin streben, um den vorbezeichneten Volksverführern die Waffen aus den Händen zu winden und die unheilvolle Wirksamkeit der schädlichen Presse zu paralysiren.

* * *

Weit bedeutungsvoller als auf dem Gebiete des Staatswesens sind im 19. Jahrhunderte die riesigen Fortschritte und praktischen Errungenschaften auf fast allen Gebieten der Wissenschaft. Die wunderbare und vielseitige Benützung der Dampfkraft und der Elektricität, die staunenswerthen Fortschritte im Bereiche der Chemie, Optik und Mechanik durchdringen mächtig alle Zweige des menschlichen Wissens und Strebens, so daß uns täglich neue Wunder in Erstaunen setzen, und daß selbst der vielseitig gebildete Mann kaum in der Lage ist, alle diese Erscheinungen zu registriren, geschweige denn zu erfassen.

Daß bei solchen Impulsen Kunst, Industrie und Handel in ein schnelleres Tempo und sogar in neue Bahnen völlig gedrängt werden, ist eine natürliche Consequenz dieses Processes, sowie damit ein hastiges Jagen nach Erwerb, Gewinn und Reichthum verbunden ist.

Die schnöde Sucht nach Geld, dieses ununterbrochene Waten und Schwimmen im Meere des Materialismus drängt die höheren, die idealen Rücksichten des Lebens vielfach in den Hintergrund. In der zügellosen Jagd nach Glück, bei der trotz allem Getöse das Gewissen seine Stimme erhebt, erscheint es Vielen als eine Erlösung, daß die neuen Errungenschaften der Naturwissenschaft mit einzelnen Stellen der Bibel nicht in Einklang zu stehen scheinen. Man macht da nicht viel Federlesens und folgert: In der Bibel gibt es manches, was mit den Fortschritten der neueren Wissenschaft nicht zusammenstimmt. Demnach steht die Religion, die sich auf die Bibel stützt, auf falscher Grundlage, sie ist daher unzuverläßlich und werthlos — fort daher mit der Religion! Es lebe die Gewissensfreiheit!

Unter den großen Forschern der Jetztzeit auf dem Gebiete der Naturwissenschaften wird Darwin mit Recht als einer der ersten genannt. Dieser hat unter anderem eine Thatsache, ein Gesetz der

Digitized by Google

materiellen Welt, constatirt, dahin lautend, daß das Schwächere dem Stärkeren weichen und unterliegen muß, und er bezeichnete diesen Proceß mit dem Ausdrucke: Kampf um das Dasein. Dieses durch das Studium der Natur erkannte Gesetz wird nun gleichsam unter der Fahne des großen Naturforschers auch für das Gebiet des Menschenlebens als maßgebend proclamirt. Man bezeichnet den Menschen als ein im Kampfe um das Dasein auf die höchste Stufe gelangtes Thier und scheut sich nicht mit dem Affen in Verwandtschaft zu treten, ungeachtet dessen daß man bisher auf keinem Erdstriche und in keiner Schichte der Erdkruste trotz des eifrigsten Suchens das Mittelglied dieser schmeichelhaften Verwandtschaft gefunden hat.

Es läßt sich nicht in Abrede stellen, auch im Menschenleben siegt gewöhnlich der Mächtigere, der Stärkere, der Reichere. Es ist jedoch geradezu ein verbrecherisches Beginnen, wenn man unter dem Schiboleth: „Kampf um das Dasein", die Schranken der Moral und des Rechtes durchbrechend, die Gewalt und Macht als die neue Religion verkündet und darnach handeln lassen möchte. Selbstverständlich muß für die Adepten dieser Lehre, die Materialisten, die Seele des Menschen ihres Adels als unsterbliches Wesen entkleidet, muß dem Menschen Hoffnung auf ein höheres, wie wir sagen, jenseitiges Leben, der Glaube an Gott und die Religion genommen werden. Ihre Moral besteht einfach in der Formel: Lebe so, daß du mit keinem Gesetze in Widerspruch geräthst, dein Ich ist Gott, der Mammon und die Macht, die du nach dem Rechte des Stärkeren erwirbst, sind der Altar, auf dem du dir Opfer bringen lassest.

Vielleicht wird der freundliche Leser erschreckt sich fragen, ob wir beim Niederschreiben dieser Zeilen nicht übertrieben, ob wir nicht etwa die Hirngespinste Einzelner als ein Dogma hingestellt haben, von dem sich eine große Menge unserer Zeitgenossen bestimmen läßt.

Jawohl, das, was wir hier sagten, ist erschreckend; leider ist es aber keine Uebertreibung. Man braucht nicht weit zu suchen, um Beweise dafür zu finden; das tägliche Leben bietet derselben in Hülle und Fülle. Wer sich zu einer Religion bekennt und die Gebräuche derselben mitmacht, wird als Schwachsinniger, als Obscurant mitleidig belächelt; wer von Moral und den idealen Zwecken des Lebens spricht, gilt als unpraktischer Schwärmer; wer für das Elend der Mitmenschen Theilnahme zu werben sucht, wird für einen lästigen von Gefühlsduselei

Digitized by Google

befangenen Menschen gehalten. Die Gränzen zwischen dem, was ehrenhaft, ehrlich und redlich und was unehrenhaft, unehrlich und unredlich ist, werden immer verwirrter. Ehre und Redlichkeit sind ein eitler Wahn, den man von sich bannen muß, wenn man seine Zwecke erreichen will. Das Eheversprechen, der Eidschwur vor dem Altare, erscheinen Vielen als eine bloße Formalität, und man öffnet sogar durch die Gesetzgebung, wie z. B. in Frankreich, den Ehetrennungen die breitesten Thore. Alles jagt nach Vergnügen, denn es gilt jetzt mehr als je der Grundsatz der Epikureer: Ede, bibe, lude, post mortem nulla voluptas.[1]) Selbst wenn man für schreiend nothwendige wohlthätige Zwecke größere Beiträge erzielen will, muß man Vergnügungen und Unterhaltungen bieten; man verausgabt Tausende, um einige Hundert für die Hilfsbedürftigen zusammenzubringen. Das wahre Mitleid mit den Unglücklichen, der eigentliche edle Wohlthätigkeitssinn spielen hiebei eine Nebenrolle.

Solchen Erscheinungen sollte mit vereinten Kräften entgegengewirkt werden. Noch ist die Landbevölkerung der meisten Staaten Europas von jenen Ideen nicht bestrickt worden; doch das Beispiel der vornehmen und gebildeten Kreise und der Städte wirkt sehr ansteckend, zumal bei den weniger Gebildeten die volle Ungebundenheit im Werthe höher steht, als die vernünftige Freiheit. Käme die Lehre des Materialismus, der Gottlosigkeit, der Irreligiosität und der bloßen Macht beim Kampfe um das Dasein zur allgemeinen Geltung, dann würde das Menschengeschlecht zu einer Räuberbande und ein Krieg Aller gegen Alle um so schrecklicher wüthen, als das „Menschenthier" in Beziehung auf Erfindung und Verwendung der Mord- und Vernichtungswerkzeuge weit sinniger ist, denn seine auf einer niedrigeren Stufe stehenden thierischen Verwandten. Darum rufen wir: Noch ist es Zeit, doch bald könnte es zu spät werden und das ohnehin kranke Europa dem Tode nahegebracht werden.

* * *

Eine der Fragen, welche die Gegenwart in hohem Grade beschäftigt, ist die sociale Frage. Diese ist wohl so alt, als die Menschheit. So lang es eine größere oder geringere Kraft und Begabung, Sparer und Verschwender, Glück und Unglück gibt, so lang wird auch das Hab und Gut der Einzelnen wie auch ganzer Gruppen sich verschieden gestalten. Wenn

[1]) Esse, trinke, spiele, nach dem Tode kein Vergnügen.

Digitized by Google

ein Machtwort der Vorsehung heute im Menschengeschlechte eine volle Vermögensgleichheit herstellen würde, morgen wäre diese wieder vernichtet.

In der früheren Zeit hat der Stärkere, der Mächtigere seine schwächeren, weniger willenskräftigeren Mitmenschen sich untergeordnet und diese dann als Sclaven, Leibeigene und Unterthanen beherrscht. In den civilisirten Ländern haben diese Verhältnisse, welche von Geschlecht auf Geschlecht übergegangen, zur Gewohnheit geworden waren und unabänderlich schienen, nach und nach aufgehört und unsere Generation genießt in den meisten Staaten Europas des Segens der individuellen Freiheit.

Dagegen ist ein anderer Machtfactor entstanden. Es ist dies das *mobile Capital*, welches durch Ansammlung und Vereinigung weite Gebiete des menschlichen Schaffens und die innerhalb dieser Kreise befindlichen Menschen beherrscht.

Während z. B. der Producent früher seinen Flachs selbst gesponnen und gewebt und den Überfluß dieses Productes an den Nachbar abgesetzt hat, entstanden in unserer Zeit nach Abwickelung verschiedener Stadien große Leinwebefabriken, welche durch ihre Maschinen die Arbeit vieler tausend Menschen verrichten, aber auch den Gewinn, den sonst die Einzelnen einheimsten, für sich beziehen. Ein gleiches findet bei einer Unzahl anderer Fabrikszweige statt. Der Arbeiter, der in der Fabrik zur Bedienung der Maschinen verwendet wird, fällt in den Werth der Maschinen, wie einstens der Sclave, welcher die Arbeiten der Thiere verrichten oder die Thiere bei der Arbeit leiten und unterstützen mußte, nicht viel höher als diese geschätzt wurde.

Hiedurch sinkt in diesen Kreisen die Werthschätzung der Arbeitskraft des Menschen, ja des Menschen selbst, und es gab und gibt Fabriken, in welchen die Arbeiter wie die Sclaven gehalten werden, und wo der protzige Fabriksherr sich nicht damit begnügt, seine Arbeiter auszubeuten, sondern sogar barbarisch in deren Familie eingreift und sie z. B. zwingt, daß sie ihre Kinder in eine ihnen fremdsprachige Schule schicken, wo sie selbstverständlich nicht so fortschreiten können, als wenn sie in ihrer Muttersprache unterrichtet würden. Daß bei solchen Verhältnissen die überdies noch auf einen minimalen Lohn gesetzten *Fabriksarbeiter* einem dumpfen Hinbrüten verfallen, daß ihr moralischer Sinn schwankt und sinkt, und daß sie auch physisch immer mehr verkümmern müßen, liegt auf der Hand.

Fern sei es von uns, zu behaupten, daß solche Zustände in allen Fabriken vorkommen; es gibt gewiß viele humane Fabriksherrn mit

Digitized by Google

menschlich fühlenden Beamten, so wie die Herren der Burgen, die ehemaligen Gutsherrschaften und Gutsobrigkeiten nicht lauter Tyrannen waren.

Mit der Entwickelung des Fabrikswesens wurde dem größten Theile der Handwerke und Gewerbe, die sonst einen „goldenen Boden" hatten, der Todesstoß versetzt. Einige derselben ringen noch um das Leben, andere, welche bisher einigermaßen aufrecht stehen, zittern täglich vor der Gefahr, die ihnen die ununterbrochen auftauchenden Erfindungen aller Art bringen können. Der Wohlstand des Handwerkerstandes und in Folge dessen auch sein Ansehen ist im Sinken begriffen und es ist daher nicht zu verwundern, wenn im Nachwuchse desselben nicht jene Zucht und Ordnung, nicht jener „Zunftstolz" zu finden ist, wie er sonst vorhanden war.

Ein ähnliches Verhältnis, wie auf dem Gebiete des Gewerbes, kam auch im Handel zum Vorschein. Große Capitalien vereinigen sich, der Producent und der kleine Handelsmann sind von ihnen abhängig, denn sie bestimmen die Preise; ja selbst die Börse muß tanzen, wie die Großmächte in den Gebieten des Capitals vorspielen. Wenn wir hinzufügen, daß in vielen Staaten und speciell bei uns noch vor Kurzem nahezu das Freihandel-System herrschte, daß die große Concurrenz mit Industrie- und Naturproducten des Auslandes unsere Gewerbs- und Landleute maßlos drückte, daß einzelne Personen vor unsern Augen sozusagen über Nacht immens reich wurden und dann häufig einen übermüthigen Luxus treiben, während Andere selbst bei anstrengender redlicher Arbeit am Hungertuche nagen, daß die landesfürstlichen Steuern, die Landes-, Bezirks- und Gemeindezuschläge von Jahr zu Jahr wachsen: dann kann es nicht Wunder nehmen, daß die sociale Frage in der Gegenwart viel brennender wird, als sie es lange Zeit früher gewesen.

Vor einigen Jahren haben Schulze-Delitzsch und Lasalle in Wort und Schrift die friedliche Lösung dieser gewaltigen Frage angestrebt. Dann folgten einzelne Katheder-philosophen, deren gutgemeinte Abhandlungen nicht viel verbreitet wurden und wenig Einfluß nahmen; jetzt befassen sich mit der socialen Frage (deren Wesenheit der ehemalige Universitäts-professor und nachmalige österreichische Minister Dr. Schäffle in seiner Schrift: „Die Quintessenz der Socialreform" so trefflich schilderte) die weitesten Kreise. Leider bemächtigten sich dieser höchst schwierigen Frage in großer Menge auch Männer, welche weder ihr Wissen und ihre Erfahrung, noch ihr moralischer Werth als berufen erscheinen lassen, das große

Digitized by Google

sociale Problem zu lösen. Je leerer das Faß desto mehr tönt es. Sonach finden die größten Schreier bei der denkfaulen Menge die meisten Zuhörer und Anhänger, einer der sogenannten Volksführer überbietet den andern, man vermengt staatsrechtliche Probleme mit der socialen Frage, die Weltverbesserer ereifern und erhitzen sich immer mehr und so kommen der Communismus, Anarchismus, Nihilismus und Materialismus in einem Grade zum Vorschein, welcher die ernstesten Besorgnisse hervorruft.

Die Regierungen der verschiedenen Staaten Europas haben der socialen Frage bis vor Kurzem im Ganzen wenig Aufmerksamkeit zugewendet. In Frankreich und im geringeren Maße in England hatte man nach dem Jahre 1848 einige einschlägige Fragen praktisch zu lösen versucht; man ist jedoch nach einigen mislungenen Versuchen hievon gänzlich abgegangen. Neuestens wenden die Regierungen und die gesetzgebenden Körper der Arbeiterfrage ihre Aufmerksamkeit zu und es sind einzelne Gesetze betreffend den Arbeiterschutz, Hilfe bei Krankheiten, Versorgung bei Invalidität und hohem Alter ꝛc., was alles eigentlich im Gebiete der Humanität und Billigkeit liegt, geschaffen worden; aber an die Lösung einer der wichtigsten und zwar der in das eigentliche sociale Gebiet fallenden Lohnfrage, respective des Verhältnisses der Arbeit zum Capitale ist man nirgends geschritten.

Die Arbeiter suchen in der neuesten Zeit durch den Strike[1]) ihre Lage zu verbessern, vergessen aber dabei, daß sie durch das Einstellen der Arbeit das Nationalvermögen vermindern, die Kräfte ihres nicht immer unbilligen Brotherrn schwächen, sich selbst aber am meisten schädigen, weil ihnen während des Feierns der Lohn entgeht, und weil sie dabei ihre Ersparnisse verzehren, Schulden machen und zu Excessen geneigt sind, was sie entweder zum Strafgerichte oder zur Entlassung aus der Arbeit führt. Wird man nicht einen entsprechenden Modus finden, das Verhältnis zwischen Arbeit und Capital zu regeln, so ist zu besorgen, daß der Gährstoff der Unzufriedenheit unter den Arbeitern lebendig bleiben und daß der Strike als eine moderne Epidemie die menschliche Gesellschaft von Zeit zu Zeit heimsuchen wird. Dieser Modus wird sich desto leichter finden

[1]) Das englische Wort strike (sprich Streik, nicht Schtreik oder gar Schtrick) entspricht dem deutschen Worte Streich, also gleichsam ein Streich den die Arbeiter durch verabredete Einstellung ihrer Thätigkeit dem Geschäftsherrn spielen.

Digitized by Google

lassen, je mehr die Menschen durch wahre Religiösität und Gottesglauben geleitet werden.

* * *

Zu den wichtigsten charakteristischen Erscheinungen unserer Zeit gehört in Europa das allseitig rege gewordene Nationalgefühl. Man hört und liest nicht selten Napoleon III. hätte dasselbe geweckt. Wir sind nicht dieser Ansicht; wir halten vielmehr diese Erscheinung für ein Glied in der Kette der Culturentwicklung der Menschen. Losgerissen von den Stützen, welche die früheren Verhältnisse ihm gewährten, sucht das Individuum seine Erstarkung und Kräftigung bei denjenigen, welche mit ihm durch Abstammung und Sprache, durch gleiche Art des Denkens und Fühlens, durch Geschichte, Traditionen und Sage verwandt sind. Hierin ähnlich der Religion, kann das Nationalgefühl den Menschen zu den edelsten Thaten begeistern; es ist aber auch geeignet, den häßlichsten Fanatismus zu entflammen.

Jene Gruppen, welche dem Moloch des Materialismus huldigen, deren einziges Lebensziel Erwerb und Besitz ist, welchen Liebe zu ihrem Volke und zu ihrem Vaterlande gleichgiltige Nebendinge sind, halten sich von den nationalen Bestrebungen fern und belächeln dieselben als eine kurzsichtige Einseitigkeit. Um ihre Gleichgiltigkeit für das Geschick ihres Volkes durch ein scheinbares Princip zu decken, stellen sie sich auf den Standpunkt des Weltbürgerthums, auf welchem die Gränzen zwischen Völkern und Staaten verschwinden, und schreiben auf ihre Fahne den Wahlspruch: Ubi bene, ibi patria — Wo's dir gut geht, da ist dein Vaterland.

Neben diesen gefühllosen Egoisten besteht eine andere Gruppe, welche in der Hochhaltung der eigenen Nationalität eine Grundbedingung ihres culturellen Fortschrittes, daher ein reelles Interesse und eine Ehrenpflicht erkennt, jedoch den anderen, namentlich den kleineren Nationen das gleiche Recht nicht zuerkennen will. Für dieses aus der unreinen Quelle der Selbstüberhebung kommende Unrecht findet man einen scheinbar plausiblen Vorwand, indem man sagt: „Es ist das Los der kleinen Völker, daß sie die Mittel zur Förderung ihrer Cultur nicht in ausgiebigem Maße besitzen, und daß sie als die Schwächeren den Stärkeren unterliegen müßen. Wenn sie daher an ihrer Nationalität festhalten und ihre eigene culturelle Entwicklung anstreben, so verzögern sie

Digitized by Google

nur kurzsichtig ein Geschick, das ihnen die Weltordnung vorher bestimmt hat, und entfernen sich von der Möglichkeit, aus den reichen Vorrathskammern des mächtigeren Volkes zu schöpfen, das sie nach den Naturgesetzen in sich aufzunehmen berufen und daher auch berechtigt ist". Dagegen sagen wir: Es ist grausam, einem Volke zuzumuthen, an seinem Ich einen Selbstmord zu begehen, weil andere davon einen Vortheil zu ziehen begierig sind; es ist inhuman einem Volke die Hoffnung zu benehmen, daß es ihm gelingen könne, seine Kräfte zu erstarken und durch intensive Culturarbeit das zu ersetzen, was ihm an physischer Macht gebricht; es zeigt aber auch Rohheit des Gemüthes und Unverstand, wenn jemand seinen Nächsten deshalb haßt, weil er einer andern Nationalität angehört und eine andere Sprache spricht. Da gilt also nicht das erhabene und ewig schöne Wort: „Liebe Gott über Alles und deinen Nächsten wie dich selbst."

* * *

Inmitten des riesenhaften Umschwunges aller Lebensverhältnisse, welchen unser Jahrhundert erlebt hat, erschien eine neue Weltmacht, die Presse, oder besser die Tagespresse; denn die Presse an sich hat seit der Erfindung der Buchdruckerkunst wohl einen beachtenswerthen, aber keineswegs einen so gewaltigen Einfluß auf die Gesinnung der Menschen geübt, wie die Tagespresse. Diese hat sich, seit die Staaten mehr oder weniger Preßfreiheit gewährten, ein Gebiet erobert, welches den früheru Leserkreis vieltausendfach an Umfang überragt, und ist dabei sozusagen die Führerin der öffentlichen Meinung und in der Volkserziehung ein wesentlicher Factor geworden. Je größer die Macht der Presse ist, desto mehr kann sie der Menschheit nützen, desto gefährlicher und schädlicher kann sie aber auch für dieselbe werden. Es liegt in der Natur der Dinge daß sich nach diesen beiden Richtungen die Tagespresse in zwei entgegengesetzten Lagern gruppirt.

Man hört oft den Grundsatz aussprechen, daß was die Presse verdirbt, die Presse wieder gutmacht. Wir können dieser Ansicht nicht ganz beipflichten. Die drastischen Mittel, mit welchen die verderbliche Presse wirkt, sind für die große Masse eine zu starke Lockspeise, als daß selbe nicht mit blinder Gier darnach greifen sollte. Die Gegenmittel der ehrenhaften Presse bleiben gegen dieses Gift nur zu oft unwirksam, weil die Vergifteten von diesen Mitteln gewöhnlich keinen Gebrauch machen.

Digitized by Google

Wenn man sieht, wie manche Blätter den Patriotismus und die Loyalität als unpraktische Gefühlsduselei, die Religion als kindische Schwärmerei, den Diebstahl und Vergewaltigung hingegen als Speculation und als erlaubten „Kampf um das Dasein" bezeichnen, wie sie den Racen- und Glaubenskampf anfachen und alle möglichen Leidenschaften wecken und beleben, dann wendet man sich mit Schaudern von diesen Volkserziehern ab und muß nur wünschen, daß denselben der Zaum angelegt werde.

* * *

Eine Institution, welche vor Jahrhunderten Geltung hatte und in unserer Zeit wieder ins Leben gerufen wurde: die Geschworenengerichte, nimmt auf die Rechtsanschauung und die Moral des Volkes keinen zu unterschätzenden Einfluß und ist daher kein unwesentlicher Erziehungsfactor. In der früheren Zeit, wo die Verhältnisse viel einfacher lagen, wo es wenige oder gar keine gebildeten Richter gab und wo die Gefahr nahe lag, daß die Leidenschaft, Laune oder Willkür eines Machthabers sein natürliches Rechtsgefühl niederdrücke und ungerechte Urtheile veranlasse, mochte in dem mehrköpfigen Urtheile der Männer aus dem Volke eine gewisse Garantie für einen gerechten Urtheilsspruch gelegen sein. Ob aber in unserem fortgeschrittenen Jahrhunderte, wo die Gerechtigkeit bei Straffällen ein genaues Verständniß aller Verhältnisse und namentlich der Psyche des Angeklagten verlangt, die im Geschworenengerichte liegende Appellation an das Rechtsgefühl des Volkes zum Ziele führt, darüber müßen wohl erst Erfahrungen gesammelt werden. Die Wahrnehmung, daß gewisse Straffälle den Geschworenen entzogen werden müßen, daß Geschworene durch nationalen oder religiösen Fanatismus verblendet oder durch moderne Schlagwörter irre geleitet und von momentanen Gefühlsregungen hingerissen, nicht selten Urtheile fällen, welche das Rechtsgefühl verletzen, und daß die Oeffentlichkeit der Schwurgerichtsverhandlungen für manchen Verbrecher sogar zu einer Schule für's Böse wird, diese Wahrnehmung läßt allerdings über den Werth der Geschworenengerichte manche gewichtige Bedenken aufkommen. Wir für unseren Theil können uns mit der Ansicht nicht befreunden, daß ein ehrsamer Handwerker und ein biederer Landmann, welche die Function eines Geschworenen häufig als eine Last ansehen, einen Straffall klarer erfassen und gerechter entscheiden können, als wissenschaftlich gebildete, in der Praxis der Strafjustiz erfahrene und unabhängige Richter.

Digitized by Google

Von Belang für die Volkserziehung ist die in der Neuzeit getroffene Einrichtung, gemäß welcher die Sträflinge unterrichtet und zu Arbeiten angehalten werden, welche ihnen nach ihrer Enthaftung die Möglichkeit eines redlichen Fortkommens eröffnen, sind ferner die aus öffentlichen Mitteln erhaltenen Arbeits-Correctionshäuser. Mögen auch diese nicht bei jedem Individuum wirksam sein, es genügt schon, wenn sie bei mehreren Früchte tragen.

II.

Einen sehr großen, vielleicht den größten Einfluß auf die Erziehung des Volkes nimmt das Unterrichtswesen.

Bei der Würdigung desselben drängt sich uns vor allem der Gedanke auf, daß in vielen Gruppen der Unterricht gar zu viel theoretisch, ein Bücherunterricht ist (die in der neuesten Zeit errichteten Gewerbe-Fach- und technischen Schulen haben diese Bahn bereits verlassen), daß die eigentliche Erziehungsaufgabe an unsern Lehranstalten zu wenig ins Auge gefaßt wird und daß dieselben für den Einzelnen und für das Gemeinwesen nicht jene Früchte tragen, welche mit dem an denselben angewendeten Kraft- und Zeitaufwande im Einklange wären und erwartet werden sollten.

Beim Begegnen mit manchem jungen Manne, der die Studien an einer höheren Lehranstalt mit Fleiß vollendet hat, fällt dem Schreiber dieses unwillkürlich ein, wie in der alt-indischen Pañcatantra (d. h. fünf Bücher, zwischen dem 2. und 3. Jahrhunderte vor Christi Geburt) und zwar im 3. Buche die auf bloße Theorie beschränkte, das praktische Leben nicht beachtende und den gewöhnlichen Menschenverstand geringschätzende Gelehrsamkeit parodiert wird. Der Dichter erzählt darin nachstehendes:

Vier Brahminen, die sich Wissenschaften aneignen wollten, begaben sich in das berühmte Kloster Stanjabudsche und beschäftigten sich dort eifrig mit ihren Studien. Nach zwölf Jahren hatten sie alles erlernt, verabschiedeten sich von ihrem Lehrer, nahmen ihre Bücher mit und begaben sich auf den Weg. Da sie sich nur Büchergelehrsamkeit angeeignet hatten und gar keine Erfahrung aus dem praktischen Leben besaßen, öffneten sie bei jeder Schwierigkeit, oder wenn sie sich über etwas orientieren wollten, ihre Bücher und die erste Stelle, die ihrem Blicke begegnete, wurde von ihnen als Antwort auf ihre Frage angenommen. Zuweilen

Digitized by Google

erinnerten sie sich auch an Sentenzen, welche für gewisse Fälle angemessen waren; sie äußerten aber dabei eine wunderbare Beschränktheit und fast fabelhafte Dummheit. Wir wollen hier all' die verschiedenen Misgeschicke und Verlegenheiten übergehen, in welche diese unpraktischen Gelehrten geriethen (einer von ihnen verlor hiebei das Leben) und beschränken uns darauf, nur eine Begebenheit zu erzählen. Die übrigen drei Brahminen kamen endlich in ein Dorf. Die Bauern empfingen sie sehr gastfreundlich und bequatierten jeden von ihnen in einem besonderen Hause. Dem ersten brachten sie Nudeln mit Butter und Zucker. Der Gelehrte vertiefte sich in Gedanken, schaute in sein Buch und las dort den Spruch: „Wer lange Fäden gebraucht (d. h. wer alles auf langer Elle mißt), der geht zugrunde." Der Gelehrte erschrack, ließ die Nudeln stehen und ging davon. Dem zweiten brachten sie schmackhafte dünne lange Törtchen; doch auch er fand in seinem Buche einen Spruch: „Was zu dünn und zu lang ist, lebt nicht lang," berührte die Speise nicht und ging auch davon. Dem dritten stellten sie auf den Tisch feine Kuchen; auch dieser Gelehrte fand in seinem Buche einen Vers, welcher besagte: „Wo Löcher sind, dort mehrt sich das Unglück." So verließen alle drei den Ort, wo sie den Bauern nur zum Spotte dienten und begaben sich nach Hause. Die Erzählung endigt mit den Worten: „Diejenigen, welche die Weisheit nur aus den Büchern nehmen und von dem, was auf dieser Welt geschieht, nichts wissen, dienen jedem zum Gespötte, wie jene gelehrten Narren."

Man wird uns vielleicht einwenden, jene im Vorstehenden gegeißelte Einseitigkeit der theoretischen Bildung möge wohl vor zweitausend Jahren bei den Brahminen vorgekommen sein; wir in unserer Zeit hätten diesen Standpunkt längst überwunden. Möge sich nur der freundliche Leser in den gelehrten Kreisen umsehen und er wird genug Stoff für eine Humoreske finden, ähnlich jener wie sie der alte sarkastische Inder geschrieben. Doch wird man sagen: Das betrifft ja nur alte Gelehrte, bei welchen aus leicht erklärlichen Ursachen dergleichen Erscheinungen zutage treten. Ja wohl. Kehren wir also zu dem jungen Manne zurück, der eine höhere Lehranstalt absolvirt hat, und denken wir uns ihn in die Lage versetzt wie Robinson Crusoe, auf einer Insel mit einem Diener „Freitag" allein sein Leben fristen zu müssen. Würde er das treffen, was er in dieser Lage unbedingt brauchte, ein Gewebe zu schaffen, einen Topf zu drehen und zu brennen, das Leder zu bereiten, irgend ein Erz zu erzeugen, Kenntnisse, welche man schon zur Steinzeit oder kurz nachher besessen hat? Man erlasse

Digitized by Google

uns, alles dasjenige anzuführen, was der junge Mann trotz seiner Bildung nicht kennt und doch kennen sollte.

Schreiber dieser Zeilen war einst bemüßigt, bei einer Versammlung von Volksschullehrern aus dem Stegreif einen Vortrag zu halten und eine künstlich angestiftete Theilnahmslosigkeit der Lehrer zu paralysieren. Hiebei nahm er sich zum Thema den Anschauungsunterricht und im Zusammenhange damit die praktische Richtung des Unterrichtes. Um die scheinbar nicht vorhandene Aufmerksamkeit aufzurütteln, begann er mit einem drastischen Bilde, indem er ungefähr sagte: „Denke Dir lieber Lehrer, ich wäre ein Zauberer und ich verbannte Dich für Deine ganze Lebenszeit in den Mond mit der Begünstigung, daß Du Deinen einzigen sechsjährigen Sohn mit hinaufnehmen kannst. Dein Kind darf aber dort nur bis zum vollendeten zwölften Jahre bleiben (damals war bei uns die sechsjährige Schulpflicht); mit Beginn des dreizehnten Lebensjahres muß Dein Sohn, ohne vom Monde Vermögen mitzunehmen oder solches auf der Erde zu erwarten, zu seiner Erdenheimat zurückkehren." Ich bezeichnete nun den Lehrstoff und die Lehrweise in der Volksschule jener Zeit und fragte endlich, ob sich der Lehrer im Monde damit begnügen könnte, nur dieses seinem Kinde zu bieten. Ein einstimmiges mit vollem Brusttone laut ausgesprochenes: Nein, war die Antwort. Als Schreiber dieses dann bemerkte: „Zwischen dem Lehrer im Monde mit seinem Sohne und Euch Lehrern mit Eueren Schülern ist ja kein Unterschied; sie treten aus Eurer väterlichen Hand ins praktische Leben, für das Ihr sie vorzubereiten habet", da waren die Meisten ganz verdutzt und unsere Verhandlung schloß mit dem einstimmigen Ausspruche, es müße in der Schule anders werden.

Seither ist in der Volksschule wohl manches anders geworden, ob aber der in den Mond mit seinem Sohne versetzte moderne Lehrer in Beziehung auf Lehrstoff und Lehrmethode für den gleichen Zweck dort mit dem sein Auslangen fände, was unsere Volksschule gegenwärtig bietet, wollen wir dahingestellt sein lassen. Doch nehmen wir keinen Anstand hier auszusprechen, daß in der Volksschule der formalen Seite der Bildung auch jetzt noch mehr Gewicht beigelegt wird als es nothwendig ist, und daß man darin den Grund finden kann, warum die Landbevölkerung die Schule noch immer nicht so hoch hält als dieses sein sollte.

Bezüglich des Unterrichtswesens möchten wir hier noch im allgemeinen die Bemerkung aussprechen, daß die Zahl der Feriatage

Digitized by Google

an unſeren Lehranſtalten eine gar zu große iſt. An den Volks- und Mittelſchulen ſind, die Sonn- und Feier- und ſonſtigen Feſttage eingerechnet, während des ganzen Sonnenjahres nur etwa 160 Schultage. Noch ſchlimmer ſteht es in dieſer Hinſicht an den Hochſchulen, wo das Schuljahr gewöhnlich um 3—4 Wochen ſpäter beginnt und um ebenſoviel Wochen früher geſchloſſen wird als an den Mittelſchulen, wo man ferner zu Weihnachten, Oſtern und Pfingſten, dann am Faſchings- und Semeſtralſchluße viel zu weite Ferien gewährt. Jeder erfahrene Schulmann wird beſtätigen, daß an jedem dem Sonn- oder Feiertage folgenden Schultage der Unterricht nie recht von ſtatten geht und daß nach den Hauptferien mindeſtens eine Woche verſtreicht, ehe die Unterrichtsmaſchine wieder in den regelrechten Gang gebracht werden kann.

Wie viel Zeit geht hiedurch für den Unterricht verloren! Man wende nicht ein, dieſe Zeit brauche die Jugend zur Selbſtübung und Wiederholung. Wer das Familienleben kennt, wird zugeben, daß in der Regel die Sonn- und Feiertage zum Gottesdienſte, dann zu wechſelſeitigen Beſuchen, Spaziergängen, Ausflügen und ſonſtigen Vergnügungen benützt werden. Da fällt es dem Schüler, der ohnehin von der Idee beherrſcht wird, es ſei ja ein Ferialtag, ſehr ſchwer und iſt ihm in manchen Verhältniſſen oft ganz unmöglich, ſich zum Tiſche zu ſetzen, Aufgaben zu ſchreiben, zu memorieren und zu wiederholen. Es ſind die Leiſtungen dieſes häuslichen Fleißes gewöhnlich nicht hoch zu veranſchlagen. Uebrigens wäre es ſehr wünſchenswerth, daß die Lehrer aller Kategorien die Bewältigung des Lehrſtoffes ſchon in der Schule bewirkten und dem häuslichen Fleiße weit weniger überließen, als dieſes bisher oft zu ſein pflegt.

Was die ſechs bis acht Wochen dauernden *Hauptferien* der Volks- und Mittelſchulen anbelangt, ſo wird jeder, der ſich nur einigermaßen umgeſehen hat, gefunden haben, daß nur ein ſehr geringes Percent der Familien dafür ſorgt, in dieſer langen Zeit den Geiſt der Jugend entſprechend zu beſchäftigen, reſpective dieſelbe anzuhalten damit ſie etwas lerne. Es muß dies nicht gerade eine Beſchäftigung mit den Lehrgegenſtänden der Schule, es könnte verſchiedenes ſein, was ins practiſche Leben eingreift und veredelnd wirkt. In dieſer Hinſicht empfehlen ſich *Ferialſchulen*, namentlich für ſtädtiſche Kinder, welchen dadurch eine große Wohlthat erwieſen würde. Wir räumen der Erholung der Jugend nach einer anſtrengenden Schulzeit recht gern die volle Berechtigung ein;

Digitized by Google

glauben aber, daß ein langer Stillstand in der entsprechenden geistigen Thätigkeit für die Jugend nachtheilig sein muß.

Die Sonn- und Feiertage als Ferialtage lassen sich allerdings nicht abschaffen; es wäre jedoch ein namhafter Gewinn für die Unterrichtszeit, wenn in jenen Wochen, wo in der Zeit von Montag bis Samstag ein Fest- oder Feiertag fällt, welcher Ferialtag ist, der regelmäßige Wochen-Ferialtag oder die denselben ersetzenden zwei halben Ferialtage jedesmal zu entfallen hätten.

Ehe wir zur Besprechung der eigentlichen Unterrichtsanstalten übergehen, sei es uns gegönnt hier einiger Institute zu gedenken, welche denselben insofern nahe stehen, als sie das Wohl der Jugend zum Zwecke haben und die Thätigkeit der Familie supplieren. Es sind dies die Säuglingsanstalten, Krippen, die Kinderbewahranstalten und Kindergärten.

Die Errichtung solcher Institute wird immer dringender je häufiger sich die Nothwendigkeit ergibt, daß auch die Frau, die Mutter, an der Erwerbung des täglichen Brotes sich betheiligt. Der Wohlthätigkeitssinn unseres Jahrhundertes hat manches dieser Institute, namentlich in größeren Städten geschaffen; die Zahl derselben reicht jedoch bei weitem nicht für die vorhandenen Bedürfnisse hin.

Einzelne solcher Anstalten sollten nach meinem Dafürhalten organisch in das öffentliche Erziehungswerk aufgenommen werden. Säuglingsanstalten, Kindergärten und Volkskindergärten eignen sich mehr für größere Städte, weil selbe einen größeren Geldaufwand erfordern. Dagegen wäre es nach unserem Dafürhalten sehr wünschenswerth und ohne große Kosten leicht möglich, mit jeder Volksschule eine Kleinkinderbewahranstalt zu verbinden. Wer auf dem Lande gelebt hat, der muß wahrgenommen haben, welch' geringe Aufmerksamkeit von der Landbevölkerung den kleinen Kindern zugewendet wird. Allerdings hat dieses zur Folge, daß die Kinder der Landbevölkerung gewöhnlich weit selbstständiger sind, als die viel gewarteten Stadtkinder; dagegen werden jene viel häufiger beschädigt und eignen sich leicht Unarten und Rohheiten an, welche die Stadtkinder gar nicht kennen. Ein größeres Zimmer für die Kinder, eine Kammer als Wohnung für die Wärterin und die Beheizung dieser Locale wären die Hauptauslagen. Beim Baue neuer Schulhäuser oder bei größeren Erweiterungsbauten derselben sollte ex lege auf die

Digitized by Google

Beistellung jener Räume gedrungen werden.[1]) Eine Wärterin für die Kleinkinderbewahranstalt wäre unschwer in jeder Gemeinde zu finden.

Es gibt genug Lehrerwitwen, Witwen nach kleineren Beamten und sonstigen Bediensteten, wie auch andere wohlgesittete Frauenspersonen, welche für die Emolumente einer freien Wohnung und Beheizung, und etwaiger Naturalleistungen, welche die Landbevölkerung lieber prästirt als Geld, das Amt der Wärterin in der Kleinkinderbewahr-Anstalt sehr gern übernehmen würden. Der Volksschullehrer als der prädestinirte Leiter dieses Institutes sollte dann Einfluß nehmen, daß in demselben die Kinder nicht blos physisch bewahrt, sondern daß sie auch geistig angeregt werden, wie dieses in vielen neueren gut organisirten Kleinkinderbewahr-Anstalten der Fall ist. Die Zuführung der kleinen Kinder in die Bewahr-Anstalt würden ihre die Schule besuchenden Geschwister, Verwandten oder Bekannten bewerkstelligen.

Vor jenem Institute verdiente wohl ein Volkskindergarten den Vorzug, weil da ein ausgiebigerer Erziehungsfactor, nämlich eine geprüfte Kindergärtnerin in Verwendung käme. Ich habe jedoch, wie schon früher erwähnt, für die Landgemeinden eine Kindergarten-Anstalt hier deshalb nicht in Antrag gebracht, weil Kindergärten mit größeren Kosten verbunden sind und weil die Landgemeinden nur zu oft nicht die Mittel besitzen, eine solche dauernde Belastung zu übernehmen.

Kindergärten nach Fröbel's Grundsätzen unterscheiden sich von den Kleinkinderbewahr-Anstalten dadurch, daß, während in den letzteren die physische Bewahrung und Wartung der Kinder als Hauptziel gilt, in den Kindergärten auch die ihrem Alter entsprechende geistige Entwickelung der Kleinen zur Aufgabe gestellt ist. Diese Aufgabe erfordert eine größere Vorbildung der Kindergärtnerinnen und sind daher für diesen Zweck in der neuesten Zeit von den Regierungen und Vereinen Anstalten zur Heranbildung von Kindergärtnerinnen errichtet worden.

Schreiber dieses hatte viel Gelegenheit, die Entwickelung dieser Anstalten zu beobachten und bei denselben mitzuwirken. Nach seinem Dafürhalten wäre es zweckmäßig, wenn Candidatinnen, welche sich für Kindergärten heranbilden, mit Rücksicht auf die schwierige Aufgabe, eine

[1]) Schreiber dieses hat bereits in seinem Werke: „Die Verbesserung der Volksschule" 1868 bei Sallmayer in Wien, auf dieses Bedürfnis hingewiesen und in dem dort beigefügten Musterplane einer einclassigen Volksschule eine zweckmäßige Einfügung dieser Räume in Vorschlag gebracht.

Digitized by Google

Schaar von 40 (manchmal auch noch mehr, was jedoch nicht geschehen sollte) Kindern im Alter von 3—6 Jahren zu leiten und zu beschäftigen, verhalten würden, einen zweijährigen Cursus zu hören. In Oesterreich ist dieser Cursus einjährig. Dagegen könnte den Candidatinnen, welche in Familienkreisen wirken wollen, ein einjähriger Cursus genügen. Zweckmäßig wäre es, wenn mit den genannten Lehranstalten ein mehrmonatlicher Cursus für Kindermädchen verbunden würde, weil diese den ihnen anvertrauten kleinen Kindern durch Unkenntnis viel schaden können. Die Kindergärten nehmen auf das Wohl der ihnen anvertrauten Kinder, wenn sie gut geleitet werden, einen günstigen erziehlichen Einfluß. Als Gebrechen habe ich öfters daselbst wahrgenommen, daß das Gedächtnis der Kleinen überladen wurde, daß die Kinder zu viel gesungen haben, daß man im Symbolisiren nicht Maß hielt und daß man der freien Selbstbestimmung und Bewegung nicht genug Raum gönnte. Durch letztere Unterlassung werden die Kleinen zu Automaten gedrillt und es entgeht ihnen dadurch größtentheils auch die Möglichkeit zur Uebung der geselligen Tugenden.

Die breiteste Grundlage für die Volksbildung und Volkserziehung soll die Volksschule bilden. Ihre Aufgabe ist um so wichtiger, als die bei weitem größte Menge unserer Zeitgenossen es für überflüßig hält, sich mit den Grundsätzen der Erziehungskunde vertraut zu machen. In den gebildeten Kreisen hält der Mann sich nicht für dazu berufen, weil, wie er calculirt, das eigentliche Erziehungsgeschäft der Frau zufällt; die Frau hingegen hat als Mädchen nichts dergleichen gelernt; sie übt allenfalls fremde Sprachen und Musik, sie liest hunderte von mitunter demoralisirenden Romanen; aber ein Buch oder eine Zeitschrift über Erziehungskunde in die Hand zu nehmen, fällt ihr gar nicht ein.

Der Landwirth kümmert sich auch wenig um das Erziehungsgeschäft seiner Kinder, er weiß, wie man Kälber und Follen wartet, seine Gattin pflegt und züchtet das Geflügel; wie man jedoch die Kinder erziehen soll, um dieses fragen beide wenig. Die Kinder sind meistens sich selbst und dem lieben Schutzengel überlassen, und wenn sie etwas anstellen, bekommen sie entweder Prügel oder hören die Worte: Warte nur, bis du in die Schule kommst, der Herr Lehrer wird dir schon den Teufel austreiben. Aus dieser Aeußerung ist zu entnehmen, daß die Landbevölkrung den erziehlichen Einfluß auf ihre Kinder größtentheils nicht für sich vindicirt, sondern von der Volksschule erwartet. Ob und wieweit die

Digitized by Google

Volksschule dieser Anforderung entsprochen hat und nach ihrer bisherigen Einrichtung entsprechen konnte, wollen wir weiter unten erörtern.

Zum Verständnisse der Stellung der Volksschule sei hier vor allem darauf hingewiesen, daß in früherer Zeit dasjenige, was man Bildung nennt, nur den höheren Ständen und den Priestern vorbehalten war und bei den Höfen und in den Klöstern gepflegt wurde. Der Sclave, Leibeigene, die misera contribuens plebs, waren davon ausgeschlossen. Später errichtete man bei den bischöflichen Dom-Capiteln Lateinschulen, welchen der Dom-Scholasticus vorstand. Aehnliche Schulen wurden auch in den Klöstern gehalten. Der Wunsch, für jene Schulen einen größeren Nachwuchs zu schaffen, war hauptsächlich die Ursache, daß man später daran dachte Pfarrschulen, Volksschulen zu errichten.

Die Volksschulen sind demnach ein Organismus, der nicht auf dem Boden des Volksbedürfnisses entsproßen und gewachsen ist; sie waren vorwiegend Vorbereitungs-Anstalten für die Lateinschulen. Dieses hat ihnen einen Charakter aufgeprägt, der bis heute noch nicht ganz verwischt ist.

Man ruft fortwährend: „Die Schule bilde für das praktische Leben", kann aber aus dem Geleise, in dem sie sich bisher bewegt, nicht leicht herauskommen.

Um die Volksschule in ihren Leistungen richtig beurtheilen zu können, müßen wir vorerst auch noch die Lehrer- und Lehrerinnen-Bildungsanstalten ins Auge fassen. Diese Institute sind bei uns in Oesterreich seit dem Erscheinen des Reichsvolksschulgesetzes vierjährig und haben gegen die frühern Anstalten dieser Art manche dankenswerthe Verbesserung erhalten. Als eine Schattenseite dieser Anstalten bezeichnen wir, daß als Lehrer für dieselben neuerer Zeit vorwiegend Professoren der Mittelschulen, welche sich im Gebiete des Volksschul-Unterrichtes gar keine Erfahrungen gesammelt haben, verwendet werden. Mögen diese Männer an den Mittelschulen vorzügliches geleistet haben; an den Lehrer- und Lehrerinnen-Bildungsanstalten stehen sie plötzlich vor Aufgaben, die sie nicht gekannt und nie geübt haben. Sie stehen wohl mit ihrem Fachwissen auf festem Boden; allein die Methodik zur Vermittelung des bei weitem geringsten Theiles dieses ihres Wissens in der Volksschule ist ihnen größtentheils unbekannt. Hervorgegangen aus der Schule der Büchergelehrsamkeit behandeln sie nur zu oft ihre Lehrzweige blos theoretisch und ohne Rücksicht auf das praktische Leben und verfallen gar

Digitized by Google

zu leicht in eine Art von Katheder-Unterricht, wobei sie an ihre Zöglinge hohe Anforderungen stellen und ihr Gedächtnis überladen.

Wir würden Unrecht thun, wollten wir behaupten, daß das vorstehende von allen aus den Mittelschulen herübergekommenen Lehrerbildnern gilt; mancher von ihnen hat sich nach und nach in seine Aufgabe allerdings hineingefunden. Allein uns schiene es im Interesse der Lehrerbildung für die Volksschule weit vortheilhafter, wenn für diese hochwichtige Aufgabe vorwiegend höher gebildete (an solchen fehlt es bei uns nicht mehr), in der Volksschul-Praxis bewährte Schulmänner, namentlich solche welche als Bezirks-Schul-Inspectoren mit Erfolg gewirkt haben, gewählt würden. Diese könnten ihre erziehliche Aufgabe gegenüber den Lehramts-Candidaten, weil auf eigene Erfahrungen gestützt, viel eindringlicher lösen als Männer, welche den betreffenden Lebenssphären fremd oder mindestens entfremdet sind.

Einen erziehlichen Einfluß bei der Heranbildung der Lehramts-Candidaten übt der Ort aus, in welchem die betreffende Bildungsanstalt untergebracht ist. Ist dort die Bevölkerung arm und für die Unterkunft der Candidaten in den Privatwohnungen nicht der entsprechende Raum vorhanden, dann sind die Candidaten in moralischer und physischer Beziehung gefährdet. Zur Zeit des Ministeriums des Grafen Thun errichteten Schulrath Marefch in Böhmen und Schreiber dieses zu Troppau und Teschen in k. k. Schlesien Präparanden-Convicte als Privatinstitute und haben wir damit beachtenswerthe Erfolge erzielt. Später hat man diese Institute aufgegeben, obwohl in Schlesien für beide Institute sogar Capitalien hinterlassen worden sind. Hierauf wurde in St. Pölten aus Landesmitteln ein Lehramts-Candidaten-Convict errichtet und es hat dieses Institut bereits viele gute Früchte getragen.

In erziehlicher Hinsicht ist es von großer Bedeutung, daß im laufenden Jahrhunderte nach dem Muster Amerikas in Europa und seit dem Jahre 1869 in Oesterreich staatliche Lehrerinnen-Bildungsanstalten (früher bestanden bei uns Lehrerinnen-Bildungsanstalten blos an weiblichen Klosterschulen) errichtet und damit Lehrerinnen dem Volksschulunterrichte zugeführt wurden.

An den österreichischen Lehrerbildungsanstalten sollen Schulgärten und Werkstätten für praktische Arbeiten und zur Aneignung einer gewissen Handfertigkeit eingerichtet werden. Beide dieser Institute könnten, wenn richtig behandelt, für die praktische Richtung der Volks-

Digitized by Google

ſchule eine wichtige Vorbildung abgeben. Nur müßte den Candidaten für dieſe praktiſche Bethätigung mehr Zeit gelaſſen werden, als es nach dem bisherigen Lehrplane möglich geweſen.

Aus dieſen wenigen Andeutungen dürfte der geneigte Leſer ſo ziemlich ein Bild der Qualification bekommen haben, mit welcher der abſolvirte Lehramtscandidat in den Schuldienſt tritt. In der früheren Zeit, als ein ſechsmonatlicher, dann ein ganzjähriger Präparandencurs beſtand, mußte der Candidat einige Jahre an der Seite und unter der Leitung eines erfahrenen Schulmannes prakticiren, ehe er eine Anſtellung erhielt; er hatte ſich in das Schulleben gewiſſermaßen praktiſch hineingelebt und es waren die Erfolge, welche ſoartig gebildete Lehrer in der Volksſchule erzielt haben, oft nicht ſo unbedeutend, als man neueſter Zeit ſo gern darzuſtellen beliebt.

Aus jener Zeit datirt es, daß man den Volksſchullehrern förmlich ſyſtematiſch eine geringe Entlohnung und eine niedere ſociale Stellung zuweiſt, wiewohl in Oeſterreich nach §. 63 der „Politiſchen Verfaſſung der deutſchen Volksſchulen" reſpective dem Studien-Hof-Commiſſionsdecret vom 24. Juni 1815 den Lehrern geſtattet wurde, „ſich der den Staatsbeamten bewilligten Uniform von der für den Lehrſtand beſtimmten Farbe mit der ihnen vermöge des allgemeinen Diätennormale gebührenden Stickerei zu bedienen." Es iſt wohl in den verſchiedenen Staaten Europas für die Verbeſſerung der materiellen Lage der Lehrer manches geſchehen; allein in ihrer ſocialen Stellung werden ſie im Widerſpruche mit den gegenwärtigen Anforderungen an ihre Bildung und Leiſtung von manchen Regierungen ebenſo niedrig gehalten, wie in früherer Zeit, d. h. man äquiparirt ſie mit Amtsdienern, Primaplaniſten u. ſ. f. und doch erfordert es ihr Beruf, daß ſie ſelbſt und ihr Anſehen gehoben werden.

In unſeren Volksſchulen wirken gegenwärtig in beſter Manneskraft Lehrer aus den unter dem Miniſterium des Grafen Leo Thun eingerichteten zweijährigen Präparandencurſen. Sie ſind die eigentlichen Träger des jetzigen Schulſyſtems und es läßt ſich nicht leugnen, daß ſie den unterrichtlichen Anforderungen deſſelben im großen Ganzen entſprechen, denn die Mehrzahl von ihnen iſt erfüllt vom Streben nach Fortſchritt und Fortbildung. Deſto mehr läßt ſich von jenen Candidaten und Lehrern erwarten, welche nach Abſolvierung der Bürgerſchule, der Unterrealſchule oder des Untergymnaſiums den vierjährigen Präparandencurs abſolvirt haben. An dieſen Curſen lernen die Lehramtscandidaten und Candidatinen

Digitized by Google

neben den verschiedenen Disciplinen durch drei Jahre Erziehungskunde wie auch allgemeine und specielle Methodik.

Im Schuldienste ist demnach für den Unterricht so ziemlich fürgesorgt. Man controlirt den Erfolg desselben durch die Classification in den einzelnen Lehrgegenständen.

Wie steht es mit der eigentlichen und hochwichtigen Erziehungsaufgabe der Volksschule? Dem Lehrer wird gesagt, er solle erziehlich wirken, und man gibt diesem Theile seiner Aufgabe äußerlich Ausdruck durch die, wie uns scheint, nicht ganz passende Classification der „Sitten". Doch sehen wir auf die Praxis. Da ergibt sich die Wahrnehmung, daß in unseren Schulen mehr unterrichtet als erzogen wird. Allerdings bleibt das durch den Unterricht vermittelte Wissen und speciell der Religionsunterricht nicht ohne erziehlichen Einfluß, allerdings wird auch bei vorkommenden Anlassen, oder so nebenbei auf die Erziehungsaufgabe der Schule Rücksicht genommen; allein eine planmäßige Regelung dieser Aufgabe ist noch nicht ins Auge gefaßt worden.

Soll der Lehrer mit Erfolg erziehlich wirken, so genügt es nicht, wenn er die Masse der Schulkinder als Erziehungs-Object ansieht; er muß vielmehr jedes einzelne Schulkind als solches erfassen und behandeln. Zu diesem Behufe ist es seine Aufgabe, die Psyche des Kindes in der doppelten Richtung als Erkenntnis- und Willensvermögen, wie auch dessen leibliche Beschaffenheit und dessen Lebensverhältnisse genau kennen zu lernen und hat der Lehrer seine bezüglich der einzelnen Schüler getroffenen erziehlichen Maßnahmen in Evidenz zu halten, da er bei einer größeren Menge von Schülern manches leicht vergessen kann.

Diese Kenntnis ist gewiß geeignet, die Unterrichtsaufgabe des Lehrers zu fördern; sie ist aber die unerläßliche Bedingung zur Lösung seiner Erziehungsaufgabe. Wenn es nothwendig ist, daß das Wissen des Kindes durch Classennoten charakterisirt werde, so sind die vorbezeichneten für die Erziehung hochbedeutenden Momente von gleicher, wenn nicht höherer Bedeutung. Deshalb verlangen wir, daß der Lehrer in seinem Hand- und im Schul-Cataloge eine breite Rubrik für „Schüler-Charakteristiken" eröffne, theils um bei seiner erziehlichen Thätigkeit seinem Gedächtnisse zu Hilfe zu kommen, theils um dadurch den Schul-Aufsichtsorganen den Beweis zu erbringen, daß er neben dem Unterrichte auch mit der Erziehung seiner Schüler sich befaßt. Diese Forderung und Einrichtung wird die Schule der Familie, den Lehrer den Schülern näher

Digitized by Google

bringen und es liegt auf der Hand, daß wenn dieſelbe allgemein und gewiſſenhaft durchgeführt würde, daraus große Vortheile für die Volkserziehung reſultiren müßten.

Schreiber dieſer Abhandlung gab vor Jahren dazu Veranlaſſung, daß in Nieder-Oeſterreichs Volksſchulen eine ſolche Einrichtung ſchulbehördlich getroffen wurde; er hatte aber deshalb ein moraliſches Spießruthenlaufen durchmachen müßen. Was ihn jedoch am meiſten überraſchte und betrübte, war, daß Wiener pädagogiſche und Schulzeitſchriften, alſo Organe von Lehrern, welche ſich ſo gern „Volkserzieher" nennen, anfänglich als Gegner ſeiner diesfälligen Anſicht auftraten. Später legte ſich allerdings der Rummel, man fing an die Sache zu prüfen, und aus vielen Saulusen ſind Pauluſe geworden. Man wendete vorzüglich ein und ängſtigte ſich davor, daß hiedurch für die Lehrer eine Vielſchreiberei erwachſen würde. Nach unſerem Dafürhalten genügt, es für die „Schülercharakteriſtiken" nur einige wichtige Schlagworte in die Cataloge einzutragen. Für dieſe genügt wohl der Raum von zwei Quadratzollen für einen Schüler und dieſen innerhalb eines Schuljahres auszufüllen, iſt doch keine Vielſchreiberei.

Es iſt wahr, die von uns geforderten Schülercharakteriſtiken ſtellen an die Lehrer eine höhere Anforderung; ſoll aber darob etwas nothwendiges und nützliches verworfen werden, weil es ſchwierig und unbequem iſt? Einen pflichttreuen Lehrer wird ein ſolches Motiv nie beſtimmen.

Eine fatale Erſcheinung im Gebiete der Volksſchule iſt der nicht ſelten vorkommende unregelmäßige Schulbeſuch. Als Urſache deſſelben erſcheint hauptſächlich entweder ſtrafbare Nachläſſigkeit, wenn Eltern und Gemeinde auf den Schulunterricht kein Gewicht legen, oder die weite Entfernung eingeſchulter Ortſchaften.

Das letztere Verhältnis hat im Gefolge, daß die Kinder ermüdet in die Schule kommen, daß durch den Einfluß des Wetters ihre Geſundheit gefährdet iſt, namentlich wenn ſie bloßfüßig zur Schule gehen (wovon nicht genug gewarnt werden kann) und daß die Kinder über Mittag in der Schule bleiben, um auch den nachmittägigen Unterrichte beizuwohnen. In dieſem Falle bringen ſie ein Stück Brot oder Semmeln, meiſtens ohne Auflage, mit und dieſes erſetzt ihnen dann meiſtens das Mittagsmahl. Wenn ſie gegen 4 Uhr oder noch ſpäter nach Hauſe kommen, werden ſie gewöhnlich in ungenügender Weiſe abgefertigt und es kann nicht fehlen, daß dadurch die bedauernswerthen Kleinen in ihrer Geſundheit und im Wachsthum geſchädigt werden und die Schule nur ungern und

Digitized by Google

daher auch mit weniger günstigem Erfolge besuchen. Diesem Uebelstande könnte leicht und ohne große Opfer abgeholfen werden, wenn von Seiten der Gemeinden dafür gesorgt würde, daß in solchem Falle den entfernt wohnenden und den einheimischen armen Kindern eine warme Mittagskost (allenfalls die sogenannte Rumfurter Suppe) verabreicht werde. Uns sind Gegenden bekannt, wo in diesem Sinne vorgegangen wird, und es hat sich dieses auf das beste bewährt.

Für die physische Erziehung der Kinder wird auch gesorgt, wenn darauf gesehen wird, daß die Schulzimmer luftig, geräumig und nicht überfüllt sind, daß sie mit Sitzen[1]) versehen werden, welche den hygienischen Anforderungen entsprechen, daß die Mädchen gleich den Knaben am Turnunterrichte theilnehmen, und daß wo nur immer möglich den Kindern Gelegenheit geboten werde, unter einer geregelten Aufsicht recht oft zu baden. Zur Förderung der physischen Erziehung in den Schulen wären Schulärzte von großem Nutzen, doch sollten diese für jene Aufgabe erst besonders vorgebildet werden.

Gefährlich und schädlich für die Moralität der Kinder ist es, wenn sie von ihren Angehörigen in die Wirthshäuser mitgenommen werden oder Tanzmusiken wie auch mitunter schlüpfrigen Theatervorstellungen beiwohnen.

Es gehört zu den wesentlichsten Aufgaben eines Volksschullehrers, in seinen Schülern die Lust zum Lesen, oder besser den Trieb zur Fortbildung zu wecken. Dieses hat wenig Erfolg, wenn die Schulgemeinde keine Schul- und keine Volks-Bücherei besitzet. Solche Büchereien sollten nirgends fehlen. Wir sprechen hiemit kein großes Ansinnen an die Gemeinden aus, denn gegenwärtig kann man für ein geringes Geld viele gute Bücher kaufen; man braucht nicht gleich mit Großem anzufangen und es ist bekannt, daß solche Büchereien unter den Freunden des Volkes sehr häufig Gönner finden.

Die letzten Jahrzehnte brachten uns erweiterte Volksschulen unter dem Namen Bürgerschulen, die wir mit Freuden begrüßten, weil sie einem thatsächlichen Bedürfnisse entsprechen und, wenn zweckmäßig eingerichtet, großen Nutzen bringen können. Sehr auffallend ist es, daß sich diese Schulen bei uns in Oesterreich nicht jener Gunst erfreuen, welche sie verdienen. Nur zu häufig streben die Bürger in Städten und

[1]) Schreiber dieses verweiset diesbezüglich auf seine Broschüre: Ueber Schulbänke oder Schultische und Sessel, 2. Aufl., Wien, bei Ed. Hölzel.

Digitized by Google

Märkten lieber nach Unter-Gymnaſien, denn nach Bürgerſchulen, als hätten die paar lateiniſchen Vocabeln und Sätze, welche die Kinder in den Gymnaſien lernen, eine gar ſo große Bedeutung für dieſelben im Gewerbe und landwirthſchaftlichen Berufe. Der Werth der Bürgerſchulen wird häufig auch dadurch beeinträchtigt, daß man ihnen nicht den Grad der Qualification als Vorbereitungsſchulen für gewiſſe Fachſchulen zuerkennt, die der Kenntnis der lateiniſchen Sprache nicht bedürfen. So viel reales Wiſſen, als das Untergymnaſium bietet, wird durch die Bürgerſchulen mindeſtens auch vermittelt. Sollte man unter der Lupe dennoch einen Unterſchied im Grade des realen Wiſſens finden — wir zweifeln daran — ſo wäre der Lehrplan der Bürgerſchulen leicht dahin zu ergänzen, damit aus dieſen das Aufſteigen in die bezeichneten Fachſchulen ermöglicht werde.

Bei der Schulerziehung nehmen *Belohnungen* und *Strafen* keinen geringen Einfluß. Nach unſerer Wahrnehmung findet man in den Schulen ſehr häufig eine geringe Zahl und keine entſprechende Gliederung, beziehungsweiſe Steigerung der Belohnungen. In den öſterreichiſchen Volksſchulen ſind *Schulprämien* nach Vorſchrift des §. 24 der Schul- und Unterrichtsordnung vom 20. Auguſt 1870 unzuläſſig. Dieſe beſtanden hier früher faſt ausſchließlich in für die Bildungsſtufe der Kinder angemeſſenen *Büchern*. Wir können uns mit dieſem Verbote nicht einverſtanden erklären. Es liegt allerdings in dem Satze, der Menſch ſolle das Gute des Guten wegen anſtreben, eine unzweifelhafte Wahrheit die den gereiften Philoſophen beſtimmen mag; allein wer glaubt, daß er bei dem Erziehungswerke ohne Belohnungen und Strafen aufkommen kann, der kennt nicht die Natur des Kindes, des Menſchen. Alle Religionen ſtellen für das Gute Belohnungen, für das Böſe Strafen in Ausſicht. In den civiliſirten Staaten verleiht man als Lohn für Verdienſte Titulaturen, Medaillen, Verdienſtkreuze, Orden, Ehrenketten u. ſ. f. an Männer und Greiſe; den Kindern aber wird zugemuthet, daß ſie das Gute des Guten wegen thun und auf anregende Belohnungen verzichten ſollen. Es iſt überdies auch nicht zu billigen, daß der Schule die Gelegenheit benommen wird, ein gutes Buch als Prämium ihrem Schüler eigen zu machen, weil dieſes von dem Beſchenkten bis in's ſpäte Alter hoch geſchätzt und nicht blos von dem durch die Gabe beglückten Kinde wiederholt, ſondern auch gewöhnlich von den übrigen Familiengliedern geleſen wird. Es fördert daher ein ſolches Prämienbuch die Luſt am Leſen und wirkt ſogar wohlthätig auch auf weitere Kreiſe. Wir halten daher die Schul-

Digitized by Google

prämien, bestehend in guten dem Alter und den Verhältnissen des Kindes angemessenen Büchern, als ein sehr wirksames und daher sehr empfehlenswerthes Belohnungs- beziehungsweise Erziehungsmittel.

Was die Strafen als Disciplinarmittel anbelangt, so findet man in den Schulen eine größere Mannigfaltigkeit derselben; doch sind manche davon nicht zu empfehlen. Bei uns in Oesterreich ist die körperliche Züchtigung als Disciplinarstrafe im Sinne der Schul- und Unterrichts-Ordnung verboten. In der vorangegangenen Zeit war dieses Strafmittel gestattet, aber nicht unbedingt und ausschließlich in die Hände des Lehrers gelegt, denn der §. 243 der „politischen Schulverfassung" bestimmte wie folgt: „Zur Bestrafung wichtiger Fehler ist nur die Ruthe und bei größeren Schülern höchstens ein dünnes Stäbchen zu gebrauchen. Die Züchtigung ist nicht ohne Wissen und Genehmigung des Orts-Seelsorgers [1]) von den Eltern selbst oder in ihrer Gegenwart vorzunehmen, damit diese nicht, wie es oft geschehen ist, klagen mögen, daß ihr Kind zu seiner Besserung zu gelinde bestraft oder durch eine empfindliche Züchtigung grausam mishandelt worden sei."

Nachdem obiges Verbot erlassen worden war, theilte sich unsere Lehrerschaft in zwei Lager. In dem einen, das sich für fortschrittlicher hielt, zollte man diesem Verbote Beifall; in dem andern hingegen, das man deshalb für reactionär erklärte, erhob man gegen das Verbot Bedenken, hinweisend darauf, daß es Fälle gebe, wo diese Disciplinargewalt für die Schule nothwendig und unerläßlich sei.

Wir können selbstverständlich nicht Anhänger eines Misbrauches sein, wie sich solcher früher hie und da entwickelt hat, wonach der Lehrer während des Unterrichtes mit der Ruthe, dem Stäbchen oder dem Lineal herumfuchtelte, wobei von ihm unter Strafen nur das Prügeln verstanden war, und wo er in seiner Stimmung und Heftigkeit leicht zu Züchtigungen hingerissen wurde, die überflüßig, gefährlich oder gar schädlich waren. Dagegen verkennen wir nicht, daß es Gemeinden, Familien und Kinder gibt, die so verroht sind, daß in ihren Schulen die milderen Strafmittel unzureichend erscheinen. Nicht allen Lehrern ist es eigen, seiner Umgebung moralisch und physisch zu imponiren.

Wenn ein Schüler in der rohesten Weise alles schädigt, was ihm in den Weg kommt, wenn er seine Jugendgenossen boshaft mishandelt,

[1]) Des damaligen gesetzlichen Vorstehers der Volksschule.

Digitized by Google

Thiere quält und seinem Lehrer in der frechsten Weise begegnet, wenn er dabei etwa noch von gleichfalls rohen Eltern unterstützt wird und wenn bei einem solchen Schüler alle sonstigen Disciplinarmittel fruchtlos angewendet worden sind, dann erübrigt wohl kein anderer Ausweg als jener der körperlichen Züchtigung.

Beim Militair und in den Strafhäusern ist in den letzten Jahren die Leibesstrafe principiell abgeschafft; doch gibt es hier ungeachtet dessen noch immer Fälle, wo dieses Strafmittel aus disciplinären Gründen angewendet werden darf. Warum sollte bei rohen und boshaften Kindern ein ähnliches Zuchtmittel nicht anwendbar sein? Doch sollte nach unserem Dafürhalten dieses Strafmittel nicht in die Hände des betreffenden Lehrers allein gelegt, sondern einer Corporation, sei es dem Lehrkörper im Einvernehmen mit dem Ortsschulaufseher, oder dem Ortsschulrathe vorbehalten und nie von dem eigenen Lehrer des zu strafenden Schülers vollzogen werden.

* * *

Eine segensreiche Zuthat zu den öffentlichen Lehranstalten sind die in der neuesten Zeit begründeten Fortbildungs- und Fachschulen, welche nicht blos ein fachliches Wissen vermitteln, sondern auch in erziehlicher Hinsicht gute Früchte bringen werden.

Eine beträchtliche Zahl der Kinder im schulpflichtigen Alter sind die nicht vollsinnigen, d. i. die blinden und taubstummen, ferner die schwach- und blödsinnigen, endlich die verwahrlosten und verbrecherischen. Es ist ein Verdienst unserer Zeit, daß sich das öffentliche Interesse diesen Unglücklichen zuwendet. Doch sollte man es dabei nicht bei der Humanität von Privatvereinen bewenden lassen, sondern es sollte die Fürsorge für solche Kinder ebenso Aufgabe des Staates oder Landes sein, wie für die normalen. Es ist nicht geradezu nothwendig, daß alle solche Kinder in eigenen Instituten gebildet werden. In vielen Fällen ist es besser, daß sie in den Kreisen und für die Kreise, welchen sie angehören, erzogen werden. Gegenwärtig haben schon viele Lehrer Gelegenheit gehabt, die Methode des Taubstummen- und Blinden-Unterrichtes kennen zu lernen. Solche mögen nun gesetzlich verpflichtet werden taubstumme und blinde Kinder, deren Unterbringung in einem Institute nicht geradezu geboten ist, zu unterrichten, dagegen sollte ihnen der gesetzliche Anspruch auf entsprechende fixe Remunerationen gewahrt werden.

Der Bildung der Mädchen wird im allgemeinen kein großer Werth beigelegt. Da heißt es sehr oft: „Die Mädchen brauchen in dieser

Digitized by Google

Beziehung nicht viel." Am Lande sucht die Bäuerin ihre im dreizehnten und vierzehnten Lebensjahre stehenden Töchterchen so oft als thunlich der Schule zu entziehen, denn in diesem Alter können die Mädchen im Hauswesen schon mehr nützen, als ihre männlichen Altersgenossen in der Landwirthschaft. In den kleineren Städten gibt es bei uns nicht häufig Bürgerschulen für Mädchen und in den größeren Städten, wo solche bestehen, werden diese Schulen nicht zahlreich genug besucht.

Die Töchter der Honoratioren besuchen in größeren Städten gewöhnlich Privat-Mädchenschulen, welche zuweilen mit Fortbildungsschulen verbunden sind, jedoch nicht immer auf der erforderlichen reellen Basis stehen. Seit dem „Culturkampfe" im deutschen Reiche und seit in Frankreich die radicalen Wortführer immer mehr an Einfluß gewinnen, eröffneten bei uns ausländische Klosterfrauen mehrere Privat-Mädchenschulen, welche bald Zuspruch erlangten, deren Resultate jedoch abgewartet werden müßen.

Für eine den Gesichtskreis der Bürgerschulen überschreitende Kategorie von Mädchenschulen besteht im Organismus des öffentlichen Schulwesens in Oesterreich — wenn von den bestehenden Fachschulen, welche (mit Ausnahme von Lehrerinnen-Bildungsanstalten) fast alle aus Privatmitteln erhalten werden, abgesehen wird, — noch keine stabile Stufe. Die hie und da errichteten wenigen Fortbildungsschulen für Mädchen, höheren Töchterschulen, Mädchenlyceen u. s. f. sind kein organisches Glied in unserem Schulwesen; sie wurden auf Grund besonderer sehr abweichender Lehrpläne schulbehördlich bewilligt und werden entweder von Gemeinden oder Vereinen erhalten. Im Hinblick auf das große Bedürfnis (die Frauen betreten im Kampfe um das Dasein jetzt viel häufiger als je den Boden des selbständigen Erwerbes) ist es wünschenswerth, ja unerläßlich, daß solche Bildungs-Anstalten entweder auf Staats- oder Landeskosten errichtet würden.

Vom erziehlichen Standpunkte ist es bedauernswerth, daß bei uns in den höheren Kreisen noch immer französische oder englische Bonnen und Gouvernanten bevorzugt werden. Jetzt wird dieses auch in den vermöglicheren bürgerlichen Kreisen nachgeahmt. Die Mädchen erlernen auf diesem Wege, oft ohne Bedürfnis, allerdings nur bis zu einem gewissen Grade die genannten schönen Weltsprachen; ihre Muttersprache erfaßt aber dann nicht die Tiefe ihres Herzens, ja es gibt sogar solche, welche nicht einmal die Sprache ihres Volkes sprechen können.

* * *

Digitized by Google

An den Mittelschulen könnte nach unserer Meinung für die erziehliche Aufgabe derselben weit mehr geschehen, als dieses bisher der Fall ist. Uns scheint es sehr ungenügend, daß bei uns in Oesterreich von den Candidaten des Lehramtes für Mittelschulen bezüglich der für jeden Lehrer hochwichtigen Pädagogik und Methodik nur ein halbjähriger Cursus (die Lehramts-Candidaten für Volksschulen lernen diese Disciplinen durch sechs Semester) und bei der Lehramtsprüfung nur eine schriftliche Hausarbeit verlangt wird. Diese Vorbildung hat zur Folge, daß in den Zeitschriften und Jahresberichten der Mittelschulen die pädagogischen Rücksichten verhältnismäßig eine nur geringe Beachtung finden und daß der erziehliche Einfluß an den Mittelschulen oft genug nicht in dem Maße geübt wird, als es sein könnte und sollte.

Die Universitäten und sonstigen Hochschulen genießen nicht mehr des Ansehens, das ihnen frühere Jahrhunderte gewährt haben; die Scepter, welche die Pedelle vor dem Rector auch heute noch tragen, sind nur eine wehmüthige Reminiscenz an den einstigen Fürstenrang derselben und die Studierenden sprechen nicht mehr mit edlem Stolze: „Civis academicus sum — Ich bin akademischer Bürger", wie es einstens geschah. Sieht man von den praktischen Fächern als: Medicin, Naturgeschichte, Physik und Chemie ab, so treten die Professoren mit den Studenten fast in keine persönliche Berührung. Wenn wir darauf hinweisen, daß Fälle vorkommen, wo inscribirte Studenten am Lande leben, weil ihnen für die Examina die Explicationshefte vollkommen genügen, daß die an die Professoren zu entrichtenden Collegiengelder das ideale Verhältnis der Studierenden zur Wissenschaft und ihren Priestern mannigfach alteriren, daß, wie schon früher erwähnt, gar zu viele Ferien an den Hochschulen stattfinden, daß die Burschenschaften mitunter die schönen Ziele außerachtlassen welche solche Vereinigungen verfolgen sollten, und daß sich die studierende Jugend der Hochschulen, weil von Pseudovolksmännern irre geleitet, hie und da für berufen hält, im öffentlichen Leben eine Rolle zu spielen, so glauben wir die wichtigsten Momente bezeichnet zu haben, welche für die Erziehung unserer Hochschuljugend von Bedeutung sind.

Nach unserer Wahrnehmung wird in vielen der vorgenannten Lehranstalten die Geschichte, die „vitae magistra — Lehrerin des Lebens", also der am meisten erziehende Lehrzweig, nicht überall entsprechend behandelt. Man beschränkt sich noch immer zumeist auf Zahlen, Schlachten, Regenten-

Digitized by Google

wechsel, man verweilt allzulange bei der alten Geschichte, wodurch die mittlere und neuere Geschichte beeinträchtigt werden oder hie und da ganz entfallen. An manchen höheren Schulen kommt es vor, daß man über lauter „Einleitungen" zur eigentlichen Geschichte gar nicht gelangt.

* * *

Eine Schwester der Wissenschaft ist die Kunst. In unserem Jahrhunderte geschieht namhaftes für die Bildung der Kunstjünger, welche weil im freundlichen Contacte mit ihren Meistern, ihren Idealen leichter und schneller entgegengeführt werden als dieses früher der Fall war. Leider absorbirt der Militarismus unserer Zeit zu sehr das Interesse und die Kräfte der berufenen Kreise, daß sich die Kunst nicht so reich entwickeln kann, wie dieses unter dem vorbezeichneten Verhältnisse möglich wäre. Wenn die bildende Kunst, wie man darüber klagt, durch verschiedene Reproductionen und Imitationen beeinträchtigt wird, so bringen diese wieder den Vortheil, daß sie Anschauungen weiteren Kreisen zuführen, welche diesen sonst entgangen wären.

Wenn von einem bildenden und erziehenden Einfluße der Kunst die Rede ist, so müßen ganz besonders die Theater, „die Bretter, welche die Welt bedeuten" genannt werden. Hier vereinigen sich fast alle Musen, um dem Menschen Erheiterung und Belehrung zu gewähren. Leider artet die Bühne namentlich seit der zweiten Hälfte des gegenwärtigen Jahrhunderts häufig derart aus, daß sie eher Sittenlosigkeit, als erhebenden Genuß und Bildung fördert. Zu bedauern ist es auch, daß der Aufwand auf die Bühne, namentlich bei den Opern und Balleten alles Maß überschreitet, daß durch das Gebotene die Phantasie völlig überreizt und die Führung der Theater dermaßen vertheuert wird, daß es bei den sich hieraus ergebenden hohen Eintrittspreisen nur den Reichen und Wohlhabenden möglich ist, sich den Genuß an Theatervorstellungen öfter im Jahre zu verschaffen.

In unserer Zeit mehren sich Vorstellungen von sogenannten „Artisten", welche dadurch das Publicum anziehen, daß sie Productionen wagen, die ungeachtet der zuweilen getroffenen, aber nicht immer möglichen oder hinreichenden Vorsichtsmaßregeln mit Lebensgefahr verbunden sind. Wenn Blondin mit verbundenen Augen auf einem über den Niagarafall gespannten Seile zum anderen Ufer schreitet, wenn andere auf thurmhoch gespannten Seilen mit einem Schubkarren fahren oder Menschen tragen, wenn Miß Dare blos mit den Zähnen an einem Trapez sich festhaltend

Digitized by Google

durch einen Luftballon in eine ſchwindelnde Höhe getragen wird, wo ſie ſich endlich in den Korb ſchwingt, wenn ſogenannte Luft-Gymnaſtiker ſich in große Entfernungen ſchwingen, oder durch eine immitirte Kanone emporſchnellen laſſen, um im Fluge eine Stelle zu erhaſchen, wo ſie ſich feſthalten können, wenn an den Plafonds hoher Theater Gymnaſtiker die kühnſten Poſitionen vornehmen, wenn in den Menagerien ſogenannte Thierbändiger „gezähmte" wilde Beſtien vorführen, wenn bei den berüchtigten ſpaniſchen Stierkämpfen ein unnützer grauſamer Kampf mit Blutvergießen veranſtaltet wird: ſo ſind dieſes ſchauerliche Wagniſſe, welche ein vermeſſentliches Vertrauen auf Gottes Barmherzigkeit darthun. Zu dieſen verabſcheuungswerthen Rohheiten rechnen wir auch das in Nord-Amerika und England übliche Boxen, die verſchiedenen Thierhetzen, das Taubenſchießen d. h. das maſſenhafte Hinſchlachten von Tauben deren Flügel früher geſtutzt wurden, das Hahnſchlagen u. ſ. f.

Und an ſolchen Vergnügungen betheiligen ſich gebildete Männer und zartfühlende Damen, ja man nimmt nicht einmal Anſtand, kleine Kinder mitzubringen, deren Gemüth dadurch offenbar verhärtet werden muß! Im Intereſſe der öffentlichen Moral wäre es zu wünſchen, daß derartige Productionen und Sporte behördlich nicht geſtattet würden; zumal ſich alljährlich ſchreckliche Fälle ergeben, daß dabei Menſchenleben zu Grunde gehen.

Noch mögen hier genannt ſein die Seiltänzer, Gymnaſtiker, Akrobaten, deren Ziele nicht ſo hochſtrebend ſind, wie die der vorgenannten „Künſtler", die kleinen Kunſtreiter-Geſellſchaften mit vier bis ſechs Pferden, die Beſitzer von Ringelſpielen, Schaubuden, Guckkäſten und gewiſſe Fieranten und Hauſierer u. ſ. f. Dieſe reiſen mit Kind und Kegel Jahr aus Jahr ein im Lande herum, ſie haben ſozuſagen keine Heimſtätte, denn ihre Wohnungen ſind gewöhnlich waggonartige Wägen, die ſie mit ſich führen; ihr Daſein iſt mitunter ein ſehr kümmerliches und bedauernswerthes. Selbſtverſtändlich wachſen die Kinder ſolcher Familien nahezu wild auf, ſie erhalten keinen oder nur einen höchſt primitiven Religions- und Schul-Unterricht und werden gewöhnlich wieder für den Beruf ihrer Eltern als Gymnaſtiker und Kunſtreiter u. ſ. f., mitunter nicht in der humanſten Weiſe und nicht zu ihrem Glücke erzogen.

Annähernd an dieſes Verhältnis iſt die Lage jener Kinder, die ſolchen Eltern folgen, welche wie z. B. die Feldarbeiter je nach der

Digitized by Google

Jahreszeit in verschiedenen Gegenden herumziehen, wo sie einen Erwerb suchen und mitunter gar nicht finden, weshalb sie die Wohlthätigkeit guter Menschen sehr oft in Anspruch nehmen müßen, um nicht zu verhungern.

Was für Mitglieder erwachsen nun aus solchen Familiengruppen für die menschliche Gesellschaft? Die Armen-, Kranken- und Strafhäuser geben darauf die beste Antwort.

* * *

Hier sind wir bei dem trübesten Theile unserer socialen Verhältnisse dem Armenwesen angelangt, das, wie uns bedünkt, gerade in der Gegenwart die größte Aufmerksamkeit verdient.

Es ist nicht unsere Aufgabe hier unseren Wahrnehmungen auf diesem Gebiete Ausdruck zu geben; wir beschränken uns blos darauf hinzuweisen, welchem beklagenswerthen Schicksale vermögenslose Waisen- und den betreffenden Instituten entwachsene Findelkinder nur zu häufig ausgesetzt sind. Größere Städte besitzen ihre Waisenhäuser, wo wie z. B. in Wien in der humansten Weise für die Erziehung und Pflege dieser armen Wesen Sorge getragen wird. Kleinere Ortschaften und Landgemeinden haben in der Regel keine Armen- und Waisenhäuser. Die bezeichneten elternlosen Kinder werden daher entweder armen Leuten gegen eine meistens sehr geringe Verpflegsgebühr übergeben oder sie wandern nach einem gewissen Turnus von Wirthschaft zu Wirthschaft, wo sie Nahrung und Wohnung erhalten. Was solche Kinder, die man sich in der Gemeinde bald vom Halse zu schaffen sucht, mitunter erleiden müßen, ist haarsträubend. Hunger, Kälte, mangelhafte Bekleidung, rücksichtslose Ausbeutung ihrer geringen Kräfte, verbunden mit dem Fernhalten von der Schule, liebloße Nichtbeachtung im Falle von Unwohlsein oder Krankheit, harte Scheltworte und Schläge, das sind die Qualen, welche diese Kinder durchmachen müßen, bis sie endlich der Tod davon erlöset oder dieselben in die Lage kommen, sich irgendwo zu verdingen und ihr Brot zu verdienen. Nebenbei sei hier bemerkt, daß ein ähnliches Los alten gebrechlichen Leuten, welche die Armenverpflegung genießen, auf dem Lande beschieden zu sein pflegt. Wir haben vor einigen Jahren publicistisch der Meinung Ausdruck gegeben, daß den vorbezeichneten und manchen anderen Uebelständen dadurch begegnet werden könnte, daß für Rechnung eines oder mehrerer Verwaltungsbezirke Bezirks-Asylhäuser für solche Waisen und Findlinge und Arme, welche in Waisen- und Armen-

Digitized by Google

häuſern der Gemeinden denen ſie angehören nicht verſorgt werden können, errichtet werden. Dort wären auch die Kinder der vorbezeichneten wandernden Familien von geſetzeswegen zu unterbringen, wenn dieſe nicht gewillt oder in der Lage wären, ihre Kinder für die Dauer ihrer Wanderung anderen Familien zu übergeben.

Für die Armen werden in unſerer Zeit rieſige Beträge verwendet; doch zeigen ſich dieſelben nicht ſo wirkſam, als dies ſein könnte, weil ſie vielfach verſplittert werden. Deshalb wäre eine Centraliſation des Armenweſens in den Gemeinden, Bezirken und Ländern ſehr wünſchenswerth und es ſcheint uns nicht überflüßig, ſelbſt die Frage anzuregen, ob bei den Miniſterien nicht eigene Departements für Armen- und Wohlthätigkeits-Anſtalten errichtet werden ſollten.

* * *

Eine Wahrnehmung, welche wir in verſchiedenen Ländern gemacht haben, bezieht ſich auf die geringe Pflege der Geſundheit der Bevölkerung. In dieſer Beziehung wird vielfach geſündigt. Es gibt Wohnungen in feuchten Kellergeſchoßen oder käfigartigen unheizbaren Dachſtuben, die Wohnzimmer ſind häufig überfüllt, werden ſelten oder gar nicht gelüftet und gereinigt, das Waſchen des ganzen Leibes oder das Baden ſelbſt in Gegenden, wo Flüße, Seen und Teiche ſind, iſt nicht in Gebrauch. In früherer Zeit hatte jede größere Ortſchaft ein oder mehrere Bäder, daher die noch vorkommenden Bezeichnungen: Badgaſſe, Bader. Die Kinder gehen faſt das ganze Jahr barfuß herum, in den Gemeinden ſieht man zahlreiche Tümpel und Lacken und Abflüße der ſo werthvollen Jauche in den Straßengräben, was die Luft vergiftet und man ſorgt auch nicht in allen Gegenden für eine geſunde kräftige Nahrung.

Daß in den letzten Jahren die Trunkſucht überhand nahm, iſt von den betreffenden Organen bereits wahrgenommen worden und hat in einigen Ländern ſogar Geſetze gegen die Trunkſucht zur Folge gehabt. Die Wirkſamkeit derſelben muß erſt abgewartet werden.

Auffallend iſt in unſerer Zeit die gar zu große Menge von Jubiläen, Banketen und Feſteſſen, wodurch viel Zeit und Geld vergeudet wird.

In einigen Ländern iſt bei der Bevölkerung das Sparen ſozuſagen Landesſitte, ſo z. B. in den ſkandinaviſchen Ländern, in der Schweiz, Frankreich u. ſ. f. Bei uns hat es noch nicht hinlänglich tiefe Wurzeln gefaßt. Die Sparcaſſen und neueſtens die Poſtſparcaſſen nehmen in dieſer Richtung einen günſtigen Einfluß.

Digitized by Google

Es war erst unserer Zeit vorbehalten, die Wunderkraft der Association in ihrem vollen Umfange zu verwerthen. Der Association verdanken wir erstaunliche Riesenwerke, wie z. B. den Canal von Suez, großartige Eisenbahnen-, Telegraphen- und Schiffahrts-Verbindungen, Fabriken im Umfange von Städten und von Tag zu Tag mehren sich Projecte zu immer größeren Werken. Auch in kleineren Kreisen und mit geringeren Kräften bringt die Vereinigung durch Wohlthätigkeits-, Bildungs- ꝛc. Vereine manches Gute zu stande.

Als Schattenseiten der Association erscheinen die verschiedenen „Ringe“ und „Cartele“, um den Markt zu beherrschen, und die Vereinsmeierei, welche bei uns, namentlich in kleinen Städten grassirt. Da gibt es eine Menge von Vereinen, Präsidenten, Vice-Präsidenten, Sprechern, Cassierern u. s. f. Und das Resultat? — gleich Null, es wäre denn, daß ein Jubiläum gefeiert oder „ausgerückt“ wird, womit dann selbstverständlich ein Trinkgelage verbunden ist. Eine ganz besondere Attractionskraft üben jene Vereine aus, deren Mitglieder „Uniformen“ tragen, was doch in vielen Fällen ganz überflüßig und daher eine unnütze Auslage ist. Wir leben nun einmal in der Zeit der Uniformen!

Wir haben in dieser Abhandlung eine Unzahl von Lebensverhältnissen berührt, welche auf die Erziehung des Volkes einen Einfluß üben, ohne bei weitem dieses Thema zu erschöpfen. Wir erlaubten uns auf Grundlage der thatsächlichen Verhältnisse ohne umständliche Begründungen theils die Mittel der Verbesserungen anzudeuten, theils dieselben ausdrücklich zu bezeichnen. Wir erwarten nicht und halten es sogar mit Rücksicht auf die verschiedenen Auffassungen und Ansichten der Menschen für unmöglich, da die geehrten Leser allem und jedem, was wir hier niedergeschrieben haben, zustimmen werden. Uns würde es bei dem guten Willen, der uns bei dieser Abhandlung geleitet hat, genügen, wenn wir jedem der geehrten Leser wenigstens einiges gebracht hätten, womit er einverstanden wäre.

Digitized by Google

Die „Kaisermühlen“ in Wien.

(Ein Stück Neu-Wien.)

Von Dr. Hans Maria Truxa.

Bis in die jüngste Zeit war derjenige Theil unserer Kaiserstadt, welcher die Bezeichnung „Kaisermühlen“ führt, selbst vielen eingebornen Wienern eine terra incognita, oder kaum dem Namen nach bekannt. Der Grund hiefür liegt hauptsächlich darin, daß dieser am linken Gelände des regulirten Donau-Flußbettes unterhalb der Reichs- oder Kronprinz-Rudolphs-Brücke zwischen dem Inundationsdamm und dem alten Donau-Flußbette gelegene Stadttheil nicht blos von der übrigen Stadt und selbst von der Leopoldstadt, zu deren Bezirk er gehört, bedeutend abgeschieden ist, sondern bisher auch jeder Omnibus- oder Tramway-Verbindung oder sonst eines regelmäßigen Verkehrsmittels entbehrt, daher von dem übrigen Complexe der Wiener Stadt und Vorstädte gewissermaßen ganz abgeschnitten ist, eine Art ultima Thule!

Da die meisten bisher in Druck erschienenen Geschichtswerke über die Stadt Wien die „Kaisermühlen“ entweder gar nicht berühren, oder nur nominativ anführen, dürfte es nicht ohne Interesse sein, über die Entstehung und Entwicklung dieses entlegensten und bisher in mancher Beziehung vernachlässigten Theiles der Residenz einiges zu vernehmen.

Längs des Donaustromes um Wien gab es seit undenklicher Zeit viele Schiffmühlen. Ehedem gehörten alle Schiffmüller von Dürrenstein bis nach Wolfsthal abwärts zur Müller-Zeche von Aspern (Aspach, Maspach, Dorf an der Donau unweit Stadelau, ursprünglich eine Besitzung des Stiftes Melk). Diese „Bruderschaft zur großen Aspern an der Donau“, welche die genaue Befolgung der Strom-

Digitized by Google

vorschriften zu überwachen hatte, erfreute sich von Alters her auch eigener Briefe und Handwerks-Artikel, die von „Einer Niederösterreichischen Regierung" am 4. Mai 1668 neuerlich bestätigt wurden. Kaiser Leopold I. fand sich am 7. December 1674 bestimmt: den District der „Asperer-Zeche" auf die Stromstrecke von Korneuburg bis an den Ausfluß der March in die Donau einzuschränken. Gleichzeitig erging der landesherrliche Befehl, daß die damals bestandene Anzahl von 39 Schiffmühlen — einschließlich der Hof- oder Kaisermühlen im Kaiserwasser — eine beschränkte bleibe und fernerhin kein neuer „Mühlschlag" mehr aufgerichtet werden dürfe.

Die mündlichen Überlieferungen der heutigen Bewohner des Gebietes von Kaisermühlen reichen zwar nur bis zur Regierungszeit der Kaiserin Maria Theresia; jedenfalls aber steht fest, daß von dem im alten Donau-Flußbett bestandenen kaiserlichen Mühlen die dortige Gegend den Namen „Kaisermühlen" im Volksmunde erhielt, und auch später beibehielt. Neben den im Flußbette selbst befindlichen Schiffmühlen durften am Lande wegen der beständigen Überschwemmungsgefahr nur kleine hölzerne transportable Baraken für die Pächter und deren Mühljungen stehen, welche bei eintretendem Hochwasser leicht wegbefördert werden konnten. Noch jetzt bestehen, wie der Verfasser dieser Zeilen selbst zu besichtigen Gelegenheit nahm, derartige äußerst primitive Behausungen. Zu Anfang dieses Jahrhunderts wurden die kaiserlichen Mühlen vom Hof-Aerar veräußert, und einer der ersten, welcher solche ankaufte, war der aus Tyrol nach Wien eingewanderte Georg Haller, ein Neffe des berühmten Patrioten Andreas Hofer. Diesen sowie die Müller Anton Huppenberger, Joseph Danberger und Stephan Exenberger, welche Mühlen kauften oder bauten, sich in Kaisermühlen bleibend ansiedelten, und deren Nachkommen heute noch Grund- und Hausbesitzer daselbst sind, hat man somit als die Begründer der jetzigen Colonie Kaisermühlen anzusehen. Am Ostersonntag des Jahres 1836 kam das erste Dampfschiff von Ungarn nach Wien, in Folge dessen sämmtliche in Rede stehenden Mühlen ihre Standplätze verlegen mußten.

Mit den am 14. Mai 1870 in Angriff genommenen Arbeiten für die Donau-Regulirung begann ein regeres Leben im Gebiete der Kaisermühlen, und von da an kann eine fortschreitende Entwicklung dieser Colonie constatirt werden, indem bis dahin die ganze Bevölkerung nur aus einigen Hundert Müllern und deren Bediensteten bestanden hatte.

Digitized by Google

Als im Monate Mai 1875 die alte Donau ihre „blauen Fluthen" in's neue Bett wälzte, war für die Bewohner von Kaisermühlen mit der Sicherung vor Überschwemmungsgefahr auch die Hoffnung auf dauernde Fortentwicklung gegeben. Die bis dahin im alten Donaubette befindlichen Mühlen erhielten nunmehr unterhalb der Stadlauer-Brücke am rechten Ufer der großen Donau ihren neuen Standplatz.

Die Bauthätigkeit sowie die Entwicklung des Handels und Gewerbes dieser jüngsten Colonie Wiens erlitt jedoch in Folge der Donau-Regulirung einen nicht unbedeutenden Rückschlag, da gleichzeitig mit der 1876 erfolgten Eröffnung der Kronprinz-Rudolph-Brücke die erste k. k. priv. Donau-Dampfschiffahrts-Gesellschaft ihren bis zu diesem Zeitpunkte im alten Donaubett in unmittelbarer Nähe des jetzigen Schüttau-Platzes innegehabten Landungsplatz nunmehr unter die Kronprinz Rudolph-Brücke verlegte, während anderseits eine äußerst hohe Mauthgebühr [1]) für Fuhrwerke, welche genannte Brücke passiren, festgesetzt wurde. Ein weiteres Hindernis des Aufschwunges von Kaisermühlen bildet die nicht entsprechende Wasserversorgung (das Hochquellenwasser wird täglich dreimal in Fässern zugeführt) und die mangelnde Canalisirung.

Bis zum Jahre 1888 mußten ferner die Bewohner von Kaisermühlen einer selbstständigen Post entbehren, indem erst zu diesem Zeitpunkte ein k. k. Post- und Telegraphen-Amt in Kaisermühlen errichtet und gleichzeitig eine täglich Früh und Abend verkehrende Cariolpost zur Beförderung von vier Passagieren zwischen dem Wiener Haupt-Postamt und den Kaisermühlen eingeführt wurde.

* * *

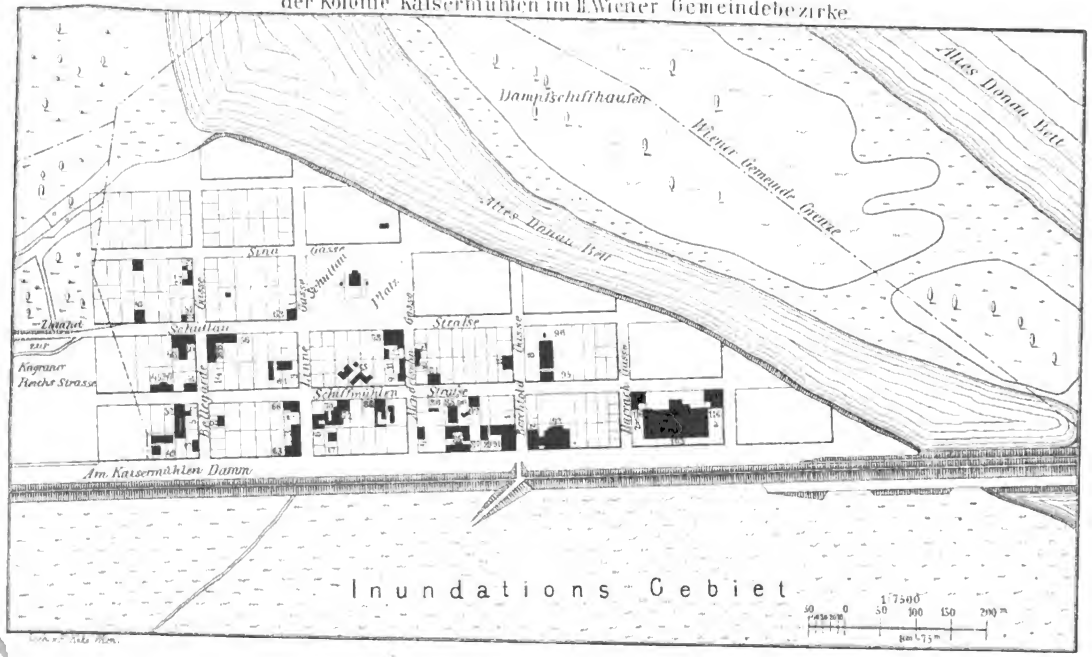
Das erhebendste Ereignis der neuesten Zeit bildet für Kaisermühlen unzweifelhaft der zum Theile bereits ausgeführte Bau der Herz-Jesu-Basilica am Schüttau-Platz, wozu ein schlichter Wiener Pfarr-Cooperator Namens Karl Ryba am 6. März 1884 den Impuls gab. Zwar hatte sich schon zur Zeit der Wiener Weltausstellung von 1873, als die ersten größeren Häuser in Kaisermühlen entstanden, der Wunsch nach einem Gotteshause geltend gemacht, wie dieses dem ärmsten Dorfe nicht

[1]) Im niederösterreichischen Landtage sind zwar Schritte zur Aufhebung dieser Mauthgebühr (18 Kreuzer für ein Pferd) eingeleitet worden, doch sind dieselben bisher bei der Finanz-Behörde von keinem günstigen Erfolge begleitet gewesen.

Digitized by Google

Situationsplan

der Kolonie Kaisermühlen im II. Wiener Gemeindebezirke



Digitized by Google

zu fehlen pflegt, und war der Mangel eines solchen daselbst um so fühlbarer, als die dortigen Bewohner zur Befriedigung ihrer religiösen Bedürfniss: die nahezu eine Stunde weit entfernte Kirche zu St. Johann von Nepomuk in der Praterstraße besuchen mußten, zu welcher dieselben auch noch heute eingepfarrt sind. Die Verwirklichung der Idee blieb dem vom Pfarr-Cooperator Ryba gegründeten Herz-Jesu-Kirchenbauverein vorbehalten. Es gelang den eifrigen Bemühungen des genannten Begründers und ersten Präsidenten dieses Vereins zu erwirken, daß Kronprinzessin Stephanie das Protectorat des Vereins huldvollst übernahm. Auch andere Mitglieder des allerhöchsten Kaiserhauses, Adel und Bürger, Männer und Frauen aus allen Gesellschaftskreisen leisteten in Würdigung der besonderen Dringlichkeit des Baues namhafte Spenden [1]) an Geld und Paramenten. Die Groß-Commune Wien stellte einverständlich mit der Donau-Regulirungs-Commission den schönen Baugrund am Schüttau-Platz in der Ausdehnung von 480 □Klaftern vollkommen unentgeltlich zur Verfügung, so daß schon zu Anfang des Jahres 1885 mit den Fundirungs-Arbeiten begonnen werden konnte. Als Pfarr-Cooperator Ryba in Folge Berufung auf einen andern Seelsorgeposten das Präsidium des Kirchenbau-Vereins zurücklegte, übernahm dasselbe Hof- und Gerichtsadvocat Dr. Anton Haßlwanter, dessen energischen Bestrebungen es gelang, daß schon am 24. April 1887 die feierliche Grundsteinlegung [2]) vom Cardinal-Fürsterzbischof Dr. Ganglbauer in Gegenwart der Oberhofmeisterin Gräfin Goëß, des Vice-Bürgermeisters Dr. Prix und von Vertretern vieler geistlicher und weltlicher Behörden vollzogen werden konnte. Es war das erstemal, daß der Kirchenfürst der Wiener Erzdiöcese den Boden von Kaisermühlen betrat — ein wahrer Ehren- und Freudentag für die Bewohner, um so mehr als der um Wien hochverdiente k. k. Schloß-Caplan und Domprediger Peter Heilnberg von einer auf dem Bauplatze improvisirten Kanzel auf das Motto: „Heute

[1]) Von denjenigen Persönlichkeiten, die zu Zwecken des Kirchenbaues einen Beitrag von über 100 fl. geleistet haben, seien folgende genannt: Die Frauen Francisca Geer, Anna v. Geitler, Francisca Wimmer, die Herren Dr. Anton Haßlwanter, Ferdinand Edlinger, Franz Xaver Lipp, Baumeister Madele, die Direction der k. k. priv. Nordbahn u. a. m.

[2]) Siehe hierüber: „Gedenkblatt zur Grundsteinlegung der Herz-Jesu-Basilica Kaisermühlen“ von Dr. Hans Maria Truxa. Mit zwei Abbildungen, und „ein Festtag in Kaisermühlen“. Herausgegeben vom Herz-Jesu-Kirchenbau-Verein. Wien 1887.

Digitized by Google

fällt uns ein Stein vom Herzen" eine zündende Ansprache an die von nah und fern herbeigeströmten zahlreichen Anwesenden hielt.

Der nach den Plänen des Architekten und Professors Victor von Lunz vom Hofbaumeister Ernst Krombholz in wahrhaft selbstloser Weise unternommene Basilica-Bau konnte jedoch wegen Mangels ausreichender Mittel [1]) zunächst nur zu einem vorläufigen, dem dringendsten Bedürfnisse entsprechenden Abschluße gelangen, indem nämlich vorderhand das Presbyterium nebst einem Vorbau, bestehend aus zwei Fenstern des Mittelschiffes, mit einer interimistischen Eindeckung und einer provisorischen Rohmauer versehen, fertiggestellt wurde. Die solenne Einweihung dieses Kirchentheiles [2]) wurde am 4. December 1887 durch den Weihbischof Dr. Eduard Angerer vorgenommen, seit welcher Zeit auch ein regelmäßiger Gottesdienst an Sonntagen (um 9 Uhr Vormittag) stattfindet. [3]) Eine schmerzliche Fügung des Schicksals wollte es, daß in diesem unter dem Protectorate der Kronprinzessin-Witwe Stephanie stehenden neuerbauten Gotteshause das erste Requiem am 13. Februar 1889 für den unglücklichen Kronprinzen Rudolph celebrirt worden ist.

Während bis zur Erbauung der Herz-Jesu-Kirche das religiöse Leben in Kaisermühlen wenig zur Entfaltung gelangte, wurde nunmehr seitens der Bewohner unter anderem der Wunsch laut, auch einen eigenen Frohnleichnams-Umgang zu haben, demzufolge mit Bewilligung des fürsterzbischöflichen Consistoriums am 30. Juni 1889 die erste Frohnleichnams-Procession vom apostolischen Feldvicar der k. k. Armee, Bischof Dr. Anton Gruscha unter außerordentlicher Theilnahme der Bewohner von Wien und Kaisermühlen abgehalten wurde.

* * *

Ungeachtet der dem Aufschwunge von Kaisermühlen bisher entgegenstehenden Schwierigkeiten gehört dieser Stadttheil zu denjenigen, wo

---

[1]) Die Gesammtkosten der Herz-Jesu-Basilica ohne Tauf-Capelle und Thurm sind auf 105.000 fl. veranschlagt, der Bau des bis jetzt vollendeten Theiles des Presbyteriums kostete einschließlich der Fundamentirung des Vordertheiles sammt dem Seitenschiff 35.000 fl.

[2]) Siehe die Abbildung.

[3]) Es wird dies durch die Munificenz des um das Zustandekommen des Kirchenbaues verdienten Fabrikanten Ferdinand Edlinger ermöglicht, welcher dem excurrirenden Priester seinen Wagen zur Verfügung stellt.

Digitized by Google

Handel, Gewerbe und Fabrikswesen immer mehr blüht und gedeiht. Die bedeutendsten Fabriken, welche im Ganzen circa 500 Arbeiter beschäftigen, sind folgende: die große Bleicherei, Färberei und Appretur von M. Edlinger's Witwe in der Schüttauſtraße, die Waschfabrik in der Dammſtraße, die Seidenfärberei der Gebrüder Chini u. a. m.

Die Knaben- und Mädchen-Volksschule, welche in dem 1877 eröffneten schönen Schulgebäude in der Schüttauſtraße untergebracht ist, zählte im Eröffnungsjahre 200 und 1889 450 Unterricht genießende Kinder, was zugleich einen Beweis für die steigende Zunahme der Bevölkerung bildet. In unmittelbarer Nähe der Schule befindet sich die für die dortigen Bewohner so nothwendige Kinderbewahr-Anstalt, in welcher gegenwärtig unter der pädagogischen Leitung des Oberlehrers Raimund Mischke 45 Kinder Aufnahme finden.

Die Bewohner des gegen 4000 Seelen zählenden Stadttheiles Kaisermühlen gehören zum größten Theile dem Gewerbe- und Arbeiterstande an, sind mit Ausnahme einiger Industriellen und Hausbesitzer minderbemittelt oder arm, jedoch äußerst spar- und genügsam. Verbrechen und Vergehen gegen die öffentliche Ordnung kommen in diesem Theil der Donau-Insel nach amtlichen Auskünften fast gar nicht vor.

Auch das Vereinswesen ist in Kaisermühlen bereits in Bildung begriffen, und bestehen bis jetzt dortselbst: ein Gesangverein, ein Zweig des Militair-Veteranenvereins Hanns Graf Wilczek, und ein humanitärer Spar- und Unterstützungs-Verein.

Gassen und Straßen sind laut dem beigegebenen Specialplane [1]) von Kaisermühlen bis zum Jahre 1890 folgende eröffnet worden:

Die Schiffmühlen-, Damm- und Schüttau-Straße sammt Schüttauplatz, die Mendelssohn-, Bellegarde-, Sina-, Berchtold-, Harrach- und Linné-Gasse.

* * *

[1]) Da auf den meisten Plänen Wiens ganz Kaisermühlen nur als ein Häusercomplex, oder auch gar nicht verzeichnet erscheint, hat sich der österreichische Volksschriftenverein an das Wiener Stadtbauamt um Anfertigung eines Specialplanes von Kaisermühlen gewendet, welchem Ansuchen Herr Stadtbau-Director Ober-Baurath Franz Berger in freundlichst entgegenkommender Weise entsprochen hat. Die Kosten der Vervielfältigung haben Se. Excellenz Alexander Freiherr von Bach, sowie jene der Anfertigung des Cliché für die Ansicht der Kirche Hofbaumeister Ernst Krombholz bestritten, welchen hiemit der geziemende Dank abgestattet wird.

Digitized by Google

Der Localchronist hat seine bescheidene Aufgabe, einen kurzen Abriß der Geschichte und der heutigen Zustände von Kaisermühlen nach Maßgabe der ihm in sehr spärlicher Weise zur Verfügung gestandenen Quellen zu liefern, beendigt.

Möge diese junge Colonie „unseres lieben Wien" weiter gedeihen, wie auch alle berechtigten Wünsche der bisher in mehrfacher Beziehung verkürzten Bewohner von Kaisermühlen in Erfüllung gehen, und denselben insbesondere die so sehr ersehnte Einführung der Hochquellenleitung geboten, die Communication mit dem Praterstern und dem Centrum der Stadt erleichtert, und der Ausbau der Herz-Jesu-Basilica in Bälde vollzogen werden!

Digitized by Google

Vereins-Mittheilungen.

Rechenschaftsbericht.

Am 15. April 1889 um 6 Uhr Nachmittags hielt der unter dem höchsten Protectorate Seiner Kaiserlichen Hoheit des durchlauchtigsten Herrn Erzherzogs Ferdinand Großherzogs von Toscana stehende österreichische Volksschriften-Verein unter dem Vorsitze des Vereins-Präsidenten Seiner Excellenz Dr. Joseph Alexander Freiherrn von Helfert im grünen Saale der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften seine 42. Generalversammlung, zu welcher die Einladung mittelst Kundmachung in der „Wiener Zeitung" und mittelst brieflicher Verständigung der in Wien domicilirenden Mitglieder erfolgt war, ab.

Der Vorsitzende begrüßte die Anwesenden und eröffnete die Generalversammlung mit folgenden Worten:

Verehrte Generalversammlung!

Ein furchtbares erschütterndes Unglück hat in diesem Jahre unser Kaiserhaus und das Vaterland betroffen. Kronprinz Rudolph, der Thronerbe, der Stolz und die Hoffnung seiner kaiserlichen Ältern und der Bevölkerung Österreichs ist plötzlich gestorben.

Das ganze Vaterland trauert mit den erhabenen kaiserlichen Eltern um den blühenden Sproßen vom Stamme der Habsburger, der sich ein Anrecht auf Bewunderung, Liebe und Anhänglichkeit Aller erwarb. Ich fordere Sie auf, diesen Gefühlen des Schmerzes und der Trauer durch Erheben von den Sitzen feierlichen Ausdruck zu geben. (Die ganze Versammlung erhebt sich.)

Wir können nur, des Himmels Segen erflehend, aus dem Grunde des Herzens sagen: Gott schütze, erhalte und stärke unsern Allergnädigsten Herrn und Kaiser, damit Allerhöchstderselbe diesen schwersten Schlag Seines Lebens ungebeugt an Geist und Körper ertragen und Sein schwer geprüftes Leben

Digitized by Google

dem Wohle seiner ihm treu ergebenen Volker noch viele, viele Jahre widmen könne.

Weitere Verluste hat unser Verein im verflossenen Jahre durch das Ableben von zwölf Mitgliedern erlitten.

Ich nenne sie:

Herr Dr. Karl Damian Schroff, k. k. Hofrath in Grätz;
„ Edvard Steiner Freiherr von Pfungen, k. k. Ministerialrath in Wien;
„ Med.-Dr. Franz Sliwa, Armenarzt in Wien;
„ Franz Mühler, Consistorialrath in Gfohl;
„ August Obermayer, k. k. Hofrath in Wien;
Fräulein Amalie von Gumer, Private in Innsbruck;
Herr Heinrich Rambausek, k. k. Hauptmann in Znaim;
„ Joseph Schönwald, k. k. Hofrath in Wien;
„ Leo Graf Thun, k. k. geheimer Rath in Wien;
„ Karl von Chimani, kaiserlicher Rath in Wien;
„ Moriz Goldschmiedt, Procuraführer in Wien und
„ Bonifaz Steiner, Pfarrer in Pulkan.

Wir wollen diesen Verstorbenen ein freundliches und dankbares Andenken bewahren und dies durch Erheben von den Sitzen bekräftigen. (Die ganze Versammlung erhebt sich.)

Im Jahre 1888 wurden drei Ausschuß- und drei Directions-Sitzungen abgehalten, wobei nachstehende wichtigere Gegenstände zur Verhandlung kamen:

Der Vice-Präsident Herr Anton Böhm spricht den Dank aus für die bewiesene Theilnahme während seiner Krankheit und bedauert lebhaft, daß er innerhalb dieser langen Zeit an den Vereins-Sitzungen und sonstiger Thätigkeit nicht theilnehmen konnte. Der Vorsitzende dankt demselben für die auch während der Krankheit für die Herausgabe des österreichischen Jahrbuches geleisteten ersprießlichen Dienste durch eingehende und maßgebende Prüfung der von verschiedenen Seiten für dasselbe eingelaufenen Aufsätze.

Über die von der k. k. Steuer-Administration an den Verein gesendeten Zahlungsaufträge, womit der Verein zur Zahlung der Einkommensteuer für das Nebeneinkommen der Vereins-Beamten für die Jahre 1884, 1885, 1886 und 1887 aufgefordert wurde, und welche Steuer für die erwähnte Zeitperiode den Betrag von 57 fl. 91 kr. ausmacht, wurde bei der Aussichtslosigkeit dagegen zu unternehmender Schritte beschlossen, die Steuer zu begleichen.

Die von der Redaction der Zeitschrift „Ost und West" behufs Pränumeration zur Ansicht eingesendeten zehn Exemplare dieser Druckschrift hat im Einverständnisse der Vereins-Direction Herr Dr. Trnka zur Prüfung übernommen.

Digitized by Google

Das Ansuchen der Frau Gräfin Merveldt um Errichtung eines Lesezirkels in Goisern gegen Leistung der für einen Lesezirkel statutenmäßig bestimmten Beiträge wurde berücksichtigt. Die Gründung dieses Lesezirkels unterblieb aber aus dem Vereine unbekannten Motiven.

In der Ausschußsitzung vom 18. Mai 1888 sprach der Vorsitzende dem Herrn Rechts-Consulenten Wilhelm Rauscher für das Zustandekommen des durch Herrn Julius Lott bei der vorjährigen Generalversammlung gehaltenen sehr interessanten Vortrages über „Volapük" den Dank aus, überdies erhielt Herr Lott für diesen Vortrag ein ehrendes Anerkennungsschreiben.

Nun wurde zur Wahl von zehn Directionsmitgliedern geschritten und es erschienen als gewählt die Herren:

Anton Böhm,
Rudolph Brzezowsky,
Franz Dohnel,
Johann Panholzer,
Isidor Proschko,
Alois Riefler,
Dr. Karl Herdegen,
Franz Schuch,
Dr. Hans Maria Trnka und
Don Gregor Zudrung.

In der darauf folgenden Directionssitzung wurde die Wahl von zwei Vice-Präsidenten vorgenommen, wobei die Herren: Anton Böhm als erster und Franz Schuch als zweiter Vice-Präsident gewählt wurden.

In der Ausschußsitzung am 4. December 1888 wurde das vom Obersthofmeisteramte Sr. k. und k. Hoheit unseres gnädigsten Vereins-Protectors Herrn Erzherzogs Ferdinand Großherzogs von Toscana herabgelangte Schreiben verlesen, worin mitgetheilt wird, daß Se. kais. Hoheit die vom Directions-Mitgliede Herrn Dr. Trnka überreichten drei auf den Verein bezughabenden Schriftstücke gnädigst anzunehmen und dem Autor Höchstdessen Dank aussprechen zu lassen geruhten und benützen Hochdieselben den glücklichen Umstand des Zusammentreffens des jedes patriotische Herz erhebenden 40jährigen Jubiläums der glorreichen Regierung Sr. Majestät des Kaisers Franz Joseph I. mit dem gleichfalls 40jährigen Bestande des österreichischen Volksschriften-Vereines, um dem Vereins-Präsidenten als dem um die Verwirklichung der hehren Aufgabe des Vereines hochverdienten Leiter Höchstseine Anerkennung auszusprechen, ferner denselben so wie den Verein Höchstseiner steten Gewogenheit und des unwandelbaren Wohlwollens zu versichern.

Digitized by Google

Dieses hochverehrte Schreiben wurde mit herzinnigster Freude zur Kenntnis genommen und beschlossen gelegentlich des nächsten längeren Aufenthaltes Se. kais. Hoheit unseres höchsten Vereins-Protectors in Wien eine Deputation zu entsenden, um Höchstdemselben den tiefergebensten Dank des Vereines zum Ausdrucke zu bringen, bei welcher Gelegenheit auch Herr Dr. Truxa in Audienz empfangen werden sollte. Leider hat es bei der in der Regel unerwarteten und stets nur kürzeren Anwesenheit des erlauchten Vereins-Protectors in Wien bis jetzt an der so lang ersehnten Gelegenheit gefehlt, dieses geziemende ehrfurchtsvolle Vorhaben in Ausführung zu bringen.

Im weiteren Verlaufe wurde zur Kenntnis gebracht, daß das verstorbene langjährige Vereinsmitglied Herr M. Dr. Franz Sliwa dem Vereine ein Legat von 100 fl. vermacht hat. Hierüber wurde beschlossen, diesen Wohlthätigkeitsact dankender Weise zur öffentlichen Kenntnis zu bringen, was auch veranlaßt wurde.

Der Vorsitzende bringt zur Kenntnis, daß das diesjährige österreichische Jahrbuch im Druck sich befindet und gibt die Ursache der Verzögerung des Erscheinens derselben bekannt.

Bei dieser Gelegenheit bespricht der Präsident das pro 1889 erschienene österreichische Jahrbuch und hebt besonders den Aufsatz „Die Römerstadt am Schwäbischen Meere" sammt dem Bilde „Brigantium" hervor mit der Bekanntgabe, daß dieser Aufsatz allseits ein großes Interesse erregte.

Endlich wurde beschlossen, daß der Verein gleich allen Corporationen Vereinen und Instituten an dem vierzigjährigen Regierungs-Jubiläum Seiner Majestät des Kaisers Franz Joseph I. theilnehmen soll und zwar durch Verbreitung und unentgeltliche Vertheilung von im patriotischen Sinne verfaßten auf das Regierungs-Jubiläum bezughabenden Büchern.

Zu diesem Zwecke wurde eine größere Anzahl von Exemplaren des von Heinrich Penn in Brünn verfaßten Werkes „Unser Kaiser" angekauft und an Lesezirkel, Schulen, Spitäler, Gefangen- und Strafhäuser ꝛc. unentgeltlich vertheilt.

In der Directionssitzung an demselben Tage wurde beschlossen, diejenigen Vereinsmitglieder, welche ungeachtet der an sie ergangenen Mahnungen durch mehrere Jahre sich theilnahmslos verhielten, einem in der 40. General-Versammlung zur allgemeinen Kenntnis gebrachten Directions-Beschlusse vom 15. October 1886 gemäß, aus der Liste der Mitglieder zu streichen. Ferner wurde dem Ansuchen des P. Ignaz Kathrein in Krems um Errichtung eines Lesezirkels daselbst stattgegeben.

Weiter theilt der Vorsitzende mit, daß der Wiener Magistrat vom Vereine zehn complete Exemplare der österreichischen Geschichte um den Betrag von 50 fl. für die städtischen Schulbezirksbibliotheken angekauft habe und daß

Digitized by Google

derselbe als Mitglied mit einem Jahresbeitrage von 5 fl. dem Vereine beigetreten sei, was mit besonderer Befriedigung zur Kenntnis genommen wurde.

Die Bewegung im Stande der Vereinsmitglieder im verflossenen Jahre stellt sich wie folgt dar:

Verblieben sind	453	Mitglieder
Beigetreten sind	59	„
Summe	512	Mitglieder
Gestorben sind	12	Mitglieder
Gestrichen wurden	11	„
Freiwillig ausgetreten	24	„
Summe des Abganges	47	Mitglieder

Die Zahl der Mitglieder hat sich daher um 12 vermehrt und zählt der Verein am heutigen Tage 465 Mitglieder.

Die obige Anzahl der neu zugewachsenen Mitglieder wurde geworben durch die Herren:

Vereins-Präsidenten	4	
Anton Böhm	1	
Rudolph Brzezowsky	1	
Alphons Pichler	1	
Gustav Vogelsinger	2	
Egyd Pfeifer	2	
Franz Kleindienst	3	
Thomas Mazeneder	5	
P. Ignaz Kathrein	12	und
Dr. Haus Maria Truxa	28	
Zusammen	59	Mitglieder,

wobei demzufolge die Verdienste der Herren Dr. Truxa und Ignaz Kathrein mit ganz besonderem Gewichte in die Wagschale fallen.

Der hochverehrten Generalversammlung habe ich noch zur Kenntnis zu bringen, daß der Verein im verflossenen Jahre an Lesezirkel, Vereine, Schulen, Institute und Partheien 580 Bücher unentgeltlich vertheilt habe.

Zum Schluße gebe ich noch bekannt, daß die Herren Rechnungs-Revisoren, Rechtsconsulent Wilhelm Rauscher und k. k. Rechnungs-Revident Alphons Pichler im Beisein des Herrn Vereins-Buchführers Ober-Rechnungsrathes Franz Dohnel am 14. März 1889 die Rechnungs-Revision und am 26. März 1889 die Cassa-Scontrirung vorgenommen haben und wurden sowohl Vereins-Rechnungen als auch die Vereins-Casse in vollkommenster Ordnung befunden, wofür ich Namens der geehrten Versammlung und des

Digitized by Google

Vereines den genannten Herren für ihre Mühewaltung den innigsten Dank auszusprechen mir erlaube.

Daß das diesjährige österreichische Jahrbuch bereits in Händen der Vereins-Mitglieder sich befindet und daß die im verflossenen Jahre eingelaufenen 150 Geschäftsstücke ihrer vorschriftsmäßigen Erledigung zugeführt wurden, wolle die hochgeehrte General-Versammlung geneigtest zur Kenntnis nehmen.

Im Personalstande des Vereines hat sich in der Richtung eine Veränderung ergeben, daß der langjährige, sehr verwendbare, verläßliche und pflichteifrige Secretär Herr Georg Fischer aus Rücksichten für seine Gesundheit zum großen Bedauern der Direction seinen Abschied nehmen mußte. Die Geschäfte gingen im Auftrage der Direction an Fischer's bisherigen Stellvertreter Herrn Andreas Szelc über, der in gewissenhafter Weise in die Fußtapfen seines Vorgängers zu treten verspricht. Auch über den k. k. Ministerial-Adjuncten Herrn Thomas Bauer als Mitbesorger der Cassa-Geschäfte, sowie über den Vereinsdiener Laurenz Burian ist wie alljährlich so auch heuer nur anerkennenswerthes zu berichten.

Für die von Seite Ihrer Majestäten als auch unseres erhabenen Vereins-Protectors und der Mitglieder des Allerhöchsten Kaiserhauses, sowie von Seite der hohen k. k. Ministerien, Behörden und vieler hochgestellten Persönlichkeiten dem Vereine zu Theil gewordenen namhaften Unterstützungen spreche ich im Namen des Vereines und der geehrten Generalversammlung den tiefgefühlten Dank aus und werde über den bei der heutigen General-Versammlung eingehaltenen Vorgang Seiner kaiserl. und königl. Hoheit unserem gnädigsten Vereins-Protector pflichtschuldigst berichten.

Der kaiserl. Akademie der Wissenschaften spreche ich für die geneigte Ueberlassung dieses Saales zur Abhaltung der General-Versammlung unseren Dank aus.

Zu Rechnungs-Revisoren für das Jahr 1889 wurden über Vorschlag des Herrn Präsidenten die im Vorjahre mit dieser Function betraut gewesenen Herren Rechtsconsulent Wilhelm Rauscher und k. k. Rechnungs-Revident Alphons Pichler und als Ersatzmann Herr Magistrats-Director Franz Kleindienst gewählt, womit sich die genannten Herren einverstanden erklärt haben.

Nun ersuche ich den Vereins-Buchführer Herrn k. k. Militär-Oberrechnungsrath Franz Dohnel den Bericht über die Gebahrung mit den Vereinsmitteln vorzutragen.

Hochgeehrte Versammlung!

Im Nachhange zu dem so eben vernommenen Rechenschaftsberichte erlaube ich mir mit Hinweis auf die in Ihren Händen befindliche Einladung

Digitized by Google

— aus welcher auch der Abschluß und die Bilanz der Vereins-Rechnung für das Solarjahr 1888 zu entnehmen ist — den Stand der Mitglieder, die Gebarung mit dem Vereins-Vermögen und die außerordentlichen Beiträge im nachstehenden zu detailliren:

Laut des vorjährigen ähnlichen Berichtes betrug die Zahl der Mitglieder im Jahre 1887 454
Zugewachsen sind im Jahre 1888 62
Mitglieder; abgefallen durch Tod, freiwilligen Austritt und Sistirung ihrer Jahresbeiträge 47
demnach beträgt der Zuwachs im Jahre 1888 15
also die Gesammtzahl der ordentlichen Vereins-Mitglieder . . . 469

Die baren Einnahmen vom Jahre 1888 per . 2645 fl. 24 kr.
gegen jene vom Jahre 1887 per . . . . . 2355 „ 41 „
stellen sich im abgelaufenen Jahre um . . . . . 290 fl. 83 kr.
höher heraus, welche Mehreinnahme theils aus den Jahresbeiträgen der gegen das Vorjahr vermehrten Mitgliederzahl, theils aus dem höheren Erlöse der gegen das Vorjahr mehr verkauften Bücher vom Vorrathe resultirt.

Auch die baren Ausgaben vom Jahre 1888 per . 2841 fl. — kr.
gegen jene des Vorjahres per . . . . . 2404 „ 86 „
erscheinen höher um . . . . . 436 fl. 14 kr.
welche Mehrausgabe dadurch hervorgerufen wurde, daß in diesem Jahre für Schriftsteller-Honorare, Buchdrucker-, namentlich aber für Buchbinder-Arbeiten bedeutend höhere Beträge verausgabt wurden, als im Vorjahre.

Bei Vergleichung des reinen Activ-Vermögens
vom Jahre 1888 per . . . . . 3865 fl. 96 kr.
mit jenem vom 1887 per . . . . . 4334 „ 01 „
ergibt sich der Differenz-Betrag von . . . . . 468 fl. 05 kr.
als Verminderung des Vereins-Vermögens.

Durch die bei der letzten Generalversammlung von Ihnen gewählten beiden Rechnungs-Censoren, nämlich die Herren: Wilhelm Rauscher, Inspector der k. k. priv. Kaiser Ferdinands-Nordbahn, und Alphons Pichler, k. k. Rechnungs-Revident im Handels-Ministerium, wurde am 14. März 1889 in der Vereinskanzlei die Rechnung pro 1888 der Prüfung und am 26. desselben Monates in dem Bureau Sr. Excellenz des Herrn Vereins-Präsidenten Freiherrn von Helfert die Vereinscasse der Scontrirung unterzogen; wobei die erstere auf Grund der dazu gehörigen Documente richtig und die letztere sowohl hinsichtlich des baren Geldes als auch der vorhandenen Werth-Effecten sammt den dazu gehörigen Coupons in Ordnung gefunden wurde.

Digitized by Google

Als außerordentliche Beiträge von Seite des Allerhöchsten Kaiserhauses und Höchstdessen durchlauchtigsten Mitglieder, dann von hohen Herrschaften und derlei Staatsbehörden, wie auch von anderen Gönnern sind dem Vereine zugeflossen, und zwar:

Von Sr. k. u. k. apost. Majestät dem Kaiser Franz Joseph I.	100	fl.
„ Ihrer Majestät der Kaiserin Elisabeth	30	„
„ Sr. kais. Hoheit dem Herrn Erzherzog Karl Ludwig . .	15	„
„ „ „ „ „ „ „ Ludwig Victor .	20	„
„ Höchst dessen Obersthofmeister Freiherrn v. Wimpffen . .	2	„
„ Sr. kais. Hoheit dem Herrn Erzherzog Ferdinand Großherzog von Toscana, unserem erhabenen Protector	50	„
„ Sr. Excellenz dem Herrn k. k. Feldmarschall-Lieutenant Freiherrn von Teuffenbach	5	„
„ Sr. kais. Hoheit dem Herrn Feldmarschall Erzherzog Albrecht	15	„
„ „ „ „ „ Erzherzog Wilhelm	15	„
„ „ „ „ „ „ Sigismund	20	„
„ „ „ „ „ „ Rainer	10	„
„ Ihrer kais. Hoheit der Frau Erzherzogin Marie Rainer .	10	„
„ „ „ „ „ „ „ Elisabeth . . .	5	„
„ Sr. kais. Hoheit dem Herrn Erzherzog Friedrich	15	„
„ „ königl. „ „ „ Herzog Philipp v. Württemberg	5	„
„ „ „ „ „ „ „ Philipp v. Sachsen Coburg-Gotha	5	„
„ „ Durchlaucht dem Fürsten Emanuel v. Collalto . . .	25	„
„ „ „ „ „ Jos. Adolph v. Schwarzenberg	10	„
„ „ Excellenz dem Herrn Grafen Folliot de Crenneville	20	„
„ dem hohen k. k. Ministerraths-Präsidium	60	„
„ „ „ „ „ Ministerium des Aeußeren	100	„
„ der hohen k. k. n.-ö. Statthalterei	200	„
„ dem Herrn Anton Böhm, Magistratsrath, derzeit ersten Vice-Präsidenten des Vereines	20	„
in Summe . . .	757	fl.

wofür den hochherzigen Spendern der innigste wärmste Dank des Vereines hiemit ausgesprochen wird".

Hierauf wurde die Wahl von zehn Ausschuß-Mitgliedern an Stelle der nach §. 23 der Vereins-Statuten alljährlich Ausscheidenden vorgenommen und mit der Verificirung dieser Wahl die Herren Rudolph Brzezowsky, Michael Rißner und Andreas Szelc betraut.

Digitized by Google

Während dieser Wahl hielt über Ersuchen des Herrn Vorsitzenden der k. k. Regierungsrath Dr. Isidor Proschko einen sehr interessanten Vortrag über „Kurze Bilder aus der Vaterlandsgeschichte", welcher von allen Anwesenden mit großer Acclamation aufgenommen wurde.

Dem Vortragenden wurde vom Herrn Präsidenten im Namen der Generalversammlung der innigste Dank ausgesprochen.

Der Vorsitzende gibt das Resultat der vorgenommenen Wahl bekannt, wonach zu Ausschuß-Mitgliedern gewählt wurden die Herren:

Böhm Anton,
Böhm Joseph,
Brzezowsky Rudolph,
Dohnel Franz,
Dobner Joseph,
Dossi Gabriel,
Frendhofmeier Alois,
Dr. Herdegen Karl,
Kirsch August und
Dr. Proschko Isidor.

Nachdem über Anfrage des Herrn Präsidenten keines der anwesenden Mitglieder von dem nach §. 14 der Vereins-Statuten zustehenden Rechte, weitere Anträge zu stellen Gebrauch machte und somit die Tagesordnung erschöpft war, erklärte der Vorsitzende die XLII. General-Versammlung für geschlossen und dankte den Mitgliedern und Gästen für das zahlreiche Erscheinen.

Digitized by Google

Verzeichnis

der im Vereinsjahre 1888/1889 dem Vereine beigetretenen Mitglieder:

Herr Doblhamer Georg, Reichsraths- und Landtags-Abgeordneter, Rentmeister des Stiftes Reichersberg.
„ Weishäupl Theob., Pfarrvic. v. Münsteuei u. Chorh. v. Reichersberg.
„ Bründinger Floridus, Chorherr von Reichersberg.
„ Schwarz Albin, Chorherr von Reichersberg.
„ Preis Martin, Bürgermeister von Reichersberg.
Verein österr. Handlungs-Gehilfen in Wien.
Lesevereln der Beamten am Bahnhofe zu Mähr.-Ostrau.
Herr Jelinek Heinrich, Großfuhrwerks-Besitzer in Wien.
Herr Grimm Hubert, Ober-Official der k. k. priv. Nordbahn in Wien.
„ Krauß Tullius, k. k. n.-ö. Statthalterei-Conceptspraktikant in Wien.
„ Skornia Joseph, Seelsorger in der Strafanstalt zu Stein.
„ Schuch Karl, Hausbesitzer in Wien.
„ Grießer Franz, Pfarrprovisor in Imbach.
Ortsschulrath in Kaltenleutgeben.
Herr Müd Joseph, Kaufmann in Wien.
„ Ciurletti Schönbrunn Joi., Grf., Domh. zu St. Steph. in Wien.
Frau Temmer Marie, k. k. Ober Finanzraths-Witwe in Wien.
Herr Twardowski Pius, k. k Ober Finanzrath in Wien.
„ Frötschner Sebastian, Exprovincial des Franciscaner-Ordens in Wien.
„ Schlotzer Frz, Ober Conducteur der k. k. pr. Nordwestbahn in Tetschen.
„ Apitz Joseph, Professor an der Landes Oberrealschule in Neutitschein.
„ Millborn Friedrich Maria, Ritter von, k. k. Truchseß und Hof-Secretär in Gmunden.
„ Dr. Schnabl Karl, k. k. Hofburgpfarr-Vicar in Wien.
„ Riegert Karl Joseph, k. k. Postcontrolor im k. k Hof-Telegraphenamte in Wien.
„ Sereny Otto, Graf, Reichsraths-Abgeordneter und Großgrundbesitzer in Luchatschowitz.
Frau Jankovics Anna, Gräfin, in Kalksburg.
„ Pirquet, Baronin, in Hirschstetten.
Herr Mischler Ernst, Dr., k. k. Universitäts-Professor in Czernowitz.
Volksbildungs-Verein in Fürstenthal, Bukowina.
Herr Lechner Rudolph, Pfarrer in Witzelsdorf.
„ Schmißing-Kerssenbrock Clemens, Graf, in Lichtenstein.

Digitized by Google

Verzeichnis

derjenigen ordentlichen Mitglieder des Vereines, welche ihren Jahresbeitrag in der außergewöhnlichen Höhe von 5 fl. oder darüber entrichten.

	fl.	kr.
Auersperg Wilhelmine, Fürstin, Durchlaucht	10.	—
Dr. Bach Alexander, Freiherr von, Excellenz	5.	—
Belcredi Richard, Graf, Excellenz	5.	—
Bellegarde Franz, Graf, Excellenz	5.	—
Burda Emilie, Lehrerin	5.	—
Czernin Jaromir, Graf, Excellenz	5.	25
Dobner von Dobenau Leopold, k. k. pens. Oberst	5.	—
Dornbach, Gemeinde	5.	25
Dumba Nicolaus, Mitglied des Herrenhauses ꝛc.	10.	—
Dutschka Franz, Ritter von, Großhändler	5.	—
Falkenhayn Franz, Graf, Excellenz	10.	—
Fleischmann Alida, Medicinae-Doctors-Witwe	5.	—
Freiberg Rudolph, Ritter von, k. k. Hofrath	5.	—
Ganglbauer Coelestin, Cardinal, Fürsterzbischof von Wien, Eminenz	50.	—
Garnisons-Spital Nr. 15 in Krakau	10.	—
Geitler Robert, Gemeinderath, Realitätenbesitzer, Ritter des Franz Joseph-Ordens	5.	—
Gerl Peter Rudolph, Architekt	5.	—
Gruscha Anton, Doctor der Theologie, Bischof von Carrhae in part., apost. Feldvicar des k. k. Heeres ꝛc.	5.	—
Hauser Alois, k. k. Baurath und Professor	5.	—
Hauswirth Ernst, Abt des Stiftes Schotten	5.	—
Helfert Joseph Alexander, Freiherr von, Dr., Excellenz	5.	25
Hoffinger Anna von, Gutsbesitzerin	5.	—
Jankovics Anna, Gräfin, in Kalksburg	5.	—
Jenny S., Fabriksbesitzer	10.	—
Karl Alexander, Abt des Stiftes Melk	5.	—
Karthaus, Strafanstalts-Direction	6.	—
Kinsky Ferdinand, Fürst, Durchlaucht	15.	—
Knabenseminarium, f.-e., in Ober-Hollabrunn	5.	—
Kosterspitz Ubald, Abt des Stiftes Klosterneuburg	5.	—
Lagusius Anna, Edle von, Realitäten-Besitzerin	5.	—
Ledebur-Wichelu Hans, Graf, k. k. Kämmerer	5.	—
Liechtenstein Alois, Prinz, Durchlaucht	5.	—
Liechtenstein Johann, souverainer Fürst, Durchlaucht	50.	—

Digitized by Google

	fl.	kr.
Lilienfeld, Stift	5.	—
Lorenz M., bürgerlicher Handelsmann	5.	25
Manz Herm., k. k. Hofbuchhändler, Ritter des Franz Joseph-Ordens	5.	—
Mautner A. J., Ritter von Markhof, Realitäten-Besitzer	5.	25
Metternich-Winneburg Richard, Fürst, Durchlaucht	10.	—
Pokorny Wenzel, Pfarrer in Bösla bei Plas	5.	—
Preising Karl, Realitätenbesitzer, Ehrenbürger von Rudolphsheim	5.	—
Salm-Reifferscheidt Siegfried, Altgraf, Erlaucht	5.	—
Schloißnigg Auguste, Freiin von	5.	—
Schwarz-Senborn Wilhelm, Excellenz	5.	—
Seilern Karl Max, Graf, Excellenz	5.	—
Sereny Otto Graf, Reichsraths-Abgeordneter, Großgrundbesitzer	5.	—
Skene August, Ritter von	5.	—
Tempsky Friedrich, Verlagsbuchhändler	5.	—
Teuffenbach zu Tiefenbach und Maßweg Albin, Freiherr von, k. k. General-Major, Excellenz	5.	—
Truppen-Spital zu Lancut in Galizien	10.	—
Verein österr. Handlungs-Gehilfen in Wien	5.	—
Bittinghof-Schell Max, Freiherr von, k. k. Kämmerer	5.	—
Weitmann V. E., Guts- und Realitätenbesitzer	5.	—
Wetzer Leander, k. k. Oberst	5.	—
Wiener Gemeinderath	5.	—
Wierzbicki Johann, k. k. Senatspräsident am obersten Gerichtshofe	5.	—
Windisch-Grätz Alfred, Dr. Fürst, Durchlaucht	10.	—
Windisch-Grätz Valerie, Princessin, Durchlaucht	10.	—
Zudrung Gregor, Don, Pfarrer, f.-e. geistl. Rath	5.	—

Digitized by Google

Verzeichnis

der Functionäre des österreichischen Volksschriften-Vereines für das Jahr 1889.

Nach Ergänzung des Ausschußes und Neu-Constituirung der Vereins-Direction.

Präsident.

Se. Excellenz Herr Dr. Joseph Alexander Freiherr von Helfert, Sr. Maj. Wirkl. Geh. Rath, Mitglied des Herrenhauses, Präsident der Central-Commission zur Erhaltung der Kunst- und Baudenkmale ꝛc. ꝛc.

Vice-Präsidenten.

I. Herr Böhm Anton, Magistratsrath, Ritter des Franz Joseph-Ordens.
II. „ Schuch Franz X., Eigenthümer des „Volksblatt für Stadt und Land".

Directoren.

Herr Böhm Anton, Magistratsrath.
„ Brzezowsky Rudolph, Buchdruckereibesitzer.
„ Dohnel Franz, k. k. Militär-Oberrechnungsrath.
„ Dr. Herdegen Karl, Bureau-Vorstand der priv. öst.-ung. Staats-eisenbahn-Gesellschaft.
„ Panholzer Johann, päpstl. Kämmerer, f.-e. geistlicher Rath und Curat bei St. Peter.
„ Dr. Proschko Isidor, k. k. Regierungsrath ꝛc.
„ Riefler Alois, k. k. Directions-Adjunct im Ministerium des Innern.
„ Schuch Franz X., Eigenthümer des „Volksblatt für Stadt und Land".
„ Dr. Truxa Hans Maria, Secretär der k. k. priv. Kaiser Ferdinand-Nordbahn, Besitzer des päpstl. Ehrenkreuzes pro Ecclesia et Pontifice.
„ Don Zudrung Gregor, Propst und Pfarrer, f.-e. geistlicher Rath.

Ausschuß-Mitglieder.

Die mit * bezeichneten sind die Directions-Mitglieder, die mit ** bezeichneten sind Vice-Präsidenten.

Herr **Böhm Anton, Magistratsrath.
„ Böhm Joseph, Volksschul-Director.
„ *Brzezowsky Rudolph, Buchdruckereibesitzer.
„ Dohnel Franz, k. k Militär-Oberrechnungsrath.
„ Dossi Gabriel, Curat bei St. Michael.
„ Dobner Joseph, Commandeur bei St. Carl.

Digitized by Google

Herr Fliedl J. E., Gymnasial-Professor und Weltpriester.
„ Freudhofmeier Aloys, Kirchen-Director im Salesianer-Kloster, f.-e. geistlicher Rath.
„ Geitler Robert, Realitätenbesitzer, Gemeinderath der Stadt Wien.
„ Dr. Herdegen Karl, Bureau-Vorstand der priv. öst.-ung. Staatseisenbahn-Gesellschaft.
„ Kaschl Franz, Bürgerschul-Director.
„ Kleindienst Franz, Registratur-Director der Stadt Wien.
„ Kundi Julius, k. k. Professor.
„ Kuttig Zdenko, kais. Rath und Inspector der k. k. priv. Kaiser Ferdinand-Nordbahn
„ Kirsch August, Herausgeber des „Neuigkeits-Weltblatt".
„ Limbach Heinrich, Hausbesitzer, Bürger und Director des St. Joseph-Spar- und Vorschußvereines.
„ Dr. Maschke Karl Ludwig, Hof- und Gerichtsadvocat.
„ *Panholzer Johann, päpstl. Kämmerer, f.-e. geistl. Rath und Curat bei St. Peter.
„ Pfeifer Eghd, Novizenmeister im Stifte Schotten.
„ Pichler Alphons, k. k. Rechnungs-Revident.
„ Pollak Jaques, Fabrikant und k. k. Schätzmeister.
„ *Dr. Proschko Isidor, k. k. Regierungsrath.
„ Rauscher Wilhelm, Ober-Inspector der k. k. pr. Kaiser Ferdinand-Nordbahn.
„ *Riesler Aloys, Directions-Adjunct im k. k. Ministerium des Innern.
„ Dr. Riesler Franz, Medicinae-Doctor.
„ **Schuch Franz X., Eigenthümer des „Volksblatt für Stadt und Land".
„ *Dr. Truxa Hans Maria, Secretär der k. k. priv. Kaiser Ferdinand-Nordbahn.
„ *Don Zudrung Gregor, Propst und Pfarrer, f.-e. geistlicher Rath.

Digitized by Google

Anhang.

Auszug aus den Statuten des österreichischen Volksschriften-Vereines.

§. 1. Name und Sitz.

Der im Jahre 1849 unter dem Titel „Verein zur Verbreitung von Druckschriften für Volksbildung" gegründete Verein führt von nun an den kürzeren Namen: „Oesterreichischer Volksschriften-Verein" und hat seinen Sitz in Wien.

§. 2. Zweck.

Der Verein hat die Aufgabe, die Volksbildung im Geiste wahrer Humanität, Gesittung, fortschreitender Aufklärung und guten Geschmackes vorzüglich unter jenen Volksschichten, welche streng wissenschaftliche Kenntnisse sich nicht erwerben konnten, durch Verbreitung angemessener Druckschriften zu fördern, insbesondere auch den häuslichen und Familienkreisen eine belehrende und erheiternde Lectüre zu verschaffen.

§. 3.

Dem Vereinszwecke gemäß werden daher insbesondere solche Werke und Aufsätze verbreitet, welche geeignet sind:

a) das religiöse und sittliche Gefühl auszubilden;
b) den Sinn für ein reines einträchtiges Familienleben zu beleben;
c) die Vaterlandsliebe zu wahren und zu fördern, daher insbesondere ein österreichisches Bewußtsein zu wecken und zu nähren;
d) die Anhänglichkeit an Thron und Dynastie, so wie die Achtung vor den Gesetzen und Institutionen des Staates zu kräftigen;
e) überhaupt gemeinnützige Kenntnisse aller Art, insbesondere auf den Gebieten der Geschichte und der Naturwissenschaften, der Völker- und Länderkunde, der Haus-, Feld- und Gewerbewirthschaft zu fördern.

§. 4. Mittel zur Erreichung des Zweckes.

Als Mittel zur Erreichung des Zweckes werden angewendet:

a) Drucklegung und Verbreitung guter Volksschriften;
b) Erleichterung des Ankaufes solcher anderweitig gedruckten Schriften;

Digitized by Google

c) öffentliche Anempfehlung derselben;
d) unentgeltliche Vertheilung der selbst aufgelegten oder erworbenen Volksschriften in Fabriken, Herbergen, Schulen u. s. w.;
e) die Errichtung und Erhaltung von Lesezirkeln;
f) der Verkehr mit anderen, ähnliche Zwecke verfolgenden Lesevereinen.

Die hiezu erforderlichen Geldmittel werden durch die regelmäßigen Beiträge der Mitglieder und den Ertrag der Vereinsschriften, durch Geschenke, Sammlungen und auf sonstige geeignete Weise aufgebracht.

§. 5.

Der Verein gibt seinem Wirken die größtmögliche Oeffentlichkeit.

§. 6. Bildung des Vereines.

Der Verein besteht aus den Menschenfreunden, welche demselben in einer der nachfolgenden Kategorien als Mitglieder beitreten und seine Zwecke mit Geld oder anderen Leistungen fördern.

§. 7.

Die Mitglieder des Vereines sind entweder: a) ordentliche, oder b) correspondirende, oder c) Ehren-Mitglieder.

§. 8.

Wer ordentliches Mitglied des Vereines werden will, meldet seinen Beitritt bei der Direction an und verpflichtet sich zur Leistung eines jährlichen Beitrages von mindestens zwei Gulden ö. W.

Findet die Direction gegen die Aufnahme eines Neuangemeldeten Anstände zu erheben, so sind dieselben binnen einem Monate der Entscheidung des Ausschusses zu unterziehen.

Jeder andere selbstständige, ähnliche Zwecke verfolgende Verein kann innerhalb der Schranken des Vereinsgesetzes dem österreichischen Volksschriften-Vereine in corpore als ordentliches Mitglied beitreten, so daß je ein von einem solchen Vereine aus seiner Mitte gewähltes Mitglied in den Sitzungen des Ausschusses des Volksschriften-Vereines mit berathender, an der General-Versammlung aber mit beschließender Stimme theilnimmt, jeder dieser Vereine gleich den Lesezirkeln des Volksschriften-Vereines mit Büchern betheilt wird, und überdies die jedem einzelnen Vereinsmitgliede unentgeltlich zukommenden Druckschriften in so vielen Exemplaren unentgeltlich erhält, als die Zahl 2 in dem von dem betreffenden Vereine dem Volksschriften-Vereine jährlich zugewendeten Beiträge (mit Weglassung der Bruchtheile) enthalten ist.

Digitized by Google

§. 12.

Der Austritt aus dem Vereine ist der Direction halbjährig und im vorhinein schriftlich anzuzeigen. Wer diese Anzeige rechtzeitig zu machen unterläßt, hat noch einen halben Jahresbeitrag zu entrichten.

§. 16. Lesezirkel.

Wenn sich in irgend einem Orte mindestens zwölf Personen, deren jede dem Vereine mit einem jährlichen Beitrage von 2 fl. ö. W. als Mitglied beitritt, finden und eine davon die Leitung übernimmt, so haben sie nicht nur jede für sich alle Rechte der ordentlichen Mitglieder, sondern alle zwölf oder mehr mit einander das besondere Recht, von der Direction die Errichtung eines Lesezirkels zu verlangen.

Ein solcher Lesezirkel erhält sofort bei der Errichtung aus den Vorräthen, und weiterhin in gewissen Zwischenräumen aus den Mitteln des Vereines lediglich gegen Vergütung der Porto-Auslagen, die der Besondernheit eines jeden Lesezirkels angemessenen Bücher mit der Verpflichtung, dieselben als Eigenthum des Volksschriften-Vereines in Evidenz zu halten und bei etwaiger Auflösung des Lesezirkels auf eigene Kosten an die Vereins-Direction zurückzustellen.

Wenn in einem Lesezirkel, neben den allgemeinen Vereins-Jahres-Beiträgen, Auslagen auf die Mitglieder behufs Anschaffung noch anderer als der von der Direction nach ihrem Ermessen eingehenden Bücher beschlossen und an die Direction abgeführt werden, so übernimmt die Vereins-Direction die Anschaffung derselben, insofern sie nicht der Tendenz des Vereines widerstreiten. Diese Bücher sind Eigenthum des betreffenden Lesezirkels und steht den Mitgliedern desselben die weitere Disposition darüber auch für den Fall der Auflösung desselben zu.

Digitized by Google

Inhalt.

Seite

Die Propheten des dreißigjährigen Krieges. Von Dr. G. E. Haas 1
Vincenz Pol. Von Guzek 28
Seifried Christoph Graf Breuner. Von Joseph Maurer 56
Der halbe Schimmel der Pardubice. Von Dr. F. Isidor Proschko . . . 74
Die Slovenen und die Märzbewegung von 1848. Von Joseph Apitz . . . 79
Bilder aus Kärnten. Von Xaver Mayrhofer von Grünbühel 107
Die mittelalterliche Städtebefestigung in ihren heutigen Denkmalen. Von Dr. Karl Lind 111
Die letzte Grabrede. Von J. Tandler 198
Der Krakauer Emigranten-Aufstand April 1848. Von Frhr. v. Helfert . . 201
Der Einfluß der Franciscaner auf die politischen Angelegenheiten in Bosnien. Von Fra Mijo B. Batinic 285
Franz Anton Sander. Von Dr. Joseph Schöpf 321
Einiges über Volkserziehung mit besonderer Berücksichtigung Oesterreichs. Von Vz. Prausek 331
Die „Kaisermühlen" in Wien. Von Dr. Hans Maria Truxa 368
Vereins-Mittheilungen 375

Allfällige Reclamationen wolle man gefälligst an die Kanzlei des österr. Volksschriften-Vereines, Wien, I. Salvatorgasse 12, richten, welche täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertagen von 4 bis 6 Uhr geöffnet ist.

Digitized by Google

Die bisher erschienenen

vierzehn Jahrgänge des Österreich. Jahrbuches

enthalten unter andern:

Ackermann J. E., Die Fortschritte unserer Zeit, Betrachtungen; 1883, S. 304–363.

Alexis, Dr. Guido, Die weiße Frau von Neuhaus; 1887, S. 239—261.

Apich Joseph, Die Slovenen u. die Märzbewegung 1848; 1890, S. 79—106.

Batinić, Der Einfluß der Franciscaner auf die politischen Angelegenheiten in Bosnien; 1890, S. 285–320.

Beckh-Widmannstetter, Die ältere Art der Geldbeschaffung im Kriege; 1881, S. 148—176.

Becker M. A., Schottwien und Umgebung; 1877, S. 105—163.

Böhm Anton, Johann Nep. Waldschütz, eine Lebensskizze; 1886, S. 30—52.

Bowitsch L., Die Gräber von vier Hochmeistern der Tonkunst in Wien; 1878, S. 179—196.

Cerri Cajetan, Bausteine, Fragmentarisches; 1883, S. 254—262.

Domanig Karl, Der Schatzgräber. Ein psychologisches Fragment aus dem Tyroler Volksleben; 1883, S. 263—278.

— Der falsche Hunderter; 1888, S. 281—290.

Franz Emma, Beim Sturm auf Belgrad; 1886, S. 292—310.

Friedland Alma, Reise-Erinnerungen aus Oesterreich; 1886, S. 23—29.

Grienberger Theodor v., Peter Anich, Bauer, Mechaniker, Kartenzeichner; 1886, S. 275—278.

Guzek, Vincenz Pol und dessen Ritter-Rhapsodie Mohort; 1887, S. 216 bis 236. 1889, S. 39–82. 1890, S. 28—55

Haas, Dr. G. E., Die Propheten des dreißigjährigen Krieges; 1890, S. 1—27.

Hans Maria, Zwei alte geistliche Lieder; 1886, S. 243—246.

Hassaurek Friedrich, Oesterreicher in der Ferne; 1884, S. 245—275.

Helfert, Dr. Freiherr, Der Krakauer Emigranten-Aufstand 1848; 1890, S. 201—284.

— Erzherzog Franz Karl, ein Lebens- und Charakterbild; 1879, S. III bis XLVIII.

— Die confessionale Frage in Oesterreich 1848. Zugleich ein Beitrag zur Tages- und Flugschriften-Literatur jener Zeit; 1882, S. 86—180, 1883, S. 61—196. 1884, S. 113—220. 1885, S. 301—341. 1886, S. 110—242. 1887, S. 45—152. 1888, S. 127—238. 1889, S. 83—280.

Hoernes, Dr. M., Cultur-Skizzen aus der Herzegowina; 1881, S. 23—49.

Hoffinger, Dr. J. B. v., Haus Oesterreich; 1877, S. 1—9.

Huschak Joseph, Kleinigkeiten; 1885, 212—218.

Janko Wilhelm, Die Degen Oesterreichs; 1877, S. 10—66. 1878, S. 61—162. 1879, S. 25—96.

Jenny S. Die Römerstadt am schwäbischen Meer; 1889, S. 291—317.

Ilg, Dr. A., Die Brautfahrt Maximilians um Maria von Burgund; 1878, S. 8—30.

Just Ferdinand, Pfarrer in Puchberg am Schneeberg, Ein nied.-österr. Gebirgsort 1663; 1884, S. 232—240.

Digitized by Google

Kaltenbrunner C. A., Der Kleinhäusler; 1880, S. 173—284.
Kanitz F., Im bulgarischen Nürnberg; 1877, S. 164—172.
Kopetz Heinrich Ritter v., Aus der Mappe eines alten Pragers; 1884, S. 29—30.
P. Kluge Benedict, Der Poet; 1885, S. 219—232.
Lehnert Joseph Ritter v., Heldenthat der österreichischen Handelsbrigantine „Skandarbek" am 10. Juli 1800; 1886, S. 279—281.
Lenz Oskar, Der Antheil Oesterreichs an der Erforschung Afrikas; 1885, S. 1—17.
Lind, Dr. Karl, Ueber mittelalterliche Grabdenkmale; 1883, S. 197—255.
— Mittelalterliche Städtebefestigung in ihren heutigen Denkmalen; 1885, S. 233—274. 1886, S. 76—106. 1890, S. 111—197.
Loewe Joh. Heinrich, Der hundertste Jahrestag der Geburt Joh. Em. Veith's; 1887, S. 171—184.
Maurer Joseph, Die Alten und die Jungen; 1884, S. 298—329.
Much, Dr. M., Aelteste Besiedlung der Länder der österreich. Monarchie; 1884, S. 40—112.
Mayrhofer v. Grünbühel Xaver, Aus dem Wiener Walde; 1886, S. 73—75.
Nedopil Karl, Prokop Diwisch, der Erfinder des Blitzableiters; 1886, S. 270—275.
Obermayer Eugène, Zwei österr. Schul-Comödien; 1883, S. 293—303.
Pachler, Dr. F., Jugend- und Lehrjahre des Dichters Friedrich Halm; 1877, S. 182—251.
Pfundheller J., Die Angelfischerei um Wien; 1878, S. 206—272.
Peez Karl, Zur Heirats-Politik der Dynastie Habsburg-Lothringen; 1884, S. 1—22.
— Plaudereien aus Mostar; 1888, S. 318—331.
Pichler, Dr. F. S., Die Riegersburg in Steiermark; 1886, S. 281—286.
Prausek Vincenz, Einiges über Volkserziehung mit besonderer Berücksichtigung Österreichs; 1890, S. 331—367.
Proschko, Dr. Isidor, Johannes Keppler in Oberösterreich; 1878, S. 163 bis 178.
— Der halbe Schimmel der Pardubice; 1890, S. 74—78.
Pütz E. v., Aus dem kleinen Walserthale; 1881, S. 228—241.
Radics P. v., Krains Huldigungen für das Haus Habsburg; 1883, S. 1—25.
Scheidlein-Wenrich Karoline v., Ein Blatt aus einem unverwelklichen Lorbeerkranz; 1886, S. 107—109.
Schönbrunner Joseph, Karl Madjera; 1887, S. 33—39.
Schöpf, Dr. Joseph, Franz Anton Sander; 1890, S. 321—330.
Schwicker Dr. J. H., Wie ein Reich unterging; 1886, S. 53—72.
— Die Wiedereroberung Ofens. 1887, S. 1—32.
Stamm, Dr. F., Die hochgeborenen Erzgebirgsbewohner; 1879, S. 173—181.
Steinebach Friedrich, Die Habsburg; 1889, S. 19—36.
Tandler J., Aphorismen; 1883, S. 26—29.
Truxa, Dr. Hans Maria, Poesie und Religion. 1886, S. 314—322.
— Die „Kaisermühlen" bei Wien; 1890, S. 368—374.

Digitized by Google

Promemoria!

Um den im Verlage des österreichischen Volksschriftenvereines erschienenen Bücherschatz dem bestimmungsmäßigen Zwecke zuzuführen, und im Geiste der Vereinsstatuten dahin zu wirken, daß Bildung und Wissen zum Gemeingute Aller werden, hat die Direction beschlossen, eine Preisreduction sämmtlicher noch vorräthiger Schriften eintreten zu lassen. Dieselben sind unter dem Selbstkostenpreise zu nachfolgenden Bedingungen durch die Vereinskanzlei in Wien, I. Salvatorgasse 12, zu beziehen, und zwar:

Oesterreichische Geschichte für das Volk. 17 Theile in 22 Bänden à. 30 kr.

I. Band. **Aelteste Geschichte des österr. Kaiserstaates bis zum Sturze des weströmischen Kaiserreiches.** Von M. A. Becker.

II. Band. **Entstehen christlicher Reiche im Gebiete des heutigen österr. Kaiserstaates vom Jahre 500—1000.** Von Joseph und Hermenegild Jireček.

III. Band **Blüthe der nationalen Dynastien (Babenberger, Přemysliden, Arpaden) in den österreichischen, böhmischen und ungarischen Ländern vom Jahre 1000—1276.** Von Dr. Heinrich Zeißberg.

IV. Band. **Die Zeit der ersten Habsburger von Albrecht I. bis Rudolf IV.** Von Dr. Alphons Huber. (1278—1368.)

V. Band. **Die Zeit der luxemburgischen Kaiser: Karl IV., Wenzel, Sigmund.** Von Dr. Constantin Höfler. (1370—1437.)

VI. **Die österreichischen, böhmischen und ungarischen Länder im letzten Jahrhundert vor ihrer dauernden Vereinigung.** Vom Jahre 1437—1526. Von Dr. Franz Krones.

VII. Band. **Oesterreich im Reformationszeitalter** (1526—1617). Von Julius Pažout und Dr. Theodor Tupetz. (2 Abtheilungen.)

VIII. Band. **Der dreißigjährige Krieg** (1648)—1618. Von Prof. Gindely. 32 Abtheilungen.)

IX. Band. **Ferdinand III. und Leopold I.** Vom Westphälischen bis zum Karlovicer Frieden. 1648—1699. Von J. Zahn.

X. Band. **Die letzten Habsburger.** Von Dr. Anton Mayer. 1. Abtheilung: Die letzten Regierungsjahre Leopold I. und die Zeit Joseph I. (1700—17 11.) — 2. Abtheilung: Kaiser Karl VI. (1712—1739.)

XI. Band. **Der österreichische Erbfolgekrieg** (1740—1748). Von Dr. J. B. Weiß.

XII. Band. **Maria Theresia.** Vom Aachener Frieden bis zum Schlusse des siebenjährigen Krieges. (1748—1763.) Von Dr. Franz Ilwof.

XIII. Band **Die letzten Regierungsjahre der Kaiserin-Königin Maria Theresia** (1763—1780). Von Prof. J. H. Schwicker. (2 Abtheilungen.)

XIV. Band. **Kaiser Joseph II. und Leopold II.** Reform und Gegenreform. (1780—1792.) Von Dr. Albert Jäger.

XV. Band. **Kaiser Franz vom Antritte seiner Regierung bis nach dem Frieden von Lüneville** (1792—1803). Von Karl Werner.

XVI. Band. **Kaiser Franz von der Stiftung der österreichischen Kaiserwürde bis zum Ausbruche des russisch-französischen Krieges** (1804—1811.) Von Dr. Adam Wolf.

XVII. Band. **Kaiser Franz und die europäischen Befreiungskriege gegen Napoleon I.** (1812—1815.) Von Dr. Joseph Alex. Freiherrn von Helfert.

Die 17 Bände der österreichischen Geschichte für das Volk enthalten die Geschichte unseres Vaterlandes von den ältesten Zeiten bis zum Jahre 1815. Jeder Band (im Umfange von 2—300 Seiten) bildet ein für sich abgeschlossenes Ganzes, und ist von einem für die betreffende Zeitperiode als Specialist hervorragenden Historiker verfaßt. Ein insbesondere für Schulen, Gemeindebibliotheken, Vereine und Lesegesellschaften sehr empfehlenswerthes Werk.

Preis sämmtlicher 22 Bände à 30 kr. = 6 fl. 60 kr.

Oesterreichisches Jahrbuch. Vierzehn Jahrgänge. (1877—1890.) Der 1.—4. Jahrgang (1877—1880) ist von Dr. Ferdinand Stamm, der 5.—14. Jahrgang (1881—1890) von Dr. Freiherrn v. Helfert redigirt.

Die österreichischen Jahrbücher enthalten äußerst anregende, auf die Geschichte Oesterreichs bezughabende Originalbeiträge von M. A. Becker, Dr. Hoffinger, Wilhelm

Digitized by Google

Janko, Professor Dr. Schwicker, Dr. Isidor Proschko, Paul von Radics, Friedrich Steinebach, Literaturstudien von vaterländischen Poeten wie Ludwig Bowitsch, Dr. A. Ilg, C. Kaltenbrunner, F. Kanitz, Heinrich Kadebe, kunstgeschichtliche Aufsätze von Dr. Lind, Novellen und Erzählungen von Emma Franz, Benedict Klinge, Joseph Maurer, Dr. Franz Sales Vichler, poetische Beiträge und Aphorismen von Eugen Obermayer, J. Tandler, Jos. Huschak, Jos. Mayrhofer v. Grünbühel, Dr. Hans Maria Trura u. s. f. Das ganze von warmer Vaterlandsliebe durchwehte Sammelwerk ist als eine wahre Fundgrube der verschiedensten Zweige des menschlichen Wissens zu bezeichnen. Von besonders hervorragender Bedeutung ist die auf Quellenstudien beruhende Abhandlung über die confessionale Frage im Jahre 1848, von Dr. Freihern v. Helfert. (6.—9. Band.) Jeder Jahrgang ist 300—350 Seiten stark und mit künstlerischen Illustrationen geziert.

Preis des 1.—7. Jahrganges (1877—1883) à 50 kr. = 3 fl. 50 kr.
8.—9. Jahrgang (1884—1885) à 75 kr. = 1 fl. 50 kr.

Die letzten Jahrgänge 1886—1890 à 2 fl. = 8 fl.

Abendstunden zur Belehrung und Erheiterung. Herausgegeben von Leopold Fürstedler und Anton Ritter von Treuenfest.

Die „Abendstunden" enthalten verschiedenartige anregende Aufsätze von Joseph Hoffinger, Alex. Steffitz, C. Landsteiner und vielen anderen bekannten vaterländischen Literaten.

5 Jahrgänge aus den Jahren 1871—1875 à 25 kr. = 1 fl. 25 kr.

Die Erde als Wohnort des Menschen. Volkslesebuch von Dr. Ferd. Stamm.

Der Verfasser behandelt die Erde in geographischer, naturgeschichtlicher und cultureller Beziehung, und zeigt insbesondere den Einfluß der einzelnen Objecte auf die geistige und körperliche Entwicklung des Menschen, dann auf das Privat- und Staatsleben.

Preis 20 kr.

Gesundheitslehre für das Volk. Kurz dargestellt von Dr. Wilhelm Franz Pißling. 3. Auflage.

Dieses Buch ist ein sehr werthvoller, leichtverständlicher Rathgeber, sein Leben recht lang und in Gesundheit zu erhalten.

Preis 10 kr.

Die Schlacht bei Kulm 1813. Von Dr. Joseph Alexander Freiherr v. Helfert.

Dieses äußerst lebendig geschriebene Buch zeichnet in markanten Zügen den herrlichen Sieg der verbündeten Oesterreicher, Preußen und Russen über das französische Heer, und bildet ein Ehrenblatt in der vaterländischen Geschichte.

Preis 10 kr.

Der Gesammtpreis der oben angeführten Schriften würde sich somit auf 23 fl. 25 kr. stellen; für die Abnehmer sämmtlicher Werke mit Ausnahme der Jahrbücher 1866—1890 tritt jedoch die weitere Begünstigung ein, dieselben um den Pauschalbetrag von **10 fl.** zu beziehen.

Die Kanzlei des österreichischen Volksschriftenvereines ist täglich von 4—6 Uhr Abend geöffnet. Schriftliche Anfragen über den Beitritt, die Statuten, über Schriften und Bücher werden sogleich beantwortet. Die Vereinsdirection ist auch bereit, Lesezirkel (Volksbibliotheken) auf dem Lande und in den Provinzstädten zu gründen, wenn an einem Orte eine Zahl von 7—10 beitragenden Mitgliedern vorhanden ist und der Vereinsleitung ein diesbezüglicher Vorschlag gemacht wird.

Druck von Rudolf Brzezowsky & Söhne in Wien.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

DP
17
64
v. 14

Stanford University Libraries
Stanford, California

Return this book on or before date due.

4 68 339

Digitized by Google

Druck von Rudolf Lechner & Söhne in Wien.